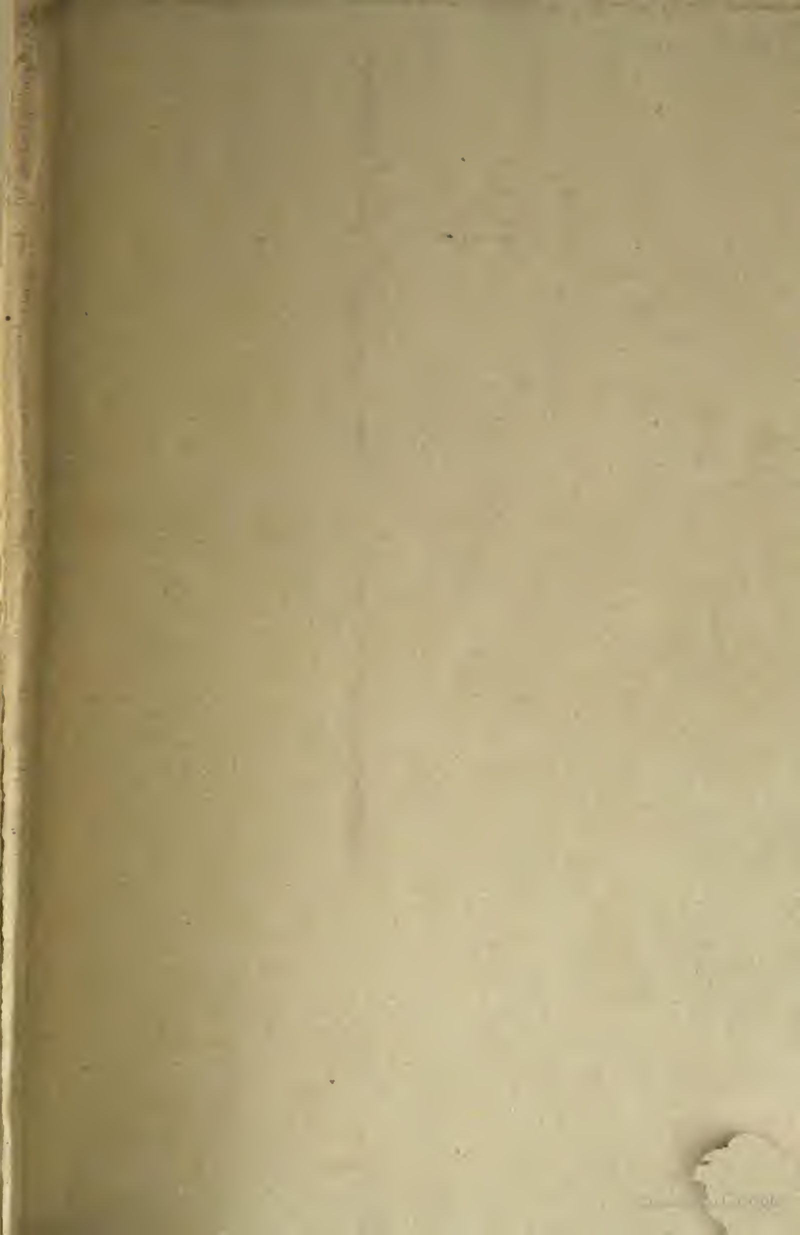
STUDIEN UNTER DEN TROPEN AMERIKA'S

Franz Engel





21518

Dr. Engel's
Studien unter den Tropen Amerika's.

Studien

unter den

Tropen Amerika's.

Von

Dr. Franz Engel.



Jena,
Friedr. Mauke's Verlag (E. Schenk).
1878.

A. C. Coolidge
+
Hiram Bingham Jr

Vorwort.

Unter dem Titel „Studien“ übergiebt der Verfasser folgender Blätter der Oeffentlichkeit eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen, welche in ihrer Mehrzahl bereits früher in verschiedenen Zeitschriften der Erd-, Völker- und Naturkunde erschienen sind, in der vorliegenden, beschränkten Auswahl aber eine vollständige Umarbeitung und systematische Zusammenstellung auch für einen größeren Leserkreis gefunden haben, der den Fachzeitschriften im allgemeinen ferner zu stehen pflegt.

Die Berechtigung zu einer Auslese aus seinen zerstreuten Schriften glaubte der Verfasser aus der nicht ungünstigen Aufnahme herleiten zu dürfen, welche seine Arbeiten bisher bei einem zwar nicht großen, doch maßgebenden Leserkreise gefunden haben, sowie aus dem, jedem Schriftsteller nahe liegenden Wunsche, seine zerstreuten geistigen Erzeugnisse durch Zusammenfassung in ein Buch auch einem größeren Leserkreise leichter zugänglich zu machen.

Wenn in den folgenden Aufsätzen hier und da einzelne gleiche Berührungpunkte wiederkehren, so liegt der Grund darin, daß sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten veröffentlicht wurden, eine gänzliche Streichung solcher gleichen Anklänge aber, ohne Form und Inhalt der einzelnen Arbeiten zu schädigen, auch in der neuen Fassung nicht immer ausführbar war, so viel auch auf deren Beseitigung Bedacht genommen wurde.

Die Sammlung erhebt keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit; der Verfasser will sie selbst nur als „Studien“ betrachtet wissen; doch glaubt oder hofft er vielmehr, daß ihre Lectüre auch für wissenschaftlich gebildete Kreise nicht ganz werthlos sein werde. Durch-

ziehende Reisende (Touristen) haben selten Zeit und Gelegenheit, genügende Beobachtungen anzustellen; Verfasser aber hat in dem Volke und Lande, das er in den folgenden Blättern seiner Betrachtung unterworfen, mit eigenen Lebenwurzeln gestanden; was er gesehen, hat er erlebt, was er schreibt, hat er erfahren; gewissenhafte Prüfung der Dinge und strenge Objectivität seines Urtheils war Richtschnur seiner Studien; seinen ihm vielleicht eigenen dichterischen und künstlerischen Neigungen hat er nach Kräften zu widerstehen gesucht.

Bevor er sich erlaubte, mit einem vielleicht unklaren und zweifelhaften Urtheile vorzugehen, hat er namhafte Autoren zur Vergleichung mit seinen Ansichten und Anschauungen zu Rathe gezogen und sein eigenes Urtheil, wo er es unhaltbar fand, fallen lassen. Wahr und treu sein ist, wie in allen Lebenbeziehungen, besonders im wissenschaftlichen Leben und Streben eine gesteigert hohe Pflicht. Nichts täuscht mehr, als der erste Eindruck; langsame innere Verarbeitung, Erfahrung und Vergleichung: — nur sie reifen das Urtheil, wenn auch die Frische der Darstellung unter dem unmittelbar empfangenen Eindrucke durch die innere Nachreifung und Hinhaltung Einbuße erleiden mag.

So übergiebt der Verfasser seine „Studien" vertrauenvoll den Gelehrten zur Beachtung, den Unterrichteten zur Unterhaltung, den Laien zur Belehrung. Nur skizzenhaft können seine Ausführungen bleiben, nur allgemeine Andeutungen, nur die Umrisse und Hauptzüge eines Bildes seine Studien wiedergeben; — wollte er erschöpfend in die Tiefen des Natur-, des Volks- und Menschenlebens hinabsteigen, dann dürften kaum so viele Bücher, als skizzenhafte Studien diese unermeßliche Aufgabe gelöst haben.

Berlin und **Röbel** (Mecklenburg-Schwerin).

Franz Engel.

Inhalt.

Land und Leute des tropischen Amerika.

I.

Christophoro Colombo, der leuchtende Stern in der Geschichte der Entdeckungen, hatte geistig bereits eine neue Welt erobert, bevor noch ein Auge dieselbe gesehen, ein Zeichen auf der Land- und Wasserkarte sie nur angedeutet hatte; er ahnte und wußte sie fern an den jenseitigen Gränzen des großen, offenen Meeres, das gen Westen fluthete, und sicher und geraden Weges steuerte er mitten durch dasselbe auf das gewisse Ziel, das neue Indien, zu, das er im fernen Osten suchte, dahin auch der kühnste aller Seefahrer — während bekannter Zeiten — noch niemals sein Segel gestellt, und um dessen rollende Wogen noch kein Gedanke eine Gränze gezogen. Die trübe, graue Fluth, die feindlichen Winde, die gefahr- und beschwerdevolle Fahrt auf den nordischen Gewässern waren überwunden; ruhig dehnte sich das weite Meer; laue Lüfte hauchten in die geschwellten Segel; tief dunkelblau wölbte sich der Himmel rings um den klaren, scharf umrandeten Horizont; blendende Lichtfülle lag auf dem bald azurblauen, bald smaragdgrünen Wasser; das Schiffsvolk lehnte ruhend am Maste und brauchte kaum die Segel zu wenden; leicht und schnell trieb die Maria*) fern ab von Palos**) durch das leicht bewegte südliche Meer.

---

*) Der Name des Schiffes, auf welchem Columbus seine erste Entdeckungsreise antrat.

**) Der Name des Hafens, aus welchem die erste, drei kleine Schiffe zählende Entdeckungsreise auslief.

Immer derselbe, gleiche Wind nahm, der Sonne folgend, das Schiff in seinem Fluge von Osten nach Westen auf und trug es spielend über die Wellen dahin, weit und weiter in das unbekannte, endlose Meer hinein; vergebens spähte der große Admiral, die tödtende Sorge im Herzen, aus der Wüste des Wassers nach dem gelobten Lande aus. Schon drang auf ihn, den erleuchteten Seher auf einsamer Höhe, die meuterische Rotte des verzagten Schiffsvolks ein; — da, siehe, schlangen sich schwimmende grüne Gewinde von Meer-, Land- und Flußpflanzen wiesenartig um den Rumpf des Schiffes, Bäume, Blumen, Früchte trug die westliche Strömung in das Meer hinaus, nie gesehene, in allem Glanze der indischen Seiden schillernde Vögel zogen einzeln und in Schaaren herbei als grüßende Vorboten des Landes, dessen Bewohner sie waren. Wie hell mochte da das verdüsterte Auge aufgeleuchtet, der Strahl siegreicher Zuversicht die bleiche Wange wieder geröthet haben! Vor dem königlich gebietenden Haupte, welches längst schon die Welt in sich getragen, die nun das Meer zu seinen Füßen legte, senkte sich entwaffnet die Mörderfaust, die schon zum Stoße den Stahl gezückt. „Haltet ein!“ rief der Unbezwingliche den Meuterern entgegen und schlürfte mit tiefen, vollen Zügen die balsamischen Lüfte und Düfte, die ein Zephyr der Hesperiden auf weichen Flügeln von naher Küste herübertrug. „Ach, die Aprillüfte unseres schönen Andalusien umwehen uns, Wasser und Lüfte verkünden das nahe, gesuchte Ziel! Noch drei Tage gebt mir Frist, und ich verheiße Euch: Land!“

Noch vor Ablauf der geforderten Frist war aller Zweifel und der Verzweiflung düsterer Unmuth gehoben; um Mitternacht des dritten Tages erschallte der lang erharrte Erlösungsruf: „Land! Land!“ Reuevoll und von Dank und Freude überwältigt, warf sich das irregeleitete Schiffsvolk seinem unblutigen Welteroberer zu Füßen und huldigte zugleich dem nunmehrigen Vicekönige aller neu entdeckten Länder. Mit „Guanahani“, der zuerst erblickten und betretenen Insel, welche er zur Erinnerung an seine Erlösung und Errettung „San Salvador“ benannte, nahm der sieggekrönte Held den Schlüssel

auf zu der Neuen Welt, die er der staunenden Alten Welt erschloß. Ein Indien im Osten, am Ende des Meeres hatte er gesucht und ein Indien in der Mitte von zwei Weltmeeren gefunden, größer und reicher an Schätzen und angestaunten Wundern, als alle Königreiche Europa's zusammengenommen.

Jetzt freilich fühlt der Seefahrer kein Grauen mehr, wenn ihn die beständigen, regelmäßig aus Osten nach Westen streichenden Luftströmungen, die Passatwinde, aufgenommen haben und unausgesetzt weiter hineintreiben in das endlose Meer; wenn hinter seinem Zeitmesser die Sonne zurückbleibt, Tag und Nacht sich verschiebt, sogar die Sterne seiner Heimath versinken und neue Sternbilder auftauchen am gestirnten Firmament. Behaglich lehnt er, den Drangsalen der nordischen Gewässer entronnen, in bequemer Rast an dem kaum einmal gewendeten Steuer, denn er kennt die Gränze des weitgedehnten Meeres, das sichere Ziel, das Indien im Westen, das Land des Columbus. Und immer wahrnehmbarer, je weiter der Kiel einschneidet in das tropische Meer, spüren die Sinne in Himmel, Luft und Wasser die heiteren Reize des nahenden Insel- und Festlandes, immer lebhafter steigert sich die freudige Ahnung und Erwartung der kommenden Herrlichkeit; offen, wie ein krystallener Brunnen, liegt die durchsichtig-blaue Fluth des Antillenbeckens unter dem entzückten Auge, während das sphärische Gewölbe die glänzende Lichtfülle, welche auf dem Wasser schwimmt, immer reiner, blauer, dunstloser umspannt; erfrischend wehen die würzigen Lüfte, beständig milde und heiter gestaltet sich das Wetter; in eine unsagbar herrliche Farbenpracht kleidet der Sonnen-Auf- und -Untergang das Morgen- und Abendfirmament, und des Nachts verdunkeln zahllose Meteore der Sterne hellen Silberglanz; feurig rollen die leuchtenden Kugeln und Streifen aus dunkler Höhe zur dunklen Tiefe nieder, und zu den Lichterscheinungen der Sphären und Atmosphären treten noch jene des leuchtenden Wassers hinzu; farbige Blitze wirft der Wellenschlag, die Schaar der Delphine wälzt sich schnaubend im feurigen Schimmer daher, weich leuchtende Furchen zieht der leicht hingleitende Kiel,

sprühenden Gischt wirft der Bugspriet auf, und über die langgezogenen schwarzen Wogen fällt von Horizont zu Horizont die breite Silberbrücke der wandelnden Himmelsleuchten. Am Tage aber spiegelt das goldene und silberne Geschuppe der Fische das Licht der Sonne zurück, denn wie in den Lüften die beschwingte Welt, so glänzt und schimmert die schuppen-, schlauch- und schalenhäutige Lebewelt aus den krystallenen Tiefen des Meeres herauf.

In solchen Schimmer kleidet sich das Land unter der Sonnenwende, und weit hinaus tragen Himmel, Luft und Wasser sein Lob; alle Sinne sind den heiteren Eindrücken aufgethan und unter ihrem Anreize regt sich lebendig auch die Einbildungskraft. Bald sieht das Auge aus dem Duft der Ferne mannigfache Formen und Küstenbildungen aufsteigen, bald zerfließt die Erscheinung wieder und löst sich in leicht-wolkigen Nebeldunst auf, welcher besonders beim Auf- und Untergange der Sonne die seltsamsten wandelnden Licht- und Schattenbilder vor Augen gaukelt. Endlich aber treten aus diesen täuschenden Luftgebilden wirkliche feste Gestalten heraus, deren anfänglich verschwommenen Umrisse und Gliederungen sich schnell verkörpern und erstarren und in überraschender Großartigkeit emporwachsen. Der flache schmale Streif des Vorlandes schwebt und schwimmt zunächst noch anscheinend in der Luft, von einem zarten Dunstschleier umschlungen und luftig emporgetragen, und darüber baut sich das umblaute Gebirge mit seinem lichten und dunklen Faltenwurfe, seinen scharfen Einschnitten und Vorsprüngen auf; dann aber senkt sich das massige Land auf seine feste Sohle nieder, Berge steigen auf Berge, bald hügelig gewellt, bald schroff und eckig sich aus der Tiefe hebend und breit auseinander gespaltet; um die wuchtigen Flanken schlägt der Wald seinen dunklen Laubmantel, hell durchwirkt von weißen und gelben Blumenfeldern und farbigen, in der Sonne schillernden Blattverkleidungen. Kleine Lichtungen mit eingestreuten menschlichen Wohnsitzen lugen freundlich aus dunklen Schattengründen hervor; ausgedehnte sonnige Savanen, zusammenhängende Dörfer und Culturfelder ziehen sich über hohe Tafelflächen

hin; und wieder stürzt das Gebirge steil zum brandenden Meere ab, und da unten im schattenlosen, nackten Felsenkessel, wo der ungebrochene Aufprall und Rückprall der senkrechten Sonnenstrahlen einen nie abgekühlten Ofen heizt, liegt eingekeilt zwischen Fels und Meer die kleine, berganſteigende Hafenstadt.

Anderweitig zieht sich die Küste flach und eben, wie ein grüner Wald und Wiesenrain, weit in das feste Land hinein oder streckt sich dürr und pflanzenarm, wie eine verbrannte Steppe, weit in das Meer hinaus; mag aber das weite Gestade noch so öde, von keinen Quellen gefeuchtet, aus der salzigen Fluth herauftauchen, so kleidet es doch das wunderbare Licht- und Farbenspiel der Tropenatmosphäre, welches selbst die Wüste noch belebt, in einen warmen Duft und Schimmer ein; — und wo der Dünensand oder die klaffende rothe Erde saft- und nahrungslos unter dem nie bewölkten Himmel liegt, da steht die Palme noch und wiegt auf saftreichem Schafte in flimmernder Gluthluft ihren kraftvoll entfalteten Laubschopf, welcher Frucht und Fülle ohne Ende birgt und das nahende Segel aus fernem Lande lockend an den mährchen- und wunderreichen Strand der tropischen Erde winkt.

Ob auch die Empfänglichkeit ungleich erschlossen ist, so bleibt unberührt von allen diesen Eindrücken wohl kein Fremder, welcher zuerst hineintritt in deren Wirkungssphäre; denn es thut sich den Sinnen und dem Geiste eine neue, den bisherigen Eindrücken und Vorstellungen fremdartige Welt auf; die Gebilde der Schöpfung tragen andere Typen und Formen, die Landschaft zeigt einen anderen Styl, ist in einen anderen Rahmen gefaßt; andere Lüfte wehen, andere Licht- und Farbenspielungen füllen das Auge, reizen die Sinne, gehen zur Seele ein; der gesammte Organismus ist fremd und mächtig eingreifenden Kräften unterworfen; Tag und Nacht weht ein neuer Lebenshauch, neu ist die Tracht der Erde, in neue Sphären blickt das Auge und rücken die Sinne ein, andere Welten rollen um den Scheitel.

Dasjenige Gebiet des amerikanischen Festlandes, nämlich das nördliche Küstengebiet der Südhalbe, welches den Namen seines Entdeckers: Columbien trägt, liegt unter dem Zenithe der Sonne, senkrecht unter dem Gleicher, in der Mitte des Tropengürtels. Mächtige Gebirgsketten, die Cordilleren, deren höchste Gipfel die Schneegränze hoch überragen, durchstreichen das Land (im Westen) von Süden nach Norden und (im Osten) von Westen nach Osten; sie sind zum größten Theile bewaldet und bewachsen und reich bewässert und eignen sich zum Anbaue fast aller Feld- und Gartenfrüchte, wie zur ausgedehnten Viehzucht; die Niederungen, ausgefüllt mit fruchtbarer Erde und fließenden Gewässern, getränkt von den reichlichen Niederschlägen einer mit Feuchtigkeit gesättigten Atmosphäre, tragen einen saft- und kraftvollen, üppigen Pflanzenwuchs. Diese vielseitige und an Wechseln reiche Gestalt und Beschaffenheit des Bodens bewirkt ebenfalls eine große Verschiedenartigkeit des Klima's und ein sehr ungleiches und mannigfaltiges Gewebe der Pflanzendecke; und scharf, wie die Gegensätze und Abweichungen in Klima, Boden und Pflanzenwuchs hervortreten, scheidet und berührt sich auch die in und auf ihnen haftende Thier- und Menschenwelt.

Es ziehen sich zwar auch unfruchtbare Landstriche über regen- und wasserarme Küstengebiete und quellenlose Gebirgsregionen hin, und selbst mitten in üppige Flur- und Waldgebiete finden sich umfangreiche Inseln einer unfruchtbaren eisenhaltigen Ockererde und ausgedehnte Geröllager eingebettet; aber diese, mit monströsen Fettpflanzen, Cactus- und giftigen Milchsaftgewächsen bestandenen Einöden, auf welchen weder die Cultur, noch der wilde Wald und kein eigentlicher Blattwuchs festen Fuß zu fassen vermag, verschwinden als vereinzelte kleine Sprenblättchen und taube Aehren in dem großen, übertriefenden Fruchtkorbe der Tropenceres. So groß und eigenartig die Fruchtbarkeit des Landes in Folge seiner geographischen und orographischen Verhältnisse, wie seiner Boden- und Luftbeschaffenheit an und für sich schon ist, so wird es doch besonders durch die senkrechte Gliederung seiner Oberfläche auch zur Erzeugung

und Entwicklung der Keime und Gebilde fast aller geographischen Zonen der Erde noch besonders vorgerichtet und geeignet gemacht.

Neben der Fruchtspenderin des heimathlichen Bodens geht die reich gegürtete Pomona Europa's, Asiens und Afrika's über die Erde Columbiens hin und schüttet — je nach ihrer Eigenart — die Fülle ihrer Früchte über alle Tiefen und Höhen und Ablagerungen des Bodens aus; in den Sumpfgründen der Tierra caliente, sowie auf den Hügelketten der Tierra fria gesellt sich die fremde zur einheimischen Frucht, besonders aber in der ewigen Frühlingszone zwischen den heißen Thalgründen unten und den eisigen Bergesfirsten oben häufen sich die Früchte der Welt im buntesten Gemische. Rings um seine Hängematte, welche zwischen den offenwandigen oder leicht vergitterten Stützpfählen seines Schutz- und Schattendaches schaukelt, ohne daß unter den ewigen Sommerlüften ein wärmeres Lager oder ein festerer Verschluß des Hauses begehrlich erscheint, zieht der Mensch sein eingeschränktes und doch unbegränztes Heimwesen; streut er am Fuß der Cordilleren das einheimische Korn, den Mais, in die entwaldete Erde mit fester Zuversicht auf mehrmalige einträgliche Erndten während einer Jahreswende; reift ihm unausgesetzt sein täglich Brod in der Banane, in der Kakaobohne, in der mehlreichen Yuccawurzel, dem zuckerhaltigen Rohre und anderen Nahrungspflanzen mehr; nähren ihn, frei umherweidend, die Wiederkäuer, die Ein- und Vielhufer; bietet ihm der Wald reiche Ausbeute für den Haushalt. In den Llano's aber, den weiten baumlosen Grasebenen, züchtet der unbändige, sittenrauhe Hirt das Rind, das der weiße Mann aus dem Osten über das Meer gebracht, in ungezählt-umherschweifenden Heerden. Oberhalb der tiefen Thalsohle, wo sich die Lüfte des tropischen und eines abgekühlten gemäßigten Klima's ineinander mischen und das Allgemeingefühl außerordentlich heben und stärken, senkt der Montanéro in dieselbe Furche den Samen aus den südlichen und den nördlichen Breiten. Auf den frischluftigen und rauhwindigen Hochebenen und Höhenzügen aber, wo der einsame Senner und Ackersmann, um sich zu wärmen, die Gluth des Heerdes sucht und unter

wollener Decke neben der heißen Asche schläft, schneidet er die edelsten aller Kornarten, den in alten grauen Zeiten aus unbekannten Ländern weithin über die Erde gewanderten Waizen, und mit der Halmfrucht zugleich heimst er auch die Hülsenfrucht, die Felderbse, in seine fester verschlossene Behausung ein.

Keine Jahreszeit wandelt und wechselt seine Lebenstage oben auf dem Berge und unten im Thale, nimmt der umgebenden Natur das gewohnte, immer gleiche Gewand; ihm kehrt auf seiner Scholle heute, wie gestern, immer der gleiche heitere Morgen zurück; nie längen und kürzen sich merklich um seinen Scheitel Tag und Nacht, nie starrt der entlaubte Baum stumm und traurig in's dicke, schwere Wolkengrau. Sorglos durchlebt der Mensch die Gegenwart, eine einzige wandellose Zeit; kein Wechsel der Dinge um ihn her mahnt ihn an Kommen und Gehen, — an die herbe Vergänglichkeit, welche den Gedanken verwirrt und das Herz bedrückt; keine rast- und ruhelose Fürsorge und ängstliche Bedachtnahme auf bedürftige, mit Noth und Drangsal ringende Tage verscheuchen den ruhigen Genuß des Augenblicks; niemals droht und schreckt die Flucht des Lichts und der Wärme, die Erstarrung und Vereisung der mütterlichen Erde.

So sorglos und unangefochten, ebenso genügsam und bedürfnißlos auch spinnt sich das menschliche Leben in seiner rohen Einfachheit und Natürlichkeit ab; ruht es sich auch rauh und hart an der nackten, gefühllosen Mutterbrust der Natur, und nimmt auch des Südens triefender Ueberfluß nicht den Fluch — oder den Segen — von der Menschheit, im Schweiße des Angesichts das Brod zu essen, so harrt doch der Arbeit ein hundertfältiger Lohn und findet das Leben Nahrung und Unterhalt ohne verzehrenden Kampf mit Noth und Sorge, ohne aufreibende rastlose Anspannung aller Leibes- und Seelenkräfte. Leicht und ohne viele Vorkehrungen schlägt der Mensch seinen kleinen Haushalt auf; jeder Wohnsitz umschreibt eine kleine Welt für sich: mittellos entsteht er, frei, wie des Adlers Horst im Reich der Lüfte, besteht er, und spurlos, geräuschlos, wie er entstanden, vergeht er wieder. Oben auf dem Berge, unten im Thale, hüben und drüben

im Ufergrün nistet, wie der eine, so der andere Nachbar, auf denselben Hügeln und Abhängen, an demselben Gießbache, der die Felder tränkt und die Krüge füllt. Der Eine theilt mit dem Anderen dieselbe kleine gemeinsame Welt, die gleichen geselligen Unterhaltungen, dieselbe bedürfnißlose Freiheit und Unabhängigkeit, dasselbe Begehren, Lieben und Leben. Keinen ihrer glänzenden und gleizenden Strahlen wirft die Sonne der Civilisation in diese einsamen Schlupfwinkel des menschlichen Stilllebens; fremd bleiben demselben ihre Genüsse, Reize, Freuden und üppigen Gemächlichkeiten, ihre Annehmlichkeiten, Veredlungen, Kenntnisse und Künste. Dagegen aber spiegelt sich die gleichmäßige Ruhe und Heiterkeit, welche das Antlitz der Natur durchklärt, wieder in der Menschenseele; das Bewußtsein, daß der morgende Tag wiederkehrt, wie der heutige war, immer gleich licht, warm, fröhlich und anmuthig, kettet unwillkürlich, widerstandslos an die heimathliche Scholle; unter solchen Himmelskräften wohnt der Mensch nicht nur auf der Erde, er lebt, er haftet mit allen Sinnen, mit seinem ganzen Wesen in ihr, wie das Kind am Mutterherzen; sein Verlangen nach Ausfüllung des Lebens findet keine spröde Abwehr; ihm ist die Erde keine Fremde, er keine Waise auf ihr; sie ist ihm Heimath, voller Besitz, ihm hingegeben und vermählt. Und so ruhig und heiter, wie Tag und Nacht auf- und niedergehen über den Bananen- und Brodfruchtbaum, der schattend die kleine Behausung deckt, so leicht und würzig, wie die Lüfte um die Palme wehen, die ihre nutzbaren Früchte auch dem Müssigen in den Schoß wirft, so hehr und klar und eindrucksvoll der Himmel auf die Erde niederleuchtet, die kein Wechseln und Wandeln ihrer Erscheinungen kennt, — so leicht und beweglich flattern die Sinne über dem unbewegten Grund der Seele, so frei und heiter schweift der haftlose Gedanke über der ruhigen Oberfläche des Gemüths, so lust- und genußvoll athmet die Brust das volle, warme, sinnlich gefärbte Leben ein. Jede kleine Begebenheit ist von Bedeutung, jede ungewöhnliche Erscheinung, der Anblick eines fremden Gesichts ist ein Ereigniß in dieser kleinen, abgeschlossenen Welt, das sie in Bewegung setzt, ihr

Unterhaltung bringt und einen gewichtigeren Abschnitt in den einförmigen Lebenstagen bildet, als manche Weltbegebenheit in dem bewegten Leben eines Mannes der Welt.

Mit Beihülfe einiger Vettern, Gevattern, Freunde und Nachbarn, zwischen denen eine stillschweigende Uebereinkunft gegenseitiger Aushülfe und Dienstleistung besteht, ohne Ansprüche an „Meister und Gesellen", Geld und Gut ersteht wenig umständlich und geräuschlos das kleine Wohnhaus aus rohen, unbehauenen Baumpfählen, aus gestampften Erdwänden oder leichter Rohrverkleidung, aus Schilf-, Stroh- oder Blattbedachung, je nach Lage, Klima und den Ansprüchen des Besitzers. Leichte, bis zum Dachstuhl aufgeführte Zwischenwände (eine deckenlose Abfachung) theilen den Hausraum gewöhnlich in einen mittleren größeren, gemeinsamen Wohnraum, der zugleich als Stapelplatz mannigfachen Hausrathes und Feldgeräthes dient, und in mehrere kleine seitliche, dunkle Schlaf- und Schlupfgemächer; das Licht fällt zumeist nur durch die Thüre und vielleicht noch durch einige winzige Fensteröffnungen ein, die entweder vergittert oder durch kleine Holzläden zu verschließen sind. Je nach Vermögen und Lebensstellung wird auf die innere Ausstattung und Ausschmückung mehr oder minder Sorgfalt verwendet; bei verfeinerten Lebensansprüchen werden die Wände weiß getüncht, mit einer Menge von Heiligenbildern der schlechtesten Farbenklexerei und mit grellen, geschmacklosen Putzgegenständen verziert; die gestampfte Tenne enthält auch wohl eine Lage von flachen Ziegelsteinen; nie aber fehlt, ob reich, ob arm der Haushalt sei, der kleine Hausaltar, welcher in einer Ecke oder in der Mitte der Wand, der Thüre gegenüber, seinen Platz findet; für die Küche wird in der Regel seitwärts vom Hause ein besonderer Schuppen hergerichtet.

Das Haus unter den Tropen hat keine Verwandtschaft mit dem Hause nordischer Völker, hat keine Bedeutung für das Familienleben, noch für das Gemüthsleben überhaupt, hat nur den ganz äußerlichen Zweck, als Schirm gegen Sonne und Regen, als Obdach

für die Nacht und als Behälter für die wenigen angesammelten Vorräthe und den geringen Hausrath zu dienen. Handel und Wandel bewegen sich außerhalb des Hauses; unter dem freien Himmel spinnen sich die Lebensstunden des Menschen ab; die Familie ist kein Wesen nach unserem Sinne; sie wächst und wurzelt nicht und saugt nicht ihr Sein und Leben aus der gemeinsamen Wiege; äußerlich wird sie wohl durch ein patriarchalisches Ansehen des Oberhauptes und durch gemeinsame Hausinteressen zusammengehalten, doch besteht zwischen den Familiengliedern nicht jener tiefere, gemüthsinnerliche Zusammenhang mit seinen wechselseitigen Beziehungen, der allein nur aus dem Hausinnersten seinen Ursprung und seine Nahrung nimmt; der Herzschlag treibt nach außen, nicht nach innen.

Die Bauart des Hauses steht demnach in keiner Beziehung zu dem materiellen und idealen Menschenleben, sie nimmt keine Rücksicht auf unumstößliche Voraussetzungen, auf Plan und Gesetz, auf bestimmt bewegende Momente, sondern rechnet nur mit augenblicklichen Bedürfnissen, und, da diese geringfügig, mit den bescheidensten Mitteln und Ansprüchen. Leicht und flüchtig, wie der Beduine sein Zelt, schlägt der Mensch unter den Tropen — (allgemein genommen) — seinen Haushalt auf; und wie des Nomaden Zelt mehr der Heerde angepaßt ist, als dem gemächlichen Wohnen, so gehört hier das Haus mehr den äußeren Wirthschafts- und Existenzzwecken, als dem persönlichen Menschen an; und ebenso wie der Beduine nur der Pflege seiner Stuten, seinem Divanpolster, seinen weiten bequemen Gewändern und dem kostbaren Barte Sorgfalt schenkt, so vergeudet auch hier der Angesessene in Stadt und Land mehr Kosten und Sorgfalt auf seine Hängematte, seinen Strohhut, seine Tabaksblätter, auf Maulthier, Zaum und Sattel, als auf sein festes Zelt.

Das häusliche Geräthe entspricht der Bedürfnißlosigkeit der Wohn- und Lebensweise; auf kleinen fußbankartigen, in der Mitte eingeknickten Sesseln sitzt die Frau, auf niedrigen kleinen Tischen

trägt sie dem Manne die Speisen auf; dieser ruht in der Hängematte, welche bei jedesmaligem Gebrauche quer durch das Zimmer gezogen und nach demselben wieder an die Wand zurückgeschlagen wird; oder er lehnt auf dem hochlehnigen Lederstuhle rücklings gegen die Wand zurück; selten, und nur, wenn der Stützpunkt zum Zurückkippen fehlt, wird sich Jemand auf die horizontale Fläche des Stuhles setzen. Keineswegs aber sind Tisch und Stuhl immer und unbedingte Erfordernisse einer Zimmereinrichtung; sie fehlen ebenso häufig, wie sie vorhanden sind; wenn Mann und Weib und Kind nicht mit untergeschlagenen Beinen auf der Thürschwelle oder vor der Feuerstelle niederhocken, so vertritt ein Stein, ein Holzklotz, Kiste oder Koffer den Stuhl und die Bank; der Tisch aber steht, selbst wenn er vorhanden, meistens unbenutzt; der Fußboden scheint seinen Zwecken viel bequemer und tauglicher zu entsprechen; Jeder setzt die Gegenstände, deren er gerade bedarf, neben seinem niedrigen Sitze auf die Erde, — ebenso den Speisenapf neben der Feuerstelle, um welche sich der Kreis der Speisenden schließt. — Die Bettstelle besteht aus einem breiten, mit Leder überspannten Rahmen, der ebenfalls auf niedrigen Füßen ruht; darüber wird die Matte als Unterlage und die Covija (der große wollene Ueberwurf) als Decke gebreitet.

Die wenigen gebräuchlichen irdenen Gefäße werden von Frauen, welche diese Kunst erlernt, angefertigt; sie formen den Thon mit vielem natürlichen Geschicke aus freier Hand, ohne Töpferscheibe, und brennen die an der Luft getrockneten Gefäße in kleinen offenen Gruben bei lebhaftem Busch- und Reisigfeuer; oder der Mann spaltet die Kokosnuß- und Flaschenkürbisschalen, welche in jeder Größe und Gestalt, in Schüssel-, Napf-, Krug- oder Kästchenform fast alles irdene Gut und Glas ersetzen, und zimmert mit seinem einfachen Eisengeräthe die nöthigen Zusatzstücke, Mörser, Tröge, Gestelle und Behälter. Das erste und unentbehrlichste Stück in der Wirthschaft bei Gründung eines Haushalts ist die Olla (sprich: Olja), ein ausgebauchter, runder Kochtopf, welcher unausgesetzt siedend und

brodelnd auf drei zusammen geschobenen Steinen über der Feuerstelle ruht; demnächst folgt als zweites und drittes Hauptstück der große Holzmörser mit der schweren Stampfkeule, sowie der Quetsch- und Reibstein, welche sämmtlich unseren Handmühlen, Reibblechen und Küchenmörsern entsprechen. Kleine Holzgestelle und Korbgeflechte nehmen, an Lianenseilen über dem Küchenfeuer im Rauche hängend, um die naschenden Insekten, wie die Feuchtigkeit fern zu halten, die kleinen Mundvorräthe: Käse, Zucker, Kaffee, Kakao und andere dem Verderben unterworfene Gegenstände, namentlich Salz, das wohlverpackte Pulver und die sorgsam gehüteten, werthvollen Streichhölzchen auf.

Die Feldarbeiten werden verrichtet mit einem langen, säbelartigen Schlagmesser, dem Machette — (Ma-tschette), — zum Abräumen des Gebüsches, einer Axt zum Baumfällen und Holzspalten, einer eisernen Stange zum Ausroden der Wurzeln und Auflockern des Bodens für die Pflänzlinge, mehreren hölzernen Haken und Gabeln, Schaufeln, Körben, Säcken, Saumsätteln u. s. w. Mit den Hausgeräthen schafft die Frau, mit den Feldgeräthen der Mann.

Die mancherlei kleinen unentbehrlichen Dinge des täglichen Lebens bestreitet der Wald, die mütterlich fürsorgende Natur. Den Schmied und Schlosser mit seinen Nägeln, Schrauben, Klammern und Ketten; den Seiler mit seinen Hanfgeflechten, Stricken, Halftern und Zugsträngen macht der Wald fast überflüssig mit seiner Fülle von Schlinggewächsen, den fadendünnen bis arm- und beindicken, biegsamen und bindefesten Lianen und Wurzeln, den lösbaren, zähen Bastrinden und Blattfasern, welche vollkommen verwendbar sind zum Verbinden und Zusammenhalten getrennter Bestandtheile, zum Bewegen und Fortschaffen von Lasten und dergleichen Anwendungsarten. Die jungen Blatttriebe verschiedener Palmenarten, Schilf-, Binsen- und Rohrgewächse, sowie die Bastfasern der fleischigen Agaveblätter liefern ein vorzügliches Flechtmaterial zu Körben, Matten, Hüten, Fußbekleidungen, Fischnetzen und Seilergeflechten; zahlreiche Milchsäfte, Harze,

Balsame und Oele, Pflanzenwachs und andere vegetabilische Kleb= und Fettstoffe dienen als Erleuchtungsstoffe, als Heilmittel gegen äußere und innere Schäden, als Kitt, Lack und Firniß in roher, einfacher Verwendung; die großen Blätter der Pisanggewächse lassen sich als Pack= und Wickelpapier verwenden, indem durch kurzes Sengen über dem Feuer die spröden Saftgefäße abgetödtet und geschmeidig und widerstandsfähig gemacht werden; die seidenartigen Samenfasern verschiedener Fruchtkapseln liefern eine zarte, elastische Wolle zum Auspolstern von Kissen und Matratzen, ja, unter dem Namen Waldwolle hat sich die europäische Industrie bereits jenes Waldproductes bemächtigt. Besonders nutzbar ist dem einsamen, von allen Hülfsmitteln der Cultur abgeschnittenen Ansiedler auch das Bambusrohr, aus welchem er nicht nur seine Hütte und Umzäunung, Tisch, Stuhl, Bank und Bettstelle zimmert, sondern dessen hohle, durch harte Zwischenwandungen abgefachte und von einer luft= und wasserdichten Kieselschicht überkleidete festen Halme seinen kostbaren Vorräthen an Salz, Pulver und dergleichen von der Feuchtigkeit leicht angegriffenen Stoffen allein nur einen einigermaßen sicheren Verschluß gewähren. So vermag eine geschickte und durch die Verhältnisse geübte Hand die offene, freie, unerschöpfliche Naturdomäne nach allen Richtungen hin auszubeuten.

Frei und ungehütet aber geht das Hausthier in der näheren Umgebung des Wohnsitzes der natürlichen Weide nach, — zwar nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte gleich gut genährt und auch den eigenen uneingehegten Saat= und Fruchtfeldern häufig ein unwillkommener Gast; aus eigenem Antriebe kehrt es, Schutz gegen die Nacht und Schatten gegen die Sonne suchend, regelmäßig zu derselben Stunde an das Haus zurück; Pferd, Esel, Maulthier, Zugochse, Schwein und Ziege, Hunde, Hühner und Enten lagern dann verträglich in demselben Schattenringe des Manghobaumes oder in der Nähe des schützenden Daches, dahin auch am Abend in langer Reihe die Kuhnenschaar aus dem nahen Walde zurückkehrt, wohin sie am Morgen zur fetten Atzung ausgewandert war, — und über Haus und Hof treibt die erfrischende Waldluft hin, gewürzt von den kräftigen

und stärkenden Gerüchen der Blüthen, Blätter und Früchte, Rinden und Wurzeln, welche besonders von den Myrten-, Lorbeer- und Terebinthenfamilien ausgeathmet werden; hier aber, in der einsamen, kleinen Menschenhausung, sowie überall, in Stadt und Land, waltet als freundlich schmückende Gärtnerin die ewig schaffende Natur.

Zwischen Arbeit, zeitweise hastiger und ungestümer Arbeit und langdauernder träger Ruhe, zwischen vager Traum- und aufregender Genußschwelgerei, zwischen Ueberfluß und Mangel, rastlosem Jagen und Streifen durch Berg und Wald und Strom und Feld und gedanken- und thatlosem Rasten und Säumen am rauchenden Heerde bewegt sich das Leben des Mannes im gleichmäßigen Kreislaufe der Tage, Wochen und Jahre, unter wechselloser Gleichmäßigkeit der Tag- und Nachterscheinungen, im unausgesetzten und ungebundensten Umgange mit der Natur und unter ihren beständigen, unmittelbarwirkenden Einfluß gestellt. Mit Axt und Messer lichtet er Busch und Wald; unter dem nie bewölkten Himmel der regenlosen Zeit, des Veráno, trocknet der zerstückte Umhau staubdürr, wie Stroh und Spreu, zusammen; der hineingeworfene Funke entzündet unaufhaltsam den Brand; durch die dürren Scheiter fliegt die Flamme, verzehrt mit ungestümer, gefräßiger Gier die preisgegebene, kostbare Nahrung, stürmt, die rothen Flügel sengend gen Himmel schlagend, prasselnd, mit züngelnden Zungen bergauf, thalab, leckt die gelichteten Gründe rein von allem Reisig und Gestrüpp und nagt noch lange mit glimmenden Zungen an den dicken Stümpfen der Riesensäulen des niedergeworfenen Waldes, bis auch diese — oft herrliche, in fernen Ländern mit schwerem Gelde aufgewogene Holzarten — allmählig in Kohle und Asche zerfallen. Wenn dann aus den wiederkehrenden Wolken der erste Tropfen in das graue Bahr- und Wiegentuch der düngenden Asche fällt, streut der Feldarbeiter, der Roséro, den Samen in die zubereitete Erde, ohne die Ackerkrume zwischen den geschwärzten, noch rauchenden und glimmenden Stümpfen und Trümmern weiter aufzulockern, als zur Aufnahme des Samenkorns oder der Pflänzlinge erforderlich ist. Der jungfräuliche, nahrungreiche, von

Wärme und Feuchtigkeit durchdrungene Boden entwickelt im Vereine mit der warmen, feuchten Atmosphäre stürmisch und kraftvoll den schlummernden Keim, beschleunigt das Wachsthum, drängt unaufhaltsam zur Blüthe und Frucht und reift die Erndte mit überstürzender Hast.

Während des Wachsens und Reifens seiner Feldfrüchte bewacht der Roséro den Zu- und Ablauf der Gewässer, stellt in wasserarmen Gegenden eine künstliche Berieselung her, hält das üppig wuchernde Unkraut und wilde Gestrüpp mit Messer und Schaufel nieder und kämpft gegen die zahlreichen Feinde oder ungebetenen Freunde seiner Pflanzungen an; — pürscht und jagt, fischt und flößt inzwischen durch Wald und Fluß, wo kein Gesetz und keine Willkür, kein mächtiger Wille und bestellter Wächter ihn in seinem Beginnen stört; — ruht neben der brodelnden Olla, schaukelt sich, hinbrütend, in der Hängematte und vertändelt die Stunden mit seiner Musica, mit der kleinen fünfsaitigen Guitarre (dem Cinco), der Raschelbüchse (der Maracca), der Trommel und Triangel, oft mit einer eisernen Ausdauer, die eines ernsteren Zweckes würdig wäre, ganze Tage und Nächte hindurch; — heimst die Haupterndten mit vielem Geräusche, mit Gastereien und Festgelagen ein, lebt, so lange der Vorrath reicht, herrlich und in Freuden, darbt und fastet, wenn die Vorräthe verschlemmt sind und die Saat in der Erde der neuen Erndte harrt. Inzwischen entschließt er sich auch wohl zu Lohnarbeiten, wenn die Noth dringender und zwingender an ihn herantritt, oder er bringt, wenn die Besonnenheit zur rechten Zeit sich einstellt, den Ueberfluß der Erndte auf den Markt, bietet die Feldfrüchte, Jagdbeute, Thiere und Felle öffentlich feil oder tauscht dagegen in den Läden nützliche Waaren und werthlosen Trödel ein; — sucht und schafft sich Unterhaltung und Abwechslung in dem bunt-bewegten Leben und Treiben des zusammenströmenden, feilschenden und sich vergnügenden Volkes, schlürft dann mit vollen Zügen alle Genüsse, die sich darbieten, kehrt trunken und rausend und mit leeren Taschen oder auch weniger fahrlässig in die Schlupfwinkel seiner Berge und Thäler zurück, kürzt sich den Weg mit Cinco und Gesang, kehrt hier bei Gevatter und

Gevatterin, dort in der lockenden Schenke ein, immer von leichten, fröhlichen Sinnen getragen, von dem beweglichen Temperamente bis zur rauschartigen Aufregung fortgerissen, ohne je die Stunden zu zählen, noch den keuchenden Odem der Zeit zu spüren. Heimgekehrt, wirft er der Hüterin oder ehelichen Genossin seines Hauses und Heerdes, der Freundin seines Herzens oder dem reizenden Gegenstande seines Auges das mitgebrachte Geschenk: ein buntes Busentuch oder ein Sonntagskleid oder blinkenden Putz und Flitter in den Schoß, oder läßt die Magd zu seinen Füßen mit rauhen, unwirschen, trunkenen Worten und Geberden den ungestümen Willen des herrschsüchtigen und launischen Gebieters fühlen.

Selten nur, wenn er etwa seinem Grundherrn zu Frohn und Zins verpflichtet ist, oder die Umstände es sonst dringend erheischen, tritt er in Dienst oder arbeitet er zeitweilig gegen Lohn; er unterwirft sich nur so weit der Arbeit, als gerade zu seinem Lebensunterhalte unbedingt nothwendig ist; die Anforderungen desselben sind gering und würden ihm noch geringere Anstrengungen auferlegen, wenn er mit dem leicht Erworbenen haushälterisch umgehen und sinnloses Vergeuden vermeiden möchte. Dem Begriffe des Nothwendigen giebt er eine sehr unklare und dehnbare Fassung; Dinge, welche der anspruchlosesten Genügsamkeit und Dürftigkeit unter uns eines Menschen nicht mehr würdig erscheinen, betrachtet er als Ueberfluß, und wiederum hegt und befriedigt er Gelüste, welche einem guten Haushalter verschwenderisch erscheinen. Und wenn er auch nach manchem Besitze Verlangen trägt, der seinen Mitteln und Bewerbungen versagt bleibt, und Das, was er besitzt, nicht immer seinem Begehre, ja, nicht einmal den nothwendigsten Lebensanforderungen entspricht, so legt er doch ohne Herzensbangigkeit und Verzagtheit die Sorge um das Heute und Morgen und alle Dinge, welche begehrenswerth erscheinen, in jene Hand, welche die Lilien auf dem Felde kleidet und den Sperling auf dem Dache ernährt; — und der Himmel, der immer freundlich auf ihn niederlächelt, macht ihm diese löbliche und wohlgefällige Lilien- und Sperlingseinfalt seines Herzens auch nicht sonderlich schwer.

Daraus aber darf nicht gefolgert werden, daß etwa die Verachtung des Mammons und die Weisheit des Diogenes, oder die Tugendrose frommer, nur nach ewigen Gütern dürstender Enthaltsamkeit auf diesem hesperischen Boden besonders üppige Blüthen treibe; — im Gegentheil, die Pforten zum Götzentempel aller Weltbegehrlichkeit sind weit aufgethan; auch sitzt Daphne vergeblich, Flöten schnitzend, an dem ambrosischen Silberquell; ungehört verhallen, kaum in einem Winkel des Herzens wiedertönend, seine arkadischen Weisen. Jener Menschenschlag, welcher auf seiner Hufe sitzt, wie der Hamster in seinem Baue, ist in der ganzen Welt derselbe: Habgier, engherziger Eigennutz, das peinliche Kleben am Gelde, welches jeder Genuß- und Sittenveredlung, jeder Erweiterung der Gedankensphäre Thür und Thor versperrt, — jene bäurischen Eigenschaften finden sich, wie an allen Enden und Ecken der Welt, auch dort unter den Palmen wieder; aber weit über die „Hufe" hinaus nimmt Geldgier und Gewinnsucht alles Sinnen und Trachten ein; Geld und Besitz ist Nerv- und Herzschlag aller Handlungen; das Rechnen und Feilschen beherrscht, wie nur je in dem semitischen Orient, auch in dem romanischen Occident alle Menscheninstincte vom ersten Erwachen der Verstandeskräfte an.

Arbeit und Anstrengung, Schweiß und Mühe aber sind nicht die Opfer, die jenes Paradies seinem Götzen „Habgier" darbringt; nicht hochfliegend ist der Sinn und bescheiden das Maß der Bedürfnisse, sodaß kein Ehrgeiz an der Leber frißt und den Stachel der Antriebe wetzt. Die Begehrlichkeit wetterleuchtet beständig, — zu einem zündenden, den ganzen Willen, Mark und Hirn verzehrenden Blitze aber wächst sie nicht an; und ob auch Herz und Hand fest an den irdischen Schätzen kleben und dem täglichen Leben jede Verschönerung und Erhebung scheel versagen, so reißt doch das bewegliche Temperament, eine rauschartige oder durch Trunkenheit gesteigerte Aufregung, Eitelkeit, Gefallsucht, Pomp- und Phrasensucht, unklare Vorstellung von Nothdurft und Ueberfluß, von Geschmack und Geschmacklosigkeit, Scheinwesen, Grandeza, Effecthascherei, Vergnügungssucht und Spielleidenschaft momentan zu sinnlosen Verschleuderungen fort, während

das kühle, zurückhaltende, nie aus der zusammengekniffenen Seele herausschlüpfende Temperament eines kälteren Volkes solche Ueberrumpelungen, Schlingen und Lockungen nicht kennt.

Sitzt das Geld trotz aller Habgier dennoch locker, wie vielmehr der Hausrath und die Vorräthe, welche die Habgier weniger reizen. Festgelage, Rausch, Taumel und Völlerei räumen ohne Gram und Harm mit der Ceres goldenen Gaben auf, — und die nachfolgenden sechs mageren Tage verbittern auch nachträglich nicht den Genuß des einen fetten Tages, umsoweniger, als die dehnbare Faser des dunkelhäutigen Menschen Hunger und Entbehrung ebenso gefahrlos und gleichmüthig zu ertragen weiß, wie Genuß und Völlerei, und wiederum der ewig gütige Himmel den Fels der Sorge und Noth mit goldenen Ketten aus dem Wege wälzen hilft.

An der Feuerstelle, welche niemals erkaltet, schaltet und waltet das Weib; der Heerd ist gleichsam der Zauberring, welcher bannend das Leben der Frau umschlingt: da kauert sie den ganzen Tag vor den siedenden Töpfen, da stampft sie den Mais und Reis von den Hülsen frei, röstet sie die Arépa, die Yukka und das Bananenbrod; da legt sie den Säugling an die Brust, wiegt ihn in Schlaf, lehrt ihn die ersten Schritte thun, schleppt sich, ihn rittlings auf der Hüfte tragend, den ganzen Tag unverdrossen mit ihm herum, bis er auf eigenen Füßen steht: da zieht sie den Faden in das Nadelöhr, wehrt die Zudringlichkeit der Hunde und der gehätschelten, langbeinigen, schwarzen Schweine, die kecken Angriffe des Federviehes ab: da hütet sie das Heimwesen, dient und wartet des Mannes, dem sie sich zugesellt, reicht ihm Speise und Trank und nimmt selbst die Brocken auf, die er zurückläßt oder aus seiner Schüssel ihr zuwirft, und schafft und sorgt unabläßig für den Gebieter, den sie als Magd fürchtet und doch liebt als Weib, der volle Gewalt über sie hat und diese ausübt mit herrischem Eigenwillen, und zu dem sie doch aufblickt mit heißem, verlangendem Auge, ihm alle Hingabe, die er fordern möchte, entgegenträgt und weiter nichts weiß und kennt, für weiter nichts sorgt und lebt, als für seine Gunst und Zärtlichkeit.

Sie folgt ihm wie ein Hündlein nach; sie läßt sich stoßen, treten, mißhandeln; sie krümmt sich winselnd zu seinen Füßen, schweigt, wenn sie nicht reden soll, redet, wenn er ihre Stimme verlangt, kommt zu ihm, wenn er sie lockt, tritt zurück, wenn er sie abweist, und harrt, bis er sie wieder verlangt; und wenn er sie zu sich in die Höhe zieht, sie mitnimmt zu Spiel und Tanz, dann schnellt sie elastisch empor aus Ruß und Asche, Freude lodert aus dem umflorten Auge, und durch jede Fiber und Faser zuckt — nach schwüler, träumerischer Ruhe — ungestüm die Lust und Genußbegierde. Hinunter eilt sie zur Wasserschlucht, aus welcher sie sonst sklavisch ihre Lasten an's Haus trägt, und wie ein Schmetterling, welcher die Schuppen abgestoßen und seine Fittige ausbreitet am Sonnenstrahl, entschlüpft sie dem lauen Bade unter den duftigen Myrten- und Lorbeerlauben, geschmückt und gesalbt, eingehüllt in leichtflatternde oder aufgebauschte, rauschende Gewänder, umhangen von blitzendem und klirrendem Flitter, vom Scheitel bis zur Zehe Begierde, Lust und Genuß.

Die Magd, die Frau, die Mutter, — Alles ist vergessen, und nur das Weib lebt, wenn die Lust und Freude durch alle Wipfel und Gipfel rauscht. Wie es als aufknospendes Mädchen im blinkenden Putz und Flitter die Funken der Freude gehascht, mit feurigen Blumen im Haar, von wollustduftenden Salben und Oelen triefend, mit heißathmenden Lippen, begehrenden und Begierden entzündenden Augen, üppig hervorquellenden Reizen, unwissend und wissentlich die ungestümen, verlangenden Bursche nach sich gezogen, dann die gewelkten Blumen aus dem Haar geworfen, das zerknitterte Flügelkleid an die Dornen gehängt, das Magdgewand aufgenommen, — so flattert und schwirrt es nun wieder, wie ein vom Winde aufgewirbelt Blatt, an jene Funken und Strahlen zurück, macht berauscht und schlürft den Rausch, nimmt und giebt, sinnt und fühlt mit den unvergänglichen Empfindungen der Jugend, ob auch der Lenz längst von den Zügen gestreift und die Mittagssonne über den Scheitel gegangen.

Es liegt auf der Hand, daß dieses, in träumerischer Ruhe und entsagungsvoller Vereinsamung niedergehaltene sinnliche Wesen beim

leisesten Anrufe aufschnellt und mit den Empfindungen der Jugend noch unter gerunzelter Stirne trotz Dulden und Leiden, Verzicht und Enthaltung unter dem herrischen Willen, trotz der Magdtreue und Weibesliebe, der gedrückten Hingebung, der äffischen Liebe zu den Kindern und des knechtischen Zwanges der Häuslichkeit weder dem klösterlichen Gelübde, noch dem Dienste der weißen Rose huldigt, auch die Tugend nicht in ascetische Bande schlägt, sondern freigebig und gütig, nachsichtig und gefällig ihre rauhen Pfade ebnet; daß die Willens- und Thatkraft zur Hebung des sittlichen und materiellen Wohlstandes in solcher schwülen Sinnen- und Seelenatmosphäre keinen kräftigen Aufschwung nimmt; daß das Auge, in den Visionen der Luftgebilde, und das Herz, in der Genußsucht gefangen, nicht sonderlich geschärft sind für die Wahrnehmung der täglichen Blößen, noch elastisch gespannt sind zur Aufraffung aus Kummer und Noth; — zumal das starke Geschlecht dem schwachen Geschlechte weder Beispiel, noch Stütze und Anhalt gewährt, und das Haupt den Gliedern der Familie nicht sonderlich voranleuchtet als Muster der Tugend, Treue und Thatkraft.

Ob auch die unheilvolle Blutmischung von einander abstoßenden und widerstrebenden Rassen nicht beigetragen hat zur Veredelung des Menschengeschlechts; ob auch nicht Hebe noch Juno sich wiederspiegelt in der Frauengestalt, die unschönen afrikanischen und wenig anziehenden indianischen Formen und Typen vorwalten in dem Mischlingsgeschlechte, — so wird das Abstoßende in der äußeren Erscheinung und werden die Auswüchse und Unzuträglichkeiten eines überwuchernden Naturalismus doch gemäßigt und gemildert durch natürliches Geschick in Benehmen, Haltung und Bewegung, durch gefälligen Anstand und geschmeidige, rücksichtsvolle Umgangsformen, durch lebhafte Auffassung, Gedankenbeweglichkeit, leichte und gewandte Verkehrs- und Ausdrucksweise, — die südliche Grazie der Seele selbst. So ist auch dem platten, stumpfen indianischen und dem wulstigen, grobsinnlichen afrikanischen Gesichte, sowie allen, zwischen beiden liegenden und schwankenden Formen und Farben der göttliche Funke nicht vorenthalten, der aus dem Angesichte des Menschen leuchtet: das Geistige

aber, das den Stoff durchleuchtet, ist schön an sich, — und immer zieht den Menschen zum Menschen die Götterdämmerung, die aus dem menschlichen Antlitze — den Tag verkündend — ihren Aufflug nimmt.

Da aber, wo die Lüfte kühler wehen, auf den emporstrebenden Stufen der Cordilleren, und wo keine oder doch eine geringere Mischung des verschieden gearteten Blutes stattgefunden, vererbten sich die hohen Vorzüge der castilianischen Frauengestalt von Geschlecht zu Geschlecht; da bewahrten sich rein die edlen Formen, die regelmäßige Zeichnung der Züge, das lichtklare, von schwarzer Haarfülle umrahmte Gesicht, die feine Rundung der Glieder, der zarte Anhauch von Frische und Kraft, der volle Aufschlag des ovalen, von seidenen, schwarzen Braunen umschatteten Auges mit seinem, aus dunkler Tiefe heraufglühenden Blicke, der elastische Gang, die würdevolle Haltung, der Rythmus der Bewegung: der geschmackvolle, durch freien Anstand und feine Sitte gehobene Gebrauch aller dieser schönen Gaben einer freigebigen Natur, welche einst die edlen Frauen stolzer Barone zugleich mit der Herrschaft des mächtigen Deutsch-Spanischen Weltreiches in die erbeuteten reichen Kronländer jenseits des Meeres — (die niedergeworfenen Staatengruppen der Cariben und die zertrümmerten Reiche der Muyska's und Inka's), — getragen, rundet das Ganze zu einer harmonischen, auch das verwöhnte und vertiefte Auge anziehenden Erscheinung ab. Doch der Duft der innerlichen, tiefen, echten Geist- und Herzensbildung umweht sie nicht; obschon jener Seelenduft, den keine Kunst und Erziehung, sondern nur die Kraft selber weckt, die das Gebilde schafft, wie ein stiller, lebendiger Zauber, — und rührend oft in seiner unberührten, keuschen Reinheit einsamer Weltabgeschiedenheit, — auch über diesen Blumen schwebt, die sich nur dem Himmel und der Sonne über sich aufgethan. Vortheilhafter aber würden alle jene natürlichen, sorgfältig in künstliche Zucht und Pflege genommenen Gaben und Reize wirken, wenn auf die Vertiefung und volle Erschließung des gebundenen Wesens, auf die geistige Zucht und Herzensbildung dieselbe Sorgfalt verwendet werden möchte,

wie auf die Abrundung der äußeren Erscheinung, den äußeren harmonischen Eindruck, das äußere Gefallen.

Nicht all und jedes Menschengesicht unter der heißen Sonne ist blutlos und farblos, wie der Nordländer sich den Gegenfüßler im Süden im Gegensatz zu den jungen Schößlingen seines Bodens „weiß, wie Schnee und roth, wie Blut", gewöhnlich vorzustellen pflegt. Da, auf den kühlen, gesunden Bergen, wo der mächtige Sonnenstrahl unaufgehalten durch das leichte, dünne Luftgewand der Erde hindurchgleitet, schimmert das Blut rosig durch die Wangen und füllt es die Lippen purpurroth, wie nur irgendwo auf dem Schnee der Wangen die Rosen blühen und der rothe Lebenssaft die Lippe schwellt; in den heißen Niederungen aber, wo er eine schwere, dicke Luftschicht heizt, hat der feurige Strahl freilich die Rosen und den Purpur abgestreift und über die schneeige Büste einen gelbblassen Alabasterschimmer geworfen, dessen zarte, wächserne Durchsichtigkeit gleichsam leuchtend aus dem dunklen Rahmen des blauschwarz herabfluthenden Haares und dem vollen Aufschlage der tief-schwarzen Augen hervortritt.

Ob auch unter den Töchtern der Erde jene mit lichthellem Angesichte ohne Zweifel die bevorzugten genannt werden dürfen, so sind doch auch die dunkler angehauchten Schwestern, sowohl aus reinem amerikanischen, als aus gemischtem amerikanisch-europäisch-afrikanischen Blute, nicht als Stiefkinder der Natur zu bezeichnen. Die gütige Mutter gab den Evastöchtern unter allen Himmelsbreiten die Reize Aphrodite's mit, wenn auch unter den verschiedenen Völkerfamilien ungleich und mit einer gewissen Ausgleichung vertheilt. Die große Mehrzahl der Abkömmlinge des reinen und gemischten amerikanischen Blutes — innerhalb des gebirgigen Landes — verathmet ihre Lebenstage in einem abgekühlten Höhenklima oberhalb der heißen Niederungen; zwar als wilde Rosen wachsen sie auf unter den Rosmarin und Alpenrosen ihrer frischluftigen Bergeshalden, auf sonnigen Triften und in schattiger Waldschlucht; anderen Wurzeln sind sie entsprossen, minder sanft und zart gehütet und kunstlos emporgerankt in dem wilden Gehege; Spuren der rauhen, wie der heißen Lüfte und Winde, Sonne und Regen haften ihrem Kleide

an und Dornen umwachsen ihren Blumenkelch. Jedoch, wie anmuthig, wenn sie hervorschlüpfen aus ihren natürlichen Hecken und Lauben und niederflattern von den gelben Malvenhügeln oder den nebelfeuchten Waizenfeldern, mit fliegenden Bändern und wehenden Kleidern zu Spiel und Tanz geschmückt, mit einem Herzen ohne Arg und Falsch, mit hingebenden, von Lust und Freude umgaukelten Sinnen, den summenden Bienen und Käfern gleich, welche der fröhliche Sonnenstrahl zu leichtbeweglichem Spiele erweckt, oder wie lose Blumenblätter, welche ein duftberauschter Wind über die sonnigen Gefilde treibt! Wie anziehend, wenn sie mit ebenso gläubigem, wie von dem Bewußtsein der Erbsünde wenig beschwertem Herzen ihre Opfer, Versprechungen und sehr irdischen Wünsche und Bitten ausschütten in den Schoß der Gnadenmutter, unter den Augen der Himmlischen ebenso vollherzig, ebenso warm und menschlich lieben, sinnen und begehren, mit derselben Inbrunst und demselben verlangenden Aufschlag des dunklen Auges, mit denselben belebten, sprechenden, wenn auch minder edel gemeißelten Zügen zu dem Heiligen beten und auf das Unheilige alle Sinne richten, wie neben ihnen die weiße Schwester auf weichem Teppich und in rauschender Seide ihre schöne Gestalt zugleich demüthig beugt und blendend hebt! Und wenn das wilde Wesen still in sich zusammenkauert, leise seine Fühlfäden nach außen streckt, lauschend an dem erzählenden Munde des weißen Mannes hangt, welcher aus weiter, ungeahnter Ferne als Gast in die väterliche Hütte eingetreten ist; das staunende, träumerisch-schwimmende Auge zugleich schüchtern und zutraulich auf der fremden Erscheinung ruht; die rothe Glaskorallenschnur, einfach schmückend, den dunklen Nacken umringelt; der gestickte Hemdlatz den drängenden Busen zwanglos umhüllt und nicht die Wallung des aufgegangenen Frühlingstraumes verbirgt; die lang niederfallenden schweren Flechten sich spielend um die weiche Rundung der Arme schlingen und im auffangenden Schoße sich in dichten Ringen umeinanderrollen; das ganze wunderbare Geheimniß des beseelten und begeistigten Lebens sympathisch entgegenathmet: — wer möchte es alsdann dem urwüchsigen

Burschen verargen, wenn er mit seiner Musica, der rasselnden Maracca und schnarrenden Guitarre, unwillig die Rede des weißen Mannes unterbricht, Auge von Auge scheucht, die lauschenden, an der fremden Gestalt haftenden Sinne aufstört, die Rose seiner Berge aus dem Staunen und Träumen emporreißt, den Arm um die schmeidigen Hüften legt und sie, das ganze warme Leben für sich allein begehrend, mit sich hinein zieht in den Reigen der Lust, zu Spiel und Tanz.

Aber doch blickt der Weiße hinab zu dem Farbigen, der Farbige hinauf zu dem Weißen; Stolz und innerer Adel, eigene Werthschätzung und die stillschweigend anerkannte Ueberlegenheit seines Geschlechts erhebt den Einen, Pariastellung bedrückt den Anderen. Weiß sein, heißt schön sein, ausgezeichnet und gefürstet sein durch die Geburt, bevorzugt durch Bildung, Erziehung, Gut und Beruf, durch intellectuelle und materielle Ueberlegenheit, ein Günstling des Himmels und Gebieter auf Erden. Der farbige Paria nimmt dies Geständniß und Bekenntniß schweigend auf, aber grollt der Natur, die ihn niedriger geschaffen und als Stiefkind aus ihrem Herzen gestoßen hat; trotzig und knirschend, voll Neid und Mißgunst im Herzen lehnt er sich gegen die unabweisbare Anerkennung der Vorzüge auf, die er haßt und doch beneidet, bekämpft und rachsüchtig verfolgt, weil ihm der Besitz derselben versagt ist. Ueberall, wo, wie unter den Tropen Amerika's, ein Gemisch von Menschenrassen denselben Boden miteinander theilt, ist das weiße Geschlecht das freie und gefürstete, das farbige das dienende und zinsbare Geschlecht, und wenn auch der farbige Mensch hier und da äußerlich, durch Zahl und Masse herrscht, nicht immer und überall dient mit der Hände Arbeit und in des Leibes und Gesetzes Frohn, so verharrt er doch in moralischer und geistiger Unterthänigkeit.

II.

Reich und gesegnet ist das Land, der Boden, der diese licht- und dunkelfarbigen Menschen trägt, und die Fruchtbarkeit der wilden, aufgebrochenen Erde, die niedergelegten Schätze auf und unter der Oberfläche, die unerschöpfliche Zeugungskraft der zusammenwirkenden elementaren Naturkräfte häufen den Ueberfluß in den Menschenschoß. Aber nicht zeugungskräftig an Werken und Thaten, wie die Natur, ist der Mensch; seine Kräfte arbeiten ungeregelt, verzehren sich in Widerstreit, zersplittern in vereinzelten unfruchtbaren Anstrengungen und gehen zu Grunde an dem lähmenden und aufreibenden Mangel an Hülfsmitteln, verkommen in Ueberfluß, versiegen in Halbheiten, in oberflächlichem Getriebe und bequemem Genusse. Nichts vermag der Mensch, wenn er allein steht, wenn er losgelöst aus dem organischen Zusammenhange der Gesellschaft hineingestellt wird in die wilde, elementare, ob auch erzeugnißreichste Natur; andererseits ist Ueberfluß kein Stachel des Ehrgeizes und der Arbeitslust; je leichter und voller die Quellen fließen, desto sorgloser und oberflächlicher wird ihre Ausbeutung betrieben, desto lässiger und zögernder raffen sich Betriebsamkeit und Thatkraft auf. Der Ueberschuß an Kraft, welcher von der geringen Bethätigung nicht aufgebraucht wird, verzehrt sich fruchtlos und nutzlos in Leichtfertigkeiten; Eitelkeit, welche sich fälschlich Ehrgefühl nennt, Habgier, Rauflust, Coteriewesen, welches die wenig rege Betriebsamkeit und ungeregelte Thätigkeit in steter Unsicherheit erhält und in dauernde Guerillakriege hineinzieht, Prunk- und Prahlsucht, Scheinwesen, Genuß- und Vergnügungssucht, Aberglaube und Donquixoterie verzetteln oben und unten die besten Kräfte des Volks.

So wenig fruchtbringend die sittliche und intellectuelle Volkskraft wirkt, so wenig macht sich auch die physische Kraft und Stärke in dem langsamen Zuwachse der Bevölkerung geltend; sinnliche Gluth und Wollust allein schaffen kein Leben; Ausschweifung und Prostitution verkümmern es. Dennoch liegt der Grund der geringen Be-

völkerungszunahme nicht so sehr in physischer Schwäche und Verkommenheit, als vielmehr in der Ungunst der allgemeinen Verhältnisse; dem Wachsthume der Bevölkerung wirken namentlich entgegen die beständigen Unruhen und Bürgerkriege, die Unsicherheit der politischen Zustände, überhaupt die gesunkenen Culturzustände. Die Vermehrung der Einwohnerzahl, wie die Hebung und Kräftigung der Cultur durch Einwanderung ist den Regierungen trotz wiederholter Anläufe und Bemühungen und gebrachter Geldopfer nicht gelungen; immer sind die Einwanderungsversuche an Mängeln, an Fehlgriffen, an schlechter Leitung und Ausführung der oft besten Absichten, an Klima und Natur des Landes gescheitert, und wo sie wirklich einigen Erfolg zu versprechen schienen, da zertrümmerte der selbstmörderische Bürgerkrieg mit roher Faust in kurzer Zeit das langher begonnene und mühsam befestigte Werk.*) Jetzt hat fast alle Einwanderung aufgehört, und selbst die Bewohner der canarischen Inseln, welche dieselbe besonders stützten und dem Lande in ihrem Fleiße, ihrer Colonisations- und Erwerbsthätigkeit ein werthvolles Culturferment zuführten, zeigen infolge der unsicheren politischen Zustände keine Neigung mehr, das Festland aufzusuchen, wandern vielmehr in die alte Heimath zurück oder auf die anderen westindischen Inseln aus.

Die Angaben über die Höhe der Bevölkerung und den Flächeninhalt Columbiens — (unter welchem Namen immer die heutigen Staaten von Venezuela und dem ehemaligen Neu-Granada zu verstehen sind, und mit denen sich diese Studien ausschließlich beschäftigen werden) — weichen vielfach von einander ab; genaue, zuverlässige Zählungen und Messungen fehlen überhaupt noch, zumal die Gränzen des Landes

*) Die deutsche Colonie Továr, von Codazzi und Továr auf einer herrlichen Hochebene etwa 110 Kilometer von Carácas gegründet, bestand von 1842 bis 1870, also fast 30 Jahre, zeigte zeitweise sogar ein erfreuliches Bild fröhlichen Wachsthums und Gedeihens, wurde unter Guzman Blanco, dem General und Präsidenten der siegreichen Föderalisten, vollständig dem Boden gleich gemacht, — und somit schwand das einzigste gelungene Unternehmen dieser Art, wie es auch wohl als warnendes Beispiel das einzigste Unternehmen hoffentlich bleiben wird.

nicht einmal festgestellt und über die Bewegung der Bevölkerung statistische Erhebungen kaum angestellt sind; so wird jeder Census vorsichtig aufzunehmen und nur als annähernd zu betrachten sein. Nach dem Einen leben in den Vereinigten Staaten von Venezuela auf der 20,223 Quadr.-Meilen großen Bodenfläche des Landes 1,564,433 Einwohner; nach dem Anderen auf der 17,320 Quadr.-Meilen großen Fläche desselben Landes 1,227,642 Einwohner; noch ein Dritter nennt ein Areal von 18,968 Quadr.-Meilen mit 1,784,194 Seelen nach dem Census von 1873. — Schwankender noch sind die Angaben über Größe und Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Columbia, früher Neu-Granada; nach dem Einen beansprucht dieser Staatenbund ein Gebiet von 23,200 Quadr.-Meilen mit 2,526,000 Einwohnern; der Andere beschränkt das Gebiet auf ein Areal von 16,800 Quadr.-Meilen, erhöht aber die Einwohnerzahl auf 2,900,000 Seelen, und nach der Zählung von 1870 auf 3,000,000 Seelen. — Auf den kleinen Unterschied von 3—6—7000 Quadr.-Meilen Landes und einigen hunderttausend Seelen kommt es in diesen Staaten ohne genaue Gränzen und mit unbekannten Unterthanen nicht an, wo ja überhaupt nach ziemlich unbestimmten Maßen gemessen und meistens mit unbekannten Größen gerechnet wird.

Die allgemeine Dichtigkeit der Bevölkerung stellt sich in Venezuela auf die deutsche Quadratmeile etwa auf 77,5 und in den Staaten Neu-Granada's etwa auf 110; so dünn auch diese Zahlen sind, so überbieten sie dennoch das Mittel von Süd-Amerika überhaupt. Die Bevölkerung aber vertheilt sich sehr ungleich über das Land; während z. B. in der bevölkertsten, aber kleinsten Provinz Venezuela's, auf der Insel Margarita, dem heutigen Staate Nueva Esparta, etwa 565 Menschen auf der Quadratlegua*) wohnen, und in dem fruchtbaren Thale von Arágua die Bevölkerung fast so dicht, wie in den bewohntesten Gegenden Frankreichs zusammensitzt, theilen sich in dem größten, noch nicht fest begränzten Staate Guyana nur

*) 20 Legua's ein geograph. Breitengrad.

etwa 0,6 Menschen in eine Quadratlegua Landes. In Neu-Granada schiebt sich die Bevölkerung vorzugsweise in der Zone zwischen 3000 und 10,000 Fuß über dem Seespiegel zusammen, und innerhalb dieses Höhengürtels wetteifern einzelne Gegenden ebenfalls mit den bevölkertsten Gegenden Spaniens und Frankreichs.

Die Zahl der uncivilisirten, sogenannten wilden Indianer, indios bravos, d. h. der vom Staate unabhängigen Urbevölkerung, welche zurückgedrängt, innerhalb der großen Flußnetze des mit Urwald bewachsenen Binnenlandes lebt, wird in Venezuela zu 52,400, in Neu-Granada nach den höchsten Schätzungen zu 114,000, nach den niedrigsten zu 100,000 angenommen; — wie gesagt: angenommen, denn alle diese Ermittelungen fußen auf unbestimmte, willkürliche Annahmen. Diese indianischen Volkshaufen zerfallen in Hauptgruppen und eine Menge kleiner, verschiedener Stämme, welche aber größtentheils unter sich verwandt sind und der karibisch-brasilianischen Rasse zugezählt werden. In dem von Venezuela beanspruchten Landgebiete haben sie ihre Wohnsitze hauptsächlich in dem Staate Guyana; in den zu Neu-Granada oder den Staaten von Columbia gerechneten Landestheilen bewohnen sie die Ebenen im Osten, die Ufer und Zuflüsse des Rio Atrato und die Antillische Küste, wo sie die Halbinsel Goajiro, durch welche die beiden Schwesterrepubliken auf der Landkarte ihre Gränze gezogen, fast ausschließlich in Besitz haben.

Nicht so sehr in dem Volkselemente, als vielmehr in der Natur dieser Ländergebiete, in ihrer geographischen Gestalt, der Gliederung des Bodens, der so reichen, wie günstigen Bewässerung, der gesammten organischen Welt, — in dem Allen liegt eine noch unabsehbare Fülle von Macht und Größe verborgen. Die geographische und durch die Küstenbildung natürlich befestigte Lage namentlich Venezuela's gehört zu der bevorzugtesten aller Gebiete Süd-Amerika's; sie richtet unwillkürlich den Blick der Länder- und Geschichtsforschung auf die durch sie angedeutete hohe Bestimmung, welche der Zukunft dieses Landes unzweifelhaft vorbehalten ist. Seine 200 geographische Meilen lange Küste bietet gut geschützte Rheden, Buchten und Hafenplätze dar und

ist von schützenden Inseln gekrönt; in einer Ausdehnung von 45 Legua's erhebt sich steil aus dem Meere eine mehrere tausend Fuß aufsteigende Gebirgsmauer, welche jedem Einfalle eine feste Brustwehr entgegensetzt; außer dieser natürlichen Befestigung gewährt dieselbe noch den großen Vorzug vor dem ganzen Küstenringe Süd-Amerika's, daß etwaige Einwanderungen aus nördlichen Ländern ohne Verzug in zwei bis drei Stunden aus dem gefürchteten heißen Küstenklima in ein gesundes, der nordischen Körperverfassung angemessenes, kühles Gebirgsklima übergeführt werden können. Oestlich und westlich von dieser Gebirgsmauer wird die Küste wieder flach, bis sie nach beiden Seiten hin noch einmal wieder steil aufsteigt, — im Osten am Golf von Cariáco und im Westen in der dicht an's Meer herantretenden Sierra de Santa Marta und der Hügelgruppe von Carthagena, — und daselbst vortreffliche Hafenplätze mit gutem Ankergrunde bildet.

Gelingt den kommenden Jahrhunderten die Verdichtung der Bevölkerung und die Schöpfung eines thatkräftigen, betriebsamen Volkes, sei es durch Erziehung desselben zu politischer Reife und sittlicher Gesundheit und, als Folge dessen, durch den Aufschwung der allgemeinen Culturzustände; sei es durch Einwanderung, durch Hebung und Durchsetzung der unfruchtbaren Volkskraft mit einem kräftigen und colonisationsfähigen, namentlich germanischen Volksbestandtheile, — wozu nach den bisherigen Versuchen und thatsächlichen Ergebnissen freilich sehr geringe Aussicht vorhanden ist; oder sei es durch Zwang von außen, vielleicht auch nach vollständiger Verschmelzung und Ausgleichung aller Rassenunterschiede noch aus eigener Selbstentfaltung, — dann wird dieses von der Natur auserwählte Land seiner Größe und Weltbedeutung sicher entgegenwachsen. Die lange Küste ist, wie angedeutet wurde, dem Weltmeere nach drei Seiten: nach Osten, Norden und Westen geöffnet und zugleich durch vorzüglichen Ankergrund und Ackerboden ausgezeichnet, wie durch natürliche Wälle befestigt; das Binnenland ist von einem Netze breiter Wasserstraßen durchzogen, welche mit einem mäßigen Aufwande von Mitteln und Kräften schiffbar gemacht und miteinander verbunden werden können.

Der Atlantische Ocean steht durch den Orinoko und weiter durch den Rio Meta, den großen Nebenfluß des Orinoko, in unmittelbarer Verbindung mit dem Hochlande von Bagotá, der Wasserscheide zwischen beiden Weltmeeren. Die Stadt Bagotá, nahe den Quellen des Rio Meta, zwei Tagereisen von dem 125 deutsche Meilen schiffbaren, das ganze Land vom Süden bis zum Norden, bis zur Ausmündung in das karibische Meer durchschneidenden Rio Magdalena entfernt, durch eine Landstraße nach dem Westen mit dem Stillen Ocean, durch eine andere nach Süden mit dem Amazonenbecken, bald vielleicht mit einer, bereits geplanten Eisenbahn mit Hondo, dem Endpunkte der Dampfschifffahrt auf dem Magdalenenflusse, verbunden, reicht somit allen Meeren im Osten, Norden und Westen des ausgedehnten Festlandes und im Süden dem Binnenmeere des Amazonenbeckens, jenseits des Oceans aber allen Häfen der Welt durch eine directe Dampffahrstraße die Hand. Beglückt mit einem gesunden Klima und bewohnt von einem kräftigen, ehrenwerthen Bergvolke, trägt das Hochland von Bagotá alle Bedingungen in sich zur Bildung eines Mittel- und Verbindungspunktes aller jener weiten Ländergebiete zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean, dem Antillenmeer und meerartigen Amazonenbecken, zur Gründung eines Reiches, das der geniale, edelherzige Bolivar schon als ungezeitigte Frucht seinem Volke zu gewinnen und zu sichern trachtete. Selbst Carácas, so sehr es auch begünstigt und einzig in seiner Art bevorzugt ist durch seine hohe Lage fast unmittelbar am Meere, von gesunden Lüften umweht, von weit gedehnten, fruchtbaren, lachenden Thälern und Höhenzügen umgürtet, von der stolzen Avila*) gegen das Meer gehütet und mit reichlichen Niederschlägen genährt, durch gute Fahrstraßen nach Osten und Westen offen gelegt und dem Meere im Norden geöffnet, vermag niemals ein solches Hinterland aufzuschließen und ein solches Reich zu umfassen, da es kein derartiges Netz an Land- und Wasserstraßen auszuspannen, gleichsam als Pulsadern seines Herzens auszustoßen hat.

*) Silla de Carácas, der höchste Gipfel der Küstenkette.

Zwischen den Tiefebenen und den höchsten Erhebungsspitzen finden sich alle Oberflächenformen, alle Klimate, alle Bodenerzeugnisse, Leben, Gestalt und Charakter der organischen Welt in der größten Mannigfaltigkeit. Die Beschaffenheit des Bodens, dem Pflanzenwuchse durchweg günstig, häuft dessen Mannigfaltigkeit zu großer Massenhaftigkeit und Mächtigkeit an; die eingestreuten unfruchtbaren Bodenstrecken nehmen nirgends größere Ausdehnungen an. Von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung für die ganze Südhalbe des Festlandes ist die Streichung der mächtigen Gebirgsketten in fast gerader, fortlaufender Richtung von Süden nach Norden und ihre Erhebung im Westen des Landes; durch diese senkrechte Gliederung des Bodens, welche das ganze gegen Osten abgedachte Land der feuchten, atlantischen Luftströmung frei und offen legt, sind die günstigsten Bedingungen für das Festlandklima und die Fruchtbarkeit seines Bodens gegeben; bis zur Westküste streicht die Seeatmosphäre ungehindert über das aufgeschlossene, mächtige Landgebiet fort, tränkt es mit ihren ungeheuren Mengen von Niederschlägen, macht das Wetter, regelt das Klima, bewässert das Land, erzeugt seine Fruchtbarkeit und macht es bewohnbar für alles organische Leben. Durch eine entgegengesetzte Gliederung, die Aufsteigung jener westlichen Gebirgsmassen an der Ostküste, würden alle jene Vorzüge aufgehoben worden sein; die feuchten Passatwinde würden an den hohen, kalten Erhebungsspitzen gebrochen werden und an dem Gebirgswalle niedergleiten, ihre Niederschläge dem Meere zurückgeben, ohne das weite, verschlossene Hinterland zu tränken, es mit Quellen zu speisen, mit wasserreichen Strömen zu durchfurchen; das ganze Festland wäre trocken gelegt, dem glühenden Sonnenstrahle ewig wüst und öde preisgegeben; bei gänzlichem Wegfalle der Gebirgskette aber würden die Passatströmungen, ungebrochen und unabgekühlt, größtentheils ohne allen Niederschlag über den flach in das Meer getriebenen Erdkeil hinwegziehen, bei einer Streichung derselben oder der Richtung der großen Achse des Festlandes von Westen nach Osten die günstige und besonders bevorzugte Bewässerung des Bodens nur theilweise, in viel beschränkterem Maße stattgefunden haben.

Klima, Pflanzenwuchs und Ackerbau zeigen in Columbien noch eine weit größere Mannigfaltigkeit, als in irgend einem anderen tropischen oder subtropischen Lande Amerika's; stufenweise, innerhalb einer kurzen Raumspanne, liegen die heißen, gemäßigten und kalten Regionen übereinander geschichtet, aber nicht so einförmig und gleichmäßig, wie auf den weitgedehnten Hochebenen von Mexico, oder auf den massigen, wenig durchsetzten und zerklüfteten Gebirgsketten Peru's; sondern das Gebirge strahlt in mannigfaltigster Gliederung vielfach zerklüftet und durchsetzt von einem compacten, tafelflächenartigen Bergknoten aus, wie in Neu-Granada, oder streicht in mäßig breiten Parallelketten mit vielseitigen Abdachungen und seitlichen Ausläufern fort, wie in Venezuela, und auf diesen Fächer- und Parallelketten mit ihren vielen Querjochen und Durchspaltungen, Abdachungen und Verschiebungen berühren, mischen und kreuzen sich schroff und wechselvoll alle Höhenregionen und -klimate mit den ihnen eigenen Kräften und Erscheinungen.

Alle diese Regionen und Zonen zwischen den beiden Polen des Hoch- und Tieflandes mit ihren allmähligen Uebergängen zerlegt man in fünf Hauptstufen: in die Tierra caliente (die heiße), die Tierra templada (die gemäßigte oder abgekühlte), die Tierra fria (die kalte Zone), in die Region der Páramos (der unbewohnten Bergeinöden), und des Nevádo (des ewigen Schnees); zwischen und innerhalb dieser Hauptstufen finden aber noch die mannigfachsten Abstufungen und örtlichen Abweichungen Raum. Die Jahreszeiten werden zum Theil durch die Gestalt des Landes bedingt, vielfach auch durch örtliche Einflüsse verschoben. Das flache Land im Osten der Andes und die atlantischen Küsten haben die gewöhnlichen zwei tropischen Jahreszeiten: die trockene, den sogenannten Veráno, und die nasse, Invierno genannt. Jede der beiden Jahreszeiten, d. h. der Perioden der seltenen und geringen, sowie der häufigen und starken Niederschläge, hat im regelmäßigen Verlaufe und innerhalb des angeführten Gebietes eine Dauer von sechs Monaten; der Veráno beginnt zwischen dem Septemberäquinoctium und dem Decembersolstitium, der Invierno zwischen dem März-

äquinoctium und dem Junisolstitium, so daß die Regenniederschläge sich einstellen und anhalten, während die Sonne sich zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreise bewegt, vom April bis October, und aufhören, während die Sonne zwischen dem Aequator und südlichem Wendekreise sich befindet, vom October bis April. Obgleich Winter genannt, ist die Regenzeit die heißere wegen der geringen Neigung der Sonne und der Unterbrechung des regelmäßigen Ostpassates, indem in dieser Zeit der heftigen, meist von Gewittern begleiteten Regen die herrschenden Winde zwischen Ost und West umzulaufen und heiß zu sein pflegen, während die „Sommer“ genannte Jahreszeit kühler ist wegen der größeren Neigung der Sonne und der dann herrschenden frischen nördlichen Winde. Während dieser Monate fällt auch mitunter Regen, aber nicht so häufig und so heftig, wie im Invierno, wo er fast alle Tage reichlich und anhaltend, durchschnittlich drei Stunden täglich fällt. Die Vorstellung aber, welche man sich im Norden vielfach von der tropischen Regenzeit macht, daß es während dieser Jahreszeit unaufhörlich, den ganzen Tag über oder doch an jedem Tage regne, ist durchaus irrig; eher läßt sich dieselbe mit unseren nassen, regnerischen Sommern vergleichen; es regnet an dem einen Tage mehrere Stunden lang stark und anhaltend, am anderen Tage fallen nur einige leichte Schauer und noch an einem anderen Tage fällt gar kein Regen; während der regenlosen Stunden aber ist der Himmel klar und blau und meistens tiefer und reiner blau, als im Veráno, wo ein sengender Staubdunst während des Tages die Durchsichtigkeit der Atmosphäre trübt; feststehende, dichte weiße Haufwolken heben die tiefe, dunkle Bläue nur noch mehr hervor. Gewöhnlich regnet es sich am Vormittage ab und sind darauf die Nachmittage oft unaussprechlich schön; die freie Bewegung aber ist sehr gehemmt, ganz auf die nächste Umgebung des Hauses beschränkt; denn das meist schwere, thonig-schleifige Erdreich weicht grundlos auf und alle roh gebahnten Wege und Stege versinken spurlos in den Morast. Unter Regenzeit ist also nur eine Jahreszeit zu verstehen, in welcher die Niederschläge erfolgen und die Menge derselben viel bedeutender

ist, als zu anderen Zeiten des Jahres. Der Unterschied zwischen dem längsten und kürzesten Tage beträgt am Morgen und Abend kaum 15 Minuten; der Unterschied in der Durchschnitts-Temperatur zwischen Veráno und Invierno etwa 2° R.

Die sonst große Regelmäßigkeit in Eintritt und Dauer der Regenzeit erleidet durch örtliche Verhältnisse und Einflüsse mannigfache Schwankungen. In den Urwäldern Guyana's regnet es das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der Monate Januar und März, den Sommermonaten, in denen aber auch noch Regenschauer fallen; die schmalen Küstenebenen des Stillen Meeres dagegen haben gar keine Regenzeit. In Venezuela kommt, wie in Mexiko und Panamá, eine merkwürdige Unterbrechung der Regenzeit um Johannis vor. Auf den Cordilleren unterscheidet man zwei trockene und zwei nasse Jahreszeiten, von denen die beiden trockenen beim Herannahen der Solstitien, die beiden nassen bei dem der Aequinoctien anfangen; jede derselben dauert ungefähr 90 Tage. Eine Ausnahme von dieser Regel machen jedoch die Gegenden über 10,000 Fuß Höhe; diese sind, während in den tieferen Schichten die trockene Jahreszeit herrscht, mit Wolken bedeckt, und dann finden heftige Regengüsse, mit Hagel gemischt, statt. Es ist dies die Zeit der Anschwellungen der von den Cordilleren herabfallenden Flüsse, wobei die untere Schneegränze der Nevádo's sich herabsenkt; hingegen, wenn es in den unteren Regionen regnet, dann liegen jene Hochlande trocken, Regengüsse kommen nicht vor und die Kälte ist geringer.

Auf allen Gebirgsstufen wechseln tiefe Hohl- und flache Kesselthäler, Gruppen von abgerundeten Bergkegeln und kleinen Tafelflächen, sogenannten Mesas, sanft gewelltes Hügelland und sanft geneigte Thalmulden. Das Klima der Tierra templada vereinigt in sich alle Bedingungen zu einem gesunden und angenehmen Aufenthalte, kräftigt und hebt das Allgemeingefühl, macht körperlich und geistig frisch und den Menschen aller Zonen tauglich und tüchtig zur Arbeit und einem gedeihlichen Leben; es sind glückliche, gesegnete Erdstriche, welche diese Gebirgsregion in sich schließt. Dahin gehören unter anderen das

Hochthal von Caracas, das Längenthal zwischen den Quellen des Guayre und Tuy, die anmuthigen Thäler von Aragua mit dem See von Valencia und das ganze Bergland, das sich an die Sierra nevada de Merida anlegt, sowie in Neu-Granada das ganze Hochthal des oberen Rio Cauca und das Gebirgsland des Magdalenstromes. Den größten Flächenraum des Landes aber nimmt die Tierra caliente ein, deren Fruchtbarkeit und Mächtigkeit des Pflanzenwuchses keine Ebenbürtigkeit duldet; ihre Ausdehnung ist noch größer in Venezuela, als in Neu-Granada, welches vorwaltend ein Gebirgsland ist.

Im Allgemeinen kann der größere Theil jener Gebiete gesund genannt werden, wenngleich auch je nach den verschiedenen klimatischen Verhältnissen, die so sehr mannigfaltig und wechselnd sind, die Gesundheitsverhältnisse sich verschieden gestalten; selbst das Gebiet der heißen Zone ist nicht durchaus und durchweg als ungesund zu betrachten, wenigstens nicht im Inneren des Landes, wogegen in den sumpfigen, waldreichen und ungelüfteten Küsten- und Flußniederungen und namentlich in dem Delta der größeren Ströme aufreibende miasmatische Fieber und Dyssenterien herrschen und auch das Gelbe Fieber und Schwarze Erbrechen zeitweise auftritt und seine Opfer unerbittlich hinwegrafft. Einem jeden Klima aber, sowohl allen geographischen Zonen, wie allen Höhenregionen, dem Norden, wie dem Süden, dem Oberlande, wie dem Unterlande sind besondere, mehr oder minder gefährliche Krankheitserscheinungen eigen. In den tropischen Niederungen herrschen Störungen der Galle und Leber vor, mit welchen die remittirenden und hitzigen Fieber, die vielen gefährlichen Verdauungsstörungen, die schleichenden Diarrhöen, die heftigen, schnell aufreibenden Dyssenterien, die schmerzhaften Colikzufälle, die schleichenden, chronischen Ruhrkrankheiten im Zusammenhange stehen; auch treten daselbst Herz- und Athmungskrankheiten, Krämpfe und epileptische Erscheinungen auf. Die bewaldeten Berglande, namentlich die eingeschlossenen Thalengen, wo schroffe Temperaturwechsel eintreten und über den feuchten, dumpfen Gründen beständige Dünste lagern, werden von qualvollen, oft lebenslang an's Lager fesselnden gichtischen und rheumatischen

Leiden heimgesucht. Die Pocken verbreiten sich über alle Höhengürtel, und täglich begegnet man Gesichtern, auf welchen sie ihre Spuren zurückgelassen haben; ihrer Verschleppung aber wird weder durch Impfung, noch Absperrung, nicht einmal durch Warnungen vorgebeugt; tödtlich scheinen sie jedoch im Allgemeinen nicht zu verlaufen. Dagegen treten die hartnäckigen Plagen unseres unbeständigen, stets in schroffen Witterungswechseln sich bewegenden Klima's, die lästigen, alle Keime der Zerstörung in sich tragenden Catarrhe in ihren mannigfachen quälenden und aufreibenden Formen unter jenem Himmel nur selten und gelinde auf. Um so auffallender und unerklärlicher ist das nicht seltene Auftreten von Tuberculose auch bei sonst nicht durch Körperbau noch Leibesverfassung zu dieser Seuche hinneigenden Personen, sowie die Gefährlichkeit des tropischen Klima's bei Hinneigung zu derselben oder bei den ersten Anfängen einer Tuberkelbildung. Grund und Zusammenhang dürfte in und mit dem auszehrenden Fiebersiechthume, dem starken, bei schwächlichem oder bereits geschwächtem Körper aufreibenden Stoffverbrauche, der Entartung (Leere) des Blutes zu suchen, sowie vielleicht auch ein Zusammenhang mit der Dyssenterie, namentlich mit der tropischen Furunculose und der sie oft begleitenden Lymphdrüsenentzündung aufzufinden sein. — Als Landesseuche aber sind neben der Furunculose die vielen bösartigen Hautkrankheiten, insbesondere die Leprosen zu betrachten, doch haben dieselben, sowie der oft ungünstige Gesundheitsstand überhaupt, nicht so sehr in klimatischen Einflüssen, als vielmehr in dem allgemeinen, gesunkenen Culturzustande ihren Grund. Geregelte Lebensweise, Maß in Arbeit und Genuß, einfache und gesunde Ernährung und strenges diätetisches Verhalten brechen vielen klimatischen Gefahren die Spitze ab; nicht jeder Beruf aber hat das Leben nach der Gesundheit in seiner Macht, und der dürftige Zuschnitt des Lebens in der großen Volksmasse giebt einer gesunden Ernährung und Lebensweise keinen Raum; und untrüglich und unter allen Umständen schützt auch die strengste Hygieine nicht.

Den traurigsten und abschreckendsten Anblick gewähren die vielen Geschwür- und Aussatzkrankheiten, von denen fast ausschließlich nur die Farbigen, namentlich die Neger und Negerabkömmlinge behaftet sind; die vernachlässigte Haut- und Leibespflege mag die Hauptschuld an diesen Leiden tragen. Der Aussatz*) tödtet zwar nicht, aber beneidenswerth dürfte das Loos der vom Gelben Fieber schnell Hinweggerafften im Vergleich zu dem jener Elenden erscheinen, welche langsam bei lebendigem Leibe verwesen und deren abstoßende Erscheinung gleichsam eine Ausstoßung aus der menschlichen Gesellschaft in sich schließt. Abscheu und Furcht wenden sich bei ihrem Anblicke zur Flucht, und das Gesetz gebietet ihre Absperrung oder vielmehr Verbannung, um sie sowohl dem Auge der Gesellschaft zu entziehen, als auch etwaiger Ansteckung vorzubeugen, obschon diese keineswegs erwiesen ist. Eine Insel im See von Maracaibo, etwa eine halbe Tagereise von der Stadt entfernt, ist ausersehen, die im Gebiete von Venezuela aufgelesenen Aussatzkranken aufzunehmen, und führt dieselbe daher den Namen Lazaroinsel; dort bilden die Verbannten eine eigene Colonie, sollen aber nach ihrer Art ganz guter Dinge sein und sogar untereinander heirathen; an jedem Morgen wird ein Boot mit Nahrungsmitteln nach dieser Insel der Unglückseligen ausgesandt. Dennoch bleibt dem Lande der Anblick des Aussatzes nicht vorenthalten, denn das Ausweisungsgesetz wird schonend und menschlich gehandhabt und verliert im Innern des Landes so gut, wie ganz, seine Kraft; nicht nur in der Familie versteckt, sondern auf offener Landstraße bettelnd trifft man die Elenden an. Klimatisch begränzt ist die Lepra nicht; sie greift so gut in das Hochland hinauf, wie in das Tiefland hinab.

Eine andere, mehr entstellende und unangenehme, als das Allgemeinbefinden beeinträchtigende Fleckkrankheit der Haut, die Mancha (sprich: Man-tscha) oder der Caráte, auch mal de los pintos genannt, gehört ausschließlich nur den heißen Wald- und Sumpfniederungen an; sie ist rein örtlicher Natur, nicht ansteckend, nicht mit Aussatz oder Syphilis

*) Lepra oder Elephantiasis gräcorum.

zusammenhängend, vielleicht durch Parasiten bedingt; unter gewissen klimatischen Einflüssen, deren Natur noch nicht genau erkannt ist, lagert sich im Zellgewebe der Haut ein rothes, braunes, violettes, blaues und schwärzliches Pigment ab, das besonders die unbedeckten Körpertheile fleckig zeichnet; Ursache und Erscheinung sind daher an bestimmte, beschränkte Oertlichkeiten gebunden. Wieder ist es der Farbige, der Mischling, wie der Neger, welcher dieser Naturmosaik die größte Empfänglichkeit entgegenträgt; bei Mulatte und Neger bewirkt die Mancha auch wohl eine gänzliche Entfärbung der Haut, indem das ursprüngliche Pigment ganz schwindet; wo diese launige Naturmalerei energisch auftritt, mischt sie nicht nur rothe, braune, schwarze und diesen verwandte Farbentöne, sondern selbst lebhaft blaue Tinten in ihre wahrhaft schlangen- und pavianartige Musterzeichnung. Die Gesundheit an sich erleidet keine Störung durch diese Pigmentwandlung; nichtsdestoweniger aber wissen die widerwillig Tätowirten solcher Freigebigkeit der Natur nur wenig Dank; denn, ob er nun ein ebenholzschwarzes oder ein rostbraunes, ein saffiangelbes oder ein durch alle Farbentöpfe gezogenes natürliches Gewand tragen möge, auf seine tadellose Ausstattung ist auch der Wilde oder Halbwilde ebenso stolz und eifersüchtig, wie das Kind der Civilisation, und er seufzt unter dem Male, mit welchem die Natur ihn gezeichnet hat; sein immer geschäftiger Hexen- und Dämonenglaube führt ihn denn auch bald auf die bündigste und handgreiflichste Spur des Ursprungs dieses Aergernisses, und es bedarf erst keiner Belehrung und Bekehrung mehr, um ihn in den Reihen der gläubigsten Diabolisten und Exorcisten zu finden.

Bei Erwähnung der Krankheiten, denen der Mensch unter den Tropen unterworfen ist, darf auch die Geophagie, die Sucht des Erdessens, nicht übergangen werden, ja, dieselbe kann wegen der Häufigkeit ihres Auftretens in einzelnen Gegenden eine wahre Volkskrankheit und zwar eine sehr unheimliche Volkskrankheit genannt werden; alle Farben und Stände sind ihr in gleicher Weise verfallen, doch über den unteren und mittleren Höhengürtel hinauf scheinen keine Anreize mehr zu dieser, in ihren Folgen außerordentlich trau-

rigen Angewöhnung gegeben zu sein. Vorwiegend fallen Kinder und Halberwachsene dem krankhaften Gelüste zum Opfer, — und wo einmal dem Gelüste nachgegeben, da ist auch keine Rettung mehr; nicht gütliche Vorstellung, noch strenge Züchtigung, kein abschreckendes Beispiel, noch die sichere Aussicht auf den Tod vermögen dem unglücklichen Hange Einhalt zu thun; alle Willenskraft ist gebrochen, und nur unausgesetzte Beaufsichtigung vermag dem Verderben allein noch entgegenzutreten. Schlechte oder krankhafte Ernährung und Säftemischung dürfen neben klimatischen Einflüssen vielleicht als Ursachen dieser unheilvollen Verirrung angesehen werden; bleichsüchtige, zarte und schwächliche Knaben und Mädchen hängen der Begierde am meisten nach. Sein Aussehen verräth den Erdesser unverkennbar; die Gesichtsfarbe ist bleich, wächsern, blutleer, das Gesicht selber schwammig aufgedunsen; der Körper magert ab, die Muskel erschlafft, während der Bauch auftreibt; der Blick wird starr und unsicher, es tritt Kurzathmigkeit ein, der Kranke nimmt ein scheues, heimliches, verstecktes Wesen an. Gewöhnlich ist es eine fettige, gelbliche oder röthliche, mit zersetzten organischen Bestandtheilen gemischte Thonerde, welche von dem krankhaften Triebe der Erdesser aufgesucht wird; jedoch greifen sie auch, wo diese fehlt, zu kiesigem und kalkhaltigem Sande. Eigenthümlich ist es, daß fast alle Thiere des Waldes, die Vögel nicht ausgenommen, ebenfalls diese Erde aufsuchen und begierig verschlingen; „sie versammeln sich zahlreich an solchen Stellen, welche der Jäger als gute Jagdgründe auskundschaftet; in dem Magen des Krokodil's finden sich große Mengen von thoniger Erde, welche der Indianer Ballast für den Hunger nennt.“

Im Gebirge endlich, und ausschließlich nur dort, schießt der häßliche, entstellende Kropf gleichsam pilzartig auf; es giebt Gegenden, wo derselbe so ausnahmslos, daß ein Mensch ohne Kropf eine Ausnahme von der Regel bildet. Gang und gäbe ist die Meinung, daß die Gebirgswasser schädliche, die Bildung des Kropfes begünstigende Bestandtheile mit sich führen; besonders wird das von den aufgestauten Wassern behauptet, in denen sich allerlei Pflanzenbestandtheile

ansammeln; daher schreibt man einem Ortswechsel — des anderen Wassers wegen — heilsame Wirkungen zu. In Antioquia und Cauca, wo aus Porphyrfelsen Salzwasserquellen entspringen, wird das aus den Salzwerken gewonnene Salz, welches Jod enthält, allgemein mit gutem Erfolge als Heilmittel angewendet; der Kropf (Cóto) ist dort eine seltene Erscheinung und man vertreibt ihn durch tägliches Verschlucken einiger Dosen dieses Jodsalzes. In gewissen Familien, welche nur gereinigtes Salz verbrauchten, war der Kropf ständig heimisch; in Gegenden, welche ihr Salz aus anderen, als jenen Salzwerken bezogen, trat der Kropf ebenfalls wieder auf; aus dem Bereiche jener jodhaltigen Salinen aber wich die entstellende Krankheit züriück; schon vor der Entdeckung des Jod war die Heilkraft der Salzniederschläge von Guaca bei Medellin bekannt und benutzt. — Außer diesen oft abschreckend verunstalteten Kropfträgern bleibt dem Wanderer in dem herrlichen Gebirgslande leider auch der Anblick von Idioten und Cretins nicht erspart, ob auch diese unglücklichen Geschöpfe, welche fast überall einen unheimlichen Mißklang in den reinen, hehren Klang der Alpenwelt hineintragen, zum Glücke nur vereinzelt angetroffen werden.

So allgemein und gerecht auch das Lob der Berge, — es findet, wie alles Licht, doch auch seinen Schatten und seine Beschränkung, — wie wir auf unserer Rundschau gesehen haben und weiter sehen werden; durchaus stärkend und gesund wirkt die Gebirgsluft überhaupt nur bis zu einer gewissen Höhe über den Seespiegel hinauf; in der dünnen, kalten Luftschicht, die sich den Bergeinöden und dem Nevádos nähert, tritt uns wieder ein herabgestimmtes Geschlecht entgegen, welches still, träge, schläfrig, kraftlos und muskelschwach umhergeht; dort macht sich auch der „Soróche", jene Erscheinung, welche der Franzose mal des montagnes nennt, geltend, jener quälende Zustand, der allen Besteigern hoher Berge so lästig fällt. Nach Jourdanet nimmt der Sauerstoff im Blute der Menschen ab, welche über 2000 Meter hoch über dem Seespiegel leben, und in diesem Mangel des Sauerstoffes im Blute sucht er die Ursache jener Herabstimmung der

Kräfte; nach den Beobachtungen, die er angestellt, akklimatisirt auch ein jahrelanger Aufenthalt auf den Bergen nicht; die Bevölkerung der Hochgebirge ist dünn gesäet, ihr Zuwachs geht langsamer vor sich, als in den Thälern, die Sterblichkeit der Neugeborenen beträgt (z. B. auf dem 7255 Fuß hohen Plateau von Anahuac) 30 Procent; auch die geistige Befähigung findet er unter jenen Bergbewohnern schwach und mangelhaft. Trotz der verschiedenen Formen der Blutleere aber kommt Lungenschwindsucht — seinen ärztlichen Erfahrungen nach — äußerst selten vor; dagegen treten infolge der Verminderung des Luftdruckes häufige Congestivzustände der Leber und Uebertritt der Galle in's Blut ein. —

Wohl entgeht der Mensch auch auf den paradiesischen Gefilden unserer Erde der Trübung alles irdischen Glückes, — der Noth, Sorge und Krankheit nicht; aber geringer doch lastet die Schwere, je mächtiger das Gegengewicht sich geltend macht; und wenn auch über jede Bodenscholle der ihr eigene, ewige Schatten fällt, so stehen den Menschen jener gesegneten Erde doch alle Klimate, alle Bodenerzeugnisse, jede Nahrungs-, jede Cultur- und Lebensweise zur Wahl, wie sie ihm am meisten zusagend oder eigenthümlich, besonders einladend oder geboten erscheinen mögen. Zwischen dem ewig fluthenden Meere unten und der ewigen Eisesstarre oben finden die Culturpflanzen aller geographischen Zonen, sowie der wilde Pflanzenwuchs den weitesten Raum und das kräftigste Gedeihen, und der menschliche Haushalt, die Technik, Medizin und alle Industrie schöpfen in dem schattendunklen Urwalde und auf den sonnigen Savanen aus unerschöpflichen Quellen. Viele Gegenden eignen sich vorzüglich und ausschließlich, wie die Llanos, — die Grassteppen Venezuela's, — zur Viehzucht. Unter der Oberfläche dieser ewig sommerlichen Erde aber durchbrechen, geringer in Venezuela, erheblicher in Neu-Granada, reiche Adern von Edelmetallen, Gold, Silber, Platina, Kupfer und Eisenerze, Quecksilber und Blei das Massengestein und finden sich große Lager von Steinkohle, mächtige Vorräthe von Asphalt und Erdöl, Schwefel und Soolquellen. Berühmt sind die Goldwäschereien von Chóko und

Cauca und die Goldbergwerke von Antioquia; die Silberminen von Santa Ana bei Mariquita, wo in den fünfziger Jahren monatlich für 14,000 Thaler Silber gewonnen wurde; ferner die von den Zeiten der Entdeckung her bekannten Smaragdgruben von Muzo und Somondóco auf der Hochfläche von Bogotá, wie die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquirá und Cumaral. Wiederaufgenommen sind in Venezuela die Kupferminen von Aroa; seit einigen Jahren ist der Bergbau in Guyana eröffnet, der reiche Ausbeute an Gold verspricht; Phosphat-Guano geht von der Insel Orchila nach den Vereinigten Staaten und die Ausbeutung mehrerer Kohlenlager ist in's Auge gefaßt.

Dehnt man, um die Bedeutung dieser Länder für den Welthandel weiter zu verfolgen, den Blick über die ganze Südhalbe Amerika's aus, so sieht man in ein Netz von Wasserstraßen, wie kein anderer Erdtheil etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die Verbindung des Amazonenbeckens mit dem La-Platabecken ist herzustellen durch Beseitigung einiger Hindernisse in den Flüssen, die zur Verbindung heranzuziehen sind, und durch Anlegung eines Kanals von wenig mehr als einer Legua Länge.*) Der Plan dieser Kanalverbindung wurde bereits im Jahre 1773 von dem damaligen Statthalter der Provinz Matto-Grasso, Louis de Albuquerque, entworfen; er scheiterte aber aus Mangel an Baarmitteln für wahrhaft humane Zwecke. Die Wiederaufnahme und Ausführung des Planes würde die beste und ausgedehnteste Binnenwasserstraße der ganzen Welt schaffen.**) Mit

*) Dieser Wasserweg wird alsdann gebildet vom Amazonenstrom aus durch die Flüsse Madeira, Guapore und Alegre; der Zwischenraum zwischen dem Alegre, dem Amazonenbecken angehörend, und dem Aguagehy, der zum Strombecken des La Plata gehört, wird durch die Wasserscheide beider Flüsse, die Sierra Aguagehy gebildet, und beträgt wenig mehr, als eine Legua; er würde leicht durch einen mit Schleudern versehenen Kanal durchbohrt werden können. Die Fortsetzung des Wasserweges geht weiter südwärts durch den Aguagehy, den Jauru und den Paraguay, welcher letztere, mit dem Parana vereinigt, vom Einflusse des Uruguay ab, den La-Plata-Strom bildet.

**) Diese Wasserstraße würde zugleich Brasilien und Paraguay, einen Theil Argentiniens und Uruguay in eine ungeheure Insel verwandeln.

ihr im Zusammenhange stehen weiter nach allen Theilen Süd-Amerika's schiffbare und durch Dampfer seit einer Reihe von Jahren bereits regelmäßig befahrene Ströme*), sodaß der ganze Südcontinent durch ein in sich zusammenhängendes Netz von Wasserstraßen durchzogen ist, das seines Gleichen nicht wiederfindet. Solche topographischen Verhältnisse sprechen ohne alle Erläuterungen für die Bestimmung jenes Welttheils und dessen Bedeutung als Sammelplatz der gesammten Welthandelsflotte, wenn einst diese weiten, wildwüsten Ländergebiete bewohnt und angebaut sein werden.

Ausgedehnte Hochebenen, wie sie besonders Mexiko eigen sind, besitzt Columbien nicht, dagegen findet sich in Venezuela eine Art niedriger Tafelflächen, sogenannte Mésas (Tische), welche, ob sie gleich auch wenig erhaben sind, die fließenden Gewässer vertheilen

*) Oberhalb der Einmündung des Madeira in den Amazonenstrom befindet sich die Mündung des Rio Negro; der obere Amazonas (der Solimoes) ist der Weg nach Peru, Ecuador und Neu-Granada; Tabatinga, dieser Gränzort Brasilien's gegen Peru, liegt noch 300 Meilen von der Mündung des Rio Negro entfernt. Diese ganze Gegend wird seit einigen 20 Jahren von den Dampfern der zweiten Linie der Amazonas befahren. Ueber Tabatinga hinaus geht die Dampfschifffahrt noch 230 Meilen bis Jurimonges am Huallaga, einem Zustrome des Amazonas in Peru. Der Amazonenstrom wird überhaupt jetzt 836 geographische Meilen weit mit den Dampfern befahren. Nach Ecuador und Neu-Granada führen die Flüsse Jca und Hyapura, welche in den oberen Amazonas fallen. Der Jca — (in Peru und Ecuador Putomayo genannt) — ist 100 Meilen weit für Dampfer schiffbar, der Hyapura sogar 150 Meilen weit. Der Wasserweg nach Venezuela ist der Rio Negro. Derselbe ist ebenfalls 150 Meilen weit bis S. Jsabel schon von den Dampfern der Amazonasgesellschaft befahren worden. Von S. Jsabel bis S. Gabriel hat der Fluß auf einer Ausdehnung von 75 Meilen einige Hindernisse für die Schifffahrt, die aber beseitigt werden können, während von S. Gabriel bis Cucuhz, der Gränze Brasiliens gegen Venezuela, der Fluß wieder mit kleinen Dampfern befahren werden kann. — Die Wasserscheide zwischen dem Amazonenstrom und dem Essequibo besteht nach Brow's Ermittelungen nur in welligem, leicht durchstechbarem Lande, mit dichten Waldungen und Sumpfpflanzen bewachsen. Orinoko — Rio Meta — Magdalenastrom setzen dies ungeheure Binnenwasserstraßennetz in Fühlung mit dem Atlantischen Ocean und dem Antillenmeer.

und einen außerordentlichen Quellenreichthum einschließen; in Neu-Granada kommen freilich auch einige nicht unbedeutende Hochebenen vor, aber der größte Theil des Gebirgslandes besteht aus Hochthälern und Páramos. Unter Páramo versteht man die hohen, kalten, windigen Bergeinöden unterhalb des Nevádo, zwischen 11—13,000 Fuß über dem Seespiegel, wo die Vegetation ihren Abschluß findet und für den Menschen keines Bleibens mehr ist; nicht selten fällt in dieser Region Schnee, der aber nicht lange liegen zu bleiben pflegt. Im gewöhnlichen Sinne wird unter Páramo*) überhaupt das kalte, unbewohnte Bergland verstanden, das aber noch mit einem mannigfaltigen farben- und blüthenreichen, duftigen und aromatischen, zierlichen Gebüsch- und Staudenwuchs geschmückt ist, von Rinder- und Schafheerden abgeweidet wird und in seiner unteren Gränze noch einen kümmerlichen Gerstenbau gestattet. Die Luft ist schnellen Wechseln von durchsichtiger Klarheit und dicken Nebeln unterworfen, und auch noch in tieferen Schichten, in der an solchen Wechseln gleich reichen Tierra fria, nicht immer so angenehm, wie man aus der mittleren Temperatur und den geringen täglichen und jährlichen Schwankungen des Thermometers zu schließen geneigt sein möchte. Der Bewohner der heißen Zone, der gegen alle Temperaturschwankungen sehr empfindlich ist, scheut und fürchtet den Páramo. Die Gränze des Nevádo, oberhalb des Páramo, beginnt unter den Tropen mit 14,000 Fuß Höhe über dem Seespiegel, während die Erhebungen Mitteleuropa's schon mit 8000 Fuß Höhe die Schneelinie durchschneiden.

Im Gegensatze zu diesem Gebirgslande tritt in Venezuela die Form der Ebene mit eigenthümlich ausgeprägtem Charakter in den Llanos und Savanen auf; Natur und Menschen stehen sich dort und hier einander schroff gegenüber.**) Die Ebenen dehnen sich über den vierten Theil des ganzen Gebietes von Venezuela aus und sind ihrem

*) Studien — Auf dem Páramo.

**) Studien — National- und Rassentypen.

Localcharakter nach untereinander wieder in vier verschiedene Klassen unterschieden. Die östlichen, die von Cumaná und Barcelóna, sind die reicheren an Wasser und Pflanzenwuchs, und das um so mehr, je mehr sie sich dem Delta des Orinoko nähern; die südlichen, die von Apure, haben eine so horizontale und gleichmäßig flache Beschaffenheit, daß sich nirgends die geringste Erhöhung des Bodens wahrnehmen läßt; die von Carácas und Carabóbo sind von kleinen sichtbaren Senkungen, Hügelreihen und flachen Bänken durchbrochen, und jen̂e von Varinas endlich von zahlreichen Gewässern, welche von den Cordilleren herabfallen, bewässert und von fast durchgehends schiffbaren Strömen begränzt. Die Savanen auf dem rechten Ufer des Orinoko zeichnen sich vor den Llanos auf dem linken Ufer durch eine größere Mannigfaltigkeit der Bodenbeschaffenheit aus; ihre Oberfläche bietet einen malerischen Wechsel von Höhenzügen, Hügeln, Wäldern, Flüssen, Palmengruppen und frischen Ebenen dar, die nicht, wie die Llanos am linken Ufer, überschwemmt werden und neben den reichsten Weiden zugleich den fruchtbarsten Ackergrund besitzen.

Das Urwaldgebiet, welches die Savanen und Llanos begränzt, übertrifft an Ausdehnung das Gebiet der Grasebenen und das Bergland zusammengenommen; eine dünne, weit auseinander gestreute Bevölkerung von meistens unabhängigen Indianern bewohnt das ganze Waldgebiet, das zum größten Theile zur Cultur geeignet ist. Gegenwärtig aber findet der Ackerbau, mit theilweiser Ausnahme der Savanen, nur im Gebirgslande eine Stätte, das zu den schönsten und fruchtbarsten Gebieten der Neuen Welt gehört, aber aus Mangel an Industrie, Arbeitskraft und Hülfsmitteln aller Art größtentheils noch unbeackert liegt. Wald nimmt den größten Flächenraum desselben ein, und der Rest, der aus Seen, Lagunen und Sümpfen besteht, ist nicht cultivirbar. Die Savanen und Llanos umfassen das Gebiet der Viehzucht; ungezählte Heerden durchschwärmen es; aber während der Regenzeit werden alljährlich große Strecken Landes überschwemmt und dann bleiben die Weiden nur auf die wenigen erhabenen Bänke beschränkt.

Die Natur des Landes weist die materielle Thätigkeit seiner Bewohner hauptsächlich auf Viehzucht und Ackerbau und im naturgemäßen Zusammenhange damit auf den Handel hin. Die Viehzucht, zu welcher sich außer den Llanos in Venezuela viele Theile von Neu-Granada, namentlich die Ebenen von Casanáre, das obere Cáucathal und die Umgegend von Neyva im Magdalenenthal vortrefflich eignen, hat durch die Bürgerkriege große Einbuße erlitten; kein Zweig der Volkswirthschaft wird von den beständigen Unruhen und Umwälzungen der politischen Zustände so verheerend und nachhaltig störend getroffen, als gerade die Viehzucht; außerdem ist der Bestand der großen Pferde- und Rinderheerden auch durch den Verfall des großen Grundeigenthums, als nächste Folge der unvorbereiteten Aufhebung der Sclaverei, sehr gelichtet worden. Der Ackerbau erschöpft seine ganze Bethätigung in der Gewinnung von Ausfuhrerzeugnissen; nur der kleine Landwirth, — der Pächter, Tagelöhner, Colonist, — verwendet seine persönliche Arbeitskraft auf den Anbau der sogenannten „kleinen Früchte" (frutos menóres), der Nahrungspflanzen, welche den eigenen Verbrauch im Lande decken; er giebt den Ueberschuß seiner Erträge an den Markt der Städte und den Ausbeutungsbetrieb des großen Grundbesitzes ab, der aus Mangel an Händen neben dem Plantagenbau den eigenen Unterhalt nicht zu gewinnen, ja, seine großen Pflanzungen nur kümmerlich zu erhalten vermag. In erster Linie der Nahrungspflanzen, der wichtigen frutos menóres, steht der Mais, dieses edle Glied der segensreichen Korngewächse, das von keinem seiner Verwandten an Ertragfähigkeit und allgemeiner Nutzbarkeit, verbunden mit äußerer Wohlgestalt, übertroffen wird; ihm zur Seite steht die Banane, welche fast ohne alle Zucht und Pflege wächst und das Urbild der Fruchtbarkeit und Schönheit in Einer Natur genannt werden kann; dann folgen der Reihe nach die mehl- und ertragreiche Yukka (Maniok), die Erbse, die schwarze Bohne, Yams, Bataten u. s. w.; Waizenbrod kennt — außer den, von der Einfuhr zehrenden Hafenstädten — nur das Hochland, die Tierra fria, und obgleich hier der Waizen in Ueberfluß erzeugt werden könnte, ist sein Anbau doch be-

schränkt; der Ertrag deckt nur den eigenen Verbrauch, die Küste erhält das Waizenmehl von den Vereinigten Staaten. Die Ausfuhr der Plantagen an Boden- und Industrieerzeugnissen erstreckt sich vornehmlich auf Kaffee, Kakao, Rinderhäute, Tabacke (Kau- und Wickeltaback); in geringeren Mengen auf Indigo, Baumwolle, Chinarinde, Strohhüte (sogenannte Panamáhüte), Kautschuk, Metall (Silber und Gold), Farbe- und Bauholz, Dividivi und mannigfache Droguen und Arzneistoffe. Von den Erträgen des Kakao- und Kaffeebaues bleibt ein ansehnlicher Bestandtheil — meistens aber nur geringerer Qualität — im Lande zurück; das Haupterzeugniß des Landbaues aber, der Zucker in seiner verschiedenen Verarbeitung und Verwendung, kommt gar nicht zur Ausfuhr.

Venezuela erzeugt den besten Kakao der Welt, besonders genießt der Kakao, welcher von Carácas ausgeführt wird, die sogenannte Carácasbohne, den Vorzug vor sämmtlichen Kakaosorten. Zum Hauptreichthum des Landes aber gehört der Kaffee, dessen Anbau stetig größere Ausdehnungen annimmt und die Cultur des Kakao beträchtlich überflügelt hat, die seit dem Verfalle des Großgrundbesitzes und namentlich auch infolge verheerender Krankheiten unter den Bäumen und mannigfacher anderer Schwierigkeiten in bedenklicher Weise zurückgegangen ist.*) Der beste Kaffee, der bekanntlich in dem gemäßigten Höhengürtel wächst und besonders da gut gedeiht, wo häufige Morgennebel fallen, wird in dem Gebirge von Merida, der Parallelkette der Küstencordillere, gewonnen und kommt als Maracaibokaffee in den Handel, der sich den besten Kaffeesorten des Weltmarktes anreiht.**)

Neu-Granada liefert wiederum den besten Taback, und namentlich berühmt sind die Tabacke von Ambaléma, Cármen und Palmira, drei Mittelpunkte für den Tabackbau, wo derselbe einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Cármen und Ambaléma, am Magdalenenstrome gelegen, bringen ihre Erzeugnisse auf den Markt der Hafenplätze — Baranquilla oder Savanilla und Carthagena, von wo sie

*) Studien — der Kakaobaum.

**) Studien — der Kaffeestrauch.

über's Meer, besonders nach Deutschland verschickt werden; Palmira, im Caucathale, versorgt die Binnenmärkte, weil die Hafenplätze zu entlegen und zu theuer und unbequem zu erreichen sind. Von Seiten der Regierung erfährt der Tabackbau eine besondere Begünstigung durch Befreiung von allen Abgaben; der Preis am Platze stellt sich etwa auf 27 bis 33 Thaler für 100 Pfund, und auf 24 bis 32 Groschen für 100 Cigarren. Dagegen ist in der ehemaligen Tabackdomäne Venezuela's, der Provinz Varinas, — dem heutigen Staate Zamóra, — deren Blätter sich einst eines Weltrufes erfreuten, der Tabackbau fast ganz eingegangen und von der Viehzucht verdrängt worden; das Varinaskraut soll sich nur für die Pfeife eignen, sich gegen die moderne Verwendung als Cigarre entschieden sträuben und mit dem Untergange, wenigstens der Verdrängung der Pfeife durch die Cigarre seinen eigenen Untergang gefunden haben.

Zuckerrohr wird in allen Thalgründen und auf den warmen Abdachungen viel und vorzüglich angebaut, doch schließt der mangelhafte Siedereibetrieb alle Concurrenz mit Westindien aus. Man kocht den Rohrsaft bis zu einer zähen, dicken Masse ein und läßt dieselbe in kleinen hölzernen Viereck- oder Kegelformen erkalten und erhärten; Farbe und Härte dieses, unter dem Namen Papelón oder Panéla in Handel kommenden Rohzuckers weichen je nach der Beschaffenheit des Rohres und der Zubereitungsweise beträchtlich von einander ab; je härter und klarer der Guß, desto höher der Preis. So groß auch die Menge des gewonnenen Zuckers ist, so wird er doch im Lande selbst verbraucht und geht größtentheils in die Destillirblase.

Indigo sowohl, wie Baumwolle, bringt das Land von vorzüglicher Güte hervor; doch liegt deren Anbau wegen Mangels an Arbeitskräften, mehr noch wegen zu geringer Einträglichkeit ganz darnieder. Der Indigo, früher eines der wichtigsten Erzeugnisse, ist überdies durch den hohen Aufschwung der Farbenherstellung in der neueren Zeit, namentlich durch das billige Berliner-Blau so gut, wie ganz, verdrängt, zumal auch der Kaffee viel lohnender und leichter gewonnen wird. Mit dem Anbau der Baumwolle sind wieder mehrfache Ver-

suche angestellt und vorzügliche Erfolge erzielt worden, sodaß derselbe einige Aufnahme gefunden hat und auch kleine Mengen, namentlich aus Neu-Granada, ausgeführt werden. — Der Gartenbau findet leider gar keine Pflege; die europäischen Gemüse würden auf den Hochebenen und Südabhängen der kühlen Gebirgsregion ohne Zweifel gut gedeihen; schon einen geringeren Erfolg würde die Cultur europäischer Obstbäume — (Mitteleuropa's) — versprechen, da dieselben in einer beständig gleichmäßigen, wenn auch angemessenen Durchschnittstemperatur nicht normal vegetiren, sondern zur vollen Kraft- und Fruchtentwicklung eines wechselnden, steigenden und fallenden Temperaturstandes, der Perioden des erhöhten und verminderten Saftzuflusses, des Triebes und der Ruhe, — kurz: unseres Sommers und Winters bedürfen; aber es wird nicht einmal auf die Anzucht und Veredelung der einheimischen herrlichen Baumfruchtarten irgendwelche Sorgfalt verwendet, und Blumen- und Obstgärten, welche in Mexico doch in großer Fülle und Schönheit vorhanden sind, kennt man auch in den schönsten und fruchtbarsten Theilen des Landes nicht.

Liegen auch die Bedingungen des Ackerbaues günstig nach jeder Richtung hin, so dürfen dennoch die Mühen, Anstrengungen und Hindernisse desselben nicht unterschätzt werden. Die überschwängliche Fruchtbarkeit nimmt mit der einen Hand wieder, was sie mit der anderen giebt; ihr Uebermaß ist gleich hemmend, wie fördernd; ihr wilder, kraftvoller Pflanzenwuchs, namentlich der unbesiegbare Wald, hält die Entwicklung und Ausdehnung des Ackerbaues zurück, spottet des menschlichen Willens, aller Kraft und Werkzeuge; Nachstellungen ohne Zahl, vom kleinsten bis zum größten Gethiere hinauf, Naturgewalten, von den furchtbarsten Erscheinungen bis zu den unmerklichsten, doch eingreifendsten Wirkungen herab, schädigen und zerstören die Erndten. Doch, wo der Mensch die Bahn gebrochen hat, mit vollen Mitteln und allem Nachdrucke seine ganze Kraft einsetzen kann, zwingt er mehr und mehr die mächtige Fruchtbarkeit der Erde in seinen Dienst und immerhin giebt sie das anvertraute Pfand mit hundertfältigem Zins und Wucher zurück.

Die Entwaldung behufs der Feldgewinnung wird im December und Januar in Angriff genommen, der sorgfältig zerhackte Umhau, nachdem er vollständig ausgetrocknet ist, vor Eintritt der Regenzeit abgebrannt; bis auf die großen Stämme, welche noch lange weiterglimmen und allmählig zerfallen, reinigt die Flamme den Boden von allem Reisig und Gestrüppe und breitet über denselben zugleich eine düngende Aschdecke. Mit einfallendem Regen beginnt die Saat- und Pflanzzeit; zunächst nimmt der jungfräuliche Boden die frutos menóres auf, ohne daß derselbe eine Umackerung oder anderweitige Behandlung erfahre; sind von diesen einige Erndten gewonnen, dann erst wird zu der Anlage der eigentlichen Pflanzung oder der frutos mayóres geschritten. Bis zur Erndte hat der Landmann mit der Beseitigung des ungestüm aufschießenden, holzartigen Unkrautes *) vollauf zu thun, um die zarten Pflänzlinge der Cultur vor Erdrückung und Erstickung zu schützen. Düngung erhält der Boden nicht, oder doch nur dort, wo er beständig in Cultur genommen wird; nach einigen Jahren aber, wenn ihm die frutos menóres bis zur Erschöpfung abgewonnen sind, fällt er an den wilden Busch zurück, und ein neues Feld, Rosa genannt, wird frei gelegt. Die Plantagenbäume aber erhalten durch das aufgehäufte, in Humus zerfallende Laub und Unkraut eine beständige Wurzeldüngung und mittelst sorgfältiger Ueberrieselung eine unausgesetzte, gleichmäßige Befeuchtung, bis auch ihre Tragkraft nach zwölf bis fünfzehn Jahren allmählich erlischt und der Busch wieder Besitz nimmt von seinem alten Reiche.**)

Abgesonderte Ansiedelung oder Vereinigung zu kleinen Häusergruppen, sowie die Bewirthschaftung kleiner, allein gelegener Feldstücke entspricht am meisten den Neigungen und Gewohnheiten des Volkes, — soweit das Gemenge von Rassen und Mischrassen jener

*) Stachligte Solanumarten und Smilaxgewächse, heftig brennende und stachelblättrige Brincamosa's (Wigandia urens), lindenblättrige Majapua (Paritium tiliaceum), schlingende Carizo's, Bambusgräser, großwedelige Farren, silberblättrige Cecropien, Asclepien, Schilfgräser, Malvengebüsche, Mimosen und andere Eindringlinge mehr.

**) Studien: — Die Professionen in Süd-Amerika; 2) der Landmann.

Ländergebiete den Begriff von „Volk“ und „Volksthum“ zuläßt. Da, wo sich Jemand von den örtlichen Vorzügen und Reizen einer Landschaft gerade angezogen fühlt, schlägt er seine Hütte auf, und er verläßt und wechselt wieder die alte Stelle, sobald andere Eindrücke noch bestimmender auf ihn einwirken. Doch nicht oft weicht er aus eigenem Antriebe von der Scholle, auf welcher er geboren ist oder die er sich erwählt und der er sich gleichsam vermählt hat; er fühlt sich mit der Erde, welche ihn trägt, zu fest verwachsen, als daß er sich leichten Sinnes von ihr lossagen könnte, und wenn er auch seinen Sitz aufgeben mag oder muß, so sucht er doch einen ähnlichen Sitz, wie den verlassenen, wieder zu gewinnen, denn aus freien Stücken vertauscht er kaum jemals eine bisher gewohnte Lage und Umgebung gegen ein anderes, abweichendes Klima und Naturantlitz. Häufig entscheidet eine plötzliche Aufwallung, der erste Eindruck über die Wahl seiner Niederlassung; wird diese Wahl auch vorwiegend durch practische Erwägungen, in die Augen springende Vortheile bestimmt, so bleibt doch die Beeinflussung durch landschaftliche Reize und psychisch bewegende Momente nicht ausgeschlossen. So haftet der Eine hier auf sonnigen Matten oder abschüssigen Berghängen, von wo das Auge weit hinüber- und hinabgleitet über Thal und Hügel, der Andere dort im sanftgerundeten Mulden- oder tiefspaltigen Schluchtenthale, durch dessen saftige Fluren der Bergstrom rauscht oder stille Wasser an palmigen Gestaden vorüberziehen; so überwältigt wieder den Einen der hehre, majestätische Wald, wo unter mächtigen Baumkronen ein lauschiges Heim zum Rasten ladet, und hält den Anderen die freie, lichte Savane fest, über deren blühenden Gräsern und Kräutern die ganze tropische Lebensgluth ausgegossen liegt.

Der farbige Eingeborene reinen oder vorwiegend indianischen Blutes ist dem beengten und beengenden städtischen Leben abgeneigt; sein Hang geht nach Loslösung, Absonderung, freier Bewegung nach eigenem Gutdünken und Gefallen. Städte und städtisches Getriebe verpflanzte der weiße Eindringling aus seiner Heimath in das eroberte Land, und wenn und wo er die Anfänge zu einem Dorf-

und Stadtverbande vorfand, da erweiterte und befestigte er dieselben und gab ihnen seinen Stempel, Wesen und Gestalt; er ward und blieb bis auf diesen Tag der Vertreter und Träger des Stadt- und Gemeindelebens, und zu ihm gesellt sich der Neger, welcher ein Gesellschaftsmensch ist und an dem lauten, lärmenden Getriebe, an dem Lungern auf Straßen und Gassen sein Gefallen findet. Der rothe Mann aber verkümmert in den sittigenden, aber auch einschnürenden Banden der Gesellschaft, obschon er höher organisirt zu erachten ist, als der Schwarze, und zwischen ihm und dem weißen Manne eine geringere Kluft, weniger physische Abneigung und geistige Abstoßung sich aufthut, als zwischen Diesem und dem wollhaarigen Menschen. Die Mischlingsrassen aber tragen ein Wirrsal von unversöhnlichen und unvereinbaren Kräften und Eigenschaften, den Keim gesellschaftlicher Auflösung und Zersetzung in sich.

Die Mischung der drei auf dem amerikanischen Boden zusammengewürfelten Menschenrassen brachte ein Rassengemenge hervor, das alle Farbenabstufungen von dem tiefsten Schwarz und Braun bis zur lichtweißen Hautfarbe durchläuft. Aber diese Mischung ungleicher Elemente ist eine Quelle des Unheils geworden für jene Länder, wo sie stattgefunden hat. Das eifersüchtige Streben der Farbigen nach Gleichberechtigung miteinander und Herrschaft übereinander hat gegenseitigen Haß und unauslöschlichen Groll erzeugt; hämische Feindschaft reißt die Spaltungen immer weiter auf; die Eigenarten der Urrassen haben sich in dem Erzeugnisse ihrer Kreuzungen nicht miteinander verschmelzen können und werden in dem Staatengusse stets Risse und Ausbrüche bilden. Die leibliche Berührung verschieden gearteter und durch verschiedene Himmelsstriche auseinandergelegter Menschenrassen hat endemische und epidemische Seuchen und Uebel hervorgerufen, welche wie eine ewig drohende Geißel über dem Bewohner jener Länder schweben. Die Rassenabneigung ist eine Naturäußerung, die keine Logik, keine Civilisation, keine tausendjährige Gemeinschaft, wie die tägliche Erfahrung beweist, zu unterdrücken vermag; alle kosmopolitische und philantropische Verschwommenheit wird die Natur nicht belehren, noch

bekehren. So hat sich der fluchwürdige Handel mit Menschenfleisch in seinen Folgen bitter gerächt; von der Natur bevorzugte Erdstriche sind von den Elementen, die man mit vorwitziger und unbefugter Hand, ohne Einblick in das tiefe, innere Walten, gegen physisches und sittliches Gesetz zusammengeworfen, unterwühlt worden; vergeblich sucht das Land des Columbus die Geister, die es gerufen, wieder los zu werden.

Glücklicherweise überwiegt das indianische Blut in dem Mischungsverhältnisse, da die Einfuhr schwarzer Sclaven auf dem Festlande von Columbien bedeutend geringer gewesen, als auf den westindischen Inseln. Die Gegensätze zwischen dem weißen und rothen Menschen sind, ob auch groß, doch nicht so klaffend, wenigstens die physische Abneigung nicht so tief, wie zwischen dem weißen und schwarzen Menschen; und wenn auch bei der Zähigkeit der einen, wie der anderen Faser eine Verschmelzung untereinander sich schwer verwirklichen mag, so ist doch wenigstens eine Ausgleichung, ein Nebeneinanderwohnen nicht so unbedingt ausgeschlossen, wie zwischen Neger und Mittelländer (Kaukasier).

Die Ureinwohner, Indianer, sind aus dem Küstengebiete fast ganz verdrängt worden; die civilisirten Stämme, die sogenannten Indios reducidos, d. h. die, welche sich dem Staate und der Kirche, Sprache, Sitte und Cultur der weißen Eroberer unterworfen haben, leben im Binnenlande, über die Gras- und Waldebenen und namentlich über das Hochgebirge zerstreut, und sind dort die Träger und Pfleger des Ackerbaues und der Viehzucht geworden, welcher Thätigkeit sie still und friedlich und mit phlegmatischer Beharrlichkeit nachgehen; einzelne dieser Stämme sind ganz unberührt von aller Vermischung geblieben und haben ihre Abgeschlossenheit unter sich, ihre Eigenarten und Sonderheiten und das Stammgepräge unverändert bewahrt; ihre Wohnsitze liegen über einzelne Hochflächen zerstreut oder auch zu kleinen Dörfern zusammengezogen. Wenn auch alle indianischen Völkerfamilien — wahrscheinlich — Einer Rasse angehören, so prägt sich doch in der helleren und dunkleren Farbe sowohl, wie in dem

Wuchse und Gesichtsausdrucke, in Temperament und Geistesart die Stammesverschiedenheit deutlich aus. Ihre scheue Zurückhaltung und äußerliche Unterwürfigkeit einerseits, wie der gemessene Stolz und die spröde, förmliche Umgangsweise andererseits ist der tölpenhaften Zudringlichkeit und Aufgeblasenheit, der Zucht- und Regellosigkeit des Negers geradezu entgegengesetzt; rege lebt in ihnen die Heimathsliebe, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Erhaltungstrieb ihrer Eigenart; aber mißtrauisch und verschlossen gegen Jeden, der nicht Ihresgleichen ist, abergläubisch in Religion und Gebräuchen, phlegmatisch und in ihren Aussagen unzuverlässig, bedürfnißlos und jeder Neuerung und Aenderung, wie den Wohlthaten der Civilisation und deren Einflüssen abgeneigt, unfähig, Zwang und fremden Willen zu ertragen, lassen sie sich nur widerwillig zu Lohnarbeiten und persönlichen Dienstleistungen heranziehen; sie sind nicht geeignet, aus eigener Kraft mitzuwirken an dem Aufschwunge und der Kräftigung des modernen Staates, dessen Bürger sie heißen.

Andere Familiengruppen haben ihre Sprache und ursprünglichen Sitten, ihre Lebensgewohnheiten, Ueberlieferungen und Wohnsitze gegen alle fremde Ueberwältigung behauptet, sind aber getauft und, wenn man es für dasselbe halten will, auch Christen geworden; sie leben unter kirchlicher und staatlicher Beaufsichtigung. Diese Klasse, Indios catequisados genannt, umfaßt den kleinsten Theil der indianischen Bevölkerung; das angenommene Christenthum ist ganz äußerlich, ihre Unterwerfung und Unterthänigkeit nur ein Wortklang. Diejenigen Indios catequisados, welche von den spanischen Missionen beherrscht wurden und bis zu einem gewissen Grade gesittet, wenigstens einer strengen Zucht unterworfen waren, verwilderten wieder während des Unabhängigkeitskrieges der Colonien gegen das Mutterland, und die Versuche, welche später angestellt wurden, sie zur alten Unabhängigkeit zurückzuführen, blieben ohne Erfolg. Sie bewohnen die Niederungen, namentlich in dem Beckengebiete des Orinoko und einiger Flüsse, welche sich in den See von Maracaibo ergießen; wohl hat der moderne politische Staat, der auf dem Boden ihrer Väter aufgerichtet worden,

sie hineingezogen in die Hörigkeit seines Reiches, doch leben sie nicht mit seinen Angehörigen, sondern neben diesen unter ihren eigenen Häuptlingen oder Dorfregenten.

Die Indianer, welche dem Kirchen- und Civilregimente noch nicht unterworfen, ungetauft und unbotmäßig sind, Indios bravos, wilde Indianer, genannt, hausen, nach ihren meist verwandten Sprachen und Stämmen geschieden, in den entlegenen, uncultivirten Ländergebieten, zumeist in dem großen Stromnetze des Orinoko, Rio Negro und Cuyuni; sie gehören größtentheils dem karibisch-brasilianischen Stamme an. Einzelne Völker haben sogar, in den modernen Staat inselartig eingesprengt oder keilartig eingetrieben, ihre volle Unabhängigkeit behauptet, wie die Goajiro's auf der Halbinsel Goajira an dem Golf von Maracaibo und andere kleine versprengte Ueberreste der ausgerotteten großen Motilonenfamilie im Westen und Südwesten des Maracaibosecbeckens. Jene aufreibenden feindseligen Berührungen, wie sie in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's unabläßig zwischen den vorrückenden Weißen und den verdrängten Indianern stattfinden und letztere einem gewissen und schnellen Untergange entgegenführen, fallen hier gänzlich fort; weder der Staat, noch der Indio bravo hat eine Veranlassung, noch das Bedürfniß, vorzudringen und sich auszudehnen; beide haben mehr denn genügenden Raum zum Leben, und keine Menschen sind vorhanden, diesseit und jenseit als Plänkler vorzugehen; kein Strom von Einwanderern fluthet, wie dort gen Westen, hier gen Süden, — ein weites wildes Reich liegt zwischen beiden, das der eine, wie der andere Theil mit gleichem Rechte und gleichem Eigendünkel sein Eigen nennen mag, doch der Eine so wenig, wie der Andere, im Stande ist, wirklich in Besitz zu nehmen und der Alleinherrschaft der Natur zu entreißen. Der Indio bravo lebt in seinem wilden Waldreiche und nährt sich von der Bodenscholle in derselben Weise, wie der Indio catequisado und der Indio reducido, nur daß Jeder dieser Drei seinen eigenen überlieferten Gewohnheiten und Gebräuchen gehorcht; innerlich sind sie vielleicht weniger verschieden, als äußerlich: räumlich, sprachlich

und politisch, durch einen mehr oder minder gehobenen oder gesunkenen Culturzustand getrennt und so weit entfremdet, daß sie einander furchtsam meiden und nur als Feinde begegnen.

Eine derartige unausgeglichene Zerklüftung, inselartige Einsprengung und keilartige Durchschiebung von Cultur und Uncultur ist nur möglich in einem so dünn bevölkerten, zum größten Theile mit Urwald bedeckten Lande, in welchem alle Verbindungen fehlen und natürliche schroffe Gränzen allen Verkehr und Austausch unterbrechen. Das eine Gebiet schiebt sich in das andere, wie ein unbekannter Welttheil ein, und die Menschen gehen in weiten Bögen und Umkreisen, wie an einer Meeresbucht, an- und umeinander herum.

Die drei Stammrassen: Weiße, Rothe und Schwarze, oder Mittelländer (Kaukasier), Amerikaner und Afrika-Neger, welche auf dem tropisch-amerikanischen Boden zu einer verhängnißvollen Berührung zusammengetreten sind, bilden mit den drei Halbblutrassen: Mestizen, Mulatten und Zambos und den weiteren Quadroon- und Octoroon-Abstufungen ein Volks- und Rassengemenge, welches, zwar von einem Staatsverbande zusammengehalten, doch in sich ein Gemisch von heterogenen Bestandtheilen, einen inneren unversöhnlichen Widerstreit von Interessen, Bedürfnissen, Eigenthümlichkeiten und Gegensätzen einschließt; aber die willkürliche, sprungvolle Vermischung und Kreuzung aller dieser Stamm- und Unterrassen innerhalb ihrer geraden Abstammung, wie in allen Stufen und Farben bunt durcheinander, schafft ein wahres unentwirrbares Rassenwirrsal.*) Mag nun der Lauf der Jahrhunderte diese Zersetzung und Zerklüftung so in's Unendliche fortsetzen, daß endlich die Absplitterungen keinen Raum mehr bieten zu Unterscheidungen; mag das endliche Ergebniß eine vollständige Aufsaugung und Auflösung aller Rassenunterschiede und einen neuen Rassentypus oder die Rückkehr zu einem und zwar dem lebenskräftigsten Urstamme herbeiführen; oder mag die gegenwärtige buntscheckige Bevölkerung, wie es den Urbewohnern

*) Studien: — National- und Rassentypen.

des Landes geschehen, von außen her durch ein neues fremdes Volk verdrängt oder doch überwältigt und aufgesogen werden, — nur die eine oder andere dieser letzten Consequenzen wird oder kann die gestörte Ordnung der Natur wieder aufheben und aus dem heterogenen Gemenge ein homogenes Volksganzes herstellen.

Der Verbindung zwischen dem weißen und schwarzen Menschen entsproß der Mulatte, zwischen der weißen und rothen Rasse der Mestize und zwischen dem Afrikaner und Amerikaner der Zambo. Die Kinder derselben Eltern zeigen unter einander oft merkliche, überraschende Farbenabstufungen, gehen heller und dunkler aus derselben Wiege hervor, je nach der größeren oder geringeren Hinneigung zur väterlichen oder mütterlichen Verwandtschaft; eine sicherere Leitspur der Abstammung bietet die Beschaffenheit des Haares, als die Hautfarbe, welche sich unter den verschiedenen Mischungsgenerationen und Rassenkreuzungen bis zur Deckung nähern kann. Körperlich stärker und kräftiger, als der Mestize ist der Mulatte, als dieser der Zambo; an geistiger Beweglichkeit und Begabung aber bleibt der Zambo hinter dem Mulatten, dieser hinter dem Mestizen zurück.*) — Die weiteren Kreuzungen dieser primären Kreuzungsprodukte unter sich, wie mit den folgenden Generationen derselben oder verschiedener Abstammungen und wiederum mit dem Urstamme u. s. w. erzeugen jenes unentwirrbare Rassengemenge in seiner tiefen Zerklüftung, wie es auf dem Boden des tropischen Columbien Raum gewonnen hat. Die reinen Rassen zeigen einen gleichmäßigeren, die gemischten Rassen einen mannigfaltigeren Typus; bei fortgesetzter Kreuzung der Mischrasse mit ihrer Stammrasse kehrt die Frucht wieder zur Stammrasse zurück; das geschieht — (fortgesetzte reine Inzucht vorausgesetzt) — im vierten Gliede, wenn, wie pro et contra bis jetzt noch nicht entschieden und endgültig nachgewiesen ist, die Fortpflanzungsfähigkeit der Mischrassen durch alle Generationen erhalten bleibt, aus der Kreuzung der verschiedenen Menschenrassen eine unbedingt fruchtbare

*) Studien: — National- und Rassentypen.

Nachkommenschaft hervorgeht; ein Nachkomme des weiblichen, wie männlichen Octoroon*) ist mit Bestimmtheit noch nicht gesehen und nachgewiesen worden.

Geringe Spuren der Abstammung erhalten sich lange an dem Mischling, bis zur völligen Rückkehr der Frucht zur Stammrasse. Ueber die körperliche und geistige Organisation der Mischlinge gehen die Ansichten und Urtheile so weit auseinander, daß es am gerathensten erscheinen mag, solche kurz für sich selbst sprechen zu lassen. „Die Ansichten der Physiologen und Psychologen, der Völker- und Länderkundigen weichen in der Frage nach Verbesserung oder Verschlechterung, nach Kräftigung oder Schwächung, nach Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Rassen durch Mischung der verschiedenen Typen weit von einander ab; der Eine schätzt den Mulatten hoch als ein aufsteigendes, der Andere gering als ein herabsinkendes Rassenprodukt; der Eine erblickt eine Regeneration, der Andere eine Degeneration in der Rassenmischung; hier gehen offenbar die Mischlinge zu Grunde, dort wachsen und mehren sie sich weit über den Urstamm hinaus, und es entstehen unter ihnen, namentlich unter den Indianermischlingen, oft hervorragende Talente, die aber in den gedrückten Verhältnissen, in welchen sie leben, in der Verwahrlosung des Unterrichts und der Erziehung, in den untergeordneten gesellschaftlichen Zuständen der Farbigen nur selten zur Entfaltung und Wirksamkeit kommen.“

„Von verschiedenen Seiten wird den Mestizen und Mulatten, wie den Bastardrassen überhaupt, die Lebensdauer, d. h. die Fortpflanzungsfähigkeit durch einen längeren Zeitraum abgesprochen; andere

*) Die Abkömmlinge von einem Weißen und einer Indianerin heißen Mestizen, die von einem Weißen und einer Negerin Mulatten, die von einem Neger und einer Indianerin Zambo's; sie sind die erste Generation, halbes Blut. Der Nachkomme dieses Halbblutes und der Stammrasse ist ein Quadroon, $^3/_4$ reines und $^1/_4$ beigemischtes Blut; der Nachkomme einer Quadroon und der Stammrasse ihres überwiegenden Blutes ist ein Octoroon, $^7/_8$ reines und $^1/_8$ beigemischtes Blut. Im vierten Gliede der Inzucht kehrt die Frucht zur Stammrasse zurück.

Stimmen sprechen sich mit großer Entschiedenheit für die Fruchtbarkeit aller Rassenabzweigungen aus; ja, sie leiten aus der Kreuzung einer niederen Rasse oder Rassenabzweigung mit einer höheren die Veredlung der niederen Rasse durch das Mischprodukt her, z. B. eine Veredlung des Negers durch den Mulatten, die des Indianers durch den Mestizen, und diese Veredlung schreitet demgemäß durch alle Abstufungen fort bis zum letzten Gliede hinauf; ebenso geht aus umgekehrten Verhältnissen eine Verschlechterung der Rassen hervor. Bis jetzt ist nur bekannt, daß die Fortpflanzungsfähigkeit oder Lebensdauer sich durch mehrere Generationen hindurch sehr wohl erhält; der höhere oder geringere Grad von Lebenskraft entscheidet nichts, da es auch schwächere und kräftigere Völker und Rassen giebt, und über die intellectuellen und moralischen Anlagen herrschen noch die entgegengesetztesten, ganz verworrene Ansichten und Begriffe."

„Der Mulatte besitzt die ursprüngliche Lebensfähigkeit (Vigor) beider Elternrassen und ist gewöhnlich ein kräftiges und gesundes Wesen. Wenn aber ein Mulatte mit einer Mulattin sich vermischt, so entartet die Nachkommenschaft und erlischt in etwa vier Generationen. Es ist nicht selten unter den Mulatten Unfruchtbarkeit zu finden."

„Am häufigsten hört man die Ansicht aussprechen, daß die Mischlinge alle Lastern der Eltern ohne eine Tugend derselben erben. — Alle diese Aussprüche sind vorsichtig aufzunehmen; vereinzelte Thatsachen, selbst wenn sie richtig erkannt und beobachtet, geprüft und untersucht worden sind, beweisen allgemein noch nichts. — Die Menschenkunde ist eine noch wenig ausgebildete Wissenschaft, die Psychologie insbesondere ein zu junges Studium, ohne System und Erfahrung, als daß sie so verwickelte Aufgaben, solche Räthsel, wie der Mensch sie stellt, mit Sicherheit schon heute lösen könnte; widersprechen sich doch sogar noch die Ansichten der Physiologen über die physischen Eigenschaften der Mischlinge, obwohl sie doch mit viel älteren Erfahrungssätzen zu rechnen haben."

„Der Quadroon ist gewöhnlich ein zartes und hübsches Wesen, nicht so kräftig, als der Mulatte. Meistens sind die Quadroon zu tuberkulosen Krankheiten geneigt, und die Weiber haben wenige Kinder. — Je weiter das Mischprodukt sich von seinen Vorfahren entfernt, um so weniger kräftig ist es und um so mehr Krankheiten unterworfen, bis es zuletzt entartet und ausstirbt; es scheint, daß eine beständige Erneuerung von einer der Originalrassen nothwendig ist."

„Die Octoroon sind immer unfruchtbar, sowohl mit einem Weißen, wie mit einem Schwarzen; Niemand kennt einen Nachkommen von einer Octoroon; alle Nachkommenschaft hört in dieser Generation auf." — Andere wieder wollen Kinder gesehen haben, welche von einem weißen Vater und einer Octoroon abstammten. Und weiter heißt es:

„Der Volksglaube, daß die Octoroon unfruchtbar sind, ist ein vollständiger Irrthum." — „Der Umstand, daß dieselben wegen ihres — (schwarzen) — Blutes niemals unter den Weißen zu einer Ehe gelangen, aber wegen ihrer Schönheit zu Maitressen gesucht oder Prostituirte werden, hat Anlaß zu diesem Irrthume gegeben. Bei beiden Lebensweisen wird die Frucht, auch wenn sie sich entwickelt, durch Abortus zerstört werden." — Andererseits wird wieder hervorgehoben, daß die Octoroon gerade wegen ihrer Unfruchtbarkeit zu Maitressen gesucht werden. —

„Alle diese Mischungen — ($^1/_2$, $^3/_4$, $^7/_8$ Blut) — sind Produkte einer künstlichen Selection und erlöschen oder entarten bald, während die Produkte einer natürlichen Selection, welche eine viel längere Zeit (Tausende von Jahren) erfordern, sich erhalten. Dasselbe ist der Fall mit der geistigen Cultur; sie ist rein künstlich und wird verschwinden, sobald sie sich — (die niederen Rassen) — selbst überlassen bleiben. — Der größte Mißgriff, den die Vereinigten Staaten je begingen, welcher eine Uebertreibung der Civilisation genannt werden könnte, war der, dieser Rasse (der schwarzen) das Stimmrecht zu ertheilen."

„Der Octoroon ist von einem rein Weißen kaum zu unterscheiden, sowohl was die Farbe der Haut, als Farbe und Beschaffenheit der Haare betrifft.“ — Andererseits wird das wieder bestritten. —

„Noch in den fernsten, sonst nicht mehr unterschiedlichen Generationen ist die Abstammung von dem Neger in dem eigenthümlichen Negergeruche, die Abstammung von dem Indianer an der gelbbraunen Färbung der Hornhaut zu erkennen; am längsten doch bleiben die Spuren der Negermischung in der violetten Farbe der Nägel, namentlich an ihrer Einfügungsstelle, und in einem bläulichen Ringe um die Augen, sowie an der eigenthümlichen Bildung der Negerferse und des Negerfußes bemerkbar.“ — „Das Nachdunkeln der Haut in späteren Jahren bei den Hindu-Mischlingen, die dunkle Farbe der Geschlechtstheile bei jenen, wie bei den amerikanischen Mestizen, ist eine Eigenthümlichkeit, welche noch nach vielen Generationen auf den Stamm hinweist, dem sie entsprossen.“ — „Nicht alle Rassen und Völker halten in ihren Kreuzungsprodukten gleich zähe an ihren Haupttypen fest; am langsamsten schwindet oder verwischt sich der Negertypus, nächst diesem der Mongolentypus.“ —

Genug; aus den angeführten Stimmen erhellt, wie schwankend noch die allgemeine Ansicht über das Mischlingsprodukt der Menschenrassen, und wie behutsam daher jedes Urtheil aufzunehmen ist. Zurückhaltung in dieser Frage erscheint durchaus geboten, und jeder Ausspruch ohne vollgültige Beweiskraft sollte zur Vermeidung noch weiterer Verwirrung der Ansichten strenge vermieden werden. Nur zu häufig und allgemein werden namentlich die Urtheile über die intellectuellen und sittlichen Eigenschaften der Mischlinge — und auch der Stammrassen — einfach durch Hörensagen von dem Einen auf den Anderen übertragen und als alte Glaubensartikel in hergebrachter Weise gläubig und gedankenlos weiter verbreitet; Urtheile unterliegen nur zu leicht dem Vorurtheile, und der blinde Autoritäts- oder Gewohnheitsglaube gefällt sich mehr im Nachsprechen, als im Nachdenken. „Alle diese Fragen werden erst dann ihre Lösung finden, wenn die Frage nach der Arteneinheit oder Artenmehrheit des Menschengeschlechts

überhaupt erst ihre Lösung gefunden haben wird"; — aber diese Lösung der „Mensch-Frage" bleibt noch fernen Zeiten vorbehalten, wenn überhaupt die Natur nicht noch vor dem Abschluß derselben ein Prüfungsobject nach dem anderen für immer dem Auge entziehen wird, wie sie bereits schon gethan und eifrig fortfährt zu thun. —

Die Sclaverei lag, so lange sie bestanden, nur auf dem Nacken des Negers und der Mischlinge; der Indianer ertrug sie nicht, er ging unter ihr an Geist und Körper zu Grunde. Daher wurde von den Versuchen, ihn zum Sclaven zu machen, bald abgestanden, und zu diesem Behufe der Neger eingeführt. Auf diesen übte die Sclaverei keinen nachtheiligen Einfluß aus; er fand überdies in Amerika einen Boden wieder, welcher ihm vielleicht mehr zusagte, als die an vielen Entwicklungshemmungen kranke Heimath selbst.

Die Aufhebung der Sclaverei war auf dem romanisch-amerikanischen Festlande bereits durch die Befreiung der Manomizen*) vorbereitet; für die Wohlfahrt des Landes, namentlich des großen Grundbesitzes, wäre es ersprießlicher gewesen, wenn jene vorsichtig eingeleitete Aufhebung der Sclaverei nicht durch einen Gewaltstreich des damaligen Präsidenten Monágas, mit welchem er nur bezweckte, seine Willkürherrschaft und persönliche Ausbeutung des Nationalwohlstandes durch den Anhang der Freigelassenen zu stützen, in ihrem ruhigen, allmähligen Verlaufe und durch die plötzliche Freigebung und Auflösung aller bisherigen Rechts- und Eigenthumsverhältnisse überstürzt worden wäre. Durch diese willkürliche Unterbrechung eines allmähligen Ueberganges aus geordneten, wenn auch verurtheilten Zwangsverhältnissen in freiwillige Dienst- und Arbeitsleistungen erlitt der Landbau einen schweren Stoß; der allgemeine Wohlstand ging zurück, die gesellschaftliche Ordnung wurde gleichsam aus allen Fugen gehoben. Die plötzlich Freigelassenen zerstreuten sich in alle Winde, zersplitterten und verringerten die bisherige Arbeitskraft; die großen Plantagen blieben ohne genügende Bedienung und verfielen, die Betriebsamkeit

*) Manomizen hießen die Kinder der Sclaven, welche bis zum 20. Jahre dem Eigenthümer Sclavendienste verrichten mußten und darauf frei wurden.

ward gelähmt, weite, angebaute Ländereien verwilderten wieder. Die früheren Sclaven, welche in den alten Wohnsitzen haften blieben, wurden Pächter ihrer ehemaligen Eigenthümer, wirthschafteten für eigene Rechnung und leisteten dem Grundherren nach persönlichen Vereinbarungen Lohndienste, welche aber nicht ausreichend und dabei zu unzuverlässig waren, um die Hacienda vor dem Verfalle zu schützen. Aber nur der große Grundbesitz producirte in größerer Menge; die freien Neger pflanzten nothdürftig so viel, als zum Unterhalte geboten war und wie sie vorher, als Sclaven, und neben ihnen die Indianer gethan.

Durch gegenseitiges Uebereinkommen wurde ein neuer modus vivendi geschaffen, die Arbeit nach einem anderen Plane wieder aufgenommen, sodaß die Wunden nach und nach zu verharrschen begannen. Der Sclave ward Lohnarbeiter, und um ihn als solchen seßhaft zu machen und zu binden, gab ihm der Grundherr ein Stück Land von bestimmter Größe gegen eine geringe Abgabe in Pacht, die er durch persönliche Dienstleistung zu entrichten sich verpflichtete. So bildete sich allmählig ein seßhafter Pächter- und Arbeiterstand, der, mehr oder minder betriebsam, gegen Tagelohn bei dem Grundherrn auf Arbeit ging; die Arbeit wurde meistens in Accord übernommen. Zu seinem ehemaligen Umfange kehrte der große Plantagenbau freilich nicht wieder zurück, da die gesteigerten Betriebskosten von den Eigenthümern, deren Vermögen hauptsächlich in Sclaven bestanden hatte, nicht erschwungen werden konnte, und der alte Arbeitsmechanismus mit seinem immer gleichen und regelmäßigen Gange nicht wieder herzustellen war. Der Staat hatte den Sclavenbesitzern Vermögensentschädigung je nach Anzahl der entzogenen Sclaven allerdings zugesagt; aber an den Schuldscheinen einer leeren Staatskasse, welche nicht zahlen kann noch will, hat man noch niemals die wunderbare Wandlung des Papiers in Metall wahrgenommen.

Materiell hat der ehemalige Sclave seine Lage kaum verbessert. Als Sclave besaß er ebenso viel und mehr, als er jetzt sein Eigenthum nennt; ihm ward eine Wohnung angewiesen, gleich der, wie er sie

meistens auch jetzt besitzt; zu derselben gehörte ein gewisses Stück Land, dessen Früchte er verkaufte und dessen Ertrag ihm gehörte, wie gegenwärtig; ihm ward Gelegenheit gegeben, seinen Feldbau zu erweitern und Ersparnisse zu machen; der Rückkauf seiner Freiheit durfte ihm gegen eine gesetzlich festgestellte Summe nicht verweigert werden. Seine Behandlung ist im spanischen Amerika immer eine patriarchalisch-wohlwollende gewesen; ward er alt, schwach, krank, arbeitsunfähig, so fiel er der Sorge seines Herrn anheim, während sich jetzt unter solchen mißlichen Umständen Niemand um ihn kümmert. Er konnte sich am Feierabende und an den Sonn- und Festtagen frei ergehen und mit seinem erworbenen Gelde nach Belieben schalten und walten. Dagegen war er gezwungen, vier Tage in der Woche unentgeltlich auf der Hacienda seines Herrn zu arbeiten; die übrigen drei Tage gehörten ihm zu seiner Erhaltung und Erholung. Jetzt, als freier Arbeiter, erhält der ehemalige Sclave seine Arbeit allerdings bezahlt, er übernimmt aber auch die alleinige Sorge für seinen Unterhalt, während er früher unter humanen und gesetzlich geregelten Bestimmungen umsonst arbeiten, aber auch erhalten werden mußte, er mochte nun arbeiten oder nicht. Von seiner Freiheit macht er im Durchschnitt einen nur mäßigen Gebrauch; ihm ist Freiheit gleichbedeutend mit Müssiggang, Nichtsthun sein Stolz; träge, wenn der Zwang fortfällt, gleichgültig, anmaßend, genußsüchtig, ohne höheren Ehrgeiz, gierig und wollüstig, giebt er sich, da der Zwang fortgefallen, nur zeitweise und so weit einer fruchtbaren Thätigkeit hin, als zur Pflege seiner Nahrungspflanzen und Bestreitung seiner kaum nennenswerthen Lebensbedürfnisse erforderlich ist. Materiell ist seine Lage im Grunde dieselbe geblieben.

An materielles Elend ist unabweislich auch moralisches Elend geknüpft, — Eines gebiert das Andere. Jedoch gebietet die Gerechtigkeit, die Folgen einer Einrichtung, welche jedes Selbstbewußtsein, alle sittliche und intellectuelle Kraft im Menschen unterdrückt, wie die Sclaverei, auf ihre wahren Gründe zurückzuführen. Es kann nicht erwartet werden, daß die Spuren solcher Herabwürdigung sich schon

von einer Generation zur anderen verwischen, aus dem tiefsten Abgrunde der Cultur nach wenigen Menschenaltern sich schon leuchtende Gipfel erheben sollten. Solch ein Wandel kann sich nur langsam und nicht ohne heftige Erschütterungen vollziehen. Aber die Frage ist, ob der Neger einer solchen Wandelung überall fähig sei, einen so hohen Grad von Entwicklungsfähigkeit in sich trage, als mit und bei seiner vollen Frei- und Gleichstellung mit allen Culturvölkern vorausgesetzt wurde; wiewohl von einem menschlichen Wesen, so tief es auch bisher gestanden und so umgränzt seine Anlagen auch sein mögen, doch immer zu erwarten steht, daß mit erwecktem Selbstbewußtsein auch das Ehr- und Würdegefühl erwachen und das Streben sich regen und schärfen werde, sich aus dem Elende zu den höheren Gütern des Lebens emporzuarbeiten.

Es fehlt auch nicht an Stimmen, welche behaupten, daß nach der Aufhebung der Sclaverei der Diebstahl seltener geworden, und daß, seit der Farbige ein wirkliches Eigenthum besitze, er auch das Eigenthum Anderer mehr zu achten wisse; und es fehlt auch nicht an Beispielen, daß ehemalige Sclaven in verhältnißmäßig nicht langer Zeit sich Haus und Hof und behäbigen Wohlstand und eine angesehene Lebensstellung erworben haben. Jedoch einzelne Fälle geben noch lange keine Regel ab. Der Anbau kleiner Bodenflächen nimmt ebenfalls stetig an Ausdehnung zu; die Zollregister weisen nach, daß namentlich die Kaffeeausfuhr seit Aufhebung der Sclaverei um das Fünffache zugenommen hat und beständig im Wachsen ist. Aber ein Theil dieser Zunahme kommt auf den Zuwachs der Bevölkerung und insbesondere auf die veränderten landwirthschaftlichen Verhältnisse, da der Kaffeebau an Stelle anderer, theils verdrängter, theils eingeschränkter Culturen getreten ist.

Ob nun die Aufhebung der Sclaverei dem farbigen Menschen materiellen und sittlichen Gewinn oder Verlust gebracht, ob auf der einen Seite blinde Verurtheilung, auf der anderen Seite blöde Lobpreisung gegeneinander eifern, ob die Wohlfahrt großer, schöner Länder zu Grunde gerichtet oder der Keim zu neuer, höherer Wohlfahrt ge-

legt sein mag, — gleich viel; die Aufhebung der Sclaverei ist eine Forderung unseres Jahrhunderts und geht überall unaufhaltsam, mit unerbittlicher Nothwendigkeit vor sich. Unläugbar ist, daß eine Erschließung und Wohnbarmachung der Tropenländer für ein weißes Culturvolk ohne Sclavenarbeit unmöglich war, daß nach Aufhebung derselben nur derselbe Mensch auch fernerhin noch in seiner Freiheit den Boden nutzbar machen kann, daß der weiße Mensch diese Aufgabe nicht auf sich zu nehmen, nicht dauernd das erforderliche Maß von Arbeit unter jenen Breiten zu leisten vermag. Bis jetzt hat das Werk der Menschlichkeit überall, wo es ausgeführt wurde, unerfreuliche Folgen nach sich gezogen, mit seinem goldenen Griffel ein düsteres Bild in die Geschichte der Menschheit eingezeichnet; nicht nur, daß das Eigenthum vernichtet, der Wohlstand zerrüttet, der Culturfortschritt gehemmt und zurückgedrängt wurde, sondern das Geschenk der Freiheit wandelte sich für die, welche es gaben und nahmen, in ein Danaergeschenk; nicht Palmen wuchsen, sondern Schutt und Trümmer aus der edlen Saat, und die sittliche Wohlthat scheiterte, wie das materielle Heil, kläglich an dem Menschen selbst, der sie empfangen sollte, — wenigstens bis zu dieser Stunde hin. Jedoch, was auch geschehen sei und kommen werde, — der Vorgang selbst läßt sich nicht aufhalten; denn die Zeit duldet kein Eingreifen in die Speichen ihres Rades, der Zeitgeist keinen Widerspruch, ob auch zunächst nur Verlust den Gewinn in Frage stellen und ein gänzlich Anderes an die Stelle des Gewollten treten mag. Erst eine nähere oder fernere Zukunft wird feststellen, ob die Freiheit und Gleichstellung für den Schwarzen und Mischling verderblich und mit seiner Natur unverträglich, mithin sein Untergang sein wird, oder ob auch er die Fähigkeit in sich trägt, an der Cultur mitzuwirken, mithin zu einem tauglichen Mitgliede der Gesellschaft heranzuwachsen und als solches sich zu erhalten.

Die freie Arbeit in Stadt und Land — (es giebt auch nach der Aufhebung der Sclaverei noch unfreie Arbeiter*) — wird fast aus-

*) Studien — Drei Monate in Julia.

schließlich von Negern und Mischlingen verrichtet. Diese besitzen nicht die phlegmatische Beharrlichkeit der Indianer zum seßhaften Ackerbaue oder die ungeselligen Neigungen des absondernden Hirtenlebens auf den einsamen, weiten Weidestrecken, noch den Weltfluchttrieb des ungebunden umherschweifenden Jägers und Fischers, Wald- und Steppenbewohners; sie trachten vielmehr nach schnellem und leichtem Geldverdienste, Genuß und trägem Behagen; den Reiz der rauhen, unter Beschwerde und Entbehrung erkauften Freiheit kennen sie nicht, zur Anstrebung eines allmählig anwachsenden, sicheren Wohlstandes fehlt ihnen die Betriebsamkeit und Beharrlichkeit. Schnell gewonnen, schnell zerronnen, — so hier, wie dort; heute arbeiten sie, morgen trinken, spielen, schlafen sie; das Bedürfniß nach einer eigenen, festen Häuslichkeit, der Stolz und die Freude an dem eignen Erwerben und Erworbenen, Hingabe an Heerd und Familie belebt sie nicht; wo ihnen wird, was ihre Sinnenseele begehrt, ist ihr Paradies; an dem blanken Geldstücke auf dem Spiel- und Schenktische haftet ihr ganzer Eigenthumsbegriff; ein Strohdach über dem Haupte und einige Nahrungspflanzen neben der Feuerstelle genügen ihren Ansprüchen an menschenwürdiger Lebensversorgung.

Die Lohnarbeit gleicht einigermaßen die gestörten früheren Arbeitsverhältnisse wieder aus; denn die Neger und Mischlinge, die ehemaligen Sclaven, verrichten nach wie vor die Feldarbeit unter festen Vereinbarungen, nur, daß sie ihre Kraft regellos zersplittern und nach Belieben verwenden; die Indianer aber, welche nur widerwillig in Lohn und Dienst gehen, haben auch ehemals ihr Kraftgewicht nicht in die allgemeine Kraftwage geworfen.

Der kupferrothe Mann bewohnt hauptsächlich das Gebirge und die entlegenen Waldgebiete des Binnenlandes; dagegen lebt der gesellige, neugierig-zudringliche Neger in den bevölkertsten Landestheilen an Fluß und Meer, mitten im Herzen der Gesellschaft und auf einzelne Punkte zusammengedrängt; daher erklärt sich auch, daß die Mischlingstypen sich im Norden des Landes — (dem Küstengebiete) — dem Negertypus, die im Süden — (Cordillere und Llano's) — dem

Indianertypus nähern. Wenn auch der Afrikaner in den spanischen Festland-Colonien von jeher weniger zahlreich angesessen gewesen ist, als auf den Inseln, und auch jetzt noch dem Amerikaner und Europäer in großer Minderzahl gegenüber steht, so erhält er doch durch die Mischlinge, welche in größerer Wahlverwandtschaft zu ihm stehen, als zu dem Weißen, einen bedeutenden Zuwachs, sowie durch die gemeinsamen Interessen aller Farbigen und durch deren enges Zusammenwohnen vielfach ein örtliches Uebergewicht und Das gerade in den wichtigsten Landestheilen. Es sollten solche Verhältnisse die weiße Familie zur Vorsicht mahnen und um so mehr zum festen Zusammenhalte bewegen, als die Haltung der Farbigen ihr gegenüber mit den letzten langjährigen Parteikriegen immer offener einen bedrohlichen Charakter angenommen hat.

III.

Die gegenwärtigen Staaten der vormaligen, nach der Losreißung vom Mutterlande errichteten Republik Colombia bieten — mit wenigen erfreulichen Unterbrechungen einer ruhigen Entwicklung oder kurzen Erholung — unausgesetzt den fast allen hispano-amerikanischen Republiken gleichen traurigen Anblick einer wechselvollen Willkürherrschaft von Parteigängern dar, welche innerhalb des jedesmaligen Machtgebietes, das sie thatsächlich einnehmen, zunächst ihre eigene Person oder einen Strohmann, der die Pronunciamentos mit seinem Namen deckt und mit seinem Gelde bezahlt, als Staatsoberhaupt ausrufen und diesem irgend eine geschmeidige Regierungsform als buhlerischen Aufputz zum Kitzel des verdorbenen Geschmackes und irregeleiteten Volksbewußtseins umhängen, die immer „ruhmreiche" Aera mit radical-humanistischen Schellengeklingel dictatorisch in Szene setzen und sich in ihrem krassen Absolutismus und Terrorismus als die einzigen legitimen Vollstrecker des souveränen Volkswillens und gleichsam als

Erzengel der unbefleckten heiligen Demokratie geberden. Jede Spur von Gemeinsinn ist aus dem öffentlichen Leben geschwunden, alle Bestrebungen und Handlungen sind von rücksichtslosem Eigennutze, nur von persönlichem Vortheile eingegeben. Unter allem Phrasenschwulste der politischen Programme bleibt Ausbeutung das alleinige Stichwort der Macht, und jeder augenblickliche Gewalthaber verfolgt nur das eine Ziel, die kurze Zeit, die ihm voraussichtlich zu herrschen vergönnt ist, auf's Vortheilhafteste für sich auszunutzen.

Selbstverständlich übt unter solchen Gesichtspunkten jede herrschende Partei einen zwingenden, einseitigen Einfluß auf alle Zweige der Justiz und Verwaltung aus, räumt rücksichtslos mit allem Vorgefundenen auf, besetzt alle wichtigen und einträglichen Aemter nur mit ihren zweifellos ergebenen Anhängern und bringt jeden Widerstand und Widerspruch in dem neu aufgeputzten „Freiheits- und Gleichheitsstaate" auf diesem, auch anderweitig nicht mehr ungewöhnlichen, gesellschaftsrettenden Wege zum Schweigen. Jede Beaufsichtigung und Kritik des Regierungsmechanismus bleibt somit von vornherein ausgeschlossen, und wenn auch dessen Handlungen einer Volksvertretung unterstellt werden, so ist doch zur Genüge bekannt, wie solche „suffrages universels", solche Wahlkörperschaften unter dem Säbel, der immer nur halb in der Scheide steckt und kaum jemals in seinem höheren Berufe ausruht, zu Stande kommen, ganz abgesehen von dem Boden jenes politisch unreifen, halbcultivirten Rassengemenges, auf welchem sich diese Comödien abspielen. Ein Einspruch gegen die Regierungshandlungen kann demnach gar nicht anders zum Ausdruck kommen, als durch einen Regierungswechsel, d. h. durch Gewalt gegen Gewalt, durch Bürgerkrieg. So häufig nun auch diese Stimme des Widerspruchs sich erhebt, so selten doch kann sie als der wahre Ausdruck des Volkswillens, als wirkliche öffentliche Meinung angesehen werden; das Volk selbst, das arbeitende, producirende Volk, macht keine Pronunciamentos; dasselbe kennt kein anderes Verlangen und Interesse mehr, als nur in Ruhe gelassen und in seiner Arbeit nicht gestört zu werden, ob nun der Säbel oder der Krummstab, der Bambus-

oder Sammetzepter die buntscheckige Heerde weide, und ob der Erzengel der heiligen Demokratie die Flügel eines Nachtfalters oder die Schwingen utopischer Morgenröthe auf seinen Schultern trage.

So wenig, wie von einer politischen Partei, kann auch von einer Parteidisciplin die Rede sein; es giebt nur Coterien, und so lange diese Ein Ziel und gleiche Interessen verfolgen, hält ihr Zusammenhang, sobald aber nach gewonnenem Ziele die Interessen auseinandergehen, fällt auch die edle Genossenschaft auseinander und wüthen die einzelnen Glieder ebenso gegeneinander, wie sie zuvor einmüthig das gemeinsame Banner aufgenommen. Die hingeworfenen Brocken genügen nicht immer, der Mohr will nicht gehen, oder das Aushängeschild der allgemeinen vaterländischen Interessen zersplittert alsbald in besondere Cantönli-, Familien- und Hausinteressen; je zersplitterter und persönlicher zugespitzt, desto fröhlicher die Rauferei, und mit dem alten und immer neuen Feldgeschrei: hie Guelf! hie Ghibelline! hebt nach der neuen Melodie der alte Tanz wieder an.

So oft nun auch die Harpye des Bandenkrieges am Boden liegen, wieder ihr Haupt erheben und neue Drachenhäupter aus ihrem Schoße gebären mag, ihre Farben und Abzeichen wechseln, heute die Rothen und Gelben, morgen die Gelben und Blauen, hier die Liberales und Conservadores, dort Unitarios, Oligarquico's, Federales, die Mülleristen und Schulzisten in offener Fehde stehen mögen, — in letzter Instanz handelt es sich bei allen diesen Ausschreitungen und Entartungen des Bürgerkrieges doch nur um die eine sehr ernste, noch lange nicht ausgetragene Frage: wer herrschen soll im Lande, der W e i ß e oder der F a r b i g e, C u l t u r oder B a r b a r e i.

Der natürliche Erhaltungstrieb muß die weiße Rasse, so blind und befangen sie auch häufig von ihrem eigenen Wege ablenkt, mit Nothwendigkeit zu einer straffen Centralisation der Regierungsgewalt in ihrer Hand hindrängen, denn nur ein solches Regiment ist möglich in ihrer Hand, und nur so lange das Regiment in ihrer Hand liegt, so lange sie gewissermaßen ein humanes, patriarchalisches Kastenregiment führt, kann sie ihre Autorität, ihr sittliches Uebergewicht

über die ihr fast zehnfach an Zahl überlegenen Farbigen behaupten. Ein gleicher Beweggrund, nur zu entgegengesetzten Zielen und Zwecken, treibt die Farbigen in das föderale Lager, denn auch sie begreifen, daß die Lockerung und Theilung der Regierungsgewalt den Weißen das Heft aus der Hand nehmen, die Herrschaft der Sonderinteressen von neun Zehnteln der Bevölkerung das eine Zehntel vollständig niederhalten, ja, völlig aufsaugen muß; und ebensowohl verstehen sie, daß eine Centralisation, eine Verschmelzung ihrer eigenen auseinandergehenden Interessen, ihrer tiefen Zerklüftung und unvereinbaren Gegensätze zu einer einheitlichen Kraft und Gewalt nicht möglich ist.

Zum Glücke für die weiße Rasse findet das Massengewicht der Farbigen in seinen eigenen Gegenströmungen die größte Schwächung; besonders wird das weiße Element gestärkt durch die unversöhnliche Rassenabneigung zwischen dem Amerikaner (Indianer) und dem Afrikaner (Neger), durch die — wenn auch geringe — doch immerhin größere Hinneigung des rothen Menschen zu dem weißen, als zu dem schwarzen Menschen. Der rothe Mann würde so wenig wie sein Unterdrücker, der weiße Mann, die Herrschaft unter dem Neger und Negermischling ertragen, der eine, wie der andere, physisch und geistig unter derselben aufgerieben werden; hingegen wird der Rothhaut die Herrschaft des Weißen immerhin erträglich, wenn auch nicht erwünscht, noch bequem sein; sollte aber das weiße Element unterliegen, so müßte es nothwendig zum Austrag kommen zwischen Indianerthum und Negerthum; letzteres aber dürfte auf dem amerikanischen Festlande, trotz seiner Gedeihlichkeit daselbst, dem ersteren nicht Stand halten und der herrschende Indianismus auch für den Weißen der Negerbarbarei hundertmal vorzuziehen sein.

Das Banner der Cultur wird auf der Cordillere, das ihr feindliche Panier vorwiegend in den Llano's hochgehalten; denn die Wasserscheide des Gebirges scheidet auch die Menschen von einander, hier den seßhaften, auf der Ackerscholle haftenden, einer höheren Gesittung zugänglichen Bewohner der Cordillere, den Montañéro, von dem zucht- und zügellosen, dem Ackerbau abholden, der Gesittung widerstrebenden

Bewohner der Grassteppen, dem Llanéro dort. Entgegengesetzt, wie die Wasser strömen, gehen Gemüthsart, Neigungen und Gewohnheiten der Menschen diesseit und jenseit auseinander; eine blutige Fährte bezeichnet den gemeinsamen socialen und politischen Entwicklungsgang der gegenseitig sich mißtrauisch befeindenden Nebenbuhler um Macht und Herrschaft; aber der Llanéro findet einen Verbündeten in den Farbigen der Cordillere, so daß der Weiße hauptsächlich und im Grunde allein den „Culturkampf" durchzukämpfen hat; eine Verirrung des Instincts ist's, wenn, wie es nicht vereinzelt geschieht, der Weiße von seinem Banner läßt.

Die nominelle Herrschaft geht von dem Hochlande, der Pflanzstätte der südamerikanischen Cultur, über das Tiefland aus; die wirkliche Macht aber reicht nicht so weit, und gegen diese, die ausübende Gewalt des Hochlandes, steht die rohe, trotzige, wilde Kraft des Llanéro in beständiger Auflehnung und Unbotmäßigkeit, wenn sie auch den Kampfplatz in das Hochland und selbst in die Mauern der Hauptstadt verlegt. Mag nun der Besitz der Gewalt schwanken zwischen Ebene und Cordillere, bald diese, bald jene von dem Hochlande, dem Regierungssitze, herab ihren Willen verkünden, — die alten Gegensätze werden immer von Neuem wieder hervorbrechen; denn das Hochland kann, wenn auch zeitweilig seiner Mission enthoben, doch von seiner Mission, der Civilisation, nicht lassen, wenn es politisch leben will; der Llanéro aber häutet nimmer um; so müssen denn die beiden Pole, ob sie auch zeitweise zusammenfallen, immer wieder auseinandergehen, bis sie sich wieder in offener Feindschaft gegenüberstehen.

Aber nicht allein zwischen Montañéro und Llanéro, zwischen Ackerbauer und Hirte, und auch nicht allein zwischen Stadt und Land thut sich die Kluft der Gegensätze auf, sondern selbst Stadt gegen Stadt, Dorf gegen Dorf behauptet seine Sonderheiten und seine, ob auch erklärbaren, doch keineswegs immer berechtigten Eigenthümlichkeiten. So scharf einheitlich der Charakter des Landes, je nach seinen Höhenregionen, ausgeprägt ist, wie sich ein gleich fester Naturcharakter

nur unter den eisigen Polen wiederfindet, so uneinheitlich, zerfahren ist der Charakter seiner Bevölkerung, ja, des einzelnen, aus den Rassengegensätzen hervorgegangenen Menschen selbst; eine Nation, ein Volksthum konnte aus solchen heterogenen Menschenbestandtheilen bis jetzt — bis lange hin — noch nicht erwachsen. Das Volks- und Rassengemenge, das jenen Boden bewohnt, liegt noch ganz im Verschmelzungsprocesse mit allen seinen widerstrebenden Anziehungs- und Abstoßungskräften; das Dorf- und Inselkönigthum der Neger Afrika's und Polynesiens, die Häuptlingsherrschaft der indianischen Horden, der polypenähnliche Staatenbau an einem Stocke des alten Europa stehen dort in voller Blüthe, wenn auch dem Dinge der Name fehlt und scheinbar ein einheitliches politisches Band das lockere Gefüge zusammenhält. Der Bandenkrieg, das Freibeuterthum, die Pronunciamentos sind der Ausdruck dieser Volksvielleibigkeit; hie Sparta, hic Athen, Marius und Sulla allerwegen.

So geschieht's denn, daß nicht nur die einzelnen Staaten des Staatenbundes sich untereinander bekriegen und gegen die Oberhoheit des Bundes sich auflehnen, sondern selbst Städte, Dörfer und Familien liegen nach echt mittelalterlicher Romantik miteinander in offener Fehde. Da ist z. B. der General A., Präsident des Staates B., welcher dem Wahlgesetze der Union keinen Geschmack abgewinnen kann; sofort fühlt der tapfere Degen den höheren Beruf in sich, seine Mannen aufzurufen und die unschmackhaften Dinge und Menschen schmackhafter für seine politische Küche einzurühren, oder, wie es in der Sprache der Pronunciamentos heißt: „einen neuen Triumph der Freiheit in die Annalen der Geschichte einzuzeichnen.“ So bedroht der Arm fortwährend das Haupt und erhebt sich, es vom Rumpfe zu schlagen; ob sich das gesammte Land auch jahrelang in Bürgerkriegen zerfleische und zurückfalle in trostlose Verwirrung, kommt nicht in Betracht; neue Lorbeeren sind gewonnen, man spricht von dem tapferen General und Libertador, und der eigene Magen pflegt sich bei dem olympischen Gastmahle nicht zu vergessen.*)

*) Geschichtliche Thatsachen.

Da ist ferner die liberale Stadt X., welche plötzlich von dem heiligen Geist der Vaterlandsliebe erleuchtet und angetrieben wird, über die conservative Nachbarstadt Z. ob ihres politischen Sündenfalles schwere Buße und Züchtigung zu verhängen; die innersten Beweggründe dieser eigenmächtigen Maßregelungen, — ob dieselben nur dem ketzerischen politischen Glaubensbekenntnisse oder nicht etwa auch den Kaffeesäcken, Pferdeställen, gefüllten Läden und Truhen gelten möchten, — sind nicht ganz durchsichtig; jedenfalls aber gebieten Freiheit und Vaterland, den Wohlstand und die Hülfsmittel der Feinde um jeden Preis zu vernichten. Roß und Reisige bedecken zu guter Stunde die Straße, und da die heitere, klare Luft der Berge den Glanz der Waffen und das kriegerische Getöse weit hinträgt in die Ferne, auch der Verräther bekanntlich niemals schläft, so finden die geächteten Ammoniter und Kananiter glücklicherweise noch Zeit und Gelegenheit, dem Zorngerichte Israel's zu entfliehen; dicht hinter der flüchtigen Ferse rückt dann die heilige Inquisition nach geringer Arbeit und ohne gewaltiges Blutvergießen siegesstolz zu den Thoren der Häretiker ein, ruft und rafft die bewegliche und unbewegliche Beute und Habe, die zurückgelassenen Weiber und Kinder, die wenigen verlaufenen Pferde und Maulthiere, die herumlungernden Esel und anderes Gethier und den nicht fortgeschafften Inhalt der Säcke, Läden und Truhen zusammen, verkündet den hörenden Ohren das fortan — bis zum Abzuge — geltende Recht, und legt das andere, lebendige und todte, der Sühne verfallene Gut auf den Altar des Vaterlandes: d. h., discret nach Rang und Würde vertheilt, in die Falten des eigenen Gewandes nieder. Nach einigen Tagen genossenen Ruhmes zieht wieder Ajax hier zu den Thoren hinaus und Hektor dort in die verlassenen Mauern ein, und der Eine opfert wieder, wie zuvor, diesen, der Andere jenen Göttern; bis eines Tages die heimgesuchte conservative Stadt Z. inspirirt wird, die Missethat Israel's zu rächen und an der liberalen Stadt X. zu thun, wie diese einst an ihr gethan.*)

*) Ebenfalls geschichtlich.

Und so, wie dort Staat mit Staat, Stadt mit Stadt, Canton mit Cantönli ihr Hühnchen pflücken pro patria, so reitet hier das hehre Haus Capuletti gegen Montechi, Don Pablo gegen Don Pedro, der tapfere General aus den Llanos gegen den ilustrissimo Doctór der Cordilleras. Diese Dinge klingen in unserer Mitte fabel- und sagenhaft, wie launig aufgestutzte Erzählungen aus einem längst begrabenen Zeitalter, sind aber nur zu wahr und in Wirklichkeit wenig spaßhaft; die viel umworbene „Patria" hat in der That weit weniger Veranlassung, den Schutz gegen ihre — im Grunde nirgends vorhandenen — Feinde, als den Schutz vor ihren überlaut sich brüstenden Freunden zu erflehen. Treten aber diese Bilder auch besonders scharf und drastisch, man möchte sagen: naiv unter der heißen Sonne hervor, wir finden sie wohl, wenn auch etwas weniger burschikos in Scene gesetzt und mit dem verschossenen Mantel alter Gloire und Grandeza zugedeckt, auch unter anderen Himmelsstrichen wieder.

Inselartig liegen in Wald und Steppe, in den einsamen Thälern und auf den lichten Bergen, in dem Bodenmosaik von Culturland und wilder Erde die Städte und Dörfer, die Weiler und zerstreuten Wohnsitze der ungleichartig zusammen geworfenen Bevölkerung eingebettet. Kein Dampfroß hebt die Entfernungen, Zeit und Raum auf, keine Kunststraßen, keine Verkehrsanstalten ziehen das insulare Stadt- und Dorfleben in ihr kräftig pulsirendes Adernetz hinein und verwischen durch Austausch und Berührung die Unterschiede und Gegensätze, ebnen die gesellschaftlichen Unebenheiten, schleifen die Eigenheiten ab und gleichen die Bedürfnisse und Interessen aus. Lebendiger ist der Austausch, eingreifender der Verkehr von Küste zu Küste über das Weltmeer hinweg, als zwischen Dorf und Stadt, Haus und Haus über Wald, Berg, Savane, Strom und Sumpf hinweg. So wirken Natur, dünne Bevölkerung, Coterienwesen und Haiduckenwirthschaft, Rassenzerklüftung, Verband- und Verkehrlosigkeit zusammen, um jede Ortschaft, jedes Haus gleichsam zu verschanzen, hinter dessen Umwallung Sonderheit und Gegensatz ein abgeschlossenes Treibbeet finden und sich traditional von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Und diese Umzäunung hält

um so zäher, als die gütige Natur den Menschen auch in seiner Abgeschiedenheit von aller belebten Welt die geringen Bedürfnisse leicht befriedigen hilft, als weder Noth, noch gesellschaftlicher Zwang aus der süßen Gewohnheit des Daseins aufrütteln und Mühen und Anstrengungen auferlegen, als die größere Zahl der Lebensstunden im süßen Dolce farniente verfließt, dessen unwiderstehlicher Reiz allerdings nur im Süden ganz empfunden und ausgekostet werden kann; als Himmel und Erde gleich fest an jede Scholle binden, als auf jeder Scholle zugleich das Blut der Verwandtschaft kreist und den Kastengeist der Familie nährt, — und so allmählig Land-, Ort-, Familien- und Hausinteressen ineinander laufen und einen einzigen Knoten schürzen.

Unbillig aber wäre es, wollte man den häuslichen Unfrieden jener Staaten ohne alle Ausnahme nur auf unlautere Beweggründe zurückführen, denselben jede redliche und ehrenwerthe Absicht und Gesinnung, jedes Rechtsbewußtsein und aufrichtiges Bestreben nach geordneten und die allgemeine Wohlfahrt fördernden Zuständen absprechen; wie das widerliche Schauspiel des öffentlichen Parteihaders mit allen seinen häßlichen Auswüchsen doch eine tiefe tragische Verwicklung und den inneren Kampf des sittlichen Princips mit den feindlichen äußeren Gewalten in sich schließt, so nennt die Geschichte Venezuela's und Neu-Granada's auch mehr denn einen hochherzigen Patrioten und Ehrenmänner, deren Namen mit unvergänglichem Lorbeer umflochten sind. Jedoch unter der Herrschaft der rohen Gewalt und den rechtslosen Zuständen unausgesetzter Bürgerkriege mußte die Trübung der Charaktere und die Verwirrung der Gewissen mehr und mehr um sich greifen, bis endlich aus dem gährenden Sumpfe der allgemeinen gesellschaftlichen Zustände nur selten noch einmal ein reiner Krystall an die schmutzige Oberfläche geworfen ward; je unsicherer sich die Zustände gestalteten, desto unlautere Motive: schamloser Eigennutz, Arbeitsscheu, Rauf- und Raublust schürten und organisirten den Bandenkrieg. Die Bandenführer selbst durchschauen recht wohl das unsittliche, verwerfliche Verfahren in dem Vorgehen

der Parteien und in der Behandlung der öffentlichen Fragen; aber die sophistische Lebensanschauung hat in ihrer gefährlichsten und verwerflichsten Form Besitz genommen von dem Bewußtsein und Gewissen des Volkes, namentlich seiner leitenden Kreise; unter ihrem Gifthauche wird jede edlere Aufwallung alsbald in ihrem ersten Keime erstickt.

Die Folgen der unaufhörlichen politischen Umwälzungen und Regierungswechsel liegen auf der Hand; Entsittlichung des Beamtenthums, Mißachtung und Machtlosigkeit der Gesetze, Wirkungslosigkeit auch der vorzüglichsten Verfassungsurkunden, Rückschritt des Nationalwohlstandes, spärlicher Zuwachs der Bevölkerung, Stockung aller Einwanderung, Darniederliegen der gesammten Volkswirthschaft und solche Uebel mehr lasten schwer auf dem heimgesuchten Lande. Auch uneigennützige, für das Gemeinwohl beseelte und von Gleichgesinnten an das Staatsruder berufene Männer vermögen bei allem guten Willen die immer tiefer fressenden Schäden nicht mehr aufzuhalten; sie finden keine Unterstützung in der Vollstreckung ihrer Befehle und Anordnungen, und gerade ihre Herrschaft ist von kürzester Dauer. Die Staatskassen sind geleert, die wichtigsten Einnahmequellen verpfändet oder erschöpft, die öffentliche Schuld bis zum Staatsbanquerotte — (in Venezuela) — angewachsen. Der zur Regel gewordene Ausnahmezustand hat die Masse des Volkes in unüberwindliches Mißtrauen, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit versinken lassen; die Ungesetzlichkeit findet keinen Widerstand, das Gesetz keinen Beistand, keine Unterstützung mehr; das öffentliche Gewissen ist unempfindlich geworden und abgestumpft gegen Recht und Unrecht, und nur der Zwang hält noch zur Pflichterfüllung an; — somit scheitern alle Maßregeln, Muth, Kraft und selbst vorausgesetzter guter Wille der vollziehenden Gewalt an ihrer Macht- und Hülflosigkeit.

Dazu kommt, daß die Natur und die allgemeinen Verhältnisse des Landes jedem offenen Widerstande den kräftigsten Vorschub leisten; eine noch so gut disciplinirte Streitmacht vermag nichts gegen den

bewaffneten Aufstand;*) sie siegt zwar in der Regel in allen Gefechten und Schlachten, allein sie ist ohnmächtig, die im Augenblicke der Niederlage nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstiebenden, in Wald und Busch des dünn bevölkerten Landes und in den Schlupfwinkeln des Gebirges sich leicht verbergenden Banden an ihrer immer auf's Neue bewerkstelligten Sammlung und neuem Widerstande zu verhindern. Die immer Besiegten bleiben schließlich doch die Sieger; die Bewegungen, anfangs scheinbar unterdrückt, schwellen mehr und mehr an, hängen sich auf Schritt und Tritt an die Ferse der regulären Truppen fest, ziehen ihre Kreise immer enger, bis endlich Ermüdung und Aufreibung auch den festgeschlossensten Heerkörper lockern und auflösen und der Aufruhr an allen Ecken und Enden in Flammen steht. Wer am längsten aushält, kommt oben auf, bis nach kurzer Pause das alte Spiel von Neuem beginnt und wer eben oben war, wieder unten zu liegen kommt.

Gewiß ist, daß die ehemalige Colonialregierung einen großen Theil der Schuld an den Mißständen trägt, welche nach ihrer Beseitigung über das Land hereingebrochen sind; aber mit Unrecht und nicht ohne Uebertreibung werden ihr die gesunkenen Culturzustände allein zur Last gelegt, als ob sie alle geistige Cultur systematisch unterdrückt und fern gehalten habe. Das Mutterland begründete wissenschaftliche Institute von verhältnißmäßig hoher Bedeutung, die heute nur noch als ein verlassenes und zerfallenes Denkmal aus der spanischen Zeit herüberragen, wiewohl neuerdings anerkennenswerthe Anstrengungen gemacht werden, die verlorenen Posten wieder einzunehmen; das Mutterland sandte ausgezeichnete Gelehrte, wie z. B. den berühmten Naturforscher Mutis, von Spanien nach Neu-Granada, welcher in Bogotá eine Sternwarte erbaute, die höchste und dem Aequator zunächst gelegene der ganzen Welt, während später das Observatorium verlassen stand und ein großer Theil der kostbaren Instrumente zerstört wurde; das Mutterland errichtete Unterrichts-

*) Die Franzosen in Mexiko! Die Spanier in Cuba und allen ehemaligen Colonien.

anstalten, deren Höhenstufe noch nicht wieder erreicht wurde und überhaupt erst nach längerer ernster und ungestörter Arbeit wieder gewonnen werden mag.

Andererseits aber nahm eine schmutzige Interessenwirthschaft wieder, was wohlwollende Gesinnung gegeben hatte; das engherzige Monopolsystem, welches nur zur materiellen Ausbeutung der Colonien diente, lag wie ein Bann auf Handel und Industrie; alles politische Leben war todt gelegt, das Volk gebunden, von jeder Selbstverwaltung, seinen eigenen Landesinteressen ausgeschlossen, unumschränkt beherrscht, nach der Schablone gedrillt, sogar theilweise — die Indianer — staatsrechtlich als unvernünftiges Wesen behandelt. Da mußte denn nach Abschüttelung dieses Joches die lang zurückgehaltene, nun doppelt ungestüm hervorbrechende Bewegung zu Verirrungen und Ausschweifungen führen; der gefangene Vogel fliegt ohne Rücksicht auf die Ohnmacht seiner ungeübten Schwingen aus dem geöffneten Käfig in's Freie hinaus; Ueberstürzung, Mangel an Einsicht und Beschränkung, das Mißverhältniß zwischen Kraft und Wille führen bald zur Niederlage aller wohlgeplanten Entwürfe, Vorsätze und Unternehmungen. Der entfesselte Handel, von allen handeltreibenden Völkern schnell herausgefordert und ausgebeutet, entfaltete sich zwar zu großer Blüthe; mit dem Handelsaufschwunge aber konnte die lang niedergehaltene geistige Bewegung des am Gängelbande der Vormundschaftspolitik geleiteten Volkes nicht gleichen Schritt halten und konnte, da das öffentliche Leben zunächst ganz von den Handelsinteressen in Anspruch genommen wurde, auch nur eine einseitige Richtung einschlagen; Niederreißung aller Schranken ließ jede Erhaltung volksthümlicher Ueberlieferungen vergessen.

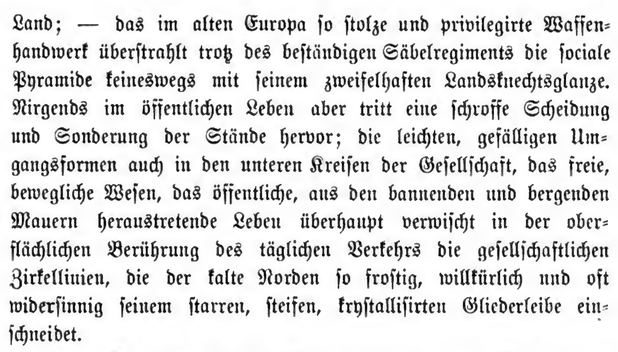
Die alten starren Formen waren zwar abgeworfen, das unsittliche Ausbeutungssystem, die Monopolschranken gebrochen, an die Stelle des Alten aber gänzlich neue, fremdartige, alles Herkömmliche und Bestehende verläugnende Institutionen getreten; der innere Halt und Gehalt, den eine Nation nur in solchen Einrichtungen gewinnt, die ihrer Nationalität und Geistesart wahrhaft angemessen sind, ging

dem neuen republikanischen Staate nach der Loslösung vom Mutterlande mit dem überstürzten Aufgeben der ihm eigenthümlichen Ueberlieferungen verloren. Anstatt die Warnungen, welche sich alsbald in den inneren Zerwürfnissen, in der Lockerung und Auflösung der kaum geschlossenen staatlichen Bande und der allgemein einreißenden Willkür, Eigenmächtigkeit und Verwilderung kundgaben, zu beachten und abzulenken von den betretenen verhängnißvollen Bahnen des willkürlichen Umsturzes und Neubaues, wurde von den theils verblendeten, theils betrügerischen Aposteln und Propheten einer neuen Aera in dem Wetteifer, sich gegenseitig noch in der Volksbeglückung zu überbieten, oder in der Absicht, im Trüben zu fischen, das Staatsschiff immer steuerloser hinausgetrieben in Wind und Wellen, Volk und Land immer weiter auf die abschüssige Bahn gedrängt. Ohne Rücksicht auf gegebene Verhältnisse und Voraussetzungen ward die neue Verfassung nach dem Muster der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, das dem Ideale der Freiheit angeblich am nächsten getreten, zugeschnitten, eine Verfassung, welche sich dort, auf ihrem heimathlichen Boden, folgerichtig aus dem Volksbewußtsein und seinen Rechtsanschauungen herausgebildet hatte, hier aber, als eine Transfusion fremden Lebenssaftes, nicht in Fleisch und Blut übergehen und als ureigenes Wesen aufgenommen werden konnte. Man vergaß, daß exotische Gewächse nur im Glashause ein künstliches Leben fristen, unter freiem Himmel aber zu Grunde gehen.

Solche Versuche mußten demnach nothwendig scheitern, um so mehr, als das Indianerthum der europäischen Civilisation spröde entgegensteht, sich nicht willkürlich, nicht gewaltsam mit dieser verschmelzen, sondern nur durch langsame Gewöhnung, durch gegenseitige Ausgleichung ihr anpassen läßt, und daß nur in solchen gegenseitigen Kompromissen, durch das Eingehen auf Jedes Natur und Eigenart ein gemeinsamer Lebensboden für alle heterogenen Volksbestandtheile geschaffen werden kann. Dem weißen Creolen liegt aber jedes Zugeständniß, wie jede folgerichtige Denk- und Handelsweise ebenso fern, wie er von seiner eigenen Unfehlbarkeit

und Unübertrefflichkeit durchdrungen ist; und zum Ueberflusse wird er noch beherrscht von Launen, Leidenschaften, Voreingenommenheiten, Unbeständigkeit und unhaltbaren Phantastereien; statt auf realer Grundlage, baut er auf Luftgespinnsten, und baut heute so und morgen so. Je mehr aber der eigene Grund und eigenthümliche Boden aufgegeben wurde, desto mehr ging aller innere Halt verloren, alle Parteien wurden geschwächt und keine einzige erstarkte zur Herrschaft über die anderen oder zur Herstellung und Erhaltung eines dauernden Gleichgewichts; alle wüthen gegen einander, und die Hoffnung auf ein Ende dieser Verwirrung und Selbstzerfleischung und den Anbruch besserer Zeiten stützt sich weniger auf eine etwaige Erstarkung der nationalen Kraft, als vielmehr auf die Erschöpfung derselben und somit auf die gänzliche Kampfunfähigkeit und nothgedrungene Rückkehr zur Ruhe und einer neuen Ordnung der Dinge.

Macht, Reichthum und Ansehen erlangte zunächst nur der Handelsstand, der in seinen ersten, großen Firmen zugleich und ausschließlich von der weißen Farbe, größtentheils von den fremden Nationen vertreten wird; der kärglich bezahlte Beamtenstand, der mittellose, verschwindend kleine Gelehrtenstand, sowie das Heer mit seinen schlecht besoldeten und ungebildeten Offizieren konnten seiner beherrschenden Stellung gegenüber nicht aufkommen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind seither ziemlich unverändert geblieben; nach wie vor bildet der große Handelsstand den Gipfel der Gesellschaftspyramide, selbst der kleine Kaufmann und Krämer, ein Jeder, welcher die Elle schwingt und mit Prenda's (falschen Gold- und Silberwaaren) durch's Land hausirt, sieht den Beamten, den Gewerbtreibenden und gar erst den Landmann über die Achsel an; auf der mittleren Stufe der Pyramide steht der Gelehrte, der Jurist, Arzt, Geistliche, der Lehrer an den Hochschulen und höheren Lehranstalten, sowie Jeder, welcher sich im Besitze eines leidlichen Vermögens befindet; dann folgt etwa der Handwerker, der Landmann und endlich die breite Grundstaffel des Lohnarbeiters in Stadt und



Land; — das im alten Europa so stolze und privilegirte Waffenhandwerk überstrahlt trotz des beständigen Säbelregiments die sociale Pyramide keineswegs mit seinem zweifelhaften Landsknechtsglanze. Nirgends im öffentlichen Leben aber tritt eine schroffe Scheidung und Sonderung der Stände hervor; die leichten, gefälligen Umgangsformen auch in den unteren Kreisen der Gesellschaft, das freie, bewegliche Wesen, das öffentliche, aus den bannenden und bergenden Mauern heraustretende Leben überhaupt verwischt in der oberflächlichen Berührung des täglichen Verkehrs die gesellschaftlichen Zirkellinien, die der kalte Norden so frostig, willkürlich und oft widersinnig seinem starren, steifen, krystallisirten Gliederleibe einschneidet.

Adel, Klangtitel, Orden, Standeserhebungen und Standesvorrechte, kurz, eine Klasseneintheilung und autorisirte und privilegirte Ausgabe von Standesunterschieden kennt der Staat und die Gesellschaft nicht; eine Aristokratie des Talentes hat sich gleichfalls noch nicht aufschwingen können, da die materiellen Interessen noch zu allgemein vorherrschen; es giebt nur eine Aristokratie des Geldes, gegen welche überhaupt und überall erst ein thatsächlich lebenskräftiger und machtvoller Staat in seinen repräsentirenden Organen ein überwiegendes Gegengewicht zu schaffen vermag; doch darf auch jener Geldaristokratie nicht der Geburtsadel, d. h. die weiße Hautfarbe fehlen, um als echt und vollgültig befunden zu werden; Familie und Besitz, — womit nun freilich immer eine hervorragende Bildung verbunden ist, — begründen einen in sich exclusiven, aber innerhalb des socialen Gefüges nicht eximirten Bestandtheil der Gesellschaft. Jeder zwar, der eine etwas angesehenere Lebensstellung einnimmt, nimmt für sich zugleich auch die weiße Hautfarbe, womöglich die Abstammung in gerader Linie von den alten spanischen Großen in Anspruch; wenn die Macht des Geldes diese wunderlichen Ansprüche unterstützt, so finden sie zwar keinen offenen Widerstand, aber alle Duldung und höfliche Zurückhaltung füllt ihre innere Hohlheit nicht aus; alle Thorheit und Eitelkeit schweigt die Stimme

6*

der Natur nicht todt; und so sehr auch Geld und Einfluß äußerlich die Farbentöne übertünchen mögen, das „reine Blut“ auf der einen Seite, wie das eigene, grollende Bewußtsein auf der anderen Seite versagen dennoch innerlich die Anerkennung der Ebenbürtigkeit; keine Macht der Welt erzwingt die Mohrenwäsche. Dem Aehnliches, das sich dem Wesen nach fast deckt, findet sich überall, auch in unserer Mitte wieder.

Die Beanspruchung auch der politischen Macht von Seite der weißen Familie, welche thatsächlich das moralische Uebergewicht besitzt, beruht nicht auf Willkür und unberechtigter Anmaßung, sondern auf Beruf und Bestimmung; denn sie nur trägt in sich die Voraussetzungen und Bedingungen zu einem festeren staatlichen und gesellschaftlichen Gefüge. „Zu ihrem eigenen Nachtheile aber“, heißt es irgendwo, „legt sich die weiße Familie nicht jene Selbstbeherrschung auf, die sie ihrem Berufe schuldig wäre; mehr und mehr scheint ihr der Instinct zur Selbsterhaltung verloren zu gehen; unbedacht verläßt und vertauscht sie den ruhigen und friedlichen Fortschritt und Ausgleich mit der gewaltsamen Lösung jeder gegebenen und herbeigeführten Verwickelung.“ Und anderweitig: „Es geht der romanischen Rasse anscheinend der Sinn und die Fähigkeit ab zur Ordnung und Regelung ihrer gesellschaftlichen und politischen Angelegenheiten auf gesetzmäßigem Wege; und der ruhige Genuß geschaffener Einrichtungen, wie der friedliche Weiterbau auf gegebener Grundlage scheint ihrem Wesen so zuwider, wie die Auflehnung gegen alle Einrichtungen, der Widerspruch gegen alle Maximen und deren Entwickelungen eigenthümlich zu sein.“ Dennoch liegt — trotz aller wenig versprechenden Aussichten — nur in ihr der Krystallisationspunkt des modernen Culturstaates, so langsam derselbe auch seine Festigkeit und einen so geringen Grad von Festigkeit er überhaupt gewinnen möge. —

Handel und Gewerbe bewegen sich im Lande ohne alle Beschränkung; Gewerbefreiheit und Freizügigkeit bestehen in vollem Umfange; desgleichen kennt — den Frieden vorausgesetzt — der Verkehr keine Hemmung durch Paßzwang, Atteste und irgendwelche

Ausweisungspapiere. Die Einkünfte des Staates fließen aus den Ein- und Ausfuhrzöllen, auf die noch besondere Zuschläge und außerordentliche Contributionen gelegt werden; ferner aus den Hafenabgaben, inneren Renten und verschiedenen außerordentlichen und zufälligen Einnahmen. Der Steuermodus wechselt unter den wechselnden Verhältnissen; Gewerbe und Ackerbau pflegen in der Regel befreit zu sein von der Besteuerung, der Handel nach einem Dreiklassensystem besteuert zu werden, was also einer indirecten Steuer gleichkommen würde. In Ausnahmezuständen, die nun freilich sehr zur Regel gehören, werden von den Behörden, welche am Ruder sind, außerordentliche Steuern je nach Bedürfniß und Gutdünken eingetrieben und sogenannte patriotische Anleihen zwangsweise erhoben; diese und andere Zins-, Schuld- und Pfandbriefe legt man dann zu der übrigen allgemeinen Hinterlassenschaft, welche, bandwurmartig anwachsend, von Regierung zu Regierung forterbt. Die ergiebigsten Hülfsquellen jeder Regierung bleiben immer die Zollhäuser, soweit sie zufällig nicht verpfändet sind, und ihr Besitz ist eine Lebensfrage für jede der streitenden Parteien. Die Vorführung statistischen Materials bis in's Einzelne hinein mag hier füglich fortfallen, da dasselbe nicht in den Rahmen dieser Blätter gehört und überdies nicht einmal festen Anhalt und Aufschluß über die Handels- und Culturbewegung jener unfertigen, wachsenden und werdenden Staatengruppen geben würde; die Zoll- und Handelsregister des einen Jahres sind schon für das nächste Jahr nicht mehr maßgebend; wir beschränken uns daher auf kurze allgemeine Mittheilungen über diesen Gegenstand.

Der auswärtige Handel der columbischen Staaten repräsentirte im Jahre 1873 einen Werth von etwa 105,800,000 R.-M.; in Venezuela ist der Werth der Gesammtausfuhr seit 1832—34 bis zum Jahre 1871—72 von etwa 13 Millionen R.-M. auf mehr als 48 Millionen R.-M. gestiegen; einen so bedeutenden Aufschwung des Handels in neuester Zeit diese Zahlen auch bekunden, so steht derselbe doch noch immer in keinem Verhältnisse zu dem natürlichen Reichthume des Landes. Die Ausfuhr geht namentlich nach den Ver-

einigten Staaten, England, Frankreich, Deutschland, Spanien und Holland; in die Einfuhr theilen sich nächst den Vereinigten Staaten in erster Linie Deutschland, welches bedeutende Mengen von Eisen- und Stahlwaaren, Glas, Porzellan, Papier, Gold- und Silberwaaren, Spielzeug und Kurzwaaren, Droguen, Bekleidungsstoffe und Bier sendet; Mehl, Fett u. s. w. kommt ausschließlich aus den Nordstaaten; England liefert vorwiegend Baumwollstoffe und zusammen mit Deutschland Eisenwaaren; Frankreich bringt auch hier seine Moden- und Putzartikel, Parfümerien und Droguen, Wein, Papier und Seidenstoffe auf den Markt. Einfuhr und Ausfuhr halten — Dank der werthvollen Bodenerträge — ziemlich das Gleichgewicht. Ein Ausfuhrzoll wird nicht erhoben, wohl aber eine Abgabe in den Ausfuhrhäfen von den eingelieferten Colonialwaaren des Binnenlandes entrichtet als ein Aequivalent für Brücken- und Wegegeld und sonstige Verkehrsgebühren, die im Lande selbst nicht erhoben werden; dagegen ist die Einfuhr fast ausnahmslos einem Zolle unterworfen.

Die beiden Haupthäfen Venezuela's, La Guayra und Puerto Cabello, werden jährlich im Durchschnitt von 150 Segelschiffen besucht; außerdem vermitteln mehrere Dampferlinien den überseeischen Handel, welche in St. Thomas und Curazao enden und die weitere Verbindung durch Schooner herstellen; seit neuerer Zeit laufen auch die Dampfer der deutschen Gesellschaft von Bremen und Hamburg direct in La Guayra und Porto Cabello an. Der überseeische Handel der columbischen Staaten wurde im Jahre 1873 durch 729 Segelschiffe mit 46,697 Tonnen und durch 281 Dampfschiffe mit 341,459 Tonnen vermittelt; die Häfen Sabanilla, Baranquilla (St. Marta) und Carthagena unterhalten directe Dampferverbindungen; es gehen Dampfboote von 50—250 Tonnen bis Honda den Magdalenenstrom hinauf, der noch 40 spanische Meilen stromauf eine Breite von Dreiviertel Stunde hat. Eine Eisenbahn über die Landenge von Panamá verbindet den Atlantischen mit dem Stillen Ocean, nur eine kurze Linie von 77¼ Kilometer, aber von der größten Bedeutung für den Welthandel, denn sie kürzt den Weg von New-York bis Hongkong um

8000 Kilometer ab, und statt der 27,358 Kilometer brauchen jetzt kaum 19,310 Kilometer zurückgelegt zu werden. Ein Durchgangszoll wird nicht erhoben. Seit langer Zeit beschäftigt sich die Handelswelt mit dem Plane eines Durchstiches der Landenge, um eine unmittelbare Wasserverbindung zwischen den beiden Weltmeeren herzustellen; jedoch sind die Ansichten über die geeignetste Durchstichslinie noch sehr getheilt.

Die unvergleichlich günstige Lage der nördlichen Küstenländer Süd-Amerika's für den auswärtigen Handel läßt — unter der Voraussetzung geordneter Zustände — für die Zukunft eine hohe Entfaltung ihres Welthandels und der rationellen Ausbeutung aller natürlichen Hülfsquellen und Reichthümer erwarten; bis jetzt konnten unter der obwaltenden Unsicherheit aller Verhältnisse, welche jeden Unternehmungsgeist lähmt, und besonders auch unter dem Mangel an Verkehrsstraßen, durch welche das Hinterland von allen Häfen und Abzugsquellen abgeschnitten wird, Handel und Ackerbau den natürlichen Reichthum des Landes nur zum geringsten Theile aufschließen. Aller Waaren- und Menschentransport findet nur auf dem Rücken der Saumthiere und zum Theil auch auf dem Menschenrücken statt; in dem Gebirge von Pamplona tragen die sogenannten Reynosos, indianische Lastträger, Lasten von einem Centner und darüber und ernähren sich bei dieser erniedrigenden und herabwürdigenden Verrichtung eines Lastthieres dürftig mit einer Hand voll gekochter oder zu einem Brei gestampfter Maiskörner; die Last für die Saum- (Maul-) Thiere ist gesetzlich auf 8—10 Arrobäs (à 25 Pfund) festgestellt, welche in zwei, an Gewicht und Umfang gleiche Theile, sogenannte Tertios, zerlegt sein muß. Unzerlegbare, wenigstens nicht gleichmäßig theilbare Gegenstände, wie Klaviere, Spiegel, Bilder, Glassachen und andere Kunst- und Luxusgegenstände, welche eine umfangreiche Verpackung und sorgfältige Beförderung erfordern, finden nur auf dem Rücken jener Reynosos den Weg in's Hinterland; alle Dinge aber, deren Gewicht für Thier- und Menschenknochen zu schwer ist, also zunächst Maschinen und Maschinentheile, bleiben von der Beförderung

in's Binnenland überhaupt ausgeschlossen; Schleifen oder Schlitten lassen sich auf den Gebirgspfaden nicht verwenden. So lange also keine Wege und Verkehrsanstalten das Land aufschließen, werden Landwirthschaft und Industrie aller großen Hebel: Dampfmaschinen, Kessel, Cylinder, jedes Rad- und Triebwerkes entbehren, in ihrer Beschränkung verharren müssen und Auge und Ohr nur des reichen Mannes sich am Klange eines Klaviers, an großen Spiegelscheiben und derartigen Comfort- und Luxusgegenständen erfreuen dürfen.

Die Anlage von Verkehrsanstalten, Wege-, Wasser-, Brückenbau, ist somit eine Lebensfrage für jene von der Natur begünstigten Länder. Weitgehende Pläne sind nach dieser Richtung hin entworfen und die umfassendsten Vollmachten von dem Congresse und der vollziehenden Gewalt ertheilt worden; jedoch besitzt Neu-Granada bis jetzt nur jenen kurzen Schienenstrang über die Landenge von Panamá, und Fahrstraßen giebt es nur auf der Hochebene von Bogotá; die bevölkertsten Landestheile, welche alle in den abgekühlten Regionen oberhalb der tiefen Thalsohle liegen, stehen mit der Küste und den schiffbaren Strömen nur durch steile, zum Theil gefährliche Gebirgspfade, welche vielfach die rauhen Einöden des Paramo übersteigen, in Verbindung. Die wichtigste Verkehrsader des Landes ist der Magdalena, der bedeutendste Strom des ganzen nördlichen Küstengebietes von Süd-Amerika; er beginnt seinen Lauf aus einem Alpensee auf dem Bergknoten von Las Papas, (1° 3′ N. Br. und 76° 20′ L. v. Gr.), wie dicht daneben aus einem anderen Alpensee der Rio Cauca entspringt; beide Schwesterströme fließen durch zwei benachbarte Längsthäler ziemlich gerade von Süden nach Norden. An seiner Ausmündung in die Caraibische See (10° N. Br.) bildet der Magdalena ein weit verzweigtes Delta, dessen Arme sich vielfach gabeln und durch ein Netz von Wasserfäden in Verbindung setzen; an dem Hauptarme liegt der bedeutendste Hafen: Sabanilla, der regelmäßig von deutschen Dampfern besucht wird. Sabanilla ist neueren Ursprungs; früher herrschte über das Magdalenagebiet die einst berühmte Stadt Carthagena de las Indias, welche mittelst eines breiten Canals, eines groß-

artigen Wasserbauwerkes, des sogenannten Dique, mit dem Hauptarme des Mündungsdelta in Verbindung stand. Jetzt ist der Dique verfallen, ein weiter Sumpf, von breitem Wasserlaufe durchschnitten, von wunderherrlicher Landschaft umrahmt.

Der Magdalena, von Natur zur Schifffahrt angelegt, trägt einen sehr lebhaften Handelsverkehr; von der Mündung bis Honda (125 deutsche Meilen) fahren Dampfschiffe auf und ab, ohne daß der Strom durch Regulirungsarbeiten fahrbar gemacht werde; oberhalb Honda stellen sich starke Gefälle der Schifffahrt entgegen. Die Dampfschiffe werden eigens für den Strom gebaut; sie liegen sehr flach im Wasser und tragen einen hohen, zweistöckigen, leichten Mittelbau; die auf elf Tage berechnete Fahrt geht durch fast ununterbrochenen Urwald, an dessen herrlichem Anblick das Auge sich nicht satt sieht; täglich wird mehrere Male angelegt, um Brennholz einzunehmen; die Verladung und Ausschiffung für Bogotá geschieht in Caracoli, 4 Kilometer unterhalb Honda; wenige Waarenschuppen auf steilem Ufer bezeichnen die Verladungsstelle; der Weg landeinwärts steigt unmittelbar in die Berge auf. Neben den Dampfbooten vermitteln noch zahlreiche Bongo's, Flöße und geräumige Canoës den kleineren Güterverkehr; Bongo's sind flache, verdeckte Fahrzeuge, welche stromauf durch Bootsknechte in Bewegung gesetzt werden; die Flöße (Balsa's) werden aus Bambus oder aus Stämmen des Hibiscus tiliaceus zusammengesetzt, deren Holz so leicht, wie Korkholz ist; die Canoës oder Einbäume sind ausgehöhlte Ceiba-Stämme*) von so mächtigem Umfange, daß ein einziger so hergerichteter Stamm eine Last bis zu 60 Centner tragen und fassen kann. Sind diese Fahrzeuge mit einem Schilf- oder Palmblattdache versehen und im Innern durch Matten in verschiedene Fächer oder Räume abgetheilt, so werden sie Champan's genannt.

Venezuela besitzt eine solche Verkehrsstraße nicht, welche das Land so günstig, wie der Magdalenastrom, in seinen bevölkertsten

*) Bombax Ceiba.

Gebieten, so weit und leicht befahrbar, gleichsam als Lebensader durchschneidet; der Orinoco berührt das Herz Venezuela's nicht; andererseits aber legen die allgemeinen orographischen Verhältnisse hier dem Verkehre im Binnenlande und dem Wegebau weniger Schwierigkeiten in den Weg; dennoch befinden sich bis jetzt ebenfalls nur einige Küstenstriche im Besitze von Kunststraßen. Von der in gerader Richtung nur 1,8 spanische Meile von der Küste, aber 869 Meter über dem Seespiegel gelegenen Hauptstadt Carácas führen gute Fahr- und Reitwege zum Hafen La Guayra hinab und ebenso von Valencia nach Porto Cabello; desgleichen durchschneiden nahezu 4000 Kilometer fahrbarer Bergstraßen oft unter schwierigen Bodenverhältnissen die fruchtbaren, dicht bevölkerten Thäler von Tuy und Aragua, und andere Straßen werden gebaut; das Hinterland aber ist ebenfalls mit seinem ganzen Verkehre nur an das Saumthier gewiesen. Die Bergstraße zwischen Caracas und La Guayra wird von Stellwagen und zweisitzigen Kutschen für den Personenverkehr, wie von zweirädrigen Karren und auch bereits von großen, vierrädrigen Wagen für den Frachtverkehr befahren; bergauf wird bis 7 Centner, bergab bis 10 Centner geladen. Der Bau von Eisenbahnen — seit Langem geplant — ist noch nirgends in Angriff genommen; die Sucht, das Ende immer vorweg zu nehmen und stolz zu satteln, bevor es noch an's Reiten geht, hat in Caracas zwar vor einem viertel Jahrhundert schon einen Bahnhofschuppen mit weithin prangender Inschrift aufführen lassen, aber demselben immer noch nicht den Schienenstrang angehängt. Dagegen besteht eine Drahtverbindung längs der Küste zwischen Caracas, La Guayra, Valencia und Porto Cabello, welche das reiche und bevölkerte Thal von Aragua durchschneidet. In der Nachbarrepublik, den columbischen Staaten, befinden sich vollendet und im Bau begriffen 1000 Kilometer Drahtnetz, welches die Hauptstadt Bogotá mit einigen wichtigen Städten der nördlichen Landestheile und mit dem Hafen Buenaventura am Stillen Ocean in Verbindung setzt; dort soll das unterseeische Kabel anknüpfen, welches

an der Küste Chile's und Peru's entlang laufen und sich in Panamá an das, Amerika und Europa verbindende Kabel anlegen wird.

Industrielle Unternehmungen sind bisher nur spärlich in's Leben getreten und stehen dieselben, gleichwie der Landbau, in keinem Verhältnisse zu dem natürlichen Reichthume des Landes; es regt sich aber auch nach dieser Seite hin, soweit die allgemeinen, eben angedeuteten Verhältnisse größere Unternehmungen überhaupt zulassen, und macht sich mehr und mehr ein löblicher Eifer geltend, die einheimischen Naturerzeugnisse im Lande selbst zu verwerthen und zu verarbeiten; an eine Ausfuhr eigener Kunsterzeugnisse in größerem Maße kann vorläufig freilich noch nicht gedacht werden, wenn auch in einzelnen Sachen, z. B. in Strohhutgeflechten, Cigarren, gegerbtem Leder, einigen Baumwollgeweben schon ansehnliche Ueberschüsse erzielt und an das Ausland abgegeben werden.

Das Kleingewerbe liegt in der Hand der Mischlinge, besonders der Mulatten; das Handwerk betreiben sie, soweit sie eigene Arbeiten herstellen, mühsam und anstellig, doch mehr kaufmännisch, als handwerksmäßig; sie fertigen die Verkaufsgegenstände meistens nicht in ihren einzelnen Bestandtheilen selbst an, sondern beziehen dieselben bereits fertig aus den überseeischen Fabriken und setzen sie nur stückweise zusammen; die eigene Handarbeit kann mit den eingeführten Fabrikwaaren nicht concurriren. Im Binnenlande, wo dieser Bezug fortfällt, von einer eigenen Fabrik- und Manufacturthätigkeit aber kaum und nur so weit die Rede sein kann, als sie mit den Bodenerzeugnissen im engsten Zusammenhange steht, fristet das gesammte Gewerbe daher nur ein kümmerliches Leben. Das einzige Industrieerzeugniß des Binnenlandes, das zu einiger Bedeutung kommt und es bis zur Ausfuhr bringt, sind Strohhüte oder die Geflechte dazu, die sogenannten Panamáhüte, welche aus den jungen Blattschößlingen einer fächerpalmenartigen Pflanze*) geflochten werden; außerdem fertigt die Bevölkerung im Binnenlande einige Baumwollgewebe noch ganz

*) Carludovica palmata.

nach der Weise ihrer Vorfahren, aber nur zum eigenen Gebrauche, besonders zu Poncho's*) und Hängematten an. — In die übrige Haus- und Kleinindustrie theilen sich Mann und Frau; das Wickeln der Tabackblätter zu Cigarren und Kautaback, die Anfertigung von Schuhen, das Weben und Spinnen, die Siederei u. dgl. fällt den Frauen, resp. den Mädchen zu, während der Mann die Pflanzenfasern löst und zu Bindesträngen dreht, aus solchen Fasern**) die Alpargata's (Sandalen) flechtet, desgleichen die Strohhutgeflechte herstellt, Näpfe und Schalen aus dem Baumkürbis spaltet, Quirle, Kellen und Keulen schnitzelt und Derartiges zu Markte bringt. Das Handwerk ist am ausgebildetsten in den Sattler-, Gerber-, Tischler-, Maurer- und Schmiedearbeiten und im Schiffsbaue, und hat sich in diesen Zweigen, sowie in der Seifen-, Licht- und Leimsiederei unabhängig vom Auslande gemacht. Weniger leistet die Bekleidungs- und Beschuhungskunst; in der Stadt werden entweder nur lackl ederne Stiefel und Schuhe, die das Ausland theils fertig, theils zugeschnitten herübersendet, oder die einheimischen Sandalen getragen; die Wichse ist ganz unbekannt, statt ihrer verwendet man, wenn sich einmal ein wichsledener Schuh in der Gesellschaft zeigt, Citronen- und Pomeranzensaft; sitzt der Schuh unbequem, so hilft man Dem in unbefangenster Weise durch einen Einschnitt in die Druckstelle des Leders ab; sobald der Stiefel aus den Nähten geht oder invalide wird, tritt er außer Dienst; einen Heil- und Flickkünstler seiner Wunden findet er nicht. Auch den übrigen sterblichen Theil der Menschheit primera classe kleidet zum größten Theile das Ausland ein. Unbekannt ist der Gebrauch von Oesen zum Aufhängen der Kleidungsstücke; man wirft sie über Tisch und Bänke. Der unvermeidliche schwarze Cylinder beugt auch unter der heißen Sonne das männliche Haupt unter sein Joch, und sonderbarer Weise liegt das Hutgeschäft ganz in deutschen Händen, da doch

*) Sprich: Pon-tscho; in Columbien Covija, Carpéta, auch Ruána genannt; ein Ueberwurf aus einem viereckigen Stücke Tuch, in dessen Mitte ein Schlitz zum Durchstecken des Kopfes eingeschnitten ist.

**) Fasern der Yucca acaulis; Agave americana.

sonst in der ganzen Welt der Franzose die Verzierung des menschlichen Hauptes als sein Vorrecht betrachtet.

Der Bergbau harrt, gleich den übrigen Zweigen der Industrie, ebenfalls noch jenes Aufschwunges, welcher dem Metallreichthume des Bodens entspreche. Nach der Aufhebung der Sclaverei ist er in Neu-Granada mehr und mehr zurückgegangen; die Ausbeutung der verlassenen Minen geschieht jetzt meistens durch fremde Gesellschaften; in dem venezolanischen Staate Guyana sind in neuester Zeit von einer deutschen Gesellschaft Goldminen in Angriff genommen. —

Die reichen Quellen, welche sich zuerst nach der Aufschließung jener Länder der Spekulation des Welthandels aufthaten, sind allmählig ausgeschöpft, wenigstens durch die Concurrenz geschmälert worden. Das öffentliche Leben hat, von den materiellen Interessen nicht mehr ganz und ausschließlich in Anspruch genommen, dadurch mehr Raum und Muße gewonnen, sich nach und nach mehr den allgemeinen geistigen Bestrebungen zuzuwenden. Ueberall regt es sich, die hier und da etwas vernachlässigte Toilette in Stand zu setzen; doch darf es nicht verwundern, wenn die neue Tracht stellenweise noch etwas sonderbar kleidet. Ein Cultur-Rekrut lernt den Paradeschritt der Civilisation nicht in einem Tage. Die neue Gesellschaft bewegt sich in ihren einzelnen Gliedern noch etwas linkisch, und die einzelnen an wissenschaftlicher Bildung und Gelehrsamkeit hoch achtbar hervorragenden Männer und Körperschaften, welche meistentheils noch außer Landes auf europäischen Hochschulen herangebildet wurden, stehen daheim im Lande noch zu sehr außerhalb der geistigen Sphäre ihres Volkes.

So unbestritten auch das Geld herrscht und „den Mann macht", so wendet sich doch der Wissenschaft mehr und mehr die allgemeine Theilnahme zu; Staat, wie Gesellschaft, lassen sich die Pflege der geistigen Cultur gleich angelegen sein, und die angewendeten Mittel und Bemühungen fallen meistens auf einen durch natürliche Beanlagung und leichte Auffassung gut vorbereiteten Boden. Für die höhere wissenschaftliche Ausbildung ist durch Universitäten in Bogotá,

Caracás und Mérida, sowie durch eine größere Anzahl von Vorbereitungsanstalten für die Hochschulen, sogenannte Nationalcollegien, durch Zeichnen- und Malerschulen und Elementarunterrichtsanstalten für Künste und Wissenschaften in ziemlich ausgiebiger Weise gesorgt; die Dotirung dieser Kollegien war aber bis dahin unzureichend und leidet deßhalb die Besetzung der Lehrerstellen noch an manchen Lücken und Mängeln; die größten Universitäten: Bogotá und Carácas, haben jede etwa 150—200 Studenten. Die Priesterseminare sind in neuester Zeit (1872) aufgehoben; dadurch gehören der Universität wieder alle vier Fakultäten an. Die Aufnahme der Naturwissenschaften in den Studienplan ist erst kürzlich erfolgt.

Der Zuschnitt aller dieser Bildungsanstalten und ihrer Lehrmethoden läßt sich schwer mit dem unserer Schuleinrichtungen vergleichen; im Allgemeinen stehen die Collegien wohl kaum oder doch höchstens auf der Stufe unserer Mittelschulen; ein sogenanntes philosophisches Vorstudium, das theilweise noch die Elemente behandelt, führt in das eigentliche Fachstudium ein. Das Vollstopfen des Gedächtnisses galt in noch nicht langer Vergangenheit — es mag seitdem anders geworden sein — als das eigentliche Ziel alles Unterrichts; durch mechanisches Einprägen ward Halb-Vielwisserei erzeugt; wer den Text der Lehrbücher am fertigsten herzuleiern wußte, bestand cum laude und glaubte sich ein Meister; halbe Knaben, welche es sich bei uns noch gefallen lassen, Schüler zu heißen und zu sein, nennen sich Estudiantes de la Filosofia, und früher noch, als der sprossende Bart, schmückt den Jüngling der Doctorhut. — In den Nationalbibliotheken zu Carácas und Bogotá, um deren Erweiterung und Bereicherung die literarischen Gesellschaften sich wesentliche Verdienste erworben haben, finden sich nicht nur die neueren Fachwerke, sondern auch sehr werthvolle ältere Werke, und namentlich sollen die sehr geplünderten Klosterbibliotheken noch seltene Bücher, sogar Unica enthalten.

Auch dem Volksunterrichte, welcher noch vor wenigen Jahren ganz darniederlag, ist die öffentliche Fürsorge in erfreulicher Weise

zugewandt; freilich wird die schon früher erlassene, späterhin wieder mit Scham und Blam zurückgenommene gesetzliche Bestimmung: „Daß nur derjenige, der zu lesen und zu schreiben verstehe, staatsbürgerliche Rechte genießen solle“, für's Erste nicht wieder aufgefrischt werden können. Einige Fertigkeit in diesen Elementen gilt in der großen Menge immerhin schon als ein respektabler Bildungsgrad; hingegen gehört der Zahlensinn und seine praktische Verwendung zur angeborenen nationalen Eigenthümlichkeit; ein Gall würde an demselben ein reiches Feld zu vergleichenden Studien finden. In Venezuela treten unter dem neuesten Regime eine Menge privater Lehranstalten und zahlreiche Volksschulen allerorten in's Leben; ihre Zahl beträgt bereits mehr, als tausend. Gleiche und noch größere Anstrengungen entwickelt die Schwesterrepublik Neu-Granada auf diesem Gebiete; im Jahre 1870 wurde die Organisation der Schulen nach den in Deutschland üblichen Lehrmethoden in Angriff genommen, und heute bestehen im ganzen Staatenbunde 1800 Schulen mit 52,000 Knaben und 23,000 Mädchen; mag auch immerhin hier und dort etwas von der bekannten Effecthascherei jener Staaten diesen glänzenden Ergebnissen des Bildungsenthusiasmus zugesetzt sein, so sei doch aufrichtig gehofft und gewünscht, daß das begonnene Werk dauernden Segen schaffe. In Bogotá sitzt eine Nationalschulbehörde, in jedem einzelnen der neun Staaten eine Schulbehörde, der ein Nationalschulrath zugewiesen ist; in der Hauptstadt jedes einzelnen Staates besteht außerdem ein Lehrerseminar; ferner sind noch besondere Mädchenschulen, sowie Kleinkinderschulen errichtet. Die Lehrer für die Lehrerseminare wurden größtentheils aus Preußen berufen und mit ansehnlichen Gehältern angestellt.

Achtung vor allem höheren Wissen und der Wunsch nach Erwerbung und Erweiterung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten zeichnet das Volk in allen seinen Schichten vortheilhaft aus; selbst der Neger, sonst nicht von idealen Beklemmungen bedrückt, bleibt von solchen Antrieben nicht gänzlich ausgeschlossen; um aber der leicht ermüdenden Ausdauer und Beharrlichkeit andererseits durch wohl-

thätigen Zwang zur Hülfe zu kommen, würde die Einführung des obligatorischen Schulbesuches durchaus am Platze sein. Bevor noch der Jugendunterricht öffentlich aufgenommen war, fand er vielfach eine Zuflucht und Freistätte in der Familie; Mutter und Schwester führten den jungen Nachwuchs in derselben Weise in die Geheimnisse der Wissensanfänge ein, wie ihnen dieselben erschlossen waren; wenn auch mehr eine mechanische Abrichtung, als geistige Erweckung, gab und giebt diese häusliche Unterweisung der wildaufwachsenden Jugend doch immerhin eine nicht zu unterschätzende Mitgift an elementarem Wissen, an Zucht, Beschränkung, Anstand und guter Sitte für das Leben mit. Dem Wanderer, welcher seine einsame und entlegene Straße zieht, hier bei dem wohlhabenden Haciendado, dort in dem armseligen Rancho des Savanenhirten oder Urwäldlers gastliche Aufnahme findet, wird häufig Gelegenheit geboten, sich an dem Anblicke eines solchen kleinen idyllischen Familienbildes zu erfreuen; in luftiger Veranda oder auf der Thürschwelle, um welche ein ewiger Sommer seine Blumen streut, kauert ehrbar im leichtesten Flügelkleidchen des Hauses Liebling neben der nähenden oder die Spindel treibenden Mutter nieder und plaudert, wie ein Papagey, in halb artikulirten Lauten die Weisheit seines abgerissenen Büchleins aus; oder in der Küche neben der brodelnden Olla, oder draußen unter dem schattigen Manghobaume sitzt, streng schulmeisterlich zusammengehalten, ein ganzer Trupp von kleinen Rangen, hell, schwarz und braun durcheinander, in paradiesischer Nacktheit und Unschuld beisammen und starrt mit ernsten, bekümmerten Mienen die schwarzen Hieroglyphen der urväterlichen Hausfibel oder der Doctrina cristiana catolica romana an, mit den kleinen Schweinen, die im Sande wühlen, dem zutraulichen Langohre, das sein schweres Haupt nachdenklich über das zusammengekauerte Collegium niederbeugt, den scharrenden Hühnern und Truthähnen um die Wette grunzend; und so kauern und sitzen, lallen und grunzen sie stunden-, tage-, jahrelang, bis die Hieroglyphen zu schätzbaren Bausteinen des wachsenden Verstandes und zu einem festen Gefüge wohlgeordneter Rede zusammengetragen sind.

Fehlt es in der Familie an einem kundigen Lehrmeister, so findet sich in jedem kleinen Dorfe irgend ein verlaufenes Universalgenie, ein sogenannter „Curioso", der als weiser Seher die verschleierten Geheimnisse aufdeckt und ihre Zeichen deutet, und dem als Berather und Siegelbewahrer aller persönlichen und öffentlichen Angelegenheiten auch die Ausbildung der Jugend anvertraut wird; auch dieser „Maestro" erreicht mit seiner oft barbarischen und selten geistvollen Methode das angestrebte Ziel, der Unwissenheit das Wunder des Alphabets und der Zahlen, vielleicht sogar noch das Mysterium der Buchstabenmalerei zu erschließen. Eine allseitige Hochachtung und freie Verfügung über Haus, Hof und Garten belohnt den Ehrgeiz und die verdienstvollen Werke des Curioso.

Einen sicheren und ruhigeren Lebenshafen, als der Staat mit seinen schwankenden und unhaltbaren Zuständen, gewährt das feste Gefüge der Kirche, daher denn auch der Andrang zu ihrem Dienste immer sehr lebhaft ist: mag auch der Weg zu ihren gemächlichen Würden und Pfründen nicht mehr so sacht und eben, wie früher, ohne allen Gebrauch und Verbrauch eigener Kraft zurückgelegt werden, wo eine schablonenmäßige Zustutzung das mit Ballast beladene Boot ruhig und eben hineinschob in den Hafen gemächlicher Lebensruhe, so lassen die günstigen Existenzaussichten bei geringen Sorgen und Mühen doch immer noch keinen Mangel an Bewerbern um die Tonsur aufkommen; außerdem reizt der Einfluß und die Ehrenstellung des geistlichen Amtes gerade die unteren Classen zur Erlangung der priesterlichen Weihen für ihre Söhne.

Die Kirche kommt dem Ehrgeize des kleinen Mannes, wie den gesteigerten Ansprüchen der Farben- oder Familienaristokratie bereitwillig entgegen; indem sie ihr hierarchisches Gebäude aus dem Rohstoffe herausmeißelt und auf das grobe Quaderwerk des Unterbaues die feineren Giebel- und Gipfelornamente aufsetzt, schafft sie sich ein festes Gemäuer aus allen geistigen und leiblichen Volksbestandtheilen. Die junge Patriziergarde, welche des Landes erste Namen trägt und von hohen Zielen träumt, nimmt mit dem feinen weltmännischen

Schliffe zugleich eine gewisse geistige Unabhängigkeit und erweiterte Lebensanschauung mit hinüber in den engen Ring der Tonsur und übertüncht die groben Spähne mit dem glatten Firniß einer gefälligen und sich einschmeichelnden ästhetischen Bildung; sie steht gleichsam als Herold und Ceremonienmeister an der Kirche weiten Pforten. So zieht sich die Ecclesia militans ein Volks-Priesterheer, eine Kaste voll Selbstgefühl bei beschränktem Unterthanenverstande heran, welche, mit Prätorianern und Gemeinen in allen Gesellschaftsschichten wurzelnd, als ein sicheres Werkzeug in der Hand des Meisters arbeitet. Kein Wunder daher, daß sie aufbäumt gegen die Hand, welche ihre Zirkel verwischt und das Spiel, das sie nach ihrer Schablone so wohl zurechtgelegt, mit der akademischen Zwangsfreiheit durcheinander wirft.

Doch muß man es den Reverendissimos lassen, daß unter ihren breiten Hüten und in den Falten der schwarzen Gewänder weit mehr gemüthlich-lebenslustige Einfalt und Unwissenheit, als heiliger Eifer und gehässige Kampflust steckt. Sie legen keine Leidenschaft für Ketzergerichte und Seelenfängerei an den Tag, wohl aber lassen sie leben und leben sie sine ira et studio mit aller sündhaften Creatur auf dieser gebrechlichen Welt. Der Fanatismus Altspaniens haftet, wenn überhaupt, nur an den Frauen der Neuen Welt; die Männer verhalten sich im Allgemeinen völlig gleichgültig gegen die kirchlichen Angelegenheiten; außerhalb der Kirchenmauern herrscht volle Toleranz, — wenn nicht Unglaube; die vorgeschrittene Bildung der besseren Gesellschaft hat für religiöse Unduldsamkeit keinen Raum mehr. Der bigote Aberglaube hat sich vielfach in Unglauben verwandelt; man zuckt wenig ehrerbietig die Achsel über das „Pfaffenhandwerk“; in Cultus und Dogma sieht man gemeiniglich nur einen socialen Kitt, in Bann und Fluch, kirchlichen Straf- und Gnadenmitteln ein Zuchtmittel für das Volksgewissen. Die Frauen hängen der Kirche durchweg gläubig an und sind ihrer vollen Lehr- und Zuchtgewalt blind unterworfen; und so lange die Frau im Beichtstuhle des Priesters sitzt, ist die Kirche Herrscherin trotz alles Achselzuckens der Männer.

Das Gewissen, oder vielmehr die Leidenschaften der Volksmasse hat die Kirche in voller Gewalt; Furcht, Hoffnung, Begierde, Anbetung, Haß und Zorn leitet und gängelt sie nach ihrem Willen, und somit auch den Glauben; denn was der rohe Sinnenmensch fürchtet und begehrt, das glaubt er. Volk und Kirche leben in inniger Gemeinschaft; in roh-unbefangener Weise werden weltliche, sinnliche Lustbarkeiten mit religiösen Handlungen und wiederum die heiligsten Dinge mit den profansten Verrichtungen zusammen- und durcheinandergemengt, wie auch der Priester unter dem Jauchzen und Kosen Strauß'scher Walzer und dem Getöse Meyerbeer'scher Barbarenmusik die Messe liest und die heilige Wandlung der Hostie vollzieht. Die Priester nennen sich und ihre getauften Massen Christen; den tiefen, geistigen Inhalt des Christenthums haben aber die Einen so wenig, wie die Anderen erfaßt, und beide legen sich über ihr Wissen und Glauben auch keine peinliche Rechenschaft ab; sie genügen den kirchlichen Vorschriften, ihren äußeren religiösen Pflichten und Bedürfnissen nach Auffassungen und Vorstellungen, die noch tief im Heidenthume wurzeln und das Gewand christlicher Cultusformen tragen; die Form ist Alles, das Wesen nichts.

Das Ansehen der Geistlichen außerhalb ihres Amtes ist nicht von aller Trübung frei. Scheu und Geringschätzung, Ehrerbietung und Verachtung, halb Zu-, halb Abneigung bildet etwa das Stimmungsgemische, das die Kinder der Welt den Himmelsmittlern entgegentragen; ihr Einfluß aber bleibt unter allen Schattirungen des äußeren Ansehens ungebrochen; als geweihte Träger geheimnißvoller Gewalten herrschen sie über alle Szepter der Welt. Der Lebenswandel der Hochwürden steht nicht immer und unbedingt im Einklange mit den Ordensregeln; sie bemühen sich auch gar nicht so überaus eifrig um ihr äußeres Decorum; ebensowenig liegt es in ihrem Bestreben, überall den Priester in das bürgerliche Leben mit hineinzutragen; sie wissen Jedem, dem Priester, wie dem Weltbürger, das Seine zu geben, und ihr Gewissen geht unbeschadet diesen heiklen Gang der Doppelgewähr an das Heilige und das Profane. Das beständige Tragen der Ordens-

tracht ist geboten; dieselbe besteht aus dem weiten, schwarzen Gewande, blauem Halsaufschlage und rundem, schwarzem Hute mit breitem, aufgeklapptem Rande.

Ohne Gegenzahlung spendet die Kirche keine Liebeswerke; je reicher die Geldspenden, desto williger ihre Gnadenspenden; dem Reichen wird aufgethan, der Arme bleibt stehen vor der Himmelspforte. Da giebt denn die heilige Einfalt oft das Letzte hin, um für das Heil der eigenen oder der heimgegangenen theuren Seele die Lippen und Hände des Priesters, welchem Macht gegeben über das Zeitliche hinaus bis in das Ewige hinein, in Bewegung zu setzen. Der kleine Mann, dem die Abgaben in Naturalien weniger empfindlich fallen, als baare Geldausgaben, tauscht die Ruhe seines Herzens und Gewissens gegen die Erträge des Landbaues: Kakao, Kaffee, Mais, Zucker, Eier, Hühner, Schweine und andere Mobilia und Immobilia ein; freiwillige Opfer — ohne pünktliche Gegenleistungen — sollen indessen nicht mehr so reichlich fließen, wie in den alten patriarchalischen Zeiten. Feierliche Messen mit Gesang und Musik (missa cantata) stehen besonders hoch im Preise, ebenso feierliche Prunkbegräbnisse; eine Predigt hört die Gemeinde nur auf besondere Bestellung gegen bestimmtes Honorar. Kleinere und größere Nebeneinkünfte sucht sich der Herr Cura durch gelegentliche Handelsunternehmungen und Geschäftsetablissements zu verschaffen; die angehäuften Produktenspenden gehen in die Waarenspeicher der Kaufleute über; das eingelieferte Maiskorn unterhält außer dem Hühnerhofe auch wohl noch eine einträgliche Schweine- und Maulthierzucht; die näheren und weiteren Rundreisen geben die beste Gelegenheit zu einem kleinen Hausirhandel; dem wohlgepflegten Paßgänger, welcher den Herrn Cura durch sein, oft ausgedehntes, Kirchspiel trägt, wird ein kleiner Manufacturladen hinter dem Sattel aufgeschnallt und dieser nach verrichtetem geistlichen Amte an passender Stelle ausgelegt, wo dann Seine Hochwürden keine geringere Geschicklichkeit im Abmessen seiner weltlichen Waaren, wie seiner Himmelsspenden an den Tag legen.

Die Lebenstage der Reverendissimos verlaufen, wenn auch nicht in Prunk und Glanz, doch beneidenswerth unabhängig, friedlich, sorgen- und mühelos und sind reich gesegnet mit Mußestunden; fern von des Lebens Last und Plagen pflegen sie unter den hesperischen Himmels-lüften in gemächlicher Beschaulichkeit der süßen Gewohnheit des Da-seins; nicht zu schwer auch tragen sie an dem Joche der Enthalt-samkeit. Die rauhe, rücksichtslose Hand der weltlichen Gewalt gleitet ab von ihren heiligen Weihen; sie fürchten nur einen sichtbaren Gegenstand auf der Welt: das Angesicht des Oberhirten, ihres vor-gesetzten Bischofs. Wenn Se. Eminenz eine Rundreise antreten, geht eine freudige Bewegung durch Dorf und Stadt; jede Stätte, welche die geheiligten Sohlen berühren, kleidet sich in ein festlich Gewand, und Tisch und Küche rüsten auf's Beste; in die schwarzen Gewänder aber fährt bei Annäherung des hohen Herrn eine eigenthümliche Be-wegung; die Reverendos, welche sonst den Schritt wuchtig fallen lassen, huschen leicht, wie ihre Schatten, über die Straßen hin; denn nicht immer besteht wohl die geistliche Wäsche vor dem prüfenden Auge, und gar manchem sonst ehrbaren Bruder soll es überkommen, wie dem Nachtfalter, der an dem Lichte und der Leuchte des Tages sich die Flügel zu versengen fürchtet.

An den hohen Festtagen entfaltet die Kirche ihre ganze Rührig-keit und den höchsten Pomp. Jeder Festtag, deren es viele im Jahre giebt, wird zu einer Festzeit, die Feldarbeiten ruhen alsdann und die Hacienda bezahlt das allgemeine Vergnügen mit erklecklichen Verlusten in der Wirthschaft. Alle Bitten und Klagen der Guts-verwaltung sind fruchtlos; der Heiligendienst hebt alle weltlichen Dienste und Verpflichtungen auf; daher erwecken die rothgedruckten Kalendertage in Jedem, der etwas zu verlieren hat, durchaus keine rosige Stimmung; denn ein jedes Fest bedeutet — namentlich auf dem Lande — einen Strike und oft die Einbuße der viertel Erndte, da die leicht vergänglichen Plantagenfrüchte unrettbar verloren sind, wenn sie nicht genau zur rechten Stunde eingeerndtet werden; desto

ergiebiger aber fließen die hier verstopften Quellen dort in den weiten Schoß der Mutter Kirche.

Ostern aber ist das Fest aller Feste. Geschäftig, wie in einem Hochzeitshause, geht es tagelang vorher in allen Kirchen zu; alle Truhen und Schränke öffnen sich, was an Putz, Kleinodien und Flitter, an kostbaren Gefäßen, Kreuzen, Leuchtern, Spangen und blinkendem Schmucke, an seidenen und gestickten Roben und sonstigen Herrlichkeiten vorhanden sein mag, wird hervorgeholt; in die reichsten Gewänder, Decken und Zierrathe kleiden sich die Heiligen, die Altäre, Säulen, Wände und Portale; das arme Weib Joseph's flimmert und strahlt, wie ein Modestern erster Größe auf den Boulevards, und die Jesuwindeln sind schier aus Gold gewirkt. Am heiligen Abend vor dem Tage der Kreuzigung wogt und rauscht und summt das Gedränge, wie ein Bienenschwarm, durch die hell erleuchteten Kirchenräume, und das Schönste, was das Weib zum Schmücken seiner Reize hat, trägt es zur Schau seiner selbst an den Tisch des Herrn; ein Schwarm von Trabanten umringt die strahlenden Gestirne, während die Priester im Gold- und Purpurkleide unter Kerzenglanz, Myrrhen und Weihrauch die Finger in die Wundenmaale des armen Nazareners legen; — bis Kerze auf Kerze erlischt und das „Kreuziget ihn!“ gesprochen ist. In tiefer Trauer kehrt der nächste Tag wieder; aller Prunk ist verhängt, aller strahlender Glanz schwarz umflort; am Abend durchziehen lange Prozessionen im Fackellichte geweihter Kerzen die Straßen; die schwarzen Mantilla's wallen, die Fenster strahlen im Lichterglanze, aus den Häusern und in die Häuser drängt die schaulustige Menge, Spalier bildet der Caballero, zündende Blicke schweifen, zum geräuschvollen Festzuge wird der gemessene Trauerzug. Der nächste Tag geht still vorüber, bis der Ostermorgen mit seinem Auferstehungsrufe alle gebannten Zungen löst, alles Gepränge entfaltet, alle Freuden verkündet, denen das sinnliche Herz schrankenlos sich hingeben mag.

Der Mensch im Norden Europa's, der von Natur maßvoll angelegt ist und in welchem eine langwirkende geistige und sittliche

Cultur den Sinn für das einfach-harmonisch Schöne geweckt und ausgebildet hat, kann die ausschweifende Phantasie des Süders, seinen Hang zu Prunk und Schein und glänzenden, rauschenden Freuden, die Ausartung der Lust bis zur Tollheit und Sinnlosigkeit bei allen festlichen Begebenheiten nicht, wenigstens nur schwer verstehen, noch in der Ferne sich eine Vorstellung machen von der sonderbaren Mischung von Bigoterie und kindischem Vergnügen, frommen Exercitien und Liederlichkeiten aller Art, von der Vermengung des Heiligen mit sinnlichem Schaugepränge und geräuschvollen Lustbarkeiten. Leicht wird es dem Priester, diese Maßlosigkeit und Unregelmäßigkeiten des Wesens sich dienstbar zu machen, schwer aber einer reinen, geistigen, verinnerlichten Lehre, Eingang, ja, nur Verständniß zu finden. Selbstverständlich dürfen bei keinem besonderen Anlasse, sogar bei dem feierlichsten Hochamte nicht die wirksamen Zugaben eines Feuerwerkes und reichlichen Pulververknallens fehlen; Raketen und Feuerschloßflinten sind stets bei der Hand; bei hellem Tage steigen die Leuchtkugeln auf und alle Arten von Feuerwaffen entladen sich bei den feierlichsten Handlungen mitten in den Kirchenthüren. Zur Ausschmückung der Kirchen werden neben Fahnen, Teppichen, Wimpeln und Baldachinen u. dgl. auch die zahlreichen Naturerzeugnisse des Landes verwandt; in die Laub- und Blumenkränze werden die Früchte von Wald und Feld, selbst die lebendigen Land- und Wasserbewohner, die Jagdbeute der Wälder und Savanen und der Fischreichthum der Gewässer verflochten; neben den centnerschweren Fruchttrauben der Bananen und Riesenpalmen, der Yams- und Yukkawurzeln u. s. w. blinken saftstrotzende Ananas, Lechosas, Guanabanas, Cokos u. a. herrliche Früchte aus dem üppigen Gewinde, und in feuerrothe, riesige Waldrosen, weiße Lilien, dufthauchende Malven- und Orchideenglocken liegt das erwürgte Armadil, das Waldhuhn, der Fasan, der kleine und große Saurier, die gepanzerte Schildkröte, Reh und Kaninchen gebettet, während glänzend gefiederte Papageyen, Tukane, Falken und weiße Reiher, selbst großes vierbeiniges Raubgesindel in Käfigen ausgestellt sind. Palmen-, Farren-, Bananenblattbögen wölben erhabene

Ehrenpforten, und um all' das prunkende Gewinde, die wehenden Wimpeln und Fahnen, die rauschenden Prunkgewänder, das blitzende Gestein, den Kerzenglanz, das Stimmengeräusch und bewegliche Gepränge wallt betäubender Weihrauch auf, von Blumenduft und Fruchtarom durchströmt; da werden selbst die Sinne eines nüchternen und unbetheiligten Zuschauers benommen, wie vielmehr denn muß das ganz in Mitleidenschaft gezogene, sinnliche Wesen vom Sinnentaumel hinweggerissen werden.

Die Verfassung gewährt unbedingte Freiheit des Cultus; eine Staatskirche giebt es nicht; in mehreren größeren Städten sind bereits auch reformirte Gemeinden in Kirchen und Bethäusern zusammengetreten. Machen die fremden Protestanten und Dissidenten, welche im Lande leben, noch keinen umfangreichen Gebrauch von der Freiheit des Cultus, so liegt der Grund nicht etwa in einer Verkümmerung und Anfeindung dieser Rechte, sondern in ihrer eigenen religiösen, oder richtiger kirchlichen Gleichgültigkeit oder auch in der geringen Vertretungszahl der einen oder anderen Confession, da die Nichtkatholiken zerstreut im Lande wohnen und ihren Aufenthalt überhaupt nur als vorübergehend betrachten, immer mit dem Ziele im Auge, nach längerer oder kürzerer Zeit mit dem erworbenen Vermögen in die alte Heimath zurückzukehren. Sämmtliche kirchliche Angelegenheiten stehen unter einem Erzbischof und mehreren Bischöfen; der Staat bewahrt sich das Patronatsrecht, ernennt die Bischöfe und läßt sie durch den Papst bestätigen. Auch Civilehe und Civilstandsregister sind bereits eingeführt. Die mit der Lostrennung der Colonien vom Mutterlande verfallenen Missionen wurden nicht wieder aufgenommen, wie auch zur Christianisirung der Indianer zur Zeit nichts geschieht. da das Land andere und näher liegende Aufgaben genug zu lösen hat. —

Die andere streitbare Macht, die Wehrkraft des Staates zeigt einen minder imposanten Zusammenhang; auf dem Papiere läßt freilich die Heeresorganisation nichts zu wünschen übrig, in Wirklichkeit aber besteht das Heer nur aus einem je nach dem augenblicklichen Bedürfnisse zusammengetriebenen, bewaffneten Menschenhaufen. Außer

einer geringen Anzahl von Fußsoldaten verfügt das stehende Heer noch über einige unbrauchbare und unbespannte Geschütze, — aufbewahrte Alterthümer, die hier und da wohl zur Kurzweil dienen, sonst aber gewöhnlich stumme Beobachter der blutigen Ereignisse bleiben; die Cavallerie ist über den eingebildeten, papierenen Bestand noch nicht hinausgekommen. Die Flotte zählt einige kleine, zur Bewachung der Küsten gegen den Schmuggelhandel bewaffnete Fahrzeuge, welche genügen mögen, die Häfen gegen Kriegscontrebande, nicht aber gegen eine etwaige fremde Besitzergreifung zu schützen.

Jeder Staatsbürger soll zur Wehrpflicht, in Friedenszeiten zur Waffenübung der Miliz herangezogen werden; jedoch Geburt und Geld wissen diesen Verfassungsparagraphen aus dem Wege zu gehen. Ehrstand reimt sich dort schlecht auf Wehrstand; ein Mann von guter Herkunft würde sehr verschämt in Reih und Glied einhergehen, ja diese erniedrigende Ehre und ehrenvolle Erniederung kaum ertragen. Der Ehrbegriff schwankt durchaus nach nationalen Auffassungen und Gewohnheitsvorstellungen; in jenen Ländern allgemeiner Schwankungen und Begriffsverwirrungen leidet der Ehrbegriff noch an so größerer Verworrenheit. Die Miliz, d. h. die aufgegriffene plebs vulgata, darf nur zum Kriegsdienst einberufen und bewaffnet werden; in Wirklichkeit giebt es gar keine Begränzung, noch einen Unterschied zwischen stehendem Heer und Miliz, ist diese Verfassungsbestimmung rein illusorisch. Jeder Commandant in der Miliz ist eine Art von Häuptling und Bandenführer, der sich jedwedem Pronunciamento diesseit oder jenseit nach eigenem Gutdünken anschließt und im Namen des Gesetzes mobil macht, d. h. seine Truppen zusammenrafft, wie und wo er kann. Da sich kein Milizsoldat, noch Rekrut jemals freiwillig stellt, so wird die Aushebung natürlich brevi mano betrieben; da jede Partei außerdem Gesetz und Vaterland ausschließlich für sich in Anspruch nimmt, so eröffnet also jede derselben, so weit ihre Hand reicht, kraft des göttlichen und menschlichen Rechts die Menschenjagd.

Die Offiziere der Miliz kleiden sich nach eigenem Geschmacke ein, und durch diese Mannigfaltigkeit des Geschmackes erhält die

Truppe oft malerische, wirkungsvolle Lebenszüge. Die mittelalterliche Kriegsromantik steht auf diesem classischen Boden der Abenteuerei noch in voller Blüthe; der persönliche Manneswerth, d. h. seine kriegerischen Eigenschaften, als: faustderbe Tapferkeit, Klugheit und Verschlagenheit, alle Tugenden des wegelagernden Helden und irrefahrenden Ritters ohne Furcht, — doch nicht ohne Tadel kommen noch zu voller Geltung. Ritter- und Räuberthum spielt noch poetisch und harmonisch ineinander, die Herrlichkeit der alten Buschklopfer, der Häuptlings- und Gefolgewirthschaft, Illusion, Romantik und Reckenhaftigkeit, persönlicher Nimbus und Gloriënumstrahlung sind noch unverblaßt, noch nicht beleckt von der Kriegscultur und ihrer nüchternen Gleichmacherei, ihrem todten Mechanismus und der Menschenabtödtung; sie locken und laden noch die rauflustige Jugend zu Fähnlein und Banner, Feder und Schärpe von geliebter Hand; in dem Allen liegt ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft für das lustige Guerillaleben. Der Milizsoldat trägt keine Uniform; wie er weggeschnappt wurde, so marschirt er weiter, und beschafft auch ferner seine Kleidung, sowie fast seinen ganzen Unterhalt aus eigenen Mitteln und mit eigenem Verstande; hat er Lust und Gelegenheit dazu, so näht er sich etwas Rothes an die Hosen; Schuhzeug gehört nicht — wie überhaupt sehr wenig — zu seiner feldmarschmäßigen Ausrüstung.

Eine Folge dieser willkürlichen und gewaltsamen Truppenaushebungen ist bei jedesmaliger Wiederkehr derselben die allgemeine Flucht des kräftigsten männlichen Theiles der Bevölkerung in die Schlupfwinkel der Berge und Wälder; Haus und Feld stehen von ihren Verpflegern verlassen; Weiber, Kinder, Kranke und Greise fristen ein elendes Dasein; die Anpflanzungen verwildern, und der Flüchtling verbringt die Tage seiner freiwilligen Verbannung in Noth und Kummer, wie das gehetzte Wild, mit welchem er die gleichen Schlupfwinkel theilt. Die Ortsbehörden sind angehalten, die verlangte Zahl an Mannschaften zu stellen, und werden mit Strafen und Brandschatzungen bedroht von dieser Seite, wenn sie nach jenen, von jener Seite, wenn sie nach diesen Befehlen handeln und zuwider-

handeln; somit ist denn jede Maßregel, Gewalt, Ueberlistung und Verfolgung nicht nur erlaubt, sondern eine Nothwehr der bedrängten und bedrohten Behörden; die Arme auf dem Rücken gebunden und der Reihe nacheinander an ein langes Seil gekoppelt, wird die männliche Wehr des Landes, wie das Schlachtvieh, in das Gewahrsam getrieben. Das nennt man mit aller Einfalt der Barbarei eine Einberufung im Namen des Gesetzes, und die willenlos zusammengerafften Steine dieses politischen Spielbrettes figuriren in dem Phrasenschwulste der öffentlichen Ansprachen und Erlasse als Freiheitshelden und Vertheidiger des Vaterlandes, Beschützer des Altares hier und der Menschenrechte dort. Die öffentlichen Gebäude sind zu Kasernen, oder richtiger, zu Gefangenhäusern gemacht, darin die Helden des Vaterlandes, wie Sträflinge, bewacht und gefesselt liegen, bis sie — halbe Greise, Männer und Knaben bunt durcheinander — schlecht bewaffnet, schlecht verpflegt, stumpf, muthlos und verzagt, ohne alle Kenntniß vom Waffendienste, eine willenlose Heerde gegeneinander getrieben werden. Dank den katzensteigartigen Landstraßen, den Schlupfwinkeln in Wald und Feld und der bereitwillig entgegenkommenden Hülfe von allen Seiten entschlüpft auf dem Marsche bald ein „Freiwilliger" nach dem anderen und harrt unter Elend, Nachstellung und Gefahr aus, bis die Zeit gekommen, welche ihn seinem Hause, daraus er vertrieben, wiedergiebt, — oder auch die Kugel aller Noth und Nachstellung des Deserteurs ein Ende macht.

Die ansässigen Fremden, welche unter anderen Begriffen von Menschenrecht und -würde und Soldatenehre aufgewachsen sind, können den Anblick solcher entwürdigenden Vorgänge nicht ohne Scham und Abscheu ertragen; dennoch gebietet die Billigkeit, die Dinge zu betrachten, wie sie einmal liegen, sich ein rein objectives Urtheil zu bewahren. Eine geordnete, humane Truppenaushebung ist in einem Lande von solcher Culturstufe, einer so dünnen Bevölkerung, der jeder Flucht Vorschub leistenden Beschaffenheit des Bodens, bei der politischen Unreife, dem mangelnden Volksthum und Staatsbewußtsein u. s. w. geradezu eine Unmöglichkeit. Der Zwang des Augenblicks

und der herrschenden Verhältnisse gebietet jedes Mittel der Selbsthülfe; die Noth macht und bricht Gebot. Ohne Gewaltstöße kommt kein vulkanischer Boden zur Ruhe; ohne Zuckungen, ohne die Grausamkeit der Willkür und zwingenden Nothwendigkeiten durchläuft keine menschliche Gesellschaft ihre Entwicklungsphasen; die südamerikanischen Staaten stehen noch vor den meisten Katastrophen, welche die europäischen Mächte durchlaufen und überwunden haben.

Militärischen Drill, Prunk und kriegerische Haltung zeigt weder das Heer, noch der einzelne Soldat; doch kennt der Soldat der stehenden Heeresabtheilungen die zu seinem Zwecke erforderlichen Waffengriffe und Feldbewegungen. Die Dürftigkeit der äußeren Ausstattung und die wenig ehrenwerthe Zusammensetzung macht das Heer, das zugleich zur Unterbringungsanstalt für Verbrecher und Uebelberüchtigte dient, zu einer fast verachteten Institution. Verlockend für den säbelrasselnden Ehrgeiz ist das glänzende Avancement, der Regen von Generalspatenten aus dem Haupte der streitbaren Minerva. Jede Hacienda, jeder Manufacturladen pflegt einen Commandanten zu beherbergen, der des Rufes harrt, an die Spitze seiner Colonne zu treten, und der Semnor Doctor, welcher heute noch als geschickter Sachwalt redet, reitet vielleicht morgen als Obergeneral zum Thore hinaus. Die Zahl der hohen Offiziere steht in gar keinem Verhältnisse zur Truppenzahl; an der Spitze einiger hundert Mann stehen oft mehrere Generäle und ein ganzer Generalstab.

Der Fremde, welcher an die stolze Erscheinung der vaterländischen Heere gewöhnt ist, fühlt sich nur zu leicht zur Verhöhnung solcher unscheinbaren Truppe geneigt; er läßt sich ohne nähere Prüfung durch den äußeren Anblick zu einem wegwerfenden Urtheile, zu einer gedankenlosen Geringschätzung auch des inneren Kraftgehaltes verleiten. Ihre große Entbehrungsfähigkeit und Zähigkeit im Ertragen aller Beschwerden und der elendesten Lebensweise, die gänzliche Bedürfnißlosigkeit und billige Erhaltung machen diese nicht uniformirten, zusammengerafften Haufen widerstandsfähig und gefährlich aller militärischen Zucht, Ausrüstung und wuchtigen Kraft gegenüber; ihre Behendigkeit

und Ausdauer im kleinen Kriege, ihre Beweglichkeit auf dem fast wegelosen, ungangbaren Terrain, ihre Ausfindigkeit in allen Lagen und Verhältnissen, ihre Gefügigkeit trotz des Zwangsdienstes, die Biegsamkeit des Temperamentes, die Zähigkeit der physischen Faser, — diese und andere Eigenschaften stellen auch einem Musterheere, das jenen Verhältnissen und Eigenschaften nicht gewachsen ist, wie dem Vordringen einer einfallenden Macht große, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse entgegen, abgesehen von allen natürlichen Hülfsmitteln in Boden, Klima und Lebensweise des Landes. Die Wegnahme und Besetzung der Seehäfen ist zwar leicht geschehen, und die Beschlagnahme der Zollstätten unterbindet die Hülfsquellen der Vertheidigung, aber vollendet die Unterwerfung des Landes nicht und behauptet nicht den endgültigen Besitz. —

Gleich der Cultusfreiheit gewährt die Verfassung gleiches Recht für Alle; der Rechtsweg kann durch mehrere Instanzen verfolgt werden; der höchste Gerichtshof — corte suprema — hat seinen Sitz in der Hauptstadt; wie schnell oder wie langsam die anhängigen Sachen erledigt werden und wie weit die allgemeinen unsicheren Zustände auch in die Rechtsverhältnisse eingreifen mögen, sind Fragen, die hier im Einzelnen und Besonderen nicht verfolgt werden können; im Ganzen aber steht kaum anders zu erwarten, als daß die allgemeinen Schwankungen und Gewaltübergriffe solche auch im Besonderen nach sich ziehen werden. Die niedere Gerichtsbarkeit wird in practischer und erfolgreicher Weise von dem Friedens- oder Schiedsrichter und seinem Schreiber ausgeübt; reicht dieser erste Appell nicht aus, so führt der Sachwalt, der an keinem etwas bedeutenderen Platze fehlt, seinen Clienten in den Vorhof und das weitere Labyrinth des Themistempels ein. Der Friedensrichter und sein Schreiber (juez y escribano) gehören zu den hervorragenden Charaktertypen jeder kleinen Ortschaft; beide halten sich täglich zur Abwicklung der laufenden Geschäfte einige Stunden im Gerichtszimmer auf, wo das Jus in ungezwungener Weise nach dem Codigo provincial und darauf wieder das bürgerliche Gewerbe gehandhabt wird. Der Herr Schreiber

sieht auf den Herrn Richter nicht selten mit großem Selbstbewußtsein herab, da er häufig eine größere Vertrautheit mit der Feder und eine genauere Bekanntschaft mit den Gesetzesparagraphen besitzt, als sein Chef; nicht immer aber hält sich die Miene der Ueberlegenheit in den Schranken schicklicher Zurückhaltung und tritt ihr alsdann die gekränkte Würde mit doppelt feierlicher Amtsmiene entgegen. Jedoch bewährt sich diese Rechtsprechung vortrefflich und entspricht den allgemeinen Rechtsbedürfnissen; kleine Streitsachen finden durch dieselbe in den meisten Fällen ihre Erledigungen. In den mehrsten Staaten der columbischen Union besteht das Institut der Geschworenen in Strafsachen; die Schuldhaft ist aufgehoben; die Eidesleistung geschieht ohne alle feierlichen Vorkehrungen; die einfache Schwurformel lautet: juro, — ich schwöre.

Ebenso, wie das Schiedsgericht, ist die Polizei Angelegenheit der Gemeinde. Die Kreispolizeibehörde, — deren Amtsbefugnisse alljährlich von einer Hand in die andere übergehen, — ernennt die Commissarien (Vollzugsbeamten) für jede einzelne Gemeinde ihres Kreises, Leute aus der unteren Volksklasse, welche vereidigt, mit ihren Pflichten bekannt gemacht und auf alle Vorschriften und laufenden Verordnungen verpflichtet werden. Auch dieses Institut der Selbstregelung bewährt sich, genügt wenigstens zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit im Dienste ist nicht zu befürchten, da die augenblickliche Amtsautorität dem Ehrgeize des gemeinen Mannes schmeichelt, und Widerstand unter den Standesgenossen kommt auch nicht vor, da heute oder morgen dieselbe Autorität auf jeden von ihnen selbst übergehen kann; etwas Geschmeidigkeit und Willfährigkeit nach oben hin, wo oft großer Einfluß und persönliche Bevortheilung oder Schädigung nach unten hin sich geltend machen kann, dürfte eine Klippe sein für diese sonst durchaus volksthümliche Einrichtung. Nur die größeren Städte unterhalten besoldete Polizeidiener, die als Abzeichen ihres Amtes einen Säbel ohne Riemenzeug gleichsam als Spazierstock in der Hand oder unter dem Arme tragen.

Eine glänzendere, wenigstens eine auf das öffentliche Leben einflußreichere Laufbahn, als Schwerdt und Krummstab, eröffnet der Themisstab. Der Herr Doctór — (der Rechte) — trägt, wie der Soldat in seinem Tornister den Marschallstab, in seinem Hut die Anwartschaft auf alle Titel, Aemter, Würden und Ehren, die Staat und Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, Kriegs- und Friedensmacht verleihen mögen; gegen das Gewicht und die Tragweite seines öffentlichen Charakters tritt die geistliche und bewaffnete Macht in den Hintergrund; auch der Señor Medico mag sich Doctor heißen, tritt aber neben seinem Titularcollegen niemals aus einer gewissen Nebelatmosphäre der Gesellschaft heraus. Vor den Sibyllinischen Büchern der Rechtskunde hegt das Volk einen tiefen Respect, fast dieselbe ehrerbietige Scheu und Unterwürfigkeit, wie vor den heiligen Mysterien der Kirche; keines Magiers Ring, noch der Stein der Weisen vermöchte eine geheimnißvollere Kraft auf die Seelen auszuströmen, als das Orakel des Herrn Doctór. Die Inhaber der Ehren und Rechte dieser Facultas sind oder werden gewöhnlich wohlhabende Leute und gewinnen damit zunächst den festen Boden, der für strebsame Politiker und politische Streber unentbehrlich ist; das Doctordiplom bahnt den Weg zu allen bürgerlichen, wie militärischen Aemtern; der Herr Doctor führt das Staatsruder, befehligt die Kriegsmacht, hat den Vorsitz in allen Versammlungen und Clubs, ist Leib und Seele aller Missionen, während der Reverendissimo im Herzen der Frauen den Vorsitz führt und die Soldateska von Beruf nur im Vorhofe der guten Gesellschaft lagert. —

Unter der ehemaligen Colonialregierung, welche ausschließlich in den Händen der Spanier lag, entbehrte die Gesellschaft des Landes, von den eingeborenen weißen Familien, den sogenannten Creolen*) gebildet, jenes frischen, belebenden Hauches, der von einem politisch regen und bewegten Leben ausgeht; der feine, dem spanischen Blute

*) Das Wort Creole, von criollo: eingeboren, im Lande erzeugt, wird fälschlich nur für einen Bruchtheil der allgemeinen Gesellschaft gebraucht; alle Eingeborenen sind Creolen.

eigene Anstand der gebildeten Kreise ging aber auch unter der politischen Taubstummheit nicht verloren und wetteiferte mit dem gesellschaftlichen Geschmacke und Anstande aller europäischen Großstädte. Jene Familien sind nach wie vor die Träger der Gesellschaft geblieben und büßten nichts an feiner Sitte ein; aber, ob auch gegenwärtig mehr denn zuviel politischer Wind durch die Salons und Tertulia's weht, die Nachwirkung der ehemaligen Niederhaltung und Ausschließung von allem politischen Leben macht sich immer noch in dem matten Schwunge der gesellschaftlichen Unterhaltung geltend. Geselliger Verkehr, gehoben durch französischen Esprit, durch deutsche Gefühls- und Gedankenfrische, durch maurisch-spanische Phantasie; gemeinnütziges, schöpferisches Vereinsleben; Zusammenkünfte tieferen Inhalts, oder kleine geschlossene, nur der Gemüthlichkeit huldigende Kreise beim Glase Wein oder am Theetische: Derartiges ist der Gesellschaft noch nicht zum Bedürfniß geworden oder hat sie noch nicht lebensfähig zu schaffen verstanden. Die große Strömung eines nationalen Geistes, der mächtige Pulsschlag eines kräftigen, von gleichen Bestrebungen, Interessen, gleichen Rechten, Pflichten und Ehren getragenen Volksbewußtseins, konnten bei dem gänzlichen Mangel alles Dessen keine neue Bahnen öffnen; die Berührungen sind flüchtig, gehaltlos, zufällig, ohne befruchtende Kraft, ohne volksthümlichen Anklang und inneren Zusammenklang. Freilich wird das Steckenpferd der Politik in allen Gangarten geritten, und wenn man seine Volten und Galoppaden betrachtet, müßte man es füglich für das geflügelte Roß himmelstürmender Titanen halten; doch finden wir in diesem gewaltigen Turniere immer nur in etwas aufgebauschter Ausgabe die alte bekannte Rosinante und den edlen Rucio wieder, in deren Sattel ein unreif mündig gewordenes Volk als Ritter von der traurigen Gestalt und dessen wackerer Sancho hängt; da finden wir den classischen Boden der Windmühlenflügelpolitik wieder, wird die politische Mache in Bewegung gesetzt, von den Werkführern des neuen Weltbaues, deren jeder Einzelne sich ein Meister des Ordens dünkt, das goldene Zeitalter aus den Aermeln geschüttelt. Unter aller politischen Hochfluth aber herrscht Ebbe im gesellschaft-

lichen Leben; die Form gewinnt und zieht an, aber der Inhalt entspricht ihr nicht, und alle altspanische Höflichkeitsphraseologie verdeckt wohl, doch füllt die Leere nicht aus.

Der fremde Ankömmling fühlt sich zunächst unbefriedigt, vereinsamt und nicht heimisch und häuslich in der neuen Gesellschaft, die ihn aufnimmt; er sucht vergebens nach dem belebenden Hauche, dem frischen Odem des vollquellenden Lebens, den er daheim geathmet, bis er sich — doch nur langsam — acclimatisirt und an das neue Parfüm gewöhnt hat. Nicht immer aber tritt diese Gewöhnung ohne Störungen und Unordnungen ein; denn leider kehrt die beklagenswerthe Erscheinung nur zu häufig wieder, daß so viele junge, gebildete Europäer in den tropischen Ländern der Trunksucht und Liederlichkeit verfallen und verkommen; gewiß wirken klimatische Einflüsse, physische Anreize und Störungen mit an dieser traurigen Verirrung; bedenkt man aber, daß sich dem gebildeten Manne in seinen Erholungsstunden wenige oder gar keine jener feineren und rationellen Genüsse bieten, welche ihm in der Heimath Gewohnheit und Bedürfniß waren, so wird man jene Erscheinung zum Theil auch auf diesen Grund zurückführen müssen. Schneller noch und fast ohne Ausnahme verfallen die unbemittelten und ungebildeten Europäer dem Trunke, und zwar dem Branntwein, da selbst dem Laster die Wahl seiner Mittel in dem Mangel der Mittel versagt ist.

In Schrift und Rede wird die Muttersprache mit einer außerordentlichen Liebe und Sorgfalt behandelt, welche sich alle Völker zum Muster nehmen können; die Literatur weist nicht unbedeutende Leistungen in Prosa und Poesie auf, die Beredtsamkeit, in hohem Grade ausgebildet, ist in der melodischen, musterhaft gepflegten Landessprache lauter Wohlklang und Musik. Doch oft, wie auch hier, treibt der wirkungsvolle Gebrauch zum Mißbrauch; der Styl zeichnet sich mehr durch große Formgewandtheit und durch blendenden Bilderreichthum, als durch Fülle und Tiefe der Gedanken aus; der Inhalt bleibt auch hier hinter der Form zurück; wie in jeder öffentlichen Lebensäußerung, so herrscht auch in Rede und Schrift die Phrase,

der Prunk und Effecthascherei; die meisterhafte Handhabung der Sprache artet in Sucht aus, die Sprache zur Schau zu stellen, und verschwendet mehr Mühe an ihren äußeren Aufputz, als an ihrer inneren Vertiefung. „Beide Geschlechter treten bei feierlichen Veranlassungen in theatralischer Weise mit langen, blumenreichen, aber nichtssagenden Reden auf, welche sich gewöhnlich in hohle Lobpreisungen der Gegenwart ergehen und an Freiheit und Vaterland in langathmiger und selbstgefälliger Apotheose sinnlose Huldigungen verschwenden."

Die männliche Welt verräth in ihrer Unterhaltung eine lebendige Auffassung und Theilnahme an allen wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit, sowie geschickte Aneignung allgemeiner Kenntnisse; aber der Romano-Amerikaner erwirbt seine Kenntnisse mehr durch natürliche, leichte Auffassung und augenblicklich erwecktes Interesse an dem berührten Gegenstande, als durch nachhaltigen Arbeitsfleiß und angestrengtes Nachdenken; er eignet sich mit der Lebhaftigkeit seines Temperamentes Phrasen und Ideen leicht an, arbeitet mit dem Gedächtnisse ohne gründliche geistige Verarbeitung des eingeprägten Stoffes und allgemeine Ausbildung der Verstandeskräfte. Von auswärtiger Literatur schenkt er der französischen die meiste Beachtung und kennt die Hauptwerke derselben. Aber nicht nur in den Mittelpunkten der Gesellschaft, auch abseits von jedem größeren Zusammenflusse, in kleinen vereinsamten Dörfern und Weilern findet man wohlunterrichtete, aufgeweckte Köpfe und unterhaltende Leute, deren Gespräche ebensowohl Interesse erregen, als selbst ein allseitiges reges Interesse an den Tag legen.

Die Frauen empfangen immer die Mitgift eines vollkommenen gesellschaftlichen Anstandes, selten aber eine, unter dieser anmuthenden Oberfläche gleichwerthige, gediegene innere Durchbildung. Das Leben der großen Dame trägt noch in weit höherem Grade, als das des vornehmen Caballero, den Stempel eines beständigen Dolce farniente; man sieht sie außer Hause nie, im Hause nur selten beschäftigt und ernsthaft in Anspruch genommen. Erstaunlich ist ihre Unkenntniß, selbst mit den Elementen der Schulstube; Dinge, wie Geographie,

Geschichte, Literatur ꝛc. liegen ihr so fern, wie der Mann im Monde; außer den jezeitigen Revolutionshelden ihres Heimathlandes kennt sie vielleicht noch die Namen des kirchenschänderischen Mönches Martin Luther, eines Napoleon und neuerdings vielleicht noch eines Kaisers Wilhelm und Bismarck; unter Europa versteht sie Paris, wo die Moden gemacht werden, und Rom, wo der Stellvertreter Gottes wohnt; von Belesenheit keine Spur, als einzige Lectüre nimmt sie das Gebetbuch zur Hand, wenn sie zur Messe geht; die Kunst des Briefschreibens lebt mit der Orthographie meistens auf gespanntem Fuße. Natürliche Begabung aber und ein gesunder, aufgeweckter Verstand, sowie viele Herzensgüte, die den Frauen aller Stände eigen, gleichen im äußeren Leben diese Lücken einer mangelhaften Erziehung aus und umkleiden die Einfalt der Unwissenheit mit einem anmuthig deckenden Gewande.

Die Morgen- und mittleren Tagesstunden werden mit Baden, Schönheitspflege, Trocknen, Salben und Kämmen des reichen, gelösten Haares, mit dem Kosen der Kinder, dem Besuche der Messe, auch wohl mit dem Stickrahmen, mit Harfenspiel und kleinen, mehr und minder nützlichen Beschäftigungen oder Unterhaltungen, hauptsächlich aber mit den lang ausgesponnenen Vorbereitungen und dem allmähligen Vollenden der großen Toilette ausgefüllt, in welcher der Abendempfang abgehalten wird; die häusliche Verwaltung findet für jede einzelne Abzweigung: Küche, Wäsche, Plätterei und Bäckerei, Tisch- und Hausbedienung, Kinderwartung und persönliche Leibespflege eine eigene Dienstbestallung. Trotz aller dienstbaren Geister aber will der Geist der Ordnung dennoch nicht in's Haus einkehren; wann und wie Doña aus den Kleidern schlüpft, so bleiben die Kleider liegen auf der Erde, und wo sie abgestreift und umhergestreut, dort rafft und sammelt die Muchácha, die Zofe, sie wieder auf, wenn die Doña wieder hineinzuschlüpfen beliebt; hier, auf Tisch und Stühlen: Kamm und Bürste, dort, in allen Winkeln und Ecken: Oele, Seifen und Pomaden, Waschbecken mit abgestandenem Wasser, ungeputzte Gläser; am Tage im lockeren, schlottrigen Hauskleide im Schaukelstuhle auf der Veranda,

am Abend im Ballanzuge prangend in der lichthellen Fensternische oder im Schaukelstuhle der erleuchteten Salons.

Den weniger reich geborenen oder vornehmen Señora's ist es freilich nicht vergönnt, die Hände so ganz müßig in den Schoß zu legen und nur den schönen Leib zu pflegen; diese segunda classe des weiblichen Geschlechts sitzt gewöhnlich mit dem Nähzeuge oder einer anderen erwerbenden Handbeschäftigung den Tag über auf dem kleinen fußbankartigen, eingeknickten Schemmel im luftigen Corridor, bei ruhig-stiller Arbeit die Ambrosia eines gleichmäßig-unbewegten Daseins unter ewig goldenen Himmelslüften schlürfend; der niedere Haus- und Küchendienst liegt in der Hand einer farbigen, der Familie zugehörigen Magd; ein Bursche, heimisch auf der Scholle, wie die Magd, beschafft mit seinem Esel unter Leitung der Hausfrau, wenn diese allein steht, das kleine äußere Gangwerk des Hausstandes, bringt die Früchte des Feldes an's Haus, trocknes Reisig in die Küche, betreibt den Ein- und Verkauf, und erübrigt neben seinen festen täglichen Obliegenheiten noch Zeit und Muße genug zu den verschiedensten kleinen Handreichungen und persönlichen Liebhabereien; wenn der Abend kommt, schlüpfen auch hier Señora und Señorita im luftig-weißen Gewande und mit der schmückenden Blume im Haare an Thüre und Fenster.

Die Frauen und Mägde aber der niederen Classe kauern, wenn sie nicht waschen und plätten, fast den ganzen Tag über in der rauchigen, rußigen Küche vor dem brodelnden Kochtopfe, zwischendurch auch auf der Thürschwelle, mit dem Zupfen, Kämmen und Streichen des eigenen Haares oder mit dem zottigen Wollkopfe des kleinen Lieblings — in oft eigenartigen Attitüden — beschäftigt, immer mit dem Tabaco im Munde, das glimmende Ende zwischen den Zähnen haltend. Am Morgen und Abend sieht man sie mit den großen Wasserkrügen auf dem Kopfe langen Schrittes, ernst und schweigsam, Tabak rauchend oder kauend, zur nahen Wasserschlucht schreiten, wohl auch die ganze Gesellschaft in langer Kette selbst im Wasser sitzen, schwatzend, lachend und rauchend das struppige Gefieder

putzend: — und so vergeht ein Tag, wie der andere, im gleichmäßig-ebenen Getriebe, unter sinnlich-träumerischer Beschaulichkeit.

Der Aufenthalt der Männer ist, wenn sie nicht im Sattel sitzen oder durch festen Beruf gebunden sind, getheilt zwischen dem eigenen Hause und den Verkaufsläden, diesen allgemeinen Sammelplätzen der Tertulia, welche gleichsam Börse, Kaffeehaus, Forum und Akademie, kurz, Mittel- und Sammelpunkt alles Austausches sind und einen großen Theil des Unterhaltungsbedürfnisses ausfüllen. Die Frauen verleben den größten Theil des Tages unsichtbar und zurückgezogen in den luftigen Galerien und Blumenhöfen, wenn sie nicht, wie das vielfach üblich und für jeden Stand schicklich ist, den Verkauf in den Schnittläden leiten oder selbst betreiben. Jede Familie bewohnt ein eigenes Haus; auch der Junggeselle oder einzelstehende Mann lernt die wenig beneidenswerthen Annehmlichkeiten der Chambre garnie in den Miethskasernen der europäischen Großstädte nicht kennen, da auch er darauf angewiesen ist, ein eigenes Haus zu bewohnen und einen eigenen Hausstand zu führen. Die Häuser werden auf jenem vulcanisch beunruhigten Boden fast ausnahmslos einstöckig aus gestampfter Erde aufgeführt; ohne alle architectonischen Zierden gewähren sie doch in ihrem sauberen Farbenanstriche und der leichten sommerlichen Tracht einen freundlichen Anblick. Zu allen Wohnräumen hat die umgebende freie Luft ungehinderten Zutritt, da die Fensteröffnungen keine Glasscheiben enthalten und nur durch Holzjalousien — je nach Bedürfniß — geschlossen werden; nach außen schützt sie ein hervorspringendes Holzgitter; zu beiden Seiten der Fensternischen ist ein Sitz in die Mauer eingelassen, der von den Damen am Abend aufgesucht wird, um das müßige und gesellige Treiben, das mit sinkender Sonne auf die Straße hinaustritt, an sich vorübergehen zu lassen; dort auch bringt der Caballéro, bevor er zum feierlichen Empfange in den erleuchteten Saal eintritt, seine Huldigungen dar. Die Neben- oder Flügelgebäude umfassen mit einem seitlich offenen, galerieartigen Corredore nach maurischer Bauart einen inneren viereckigen Hof, den Pátio, welcher, an Stelle unserer Hausgärten, mit blühendem Ge-

sträuche und Staudengewächsen bepflanzt ist und etwa dem Charakter eines nordischen Wintergartens entspricht. Freundlich winkt dieser Blumenhof dem Eintretenden entgegen, sobald er das Hausportal durchschreitet, und in seinen umlaufenden, von der freien Sommerluft durchhauchten Galerien genießt die Familie beständig die Annehmlichkeit eines geschützten und doch luftigen Aufenthaltes; hier pflegen die jungen Mädchen den Rosen-, Jasmin- und feuerblumigen Malvenstrauch und nehmen die heimische Sitte in Huth, immer in dem anmuthigen Schmucke einer lose in das Haar eingenestelten Blume zu erscheinen.

Die National- und Rassenzerklüftungen der Landesbevölkerung spiegeln ihren Einfluß auch auf Haus und Familie zurück. Die Stellung der Frau zum Manne, — dies feinste Kriterium der Geist- und Herzensbildung eines Volkes, — und das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern kennzeichnet genau die Culturstufe, die Anschauungen, die Sitten- und Rechtsbegriffe eines Volkes und hat dort, auf jenem ethnisch zersetzten Boden, die verschiedenste Gestaltung gefunden. Was der Frau der weißen Familie ziemt und gehört, hat kein Anrecht an indianischer Sitte und indianischem Rechtsbewußtsein, was das schwarze Weib ungestraft und unbeanstandet aufnimmt in seine Sphäre, entstellt das weiße und befremdet das braune Weib; und je nach dem Verhältniß zwischen Mann und Weib, gestaltet sich Familienleben und Familienzucht.

Das allgemeine, alle Schichten des Volkes durchdringende Anstands- und Schicklichkeitsgefühl macht das Leben in seinen äußeren Berührungen und Beziehungen wesentlich leicht und angenehm. Wort und That freilich decken einander selten; der Wahl- und Ehrenspruch: ein Mann ein Wort, der den festen, ernsten Sinn des Norders so wohl kleidet, findet in dem flüssigen Temperamente des Südens keinen Boden; aber die bessere Einsicht versperrt sich nicht und giebt dem Drucke nach, der durch Ueberredung, eindringliche Vorstellungen und feste Beharrlichkeit des Willens auf sie ausgeübt wird; durch Ausdauer und Willenskraft läßt sich die Indolenz und Nachlässigkeit,

welche sich allen Unternehmungen so hemmend in den Weg stellt, überwinden. Trotz aller seiner gerügten Mängel muß man das Volk von Natur gutgeartet nennen; dafür spricht auch die Thatsache, daß sich trotz der unsicheren öffentlichen Zustände und unaufhörlichen Bürgerkriege kein Räuberwesen im Lande ausgebildet hat, und die Straßen, obgleich es an allen Staatseinrichtungen für die öffentliche Sicherheit fehlt, so sicher sind, daß selbst Beraubungen der Post, welche meist nur durch Eilboten befördert wird und oft große Werthsendungen mit sich führt, etwas Unerhörtes sind; die kalten Mörder der Großstadthefe im Herzen der Civilisation suche man in den unbewachten und unbeschützten Wildnissen jenes Menschenkaleidoskops nicht.

Mit dem Katechismus der kirchlichen Heilslehre wird den Kindern zugleich auch der Katechismus der weltlichen Höflichkeitslehre eingeprägt; das Leben unter freiem Himmel, die leichte sommerliche, Allen eigene und gleichmachende Tracht, die Beweglichkeit des Temperamentes, die gefälligen leichten Umgangsformen, — das und dem Gleiches mehr hilft die rauhen, rohen Außenseiten, die Schroffheiten der gesellschaftlichen Abstände und Standesunterschiede abschleifen und die Gegensätze abschwächen; das Klima gestattet zu allen Jahreszeiten und Tagesstunden selbst den Marktdamen,*) in luftig-weißen Gewändern, mit Blumen und wehendem Fächer, wie zum Balle geschmückt, neben ihren Fruchtkörben zu sitzen, sodaß die äußere Erscheinung auch die äußere Begegnung unwillkürlich in rücksichtsvolle Schranken fordert.

Dem unbemittelten Theile der Bevölkerung macht, wie auf dem Lande, so in der Stadt, Haus, Bett und Kleidung die geringste Lebenssorge; mancher zeitweilig Obdachlose hält unbekümmert unter

*) Die Mehrzahl dieser Damen, welche an den Küstenplätzen Venezuela's ihre Waaren feilbieten, kommen von der holländischen Insel Curacao und werden daher Hollandesas genannt; sie sprechen ein Gemisch von Holländisch und Spanisch, das sogenannte Papamiento; sie wickeln den Kopf zum Schutze gegen die Sonne in ein großes buntes, turbanartig verschlungenes Tuch ein.

dem freien Sternenhimmel seine nächtliche Ruhe; auf der Hafenbrücke, in Hof und Straßen, im Corridor, vor der Thürschwelle, wo es zu ruhen ihn anmuthen und einladen mag, streckt er sich nieder, eingehüllt in seine Covija, die beständige Begleiterin und Hüterin gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Tag und Nacht; und ist's eine Heimathlose, welcher das offene Lager unter freiem Himmel nicht zugänglich ist, so bittet sie sich bei Freundin oder Gevatterin zu Gaste, — eine ebenso bescheidene, wie leicht gewährte Bitte, denn keine Umstände verlangt die Herrichtung eines Lagers durch das Ausbreiten einer Matte oder irgend welcher Unterlage im ersten besten Winkel des Hauses; und so gering, wie um das Nachtlager, ist die Sorge um Tisch und Heerd. Ueberall findet sich Platz zu einer Feuerstelle, unter freiem Himmel oder in irgend welchem Schuppen und Gemäuer; ohne große Unkosten ist bald eine Hand voll Bananen oder ein Stück getrockneten Fleisches oder Fisches über Kohlen geröstet. Auch die Kleidung macht dem glücklichen Lazzarone keine große Plage; vollständige Bedeckung des Körpers streift schon hart an Luxus; wenn er über das weite, kurze Beinkleid noch ein Cottonhemde wirft und den Kopf zum Schutze gegen die Sonne mit einem Tuche umwickelt oder mit einem abgegriffenen Strohhute bedeckt, so ist sein Anzug lücken- und fehlerlos; sind Hemde und Strohhut sauber und unzerfetzt, dann ist er sogar ein Dandy in der Vollständigkeit seiner Gewandung. Der weiblichen Kleidung ist ebenfalls mit zwei Stücken genug gethan, ein Rock und ein Busenhemde, weiter bedarf es nichts; die heranwachsende Jugend aber verschmäht bis zum sechsten Jahre jeglichen äußeren Ballast; kein Fädchen wehrt dem Sonnenstrahle das feurige Umfassen des lieben Menschenleibes; vielleicht daß eine neidische Mutter ihrem Kleinen ein Taschentuch als Schürze um den Hals knotet, oder einen abgegriffenen Hut ohne Deckel und Krämpe, wie ein Faß ohne Boden, auf den Wollkopf stülpt. Alles, was der naturwüchsige Sohn jener warmen Erde zu seiner irdischen Aussteuer bedarf, ist in dem Besitz einer Hose, eines Hüftmessers, einer Covija, eines Strohhutes und des unentbehrlichen Tabaco's eingeschlossen,

welchem letzteren auch die schönere Hälfte seiner Gattung leidenschaftlich zugethan ist; findet sich dann und wann noch eine überzählige Pezetta in der Tasche, so ist er eingegangen in das Paradies der Glückseligkeit, das ein ruhe- und friedloseres Geschlecht, als das seine, nur zu träumen, seine Phantasie sich aber nicht vollkommener auszumalen vermag. An Sonn- und Festtagen aber streift, wer eine zweite Garnitur sein eigen nennen darf, die Alltagsfetzen vom Leibe und steckt die gesunden, straffen Glieder in weiße, sauber geplättete und zierlich gefaltete Leibwäsche; dann rauschen in Kirchen und Straßen die aufgebauschten Röcke, und Alles, was die Schank- und Kramläden hergeben an in- und ausländischen Leckerbissen und Flüssigkeiten, rinnt den weiten Schlund hinab.

Seinen Nationalsitten aber, den löblichen, wie den unlöblichen, ist nur das Volk der unteren Schichten treu geblieben; besonders der Arriero (Maulthiertreiber), ein Stand voll Gewicht und Kraft, hält den nationalen Typus fest; in ihm lebt noch wirklich ein Stück Volksleben, „wenn er unter fröhlichen Jauchzern die langen Züge entladener Maulthiere vor sich hertreibt, die Guitarre in der Hand, improvisirte Canzonito's singend, querüber auf dem Saumsattel seines Reitthieres sitzt und sorglos und lustig hinauszieht aus der Stadt;*) — mit muthwilligen, doch gutmüthigen Neckereien an dem armen alten Campesino (Landmann) vorübertrottet, der seine schwere Last mit über die Stirn gelegtem Tragriemen wieder aufnimmt, nachdem er eben zum fernher klingenden Vespergeläute andächtig sein Ave

---

*) Die größeren Maulthierzüge treten ihre Reise in geschlossener Ordnung an. Einem Treiber (Arriero) fällt ein Trupp von 7 bis 8 Maulthieren zu, und eine Abtheilung von 4 bis 6 solcher Trupps bildet eine sogenannte Arréa, die unter der Führung eines Obertreibers (Caporal) steht; derselbe, mit einem Stoßdegen oder Trabuko — einem kurzen Schießgewehre mit messingenem, dickem, nach der Mündung zu sich erweiterndem Laufe — bewaffnet, schließt den Zug jeder einzelnen Arréa. Der erste Zug trägt ein Kuh- oder Muschelhorn, um entgegenkommenden Zügen auf den schmalen Gebirgspfaden — oder wie sonst immer — ein Zeichen zu geben.

Maria gesprochen; — kameradschaftlich den mächtig ausschreitenden, von schwellenden Gliedern elastisch gehobenen Postboten mit nach auswärts gekehrter Handfläche — wie wir Jemanden abwinken — zu sich heranwinkt und ihm die kostbare Büchse öffnet mit dem Balsam spendenden Chimo,*) diesem Hungerbeschwichtiger und Sorgenbrecher, diesem Erwecker und Besänftiger der Lebensgeister, dem Pro- und Contratröster in allen Leibes- und Gemüthsnöthen; — aus voller, kräftiger Brust den lauten schrillen Zuruf des Ganadéro beantwortet, der seiner aus den Llano's voraufgetriebenen Heerde warnend voransprengt; — nun, wie er bis dahin als fröhlicher Cantadór nachlässig im Sattel gehangen, plötzlich Energie und Ungestüm vom Scheitel bis zur Sohle, in heftiger Aufregung seinen Maulthiertrupp vor der heranstürmenden wilden Heerde auf die Seite und in Sicherheit treibt; — zärtlich plaudernd neben dem braunen Mädchen herreitet, die mit dem großen Bündel zusammengelegter Festkleider auf dem Kopfe und dem glimmenden Tabaco im Munde lang ausschreitend zu den Fiestas im nahen Pueblo (kleine Ortschaft) wallfahrten; höflich den Caballéro, der klirrend in Waffen und Sporen an ihm vorbeireitet, nach dem Befinden des wackeren Streiters, des Kampfhahnes, fragt, den dieser behutsam im Arme zum großen Turniere auf die Wahlstatt des Festplatzes führt; — mit niedersinkender Sonne in die Pulperia (Schänke) am Wege einreitet, um mit seinen Thieren zu nächtigen, wo ein lautes, bewegliches Leben und Treiben herrscht, das bunteste Gewühl sich durcheinander drängt, der Caballéro mit seiner Dame rastet, der Ganadéro im Grase liegt und schläft, eine leidenschaftlich erregte Gruppe über die rothe, ausgespannte Covija die Würfel wirft, der Hausirer seine Herrlichkeiten preist, der Titeréro (Marionettenspieler) seine Kunst- und Schaustücke vorführt, rings auf

*) Der bis zur theerartigen Dicke eingekochte, mit etwas Asche oder Soda versetzte Tabacksaft, von welchem von Zeit zu Zeit ein kleines, erbsengroßes Kügelchen auf die Zunge gelegt und allmählig aufgesogen wird; ein narkotisches Reizmittel, dem beide Geschlechter bis zu den höheren Ständen hinauf leidenschaftlich ergeben sind. (Studie — „Die narkotischen Genußmittel.")

den Bänken, auf Kisten und Kasten, auf Saumsätteln und Häuten die mannigfaltigsten Gestalten bunt durcheinanderliegen und sitzen, spielen und singen, essen und trinken, in den Knoblauchdunst der Erbsen und Bohnen und den Parfüm der Carne séca (Trockenfleisch) sich der Fuselduust des Aquardiente (Branntwein) mischt, zerlumpte Neger um ihre geschundenen Esel würfeln, den Muth ihrer Kampfhähne durch Hetzen und Zerren erproben und schließlich selbst mit den Wollköpfen, wie die Böcke, kämpfend gegen einander rennen, zu allem diesem Getöse da drinnen auf dem Ladentische lustige Bursche den schnarrenden Cinco (kleine fünfsaitige Guitarre) streichen und die rasselnde Maracca (Rasselbüchse) schwingen, während die untergehende Sonne die stillen Wipfel und Gipfel ringsum in tief goldene Farben taucht, die Dämmerung ihre ernsten Schatten wirft und die ersten großen Sternbilder in majestätischer Ruhe sich am Firmament erheben; — und so sorglos und fröhlich weiter und weiter zieht, über Berg und Thal, von Weide zu Weide, von Herberge zu Herberge, zurück in die Stadt oder in sein stilles, von immer grünen Triften und Feldern umgürtetes Dorf."

Die allgemein verbreitete gesellschaftliche Tugend des guten Anstandes würde einen noch günstigeren Eindruck machen, wenn neben ihr auch die persönlichen Tugenden, besonders die der Reinlichkeit und Ordnungsliebe, mehr ausgeübt werden möchten; jeder Verstoß gegen die gute Lebensart wird gebührend zurückgewiesen, aber für Verstöße gegen Ordnung und Sauberkeit zeigt sich das öffentliche und häusliche Gewissen weniger empfindlich. Viele und vielgelesene Turisten freilich reiten das Steckenpferd des „südlichen Schmutzes" dem klatsch-liebenden Publikum gleichsam als Bravourstück bis zur Ermüdung vor, als ob zu Hause Alles reinlich und zweifelsohne zuginge; so groß ist nun, wie jene beständigen Variationen ableiern, keineswegs die Abneigung gegen Seife und Wasser, dieses bekannte Culturbarometer, wiewohl der Gesammtzuschnitt der Verhältnisse ihrem übermäßigen Verbrauche wenig Vorschub leistet und das Organ für jene, bei manchen Völkern wieder übertriebene Tugend allerdings

nicht übermäßig ausgebildet ist. In dem heißen Klima aber macht sich die nachtheilige Wirkung jedes Mangels an Sauberkeit viel schärfer und empfindlicher auf alle Sinne geltend, als unter kalten Breiten, und erzeugt leicht manche physische Leiden, wie sie unter den Tropen vorkommen und als sogenannte klimatische Leiden endemisch geworden sind.

Es decken sich überhaupt die Charaktergegensätze jener Menschen, wie das Doppelgepräge einer Münze. Genügsamkeit und Bedürfnißlosigkeit wohnen neben Ausschweifung und Begehrlichkeit; Gutmüthigkeit und Dienstbeflissenheit neben bösartigen Leidenschaften und stumpfer Gleichgültigkeit; Wohlanständigkeit neben Rohheit; Freimuth und Vertrauen neben Verschlagenheit und Uebervortheilungssucht; Zuneigung und Hingebung neben Wankelmuth und Unzuverlässigkeit; Wißbegierde und Anerkennung des Verdienstes neben Unlust und Frivolität, Eifersucht und Eigenlob; Selbstbescheidung neben Anmaßung, Zuvorkommenheit neben Aufspreizung; Mitleid neben Grausamkeit, Freisinn neben Aberglauben und Verfolgungssucht; Mäßigkeit neben Liederlichkeit und Wollust; Zierlichkeit und Feinfühligkeit neben Barbarei, Hochherzigkeit neben Knechtssinn und Herrschsucht; schlichteinfaches Benehmen neben Prahlerei und Größensucht; Ritterlichkeit neben Berechnung und Habsucht, Heroismus neben Verrath und Fahnenflucht.

Die reinen Rassen zeigen, wie die ungemischten Völker, einen gleichmäßigeren, die gemischten Rassen und Völker einen mannigfaltigeren und an Widersprüchen zusammengesetzteren Typus und Charakter; auch der weiße Creole (Eingeborene) ist, ob auch ungemischten Blutes, nicht mehr der reine, unveränderte Sproß seines Stammes; physisch und psychisch hat sein Typus eine Wandlung, eine Beimischung erfahren; denn der Mensch ist kein Kosmopolit; von seinem heimathlichen Boden versetzt auf einen fremden Lebensboden, in ein anderes Klima, in andere Lebensbedingungen, wird er in seinen Nachkommen ein Anderer, als er ursprünglich war, neuen Einflüssen unterworfen, neuen Kräften und Erscheinungen verähnlicht;

er gedeihe oder entarte nun: — das Enkelgeschlecht gleicht nicht den Ahnen mehr; der Yankee ist so wenig, wie der südamerikanische Creole, was die Väter waren, weder im äußeren Typus, noch im Charakter, denn flüssig auch ist die Materie, wie der Geist; eine festere Gestaltung gewann in der Neuen Welt der Angelsachse, immerhin aber ward er ein Amerikaner; zersetzter, in Gegensätzen gespaltener ward der Romane unter dem heißen Himmel, und der Charakter der südamerikanischen Gesammtgesellschaft spiegelt auch sein individuelles Bild zurück.

Die Tugend aber, welche, ohne alle Kehrseite, immer blank in Ehren gehalten wird und immer gleich liebenswürdig anzieht, ist die Gastfreundschaft; wahrhaft human, frei von aller politischen und confessionellen Unduldsamkeit, heißt sie Jeden, der anklopft, willkommen, und öffnet dem Fremden ebenso bereitwillig, wie dem Freunde die Thür zum Pallast, wie zur Hütte; unverletzlich wahrt sie das heilige Asylrecht; sie spendet dem reichen, wie dem armen Pilger, dem Kranken, wie dem Gesunden, dem Freien, wie dem Verbannten und Heimathlosen gleich süßen Trost, und dankbar gedenkt der heimgekehrte Wanderer für alle Zeit einer Tugend, die er immer echt und wahr befunden hat.

IV.

Es mag dem Turisten in der flüchtigen, unterhaltenden Tagespresse unbenommen bleiben, die Licht- und Schattenseiten eines Volkes oder Menschen je nach seiner Einbildungskraft, seinem Geschmacke, seiner Zu- oder Abneigung oder seinen Interessen gemäß sich zurecht zu legen und mit grellen Farben einseitig hervorzukehren; nicht aber ist ein solches Verfahren dem Ethnologen gestattet, der forschenden Wissenschaft geziemend. Wer Volk und Menschen ernstlich erschließen und zur Lösung seines Räthsels beitragen will, muß sich zunächst frei

erheben über jedes, irgendwelches persönliche Interesse, über jedes Vorurtheil, über Vorliebe und Abneigung, über alle innere und äußere Beeinflussung; es ist nicht genug, daß er flüchtig an der Schwelle still gestanden, er muß mit dem Volke gelebt, sich in sein Haus, in seine Seele eingewohnt haben. Nicht ein oberflächliches Sehen und leichtes Berühren, noch weniger ein ungeschicktes Betasten und Manöveriren deckt das innere Wesen auf, und gar das eines Volks- und Rassengemisches, welches sich im Zustande tiefer Zerklüftung und gewaltsamer Entwicklungsstöße, im Aufsaugungs- und Verschmelzungsprozesse befindet. Nichts täuscht mehr, als der erste Eindruck, nichts ist vorsichtiger aufzunehmen, als ein Turistentagebuch; nichts schadet der ernsten Forschung mehr, als die unreife Frühgeburt oberflächlicher und erfahrungsloser Kritik.

Die politische und sociale Entwicklung eines Landes wird immer in Abhängigkeit bleiben von der Natur, von der Gestalt und Beschaffenheit seines Bodens und Klima's, so sehr auch in seinem Urkeime schon die einstige Gestaltung des Volkes vorgebildet liegen mag. In solchen Ländern, wo Menschen verschiedenster Abstammung sich zu Nationen und Staatsverbänden zusammenthun, wo die Natur unerschöpfliche Quellen des Unterhaltes und des Ueberflusses öffnet, geht die sittliche Hebung, die Erweckung des Gemeingefühls, der Uebergang von Barbarei zur Verfeinerung des Gefühls und der Sitte, von Verwirrung zur Ordnung, von Stumpfheit zur Geistesbeweglichkeit, zur Entfaltung der Menschentugenden langsamer und schwerer vor sich, als unter Völkern, welche gleiche Abstammung, gleiche Blutsverwandtschaft und Naturanlage in sich tragen und die strenge und harte Zucht einer mit ihren Gaben sparsam zurückhaltenden Natur erfahren.

„Sobald der Mensch bei geringer Arbeit und Mühe seinen Unterhalt zu gewinnen vermag, wird er sich einer angestrengten Thätigkeit, die immer einen äußeren, zwingenden Stachel voraussetzt, aus freiem Antriebe nicht unterwerfen und selbst seine Lebensbedürfnisse auf das geringste Maß einschränken, um desto mehr sich dem süßen

Nichtsthun hinzugeben; widersteht auch der Einzelne und ein erstes und nächstes angesiedeltes Geschlecht noch diesen Versuchen und Einflüssen, so werden doch die minder energisch angelegten Vielen und die nachfolgenden Geschlechter denselben um so sicherer unterliegen. Sorglosigkeit zieht Trägheit nach sich und schließt aus von der Zucht und Erziehung, die der Mensch durch die Anstraffung seiner moralischen und physischen Kräfte empfängt; hat der Zwang der Existenz die nordischen Völker zur Arbeitsamkeit, zu allgemeinen festen Culturzuständen, zum Rechtsschutze, zur Achtung und Erhaltung des gesellschaftlichen Bestandes hingedrängt, so hat diese treibende Kraft der Erziehung den Völkern unter den Tropen gefehlt, und nur der Zwang, sich anzubequemen, führt sie dort unter beständigen Reibungen der unerzogenen Kräfte zur Herstellung eines modus vivendi, eines gemeinsamen Lebensbodens für die heranwachsende Gesellschaft.

Hat schon ein Staat, welcher mehrere verschiedene Volksstämme Einer Wurzel zu seinen Bürgern zählt, mit großen Nachtheilen zu kämpfen, wie viel schwerer noch werden diese Nachtheile wiegen und wie viel härter die Reibungen sein, wenn der Staat ein wirres Gemisch von Rassen der verschiedensten Wurzeln zu Einem Gusse zusammenschmelzen soll, ohne daß in der unruhigen Masse ein Schwer- und Ruhepunkt zur Krystallisation gegeben sei; wenn deren Sonderbestrebungen und Kriege in Klima, Boden und Natur des Landes einen dauernden Rückhalt und Beistand, überall Zuflucht und Deckung finden; wenn der leicht gewonnene Unterhalt immerfort streitbare Kräfte zur Verfügung stellt und die Erhaltung derselben, wie aller unproductiven Kostgänger, allein von einem Bruchtheil und dem wenigst kräftigen Bestandtheile der Bevölkerung getragen und möglich gemacht werden kann.

Es wird sehr in Frage zu stellen sein, ob der Weiße, allein und von Anfang her auf jenen Boden gestellt, alle Culturhemmnisse überwunden, sich zum Herrn der Verhältnisse aufgeschwungen und die Bildungsstufe, die er hier einnimmt, auch dort erworben haben

würde; „denn auch seine Energie verläßt ihn und wandelt sich unter der heißen Sonne in Abneigung gegen angestrengte Thätigkeit um, obschon er in seiner Heimath weit mehr zur körperlichen und geistigen Energie erzogen worden ist, als der Eingeborene des Landes, dem er nach und nach persönlich, in seinen Nachkommen aber immer entschiedener und endlich vielleicht gänzlich verähnlicht wird. So kann denn dem Volke unter den Tropen aus seiner schlafferen Faser und den allgemeinen Culturzuständen wohl kaum ein Vorwurf gemacht werden, und das um so weniger, als die umgebende Natur um so mächtiger auf den Menschen wirkt, je näher dieser noch dem Naturzustande steht, je weniger er noch einer geistigen Zucht unterworfen wurde. Je heißer das Klima, desto mehr wird die Arbeit zum Uebel, die Ruhe, die Trägheit zum Genusse."

Immer wird, wo der Mensch in vereinsamter und verschwindender Kraft den übermächtigen Kräften der Natur gegenübersteht, der Gegensatz zwischen Natur und Mensch, zwischen der äußeren physischen Welt und der geistigen Welt am schroffsten hervortreten; denn dort ist der Mensch niedergehalten in seinem Willen, seine Bestrebungen unterliegen den äußeren, nicht nur unbeherrschten, sondern herrschenden Gewalten; sich selbst verlierend, schwimmt er in der wilden Trieb- und Gestaltungskraft der mächtigen Natur gleichsam, wie ein Nachen auf dem Meere, umher. In den Wald versinkt er mit seiner winzigen Spur; keine Straße durchbricht das Dickicht, kein Verkehr und Austausch erhält ihn in Berührung und Zusammenhang mit der geistigen Welt, unterstützt seine materielle Thätigkeit; unüberbrückt liegt der trennende Strom, eine Welt von der anderen scheidet das wegelose Gebirge ab; der Ackerbau steht still an diesen festen Schranken, welche seine Entwicklung und Ausdehnung einengen; die Fruchtbarkeit der Erde selbst wird zum Hemmschuh, denn so, wie die Culturpflanze, drängt sie auch den wilden Pflanzenwuchs zur hundertfältigen Vermehrung und unterdrückt das eine Leben durch das andere. Sinkt der Mensch so den rohen Kräften gegenüber, „die da sinnlos walten", zur Unbedeutung und Ohnmacht herab, so kann er auch die geistigen Kräfte

nicht entfalten, sich nicht selbst erweitern im Wirken und Streben, sich nicht frei erheben über die äußeren Gewalten.

„Der Maßstab gereifter Culturvölker und Völker reiner Rasse paßt nicht auf Völker, welche noch im Werden und im Verschmelzungsprocesse ihrer verschiedenartigsten Bestandtheile begriffen sind und deren Entwicklungsgang nicht am Leitfaden der Culturgeschichte in das Dunkel der Jahrhunderte hinab zu verfolgen ist.“ Wer aber die Thatsachen, wie sie liegen, vorurtheilsfrei in's Auge zu fassen und den gegebenen Verhältnissen Rechnung zu tragen versteht, durch die äußere Erscheinung auf den Grund der Dinge sieht, die treibenden Kräfte und zwingenden Gewalten verständig gegeneinander hält und abwägt, die Gesetze der Natur überall in Anschlag bringt, an das Unfertige und sich Gestaltende nicht den Maßstab des Fertigen legt, jedem Volke und jeder Lebenszone ihre eigene Culturform und individuelle Gestaltung einräumt: der darf eine Ausgährung aller trüben Kräfte, eine Befestigung der gesellschaftlichen und politischen Zustände in den herrlichen Aequinoctialländern und deren thätigen Antheil an der allgemeinen Culturarbeit der Welt nicht unbedingt verneinen. Der Vorwurf oder die Klage über die Unfähigkeit der südamerikanischen Bevölkerung zu wahrer Civilisation beruht zum großen Theile auf Selbstüberhebung und auf der Anmaßung, daß die Cultur jener und aller anderen Völker sich genau der eigenen Culturform und Anschauungsweise anzupassen habe; das sind eitle Anforderungen, die sich nie erfüllen werden, und wenn man sie gewaltsam zu erreichen sucht, nur zu Verzerrungen oder gar zum Verderben führen. Es fehlt nicht an Beispielen von Anläufen zu höherer Cultur, sowie an bedeutenden Leistungen, welche aber an der Ungunst der Verhältnisse gescheitert sind oder in denselben keinen Stützpunkt zu weiterer Wirksamkeit gefunden haben.

Der aufgeweckte gesunde Mutterwitz, die Begierde, fremde Einrichtungen und fremde Bildung aufzunehmen, das wiederkehrende Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten, die Anerkennung fremden Verdienstes und fremder Erfolge und das offene Bekenntniß der eigenen

Mängel und Schwächen, die leichte Auffassung und Ergreifung der gegebenen Vortheile, der lebendige Erfindungsgeist und die Selbstständigkeit, die sich überall bei den beschränkten Mitteln des Verkehrs und der Industrie kundthun und Selbsthülfe schaffen, — sie unterstützen die Annahme, daß Industrie, Künste, Wissenschaften, allgemeine Bildung, sittliche und materielle Wohlfahrt unter beständiger Zuleitung des Culturstromes aus den Culturländern Europa's auch in jenen, durch die geographische Lage, Bewässerung und Beschaffenheit des Bodens so vielfach begünstigten Ländern festen Fuß fassen werden. — „Die wohlthätigen Folgen des wachsenden Aufschwunges werden sich in einem immer festeren Anschluß an die europäischen Mächte äußern, denn die Achtung und Zuneigung gegen die Fremden wächst in dem Maße, als der Gewinn und der Vortheil erkannt wird, welche der Austausch und die Verbindung mit ihnen mit sich bringt; mit der Vertiefung der Bildung aber wird auch das sittliche Element gestärkt werden."

Und so mögen diese Betrachtungen über „Land und Leute des tropischen Amerika" noch weiter durch einige Aussprüche von anderer gewichtiger Seite*) und Andeutungen derselben ergänzt und abgeschlossen werden. „An das Temperament eines unter der Tropensonne geborenen Menschen dieselben Ansprüche zu stellen, wie an ein Temperament, welches unter dem rauhen Himmel des Nordens reift, ist ebenso verkehrt, als die Ausschweifungen einer verdorbenen Sitte gut zu heißen. Der Umgang der beiden Geschlechter untereinander wird im Süden immer freier bleiben, als im Norden, und immer werden die Völker verschiedener Zonen gegenseitig gleich gerechtfertigten und gleich ungerechtfertigten Anstoß an ihren Sitten nehmen. Jene Sittenlosigkeit, wie sie der Turist nach den empfangenen Eindrücken einer Hafenstadt dem ganzen Lande nachsagt, ist in Wirklichkeit nicht vorhanden; in den höheren Ständen steht die Tugend der Frauen gar wohl in Ansehen; der Hang zu äußerlichen Dingen, die oberflächliche Sinnesrichtung, die

*) Pöppig: Reisen in Peru.

freiere Redeweise und die sinnlicher gefärbte Lebensatmosphäre überhaupt lassen ebenso wenig auf eine Schlüpfrigkeit des Lebens schließen, wie die engen Formenschranken und die Abscheidung aus der Oeffentlichkeit ein Bollwerk für die Tugend bilden."

Entbehrt auch der Deutsche in dem Umgange mit den Frauen eben die deutsche Frau, so entzieht sich demselben doch keineswegs der sittigende und erziehende Einfluß, den das Weib überall über den Mann behauptet. Je mehr neben dem männlichen auch der weibliche Einfluß des Auslandes an Boden gewinnen wird durch Uebersiedelung gebildeter Frauen Europa's, namentlich Deutschlands, desto mehr wird auch die Erziehung der einheimischen Frauen in andere Bahnen einlenken und die natürlichen Anlagen zur unverkümmerten Entfaltung bringen; — denn empfänglicher noch, als der Mann, ist das Weib für fremde Cultur und Bildung. Der Einfluß wird sich auch auf das Familienleben erstrecken, mehr Tiefe und Gehalt in dasselbe hineintragen, sowie die Achtung und Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern fester begründen, welche, ob sie auch vorhanden und sogar an strenge Formen gebunden sind, doch der wahren Innigkeit und des tieferen Inhalts entbehren.

„Der eingewanderte Fremde selbst aber erwidert das freimüthige Entgegenkommen, das Verlangen nach Unterweisung und Aneignung seiner Kenntnisse und Vorzüge nur zu oft mit schroffer Abweisung; sein Betragen ist oft rücksichtslos; er läßt bei jeder Gelegenheit mit kränkender Geringschätzung die persönliche, und wo dieselbe zu gering ist, die Ueberlegenheit seines Heimathlandes fühlbar werden; er setzt sich voller Erhebung über die Rücksichten hinweg, die man den Sitten und Gebräuchen Anderer schuldet, und verletzt und verbittert die Selbstliebe und das Ehrgefühl durch rohe oder tactlose Verspottung der Schwächen und Gebrechen in den allgemeinen Einrichtungen und Zuständen des Landes. Von blind aufgenommenen, überlieferten Meinungen und Vorurtheilen beherrscht, erlaubt er sich nur zu eilfertig jedes Urtheil, und doch hat er meistens gar keins über die Denk- und Handelsweise des Volkes, unter welchem er nicht einmal lebt,

denn der an der Küste ansässige Fremde lernt selten das Hinterland kennen, streift es höchstens oberflächlich, und sein Urtheil über Volk und Menschen rechnet mit keinem der gegebenen, nothwendig in Anschlag zu bringenden Factoren. Daher kränkt und reizt er das persönliche Zartgefühl und das allgemeine Nationalgefühl, erweckt in dem niederen Volke Groll und Unwillen, in den höheren Ständen jenes Mißtrauen, das der Schwächere von Natur gegen den Stärkeren hegt. Freilich bleibt die Wiedervergeltung im geschäftlichen Verkehre nicht aus, wo mit den Fremden ebenfalls nicht schonend verfahren und er bei jeder Gelegenheit übertheuert und geprellt wird." — „Namentlich bieten die Hafenplätze den geeigneten Boden dar für alle Gelüste der Habgier und unehrlichen Uebergriffe; aber selbst unter diesen unsauberen Gelüsten verbirgt sich ein gewisser Zug von Gutmüthigkeit, denn sobald der Fremde sich bekannt zeigt mit den Zuständen des Landes und als ein hombre vivo, d. h. als ein aufgeweckter Mensch auftritt, der sich nicht betölpeln läßt, stellt man scherzend alle Rupfversuche ein; ist aber ein Abkommen getroffen und ein Geschäft abgeschlossen, so wird dasselbe auch treu eingehalten. Im Binnenlande wuchert die Prellerei weniger üppig, und unter den rauhen, einfachen Landleuten herrscht Offenheit und Biederkeit, Treu' und Glaube; nie aber wird die Gastfreundschaft gemißbraucht werden."

„Niemals wird der Fremde wegen seiner Nationalität, seiner Religion oder Confession, seiner nationalen Sitten, seiner ganzen Art, sich zu geben und zu sein, oder irgend eines Zweckes halber eine Belästigung oder Kränkung erfahren, ja, nur eine tactlose Aeußerung über seine nationale Besonderheit hören; wohl aber wird gern die Gelegenheit ergriffen, über Glaubenssachen und allgemeine Welt- und Lebensansichten zu disputiren, unverhohlen Zuneigung und Billigung an den Tag gelegt, jede Mißbilligung und Abneigung in die schonendste Form gekleidet. Selbst die Geistlichen begegnen den Abtrünnigen der alleinseligmachenden Kirche vorurtheilsfrei; Bekehrungssucht kommt selten zum Vorschein; sie verlangen die Achtung vor ihrem Cultus, die Jedermann dem anderen schuldet; die äußeren Umgangsformen

und Höflichkeiten werden niemals und gegen Keinen, weder von dem Höchsten, noch von dem Niedrigsten, außer Acht gelassen. Alle Ausländer genießen dieselben bürgerlichen Rechte, wie die Einheimischen; ihre Neutralität wird während der Bürgerkriege von allen Parteien gleich geachtet; selten vergreift sich eine Bande an seiner Person und seinem Eigenthum, und wenn ein solcher Fall vorliegt, findet er allgemeine Mißbilligung und Zurechtweisung, und in den meisten Fällen hat sich der Geschädigte den Unfall selbst zuzuschreiben wegen Verletzung der Neutralität von seiner Seite. Gewöhnlich glaubt der Fremde sich gegen die Angehörigen des Landes alles erlauben, aus ihren Zwistigkeiten und Verlegenheiten für sich Unterhaltung und Vortheil ziehen zu dürfen, dagegen für seine Person unverletzbar zu sein, und wenn ihm dann einmal Gleiches mit Gleichem vergolten wird, erhebt er ein gewaltiges Geschrei der Entrüstung über Frevel an dem Völkerrechte und Beschimpfung der nationalen Ehre — an ihm, der am meisten gegen diese gefehlt hat.

„Natürliche Gutmüthigkeit giebt sich in allen Berührungen und Verhältnissen kund; der Herr behandelt seine Untergebenen mild und rücksichtsvoll, selbst der Sclave ist immer human, nie so entwürdigend und roh behandelt worden, wie z. B. in Nord-Amerika. Der Untergebene, zwar unzuverlässig, zeigt sich doch selten einmal aufsässig und boshaft gegen seinen Dienstherrn. Die Sittlichkeit ist vielfach tief geschädigt, namentlich das Concubinat greift in allen Ständen bedenklich um sich; es tritt aber nie cynisch an die Oeffentlichkeit und erlaubt sich keiner brutalen Behandlung. Das Volk ist zärtlichen Gefühlen sehr zugethan; die zahlreichen Diminutive in der Volkssprache geben demselben überall Ausdruck; und wie die Gastfreundschaft, so finden Mitleid und Theilnahme überall eine offene Stätte. Selbst in seinen Lastern zeigt sich das Volk nicht bösartig; wo sie in Verbrechen ausarten, sind diese meistens zurückzuführen auf Trunkenheit und aufgestachelte Leidenschaften, auf Motive, welche die Sitte vertheidigt, wie z. B. persönliche und Familienrache, kurz, auf Ursachen, welche die Gesetzgebung aller civilisirten Länder als Milderungsgründe

anerkennt, oder welche durch bürgerliche und religiöse Anschauungen befördert, wenn nicht gar gutgeheißen sind. Die übertriebene Beobachtung äußerer Formen führt, namentlich in den unteren Ständen, zu manchen Lächerlichkeiten und falschem, lügnerischen Scheinwesen; sie bewahrt aber andererseits wieder vor Schrankenlosigkeit in dem öffentlichen ungebundenen Leben voll freiester Bewegung. Leicht findet sich das Volk in allen Verhältnissen zurecht; so aufgeweckt es ist, so dreist und neugierig ist es auch, und seine Zudringlichkeit würde oft unerträglich sein, wenn es nicht das Geschick besäße, dieselbe mit guter Manier an den Tag zu legen.

„Der Fremde, welcher jene Rücksichten beobachtet, die er für sich selbst in Anspruch nimmt, seine Geringschätzungen und Abneigungen zurückhält, die kleinen Eitelkeiten und das Zartgefühl schont und ein richtiges Verständniß besitzt für das Leben, Dichten und Trachten jedweden Volkes, die Stufe der Cultur und die Einflüsse der Natur in Anschlag bringt, sich den Sitten und der Art und Weise der Gesellschaft, die ihn aufnimmt, anbequemt, ihr menschenfreundlich und vertrauensvoll entgegenkommt, Bildung in sie hineinträgt, findet nicht nur überall offene und selbst hülfreiche Aufnahme, sondern wird überall durch besondere Achtungsbeweise ausgezeichnet; aufmerksam und gern hört man seinen Erzählungen von den Vorzügen seiner Heimath zu, bewundert dieselben und drückt das Verlangen nach festem Anschlusse an die vorgeschrittenen Nationen aus.

„Nicht schroffe Abweisung und leidenschaftliche Aburtheilung, sondern Wohlwollen und ehrliches Interesse und ein ruhiges, verständiges Urtheil verbinden Land und Leute aller Zonen. Und was der Mensch nicht über uns vermag, das bewirkt und vollbringt die Natur; sie löst den Zwiespalt der Kräfte auf, sie besänftigt, durchleuchtet und dringt in das verschlossene Wesen ein. „Dankbare und freundliche Gefühle für Land und Leute, unauslöschliche, beglückende Naturgenüsse; — das sind die Eindrücke, die der empfängliche Mensch in jenen Regionen in sich aufnimmt und bewahrt in seiner nordischen Heimath.“

Die klimatischen und territorialen Zonen des tropischen Amerika.

(Gaea. 1872.)

Wenn der Condor, der Riesengeyer der Andes, seine gewaltigen Flügel spannt und aus der tiefen Thalschlucht oder dem blendenden Glanze der heißen, schattenlosen Meeresküste, wohin er sich etwa verloren, wieder emporsteigt zu dem einsamen Felsenhorste, oder über Horst und Fels weiter und weiter hinaufrudert durch den lautlosen, leblosen, überirdischen Weltocean, wo die letzten emporstarrenden Klippen unseres Planeten nur noch der Aufbau unvergänglicher Eiskrystalle schmückt; — dann durchmißt der Riese der Lüfte auf seinem senkrechten Fluge von 14-, 15- bis 16,000 Fuß Höhe alle Regionen, alle Klimate und Zonen unseres Planeten und seiner organischen Welt, von dem glühenden, senkrechten, schattenlosen Strahlenwurfe der Aequatorsonne an, durch die gemäßigte Zone unserer Wohnsitze hindurch, bis zu der ewigen Eisesstarre der Pole hinan, — eine Zonenschicht, welche sämmtliche geographischen Breiten unserer Erdkugel umspannt. Denn das höchste Maß der Luft- und Bodenwärme, das die Erde in der Region des Aequator an sich bindet, läßt er auf seinem schrankenlosen Fluge unter sich an der Sohle der Andes, die dem Spiegel des Meeres entsteigt; und die äußerste Gränze der Erkaltung, welche unsere Erde im Gebiete der Pole gefunden, berührt sein Flug, wenn er in tief-blauer Aetherhöhe um das blendende Eisdiadem der Alpenhäupter seine unsichtbaren Kreise zieht.

Vermag der schwerfällig an der Erde gebundene Mensch auch nicht mit Condorflug die Tiefen und Höhen des Luftoceans zu durchrudern, so kann er doch bei langsamer, wenn auch nicht beschwerdeloser Uebersteigung des gigantischen Felsenbaues der Cordilleren und Andes, der sich gleich einer Brücke auf festesten Pfeilern durch das Meer der Lüfte schwingt, in wenigen Stunden die gesammte physische Erscheinungswelt vom Aequator bis zum Eispole, alle Jahreszeiten unserer nordischen Heimath unter dem unverrückbaren senkrechten Sonnenbogen an seinem Auge vorübergehen lassen.

Den Raum oder die Regionen, welche diese Brücke umspannt, zerlegt der Bewohner derselben je nach den organischen Gebilden der Erdoberfläche und den klimatischen und meteorologischen Erscheinungen der Atmosphäre, welche diese umspült, in die Tierra caliente, die heiße, in die Tierra templada, die gemäßigte, temperirte, und in die Tierra fria, die kalte Zone oder Region; über der letzteren liegt die Schicht des Nevádo, der Erstarrung alles flüssigen und beweglichen, organischen und anorganischen Lebens.

Die Kräfte und Erscheinungen der Natur, welche im engsten Sinne „tropisch" genannt werden, bewegen sich in der untersten Region, der Tierra caliente; in ihr herrscht und wirkt eine den arktischen und subarktischen Zonen gänzlich fremdartige Erscheinungswelt; mit wachsender Erhebung macht diese auf den Bewohner der nördlichen Erdbreiten einen mehr und mehr gewohnten Eindruck, tritt wenigstens dem Kreise seiner Vorstellungen und aufgenommenen Sinneneindrücke allmählig immer weniger fremdartig entgegen; in jener höchsten Luftschicht endlich, in welcher das organische Leben nach und nach abschließt, scheinen die gewaltigen Gegensätze zwischen Nord und Süd am vollständigsten ausgeglichen.

Wir beginnen nun unsere Studienfahrt durch diese Zonen und Regionen zunächst auf der Andesbrücke in senkrechter Richtung, um später, nachdem wir die übereinander liegenden Schichten durchstreift, die Wanderungen durch die nebeneinander liegenden Raumgebiete fortzusetzen.

Wir stehen auf gleicher Höhe oder in gleicher Tiefe mit dem Meeresspiegel auf der Tierra caliente; der ganze entzückende, herzbeglückende Duft und Zauber des frühen Tropenmorgens beflügelt unsere Sohle, belebt unsere Sinne, hebt, wie Licht zum Lichte, die Seele hinan. Frohlocken durchtönt den erwachten Tag an allen Enden; balsamisch-belebende Gerüche entsteigen dem Schoße der Erde, und alle Wipfel und Gipfel glühen wieder in der leuchtenden Farbengluth, welche den Himmel allmorgendlich wie die Oriflamme eines neuen Schöpfungstages überfluthet.

Das glühendste Wort kann die Vorstellungen nicht hinantragen zu jenem Licht- und Farbenzauber der tropischen Atmosphäre, noch den feurigen Lebensodem einflößen, welcher die Natur durchwallt; sie kleiden die Materie in einen Schimmer der Verklärung und gehen unmittelbar, durchhellend und durchleuchtend zur Seele ein. Die ewige Jugendschöne und schöpferische Kraft der Natur drängt sich in Formen, Farben und Fülle ohne Ende, und wo sie keine Gestalt gewonnen, in keinen Stoff sich eingekleidet hat, belebt sie immateriell, wie ein psychisches Agens, den leeren Raum, den unkörperlichen Atmosphärenstoff.

Die Empfindung des Lebens wohnt allerdings urwüchsig und urkräftig in dem Menschen unter allen Himmelskreisen; aber die Quintessenz des Seins, das Sein im Sein schmeckt er doch erst wahrhaft unter den kosmischen Eindrücken und Einflüssen des Südgestirnes, — erst unter jenem Himmel, in dessen unverschleierte, unergründlich-tiefe Bläue das Auge endlos sich versenkt, wie der Geist in seiner tiefen, ruhig-klaren Betrachtung sich in das Wesen der Unendlichkeit verliert; erst auf jener Erde, deren unvergängliche Jugend und wechsellose Anschau das Gemüth schwankungslos ruhig-heiter stimmt; erst in jener Luft, welche die Brust mit Balsam füllt, und endlich in jenem Lichte, das nicht nur leuchtet, sondern färbt und durchleuchtet und den Atmosphärendunst der Erde in überirdischen, stofflosen Aether zu wandeln scheint. Da erst erwacht die Seele aus

ihrem verschleierten, traumartigen Leben zum ganzen hellen Bewußtsein ihrer selbst, zur vollen Empfindung des Seins.

Das Gebiet, welches die Tierra caliente genannt wird, umfaßt einen Höhengürtel vom Meeresspiegel bis 3000 Fuß über denselben; in ihm wirkt der Sonnenstrahl in vollster Kraft; das Klima ist heiß, aber fällt doch nur in den feuchten, mit Dünsten überladenen Niederungen schwül und drückend auf die Athmungsorgane; auch ist während der Dauer der Mittagsstunden das Allgemeingefühl beschwert, unlustig und lasch herabgestimmt; an sumpfigen Küstenstrichen, sowie an dicht bewaldeten Flußufern, — überhaupt an allen dem Luftzuge verschlossenen, Feuchtigkeit bindenden Orten leidet die Gesundheit. Die Atmosphäre saugt ungeheure Mengen verdunsteten Wassers auf und giebt dasselbe in ebenso mächtigen Niederschlägen wieder an die Waldgebiete zurück. Die Verbindung dieser großen Mengen von Wärme und Feuchtigkeit in Boden und Atmosphäre ist Heerd und Ursprung des überschwänglichen tropischen Waldwuchses und begünstigt seine Ausdehnungen, die Massenhaftigkeit und Mannigfaltigkeit seiner Formen, Farben und Gestalten. Die großartigsten Wirkungen; unaufhörliche Vernichtung und Neubildung; sinnlich-glühende, seelisch-verklärte und verklärende, physisch-zerstörende Kräfte und Erscheinungen herrschen in Einer Gestalt und Gewalt neben- und gegeneinander. Die Erde legt nie ihren Laub- und Blumenschmuck ab, und ob auch das Laub wechselt, so fällt doch kein Blatt vom Stiele, bevor nicht das neue Blatt an seine Stelle tritt. Auf kleinstem Raume findet sich eine zahlreiche Zusammenstellung der verschiedensten Arten und Formen von Gewächsen; der Pflanzenwuchs streckt sich begierig in die Länge, strebt nach Verholzung aller krautartigen Theile und drängt ungestüm, sich selbst erdrückend und überwuchernd, dem Lichte entgegen. Dagegen entbehrt das Auge unter den Tropen die gesellschaftliche Vereinigung gleicher Pflanzenarten, wie z. B. den anmuthigen, mit zarten Kräutern und bunten Blumen durchwirkten Wiesenteppich, den vorzüglichsten Flurschmuck nordischer Breiten. Nur wenige Pflanzenarten treten gesellig auf und bilden kleine Colonien oder Gruppen

von einheitlichem Charakter, wie die Mangrove- oder Rhizoforen-wälder der Küste, einige Croton-*), Mimosen- und Fettpflanzenarten, welche die sandigen, sonnigen Flußufer überwachsen, die Bambus-gräser, Schilf- und Rohrgewächse u. A. auf sumpfigen Vorufern; wie endlich die Gräser und krautartigen Gewächse der Llano's und Berg-savanen.

Die mittlere Jahrestemperatur dieses Höhengürtels beträgt, mit einzelnen örtlichen Abweichungen, an beiden Gränzen 23° und 30° C.; die Tagestemperatur, schwankend je nach der Jahreszeit und örtlichen Verhältnissen, ist im geschlossenen Walde immer um einige Grade niedriger, als in den Lichtungen und in unbewaldeten Gegenden, wo das Thermometer selbst im Schatten am Mittage bis auf 40° C., in dem von der Mittagssonne durchglühten Sande aber fast bis zur Siedehitze steigen kann. Vor Sonnenaufgang kühlt sich die Luft meistens bis auf 20° C., in der wolken- und regenlosen Jahreszeit sogar bis auf 14° C. ab, eine Temperatur, welche auf die reizbare, gegen Temperaturschwankungen sehr empfindliche Haut schon recht fühlbar einwirkt.

In dieser Zeit der klaren tropischen Sommernächte leuchten die großen Sternbilder des südlichen Himmels unvergleichlich hell und schön aus der dunstfreien Höhe nieder; und ihrem reinen Glanze lehnen sich an alle die vielen Licht- und Lufterscheinungen der Aequatorial-gegenden, welche die Phantasie des Naturfreundes unter einem weniger durchsichtigen Dunstkreise so lebhaft beschäftigen. Da hebt und senkt sich in beständiger Flüssigkeit, bald aus sich herauswachsend, bald in sich verlöschend, die bewegliche zodiakale Lichtpyramide; da haschen und jagen sich, gleiten und rollen durcheinander helle Blitze im hellen Mondlichte, die mild-schimmernden Magelhaenischen Wolken, die langen Silberfäden der Sternschnuppen, Schwärme von feurigen Meteoren, glühende Nebelstreifen und andere bewegliche, hin- und herflackernde Augenblickserscheinungen mehr; aber taghell leuchtend

*) Croton argenteum.

gleitet die flüchtige Phädra vor Hippolyt's versengendem Geschosse in dem ganzen Zauber ihrer Schönheit durch alle leuchtenden Sphären.

Die Regenniederschläge weichen und kehren wieder innerhalb regelmäßiger Zeitumläufe und ergießen sich mit großer Heftigkeit; starke Gewitter und elektrische Erscheinungen begleiten ihre Wiederkehr; ihre Jahresmenge beträgt etwa 70 Zoll; in verschiedenen wald- und gewässerreichen Gegenden, wie zwischen dem Cassiquiare und Rio Negro, schätzt A. v. Humboldt die jährliche Menge der Niederschläge auf 90 Zoll, während dieselbe in den Vereinigten Staaten um den 40. Br. G. etwa 40 Zoll, in Europa etwa nur 18 Zoll beträgt. Es erhellt, daß solche Feuchtigkeits- und Wärmemengen die vegetative Keim- und Triebkraft in einem, den nördlichen Breiten ganz unbekannten und unverständlichen Grade erwecken müssen; und wer aus den Regionen des sparsamen Trieb- und Kraftverbrauches oder gar aus den Eis- und Schneeregionen des Nordens oder den Einöden der Hochgebirge hineintritt in diese überschwängliche Vegetationsfülle, der findet sich in einer ganz neuen, fremdartigen Welt wieder; von Schritt zu Schritt häuft sich die Fülle neuer Lebensgestalten, nehmen alle Gegenstände großartigere Verhältnisse an, mehrt sich der Reichthum, die Wucht und Masse, die Pracht und Herrlichkeit der angestaunten Wunderwelt; immer enger und dichter schließt sich um's Auge die wahrhaft sinnverwirrende Fülle der riesenhaften Gestaltungskraft, bis endlich ihre Wucht erdrückend wirkt, die Ruhe des Geistes trübt, das Herz beklommen macht, und dem Einsamen in dem heiligen Dunkel des Urwaldes, das noch kein Sterblicher gelichtet, das bedrückende Gefühl des Verloren- und Verlassenseins überkommt.

Die Tierra caliente ist die Region der Palmen- und Musengewächse, der Malven, baumartigen Gräser und des gefiederten Blattes, überhaupt des echt tropischen Pflanzentypus; in ihren Waldgründen wachsen die kostbaren, edlen Bau- und Farbe-, öl-, balsam-, harz-, gummi- und stoffhaltigen Hölzer jedweder Art, deren Erzeugnisse, den Stämmen, Wurzeln, Rinden, Blüthen und Früchten mächtiger Waldriesen entnommen, die Industrie, sowie den Arzneischatz aller

Culturländer bereichern. Da baut der Riese unter den Waldriesen, der Palo moro,[1]) sein gewaltiges Baumgerüst auf, das mit seinem horizontal ausgeworfenen Astwerke, dem Holzbestande innerhalb seines Umkreises, allen holzigen und krautartigen Gewächsen, die sich an seine Schulter anlehnen, an ihm emporsteigen, von seiner Wipfelkrone getragen werden, allein einen Wald im Walde bildet; aus seinem Kernholze wird das citronengelbe, gleich Felsblöcken harte und schwere Gelbholz in Kluften herausgespalten. Da wächst in seiner Nachbarschaft der ebenso harte und schwere Campeche- oder Blutholzbaum,[2]) der Brasil- oder Fernambukbaum,[3]) der Mahagonibaum,[4]) der Pockenholz- oder Guajacbaum,[5]) die amerikanische Ceder [6]) mit ihrem unverwüstlichen, von keinem Insecte je angebohrten Holze; — da erheben sich die mächtigen Stämme, deren Gefäße gefüllt sind mit dem Tolú-,[7]) Cauyme- [8]) und Perú- [9]) Balsam, mit dem Copál-,[10]) Tacamaháca- [11]) und Auime- [12]) Harz, und denen namentlich auch die Gummi- und Kautschukmilch [13]) entquillt, ohne welche die heutige Cultur mit ihren Bedürfnissen und Anforderungen gar nicht mehr gedacht werden kann. Es hieße, das gesammte Gewerbe, Kunst, Handel, Technik, Wissenschaft in ihrer Thätigkeit belauschen, wenn man die Namen aller jener, ihrem Getriebe dienstbaren Gegenstände aufzählen wollte, welche sämmtlich in ihrem Ursprung zurückführen auf die unerschöpflich fruchtbaren Waldgründe der Tierra caliente.

---

[1]) Morus, Broussonetia tinctoria.
[2]) Haematoxylon Campechianum.
[3]) Caesalpinia echinata.
[4]) Switenia Mahagoni.
[5]) Guajacum officinale.
[6]) Cedrela odorata.
[7]) Myroxylon peruiferum, toluiferum.
[8]) Copaifera Jacquinii et var.
[9]) Myroxylon punctatum.
[10]) Hymenaea, Trachylobium var.
[11]) Elaphrium tomentosum.
[12]) Hymenaea Courbaril.
[13]) Siphonia elastica, brasiliensis et var.

Der Landmann kann diese Region auch das Gebiet des Kakao und der Banane nennen nach den wichtigsten Culturpflanzen, die ausschließlich innerhalb dieses Höhen- oder Tiefengürtels ihre Früchte reifen. —

Höher heben wir den Fuß, und tiefer sinkt der dunkellaubige Kakaobaum und das seidenartig gewebte, lichte Bananenblatt, welche die fruchtbaren Stromufer umsäumen, unter in den heißen Sonnendunst der Tropenatmosphäre. Grüngoldige Zuckerrohr- und lichte Maisfelder, sowie dunkelglänzende Kaffeewäldchen legen sich um die entwaldeten und der Cultur unterworfenen Hügel und Berghänge; der massive, dicht geschlossene Waldwuchs und die Baumpflanzungen der Tiefebene machen einem wechselvolleren Landschaftsbilde und bunter gewürfelten Culturteppiche Platz. Ein herrliches Rundgemälde thut sich auf. Die nächste Umgebung trägt den formen- und farbenreichen, wechselvollen Gebirgscharakter der Tropen in seiner ganzen, reichen Schönheit; gewaltige Laubmassen hier, freundliche, in das mannigfaltigste Grün malerisch eingebettete Hütten und Weiler dort bedecken die niederen Berge und Hügelwellen; von sonnigen Geländen gleitet das Auge zu tiefen Gefällen und schattendunklen, von Gießbächen durchrauschten Schluchten nieder; unten in der Tiefe glänzt und raunt das brandende Meer oder der wild durch Felsen hinabschäumende Strom; den Mittelgrund durchziehen concentrische Ringwälle, von Querjochen und dunklen Spaltungen und Einsenkungen durchbrochen, parallel mit dem Grundstocke des Massengebirges, das im Hintergrunde seine gewaltigen Quadern aufthürmt bis in die Wolken hinein; lange, wallende Nebelschleier hängen sich um die Riesenblöcke, oder sie senken und lagern sich wie dichte, weiche Schneedecken über die Schluchtenspalten und Thalsenkungen; — über das Alles aber wölbt sich die krystallene Schale im reinsten, tief gesättigten Lasur.

Unter den Tropen bewirkt eine Bodenhebung von 3000 Fuß noch keine merkliche Veränderung der landschaftlichen Ansicht, sie bildet vielmehr nur eine Uebergangsstufe aus dem flachen Lande zum Ge-

birge, und erst nach Ueberschreitung derselben beginnt ein wirklicher Gebirgscharakter sich geltend zu machen; dann aber thun sich mit jeder neuen Biegung des Weges neue Ansichten und Eindrücke auf, kühlt sich mit jedem Stundenschritte aufwärts die Atmosphäre ab und verändert sich, Dem parallel, die Vegetationsphysiognomie. Bald Wald, bald Feld; kahle Flächen, über welche nur Wind und Regen streichen, wechseln mit dürren oder sumpfigen Wiesen, welche der Hirte durchzieht; Naturerscheinungen, die zu ihrer Entstehung, und Gestalten, die zu ihrem Aufbaue — geographisch betrachtet — hunderte von Meilen an Zwischen- und Uebergangsraum bedürfen, drängen sich in einen engen — und je höher hinauf — in einen immer engeren Rahmen zusammen. Bald auch hebt sich merklich das allgemeine Wohlgefühl; Leichtigkeit, Frische, froher Muth und Thatkraft verdrängen das Gefühl der Schwere und Laschheit, der Unlust und Trägheit, welche unter den vorgerückten Tagesstunden in der heißen Niederung so lästig fallen; mit vollen Backen haucht die Tierra templada, die anmuthige Region des ewigen Frühlings, das ganze Wohlgefühl des Daseins in das innerste Menschenherz; ihre Reize bestechen nicht allein, ziehen nicht nur an voll leidenschaftlicher Gluth, wie da unten das heiße Land, sondern kräftigen und erquicken das Auge, wie die Seele allzumal.

Diese Höhenzone umfaßt eine senkrechte Erhebungsschicht, deren untere Gränze bei 3000 Fuß über Meeresspiegel anhebt und deren obere Gränze bei 6000 bis 7000 Fuß Höhe abschließt. Ihr gemäßigtes Klima, das eine empfindliche Abkühlung niemals erleidet, noch durch eine hohe Steigerung der Temperatur beschwerlich und gefährlich fällt, läßt sich ungefähr dem Klima unseres vorgeschrittenen Frühlings in wechselloser Dauer vergleichen; sie darf in Hinsicht auf Gesundheit, auf den Liebreiz ihrer Erscheinungen, wie auf die reiche Mannigfaltigkeit ihrer Bodenerzeugnisse mit Recht als Juwel der Tropenlande bezeichnet werden; in ihr drängt sich die Thier- und Pflanzenbelebung in höchster Zahl und Fülle zusammen; hier schlagen die vollen Pulse aller Lebensmöglichkeit, weitet und breitet sich un-

gemessen das Leben in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit. Hier auch und nur hier findet der weiße Mensch des mittleren und nördlicheren Europa gedeihliche Luft und haftbaren Boden wieder, in welcher und auf welchem seine Constitution keinen Schaden erleidet, wo sein Gemüths- und Geistesleben ebenso frisch und gesund, wie sein leibliches Wohlsein, gedeiht, ja, wohl noch gesunder und fröhlicher sich entfalten mag, als unter dem unwirschen, von schroffen Witterungswechseln heimgesuchten und gefährdeten Klima seines eigenen Geburtslandes, und wo auch seine materielle Existenz Grund und Wurzel findet.

Die mittlere Temperatur an beiden Gränzen beträgt 22° C. und 17°6 C.; die in der heißen Jahreszeit und während der Mittagsstunden gesteigerte Tagestemperatur erhält durch den auf- und absteigenden Luftstrom, wie durch den verringerten Luftdruck, ein bereits wirksames Gegengewicht; ein Gefühl des Fröstelns kann sich vielleicht in einzelnen Nächten der abgekühlten Jahreszeit vorübergehend einstellen und das Bedürfniß nach einer wärmeren nächtlichen Bedeckung bereits fühlbar machen. Der Boden ist reich bewässert; ein dichtes Netz von frischen, klaren Quellrinnsalen durchrieselt Thal und Hügel; die Saaten und Früchte fast aller Erd- und Himmelszonen reifen hier ihre Erndten; die laub- und blüthenreichste Flora webt den Pflanzenteppich; blauer, lachender Himmel entzückt das Auge; heitere Licht- und Luftfärbung, wenn auch des Gluthglanzes der unteren, heißen Atmosphärenschicht entkleidet, erhellt und erwärmt Gemüth und Sinne. Zwar ist der Odem der Tierra caliente feuriger, berauschender; glänzender die Fülle ihres Lichts; unverschleierter die tiefe Aetherbläue; strahlender der Farbenschmelz des Sonnenstrahls, glühender sein Anhauch, heißer der Glast auf Wald und Flur, auf Berg und Strom; umstrickender der Lüfte Hauch, entzückender der Morgen- und Abendduft; weißer, fluthender das Licht des Nachtgestirns; magischer erregt das Sinnen-, heißer angehaucht das Seelenleben; — aber die schwelgerischen Reize der Tierra caliente versengen, verzehren den weißen Menschen einer kühleren Lebensluft, während die anmuthig-frische, frühlingsklare und -heitere Tierra

templada alle seine Lebenskeime zur vollen Entfaltung und höchsten Blüthe treibt.

Die Tierra templada beheimathet den segensreichen, für die heutige Heilkunst unentbehrlichen Chinabaum und den anmuthigen Farrnbaum; auch der Palmenwuchs folgt ihr, namentlich in der verkürzteren Stamm- und Blattbildung; an Stelle der Bau-, Farbe-, Harz- und anderer Nutzhölzer treten die aromatischen und würzigen Stoffträger. Der Ackerbauer findet hier das Kaffee- und Waizengebiet; denn der abyssinische oder mesopotamische Abkömmling, der Kaffeestrauch, liebt mehr ein gemildertes Klima und ein hochgelegenes, steiniges Erdreich, als das heiße Klima und den schweren, thonigen Grund der Tropenniederung, und der Waizen giebt an der oberen Gränze dieses Höhengürtels den höchsten Ertrag. Der Meteorologe findet hier den Heerd der Wolkenbildung; denn innerhalb dieses Höhenkreises beginnt die Zusammenballung des emporgehobenen Wasserdunstes; Nebel und Wolken entstehen, hängen sich um die Glieder des Gebirges fest, schlagen in Tropfen nieder oder rollen als schwere Dunstballen in die Tiefe hinab, bis die hohe Temperatur der tieferen Luftschicht sie wieder in unsichtbare Dunstatome auflöst und die aufsteigende Strömung sie zurückführt in die leichtere Luftregion, um das alte Spiel wieder und wieder von Neuem zu beginnen. Unbeständige Witterung, d. h. häufige Niederschläge sind die Folge dieses Wechselspiels, schwer umwölkter Himmel wechselt mit durchsichtiger Klarheit der leichten, frischen Bergluft; wenn die Atmosphäre ausgeregnet, die Wasserdämpfe niedergeschlagen sind, dann erscheint der Himmel im dunkelsten Azur.

Auf der oberen Gränze dieses Höhengürtels entfalten die Wetternymphen ihre höchste Thätigkeit; da brauen sie Wolken und Winde, mengen Wasser und Feuer und rollen die geladenen elektrischen Batterien über Berg und Thal, Dach und Flur der menschlichen Wohnsitze nieder. Mit unglaublicher Geschwindigkeit thürmen sich die Gewitter auf; der eben noch klare Horizont ist im nächsten Augenblicke dicht verhüllt; ein Wolkengebirge wälzt sich über das andere,

und nur die höchsten Erhebungsspitzen der Erde ragen wie einzelne Inselriffe aus den zusammengeballten Dunstmassen hervor. Unter mächtigen Sturmstößen und gewaltigen Donnerschlägen öffnen sich brausend und prasselnd die Wasserschleusen; das ganze Luftmeer geht in Flammen auf, sodaß der riesige Quaderbau der Gebirge sich im feurigen Wiederscheine gluthroth aus der Nacht der qualmenden Dünste hebt. In wenigen Augenblicken sind alle Wasserläufe überfüllt, und unter donnerndem Getöse fällt die wilde Sturzfluth in die dunklen Tiefen hinab. Lange noch regnet es nach ausgetobtem Wetter aus dem zitternden Laube nach, bis alle Nebelschleierchen, die noch hier und da über den Waldgehängen schweben, ausgetropft und zerflossen sind; dann richten sich alle zerschlagenen Halme und Blumen wieder frisch und strotzend auf, fröhlicher, als zuvor, klingt und singt es von allen Zweigen, voller rollen alle Lebenspulse, goldener noch spiegelt sich die Sonne, gesättigter der Farbenglanz, und tiefer blau, denn je, wölbt sich um's Auge der blaue Dom.

So verschieden, wie das Aussehen der einzelnen Gewitterwolken, ist die Höhe, in welcher sie über dem Erdboden hinziehen. Die niedrigsten Wolken sinken nicht tiefer, als bis auf etwa 3500 Fuß über Meeresfläche; die äußerste Gränze der dichten Wolken findet sich etwa in 10,000 Fuß über derselben; aber die leichten Dunstwölkchen, die sogenannten Schäfchen, schweben noch sichtbar über der Schneegränze; „es müssen sehr leichte, feinst zertheilte Dunstatome sein, die noch von einer solchen verdünnten Atmosphäre getragen werden können.“ (Alex. v. Humboldt).*)

Mit wachsender Erhebung über den Meeresspiegel wächst die Intensität der Himmelsbläue; die Nebel- und Wolkenbildungen der

*) Bouguer erzählt, daß er bei der Messung des peruanischen Meridians auf der Höhe des Pinchincha, 15,000 Fuß über dem Meere, von einem Gewitter überfallen wurde. — Jules Remy und der Engländer Bremkley wurden 1856 auf dem Chimborasso in einer Höhe von 20,000 Fuß durch ein Gewitter zur Umkehr gezwungen. — Die beiden Saussüre wurden am 5. Juli 1788 auf dem Col de Geant in einer Höhe von 11,000 Fuß von einem Gewitter ereilt. — De l'Isle beobachtete am 2. Juli 1761 ein Gewitter zu Paris, für deren Wolken sich die Höhe von 25,000 Par. Fuß ergab.

temperirten Höhenregion verwischen und entfärben sie vorübergehend; über dieser Wetterschicht aber schließt sich der Weltäther immer reiner, dunkler, intensiver blau. — „Auf gleicher Höhe und bei gleicher Temperatur ist der Himmel unter den Tropen intensiver blau, als in dem mittleren Europa; in Paris beträgt bei einer Temperatur von 25° die mittlere Intensität etwa 16° des Cyanometers, unter den Tropen aber bei derselben Temperatur und auf gleicher Bodenhöhe etwa 23°. Diese bedeutende Differenz ergiebt sich ohne Zweifel aus der feinen Auflösung und Zerstreuung des Wasserdunstes in der äquatorialen Atmosphäre.“*)

Oberhalb dieses gesegneten Höhengürtels der Tierra templada, wo sich der glühende und der abgekühlte Lebenshauch zweier Zonen mischen und zu einer Zeugungskraft vermählen, verändern sich mehr und mehr und immer schroffer und übergangsloser Charakter und Erscheinung der organischen Welt. Der wilde Pflanzenwuchs und die Feldfrucht, die landschaftliche Ansicht, Wohnen und Leben der Menschen und Thiere ändern und wechseln in paralleler Steigerung mit der schnell und schneller sinkenden Temperatur. Einsamen Oasen gleich schwimmt das lichte Grün der Waizen- und Erbsenfelder in dem bräunlichen, graugrünen Farbenton von Wald und Savanengras; große graubemooste Steinblöcke liegen zerstreut umher; ein krüppelhafter Baumwuchs mit grauen Stämmen, sonderbar gewundenen Aesten und starrem, lederartigem Laube lehnt sich an die schmalen Berggrate an, und darüber hinaus treten schroffe, kahle, graue Felsgeschiebe zu Tage, an denen noch ein spärlicher Strauch- und Farrnkrautwuchs vergeblich hinanzuklimmen sucht. Ueber das ausgedehnte Panorama zu Füßen breitet sich ein grauweißes, dichtes Wolkentuch, aus dessen meerartiger Fläche die höchsten Bergkuppen und Erhebungskegel inselgleich hervorragen. Es wird still und einsam zwischen den einförmig gefärbten und sich gleichmäßig wiederholenden Berg- und Hügelwellen, welche, ohne eine eigentliche Gebirgsscenerie voll Fels-

*) Alex. v. Humboldt.

zerklüftungen und malerischen Alpenlandschaften aufzuschließen, gleichsam wie ein endloser Wall von Dünenketten, wie erstarrte Bergwogen dem festen Grundstocke des Massengebirges aufliegen. Die Bewohner der kleinen, kaum gegen den Zutritt der Nebel und Winde geschützten Hütten fristen ein kümmerliches, vereinsamtes, von der übrigen Menschenwelt fast abgelöstes Dasein; die Orangen, Tamarinden und Manghobäume unterhalb ihrer Sohle sind ihnen der Typus einer fremden Pflanzenwelt, verkrüppelte Guayavitos die Gesellschafter ihrer Busch-, Gras- und Staudenfluren geworden. Die hohen Palmen schwinden; nur noch dünnes, rohrartiges Palmengestrüpp erinnert an die Heimath dieser königlichen Gewächse, und ihre kleinen ungleich gefiederten, harten Wedel, vereint mit den festen sprödetrockenen Laubwedeln der Helechález,*) rasseln und klirren scharf und gläsern in dem Winde, der die Berge streift. — Endlich verstummt das Geräusch aller Cultur; auch die Erbse folgt nicht mehr dem Wege zum Páramo hinauf; die Gerste ist der letzte vorgeschobene Posten des Ackerbaues; darüber hinaus durchziehen versteckt weidende Rinderheerden die Alpensavanen, und in der rußigen, von Stürmen zerzausten Sennhütte, hinter Buschwald und Bergvorsprüngen versteckt, trocknet der Vaquéro seine Käse im Heerdrauche, gleich dem Condor hoch über der geräuschvollen Welt in seinem einsamen Horste hausend.

Verblaßt ist die Tropensonne, erloschen das magische Licht- und Farbenspiel der Tierra caliente; haftlos, ungebunden gleitet der heiße, senkrechte Sonnenstrahl durch das dünne, leichte Luftgewand des Hochgebirges, und findet erst in den unteren Luftschichten einen verdichteten, mehr bindenden und heizbareren Atmosphärenstoff. Die Ausdehnungen des Pflanzenwuchses sind verkürzt, seine Massenhaftigkeit wird ersetzt durch Arten- und Formenreichthum der verkürzten Gebilde, bis die Lebensmannigfaltigkeit und Lebensmöglichkeit mehr und mehr schwindet und endlich der letzte Funke des promethensschen Feuers erlischt. Das hohe Waldgewölbe steigt herab von seinen Riesensäulen und neigt

*) Farrnbestände.

sich auf gekrümmten und des stolzen Charakters beraubten, kriechenden Stämmen und Aesten der wärmenden Erde zu; denn die Region der Lüfte ist kalt und ungastlich geworden. Die Sonne buhlt nicht mehr mit feuriger, ungestümer Gewalt um die üppigen Reize einer Tropenerde; minder schwellend, minder drang- und sturmvoll tritt die empfangene Frucht in's Leben. Der Riesenbaum wird Zwergbaum; der Strauch wird Staude, wird Grashalm; der Grashalm wird Moos; das Moos weicht der Flechte am nackten Fels. Tief unten im Kakaothale träumt die stolze Chaguaráma*) von dem nimmer erkaltenden Sonnenstrahle, der sie erzeugt; zu ihr hinab blickt aus einem gemilderten Lichtglanze die Cordillereneiche und der rothschimmernde Chinabaum; hoch über dem Chinabaum streut der Rosmarin- und Alpenrosen- (Thibaudien-, Befarien-) Strauch den würzigen Duft seiner leuchtenden Blumen und aromatischen Beerenfrüchte in phantastisch auf- und abwallende, hauchzarte Nebelschleier, — bis endlich in der Grabesstille des lebenentblößten Gesteins unter der Schneegränze kaum noch ein verirrter Grashalm oder der Thallus einer Flechte den lautlosen, geisterhaft rieselnden, eisigen Aetherstrom spürt, der die äußersten Erhebungsspitzen der Erde streift.

Grabesruhe legt sich, jene ergreifende, überwältigende Größe vollkommenen Schweigens, um den Scheitel des Riesengebirges, welcher aus der gehäuften Fülle beweglichen, tönenden Lebens zu seinen Füßen heraus- und hineintritt in die Leere des Nichts. Beklommen fühlt sich der Mensch eingetreten in eine fremde, über die Sphäre des sinnlichen Seins gerückte, geisterhaft berührende Welt. Kein warmblütiges Geschöpf, kaum eine Pflanzenzelle vermag diese Region des abgeschlossenen Erdlebens zu bewohnen, dauernd in der dünnen Luft zu athmen, welche wie ein unsichtbarer Eisstrom an dem nackten Gesteine niederrieselt; ihre Leichtigkeit, ihr wärmeleeres, blendendes Licht, ihre Dunst- und Farblosigkeit, gleichsam die Verflüchtigung und Zerrinnung aller Materie zieht der körperlichen Lebenssprossung absolute Gränzen. Und doch hebt hier erst, in einer Höhe

*) Eine der schönsten Palmen, Oreodoxa oleracea.

von 14—15,000 Fuß, die Sohle der Eisberge an, die nicht als dünne, gefrorene Dunst- und Nebeldecken auf den höchsten Spitzen und Zacken liegen, sondern sich bis zu einer Höhe von 20,000 Fuß über das Meer und höher hinauf als ein festes, umfangreiches Eisgebirge auf das Felsgebirge aufsetzen, während in gleicher Höhe die Alpen Europa's mit ihren Gletscherbergen längst in die Tiefe versunken sind.

Das ist die Region der kalten Zone, des Páramo und der wandellosen Gletscher. Mit den Moosen und Flechten, welche in den nördlichen Breiten die erste Humusschicht um die nackte Lava oder das nackte Sediment legen und das organische Leben vorbereiten, schließt unter dem Aequator auf dem emporgehobenen Urgesteine das Leben wieder ab; da hebt mit den Fett-, Saft- und Blattpflanzen die erste Stufe der Pflanzenschöpfung an. Der untere Gürtel der kalten Gebirgsregion, der Tierra fria, umfaßt einen Raum von 7000 Fuß Höhe an bis zur Region des Páramo, 10—12,000 Fuß über den Seespiegel hinauf; an ihrer untersten Gränze beginnt die Region des niedrigen Waldwuchses, der allmählig in die baumlose, die Region des kleinblättrigen, myrtenartigen Gesträuches mit sparrigdünner Verzweigung übergeht; ihre obere Gränze endet mit der Region der wollig behaarten und silberglänzenden Staudengewächse und Gräser, welche, das charakteristische Pflanzenkleid des Páramo, noch 13,000 Fuß und höher über dem Meeresspiegel einen bunten Blatt- und Blumenteppich in leuchtend gelben, rothen, weißen und blauen Farben um die kalten, von Stürmen umbrausten Bergeinöden werfen. Würze und Aroma durchdringt alle Pflanzensubstanz; Wolken- und Nebellagerungen tränken die dicht-verfilzten Wurzelfasern mit beständiger Feuchtigkeit; in Saft und Frische strotzt die glänzende, zusammengedrängte Belaubung aus straffem, hartem, pergamentartigem Gewebe; die Fülle der verschiedenartigen Blumen leuchtet in lebhaften Farben; es gleicht der Páramo einem natürlichen großen Teppichblumengarten; keine Alpenvegetation der nordischen und gemäßigten Breiten läßt sich vergleichen mit dem Alpenflor der Cordilleren. Wenn in dem heißen Unterlande nur oben in den höchsten Wipfeln

der Wälder, dem Menschenauge verborgen, das Meer der Knospen sich dem Lichte öffnet, so legt sich hier im Oberland der Blumenflor unmittelbar um die mütterliche Brust der Erde, nicht so prunkend und prangend, doch ebenso farbentief und farbensatt, leuchtend und anmuthig, zarter noch, mannigfaltiger und zahlreicher, als da unten in dem Gluthglaste, wenn auch in anderer Gestalt und nach anderen Gesetzen. In diesen duft- und aromreichen Ziergärten der Tierra fria finden die Kameelziegen der Anden Peru's, die Llama's, Vicuña's, Alpaca's und Guanaco's, sowie das Hausschaaf der columbischen Cordilleren die gesuchte, würzige Weide.

Den untersten Gürtelsaum der Tierra fria kann der Ackerbauer die Region des Getreides, der Erbse, des Apio, der Kartoffel nennen. Die mittlere Jahrestemperatur beider Gränzen stellt sich auf 14° und 12° C. und sinkt weiterhin bis auf 3° und 2° C. herab. Zahlreiche Quellen finden ihr Entstehen in den feuchten Niederschlägen und Wasseransammlungen unter dem dichten Blatt- und Wurzelfilze und speisen das dichtgezogene Netz der Rinnsale, die, zu Bächen und Strömen sich sammelnd, ungestüm ihre wilden Bahnen brechen. Der obere Gürtelsaum der Tierra fria setzt dem Aufenthalte des Menschen unbedingte Gränzen. Mit zunehmender Erhebung wächst die elektrische Spannung der Atmosphäre; die Elektrizität lagert sich ab in den herabrollenden Nebeln und Wolken und entladet sich, wenn sie die unteren, mit Wasserdunst geschwängerten und erwärmten Luftschichten erreicht und gesättigt hat, unter heftigen Erschütterungen. In der gemäßigten Luftzone finden die meisten und gewaltsamsten Entladungen statt; in den höchsten Atmosphärenschichten bilden sich keine Wolken mehr als Sammler und Träger der Elektrizität; „wohl aber werden viele elektrische Erscheinungen sichtbar, die von leuchtenden Kugeln und Sternschnuppen, aber von keinem Donner begleitet zu sein scheinen."

Das erhöhte Wohlgefühl, das sich beim Austritt aus der Tierra caliente in die Tierra templada bemerkbar macht, weicht mit wachsender Erhebung zu den kalten und kälteren Regionen hinan allmählig wieder einem herabgestimmten Allgemeingefühle. Unbehagen, Schwere,

Mattigkeit lähmen die Willenskraft; die frische Schnell- und Spannkraft ermattet, eine Trübung der Gedanken, eine gewisse Betäubung der inneren und äußeren Sinne tritt ein. In Folge des verringerten Luftdruckes drängt das Blut aus den Centralorganen in die Gefäße der Peripherie, leert jene und überfüllt diese; der Kopf schmerzt, es saust vor den Ohren, dunkelt häufig vor den Augen. Das Bedürfniß nach Ruhe macht sich gebieterisch geltend; trotz der umgebenden Kälte regt sich ein quälender Durst;*) das erschwerte Athemholen verursacht innere Beängstigungen; die tiefsten Athemzüge stellen das Bedürfniß nach Einathmung nicht ab; ebenso wenig erfrischt und belebt der Genuß der Ruhe, noch der Trank aus dem kühlen Quell. Der Gang auf dem Schnee steigert die Beschwerden; während ein eisiger Luftstrom den Körper umspült, wirken die senkrechten Sonnenstrahlen in dieser Höhe noch immer drückend, blenden und brennen zugleich. In Folge des starken Reizes durch die Trockenheit der Luft und den intensiven Rückprall des Lichts werden die unbedeckten Hauptheile verwundet und schmerzhaft angegriffen. Sogar der Gebrauch der Stimme entkräftet und kann Blutsturz veranlassen; der Schall erstirbt, nur ein dumpfer Klang wird laut, wenn man gewaltsam mit einem Stein gegen den andern schlägt; „so wenig ist die dünne Luft der äußersten Höhen geeignet, die schwere Materie aufzunehmen.“ Das Gefühl der Verschmachtung, das unaufhörliche Bedürfniß nach Ruhe und Schlaf droht alle Willenskraft zu brechen; aber wehe, wenn die Wachsamkeit unterliegt; bald schwindet unter der Betäubung des Halbschlummers das klare Bewußtsein; wirre Träume nehmen es ein, welche das Gedächtniß an die augenblickliche Lage verdunkeln und die rettende Willenskraft überwältigen; hinter dem Engel des Schlafes schleicht der finstere Bruder, der Tod, einher und haucht mit seinen kalten Lippen in das stockende Herz. —

So liegt schichtenweise eine Zone über der anderen, jede mit ihrer beständig gleichen Temperatur, ihrer eigenen atmosphärischen Schwere und Dichtigkeit, den eigenen, unvergänglichen Lebensorganismen;

*) Infolge der Trockenheit der Luft.

schichtenweise übereinander gelagert die gesammte Erscheinungswelt unseres Planeten, welche sich durch weitgestreckte geographische Breiten hindurch, vom Aequator bis zum Pole strichweise, in langsamen Uebergängen und Abstufungen aneinanderreiht. Der nordische Fremdling läßt auf der kurzen Cordillerenwanderung ebenfalls die vier Jahreszeiten seiner Heimath, deren Kommen und Gehen er vielleicht lange nicht belauscht, an seinen Sinnen vorübergehen; jede Schicht eine Jahreszeit, nur mit dem Unterschiede, daß unter der senkrechten Sonne jede Region den Charakter der Jahreszeit periodenlos, unverändert behauptet. Unter sich läßt er den ewigen Sommer; durchschreitet darauf den ewigen Frühling; athmet mit wachsender Erhebung die frische Herbstluft eines klaren Octobertages ein; weiter hinauf umbrausen ihn die Novemberstürme, und die halbgeschmolzene, dicke Schneeflocke schlägt ihm kalt und unwirsch in's Gesicht; auf dem Páramo sieht er in den heimathlichen December hinein, der mit seinen dicken, dunklen Nebeln und der krystallenen Klarheit des eisigen Winters wechselnd vorüberzieht. Nun wölbt sich über ihm der Himmel in tiefster Winterbläue, und zu seinen Füßen breitet sich ein blendend weißer Teppich aus; es knirscht der Schritt, — Schnee haftet an seiner Sohle, über welchen er als Knabe seinen Schlitten geschleift. — Und der Schnee bleibt wieder über seinem Scheitel zurück; es wird wieder Herbst, wieder Frühling; Knospen springen voll ungestümen Dranges auf, Blumen quellen und goldene Früchte schwellen aus dem saftstrotzenden Laubsmaragd; breit und breiter wieder zieht der ruhig gleitende Strom seine blinkende Silberfurche durch glühend umhauchte Landschaften; und am Abend ergießt sich aus unergründlicher Himmelsbläue der weiße, kraftvolle Glanz des planetarischen Lichts über die ewige Sommererde, während feurige Meteore durch die blauen Tiefen rollen und fliegende Glühkäfer die dunklen Waldschatten mit leuchtenden Fäden durchspinnen.

Je nach der Grundbeschaffenheit der Erdoberfläche, je nach besonderen örtlichen Verhältnissen und meteorologischen Vorgängen in der Atmosphäre, hervorgerufen durch die Streichung der Winde, durch

die größere oder geringere Verdunstung, die Strahlung der Gebirgsflanken u. dgl. mehr, gliedern sich die einzelnen senkrecht übereinander liegenden klimatischen Zonen wieder in verschiedene horizontal nebeneinander liegende territoriale Zonen oder Regionen; so hat die Tierra caliente: fruchtbare, feuchte Waldgebiete, schattenlose, bald überschwemmte, bald verdorrte Grassteppen und unfruchtbare, quellenlose Wüsten; — die Tierra templada: feuchte Hochwald- und trockene, sonnige Savanenregionen; — die Tierra fria: Zwergwald- und Buschregionen mit gebundener Feuchtigkeit und Stauden- und Grasregionen mit reichlichen atmosphärischen Niederschlägen und ablaufendem Gewässer. Diese örtliche Bodenbeschaffenheit wirkt in Verbindung mit der Configuration des Landes zurück auf das örtliche Klima; sie bedingen Eintritt und Dauer der Jahreszeiten, der kühleren regenlosen Perioden und der heißeren Regenzeit; verschieben die auf gleichen Höhen sonst feste Regelmäßigkeit der atmosphärischen Erscheinungen; verrücken den mathematischen Isothermenring; verwischen das General-Colorit der Pflanzengeographie; legen den Stadien des Wachsthums, dem Ackerbaue und dem Fruchtertrage ganz willkürliche und von der Regel abweichende Gesetze auf und entscheiden ebenso willkürlich über das Wohlsein und Gedeihen des Menschen. So verschiedenartig die Vegetation dieser neben- und übereinander liegenden Bodengebiete, so unterschiedlich gestaltet sich auch das animalische Leben, da ja das Thierleben unbedingt an das Pflanzenleben gebunden ist, erst hervorgerufen, erst möglich wurde durch das Dasein der Pflanze.

Das allgemeine Wachsthum unter den Tropen zeichnet sich aus durch überschwängliche Ueppigkeit, Mannigfaltigkeit, Mächtigkeit und Massenhaftigkeit; die Zusammensetzung der Wälder ist so gestaltenreich, daß oft auf einigen hundert Quadratfuß Raum mehr Arten vorkommen, als deren die ganze europäische Waldflora zählt. Die Belaubung ist wuchtig, mit Chlorophyll gesättigt, häufig firnißartig glänzend; ihr gehört eigenthümlich an die Fiederform des Blattes. Die Triebkraft drängt nach einer unbegränzten Fülle von

farbenreichen, lebhaft-leuchtenden, vorwiegend rothen und gelben Blüthenständen, nach Längststreckung und Verholzung aller krautartigen Stamm- und Axenorgane, nach Baumbildung der Gräser und Kryptogamen und mit dem rücksichtslosesten „Kampf um's Dasein" nach Licht und Luft für die Athmungs- und Fruchtbildungsorgane. — Auffallend ist der Mangel an Umbelliferen und Coniferen; dagegen sind in der allgemeinen Pflanzendecke vorherrschend: die Leguminosen, Rubiaceen, Orchideen, Melastomaceen, Malpighiaceen, die Euphorbien-, Lorbeer-, Myrten-, Palmen- und Farrngewächse. Die Zeit der Blüthe und Fruchtreife ist sehr abhängig von dem besonderen Standorte der Pflanze; wo an dem einen Orte deren Blüthe schon vergangen ist, entfaltet diese sich erst an dem anderen Orte; ebenso ist der Standort auch von nicht unbeträchtlichem Einflusse auf die Entwicklung der einzelnen Blüthentheile, auf Größe, Farbenglanz und die ungleiche Ausbildung einzelner Theile und Organe selbst; auch das Alter verändert oft die Gesammttracht der Pflanze, indem die einzelnen Theile der fruchtbaren und unfruchtbaren Individuen durchaus verschieden gebaut sind. Hemmende Einflüsse im Wachsthum sind nur in der Ueberwucherung, sowie im Mangel an individueller Kraft und Nahrung zu suchen.

Das besondere Wachsthum erhält durch Klima und Boden seinen Umfang, seinen Typus, seinen landschaftlichen Charakter, sowie die Gestalt der einzelnen Gewächse, die Anheftung und Form des Blattes, die Bewurzelung, Verzweigung, Textur, die größere und geringere Festigkeit des Kernholzes und Splintes, sowie die mehr oder minder reiche Zell- und Gefäßsubstanz und deren Beschaffenheit, und verleiht jeder Region ihre eigene Vegetationsphysiognomie, ihre eigene Stimmung und Färbung von Luft, Land und Wasser.

Und gleich verschiedenartigen Welten legen sich diese Erscheinungen, diese Stimmungen und Färbungen innerhalb einer und derselben Höhenregion, und in keinem Gebiete der Erde so schroff und scharf ausgeprägt nebeneinander an, als unter den Tropen. Die senkrechte Sonne zeugt mit der dunstgeschwängerten Atmosphäre ein Wachsthum

ohne Ende, aber jede Oertlichkeit bestimmt dasselbe nach ihrer Eigenthümlichkeit; gliedert hier die Tierra caliente in die Urwald-, Grassteppen- und Cactuswüsten-Region, dort die Tierra fria in die Baum-, Busch- und Savanen-Region.

Zwar bemächtigt sich der Mensch der gewaltigen Triebkraft der Urwaldregion zur Begründung seiner eigenen materiellen Existenz auf fruchtbarem Ackergrunde; aber er überwältigt und beherrscht sie nicht, er verschwindet vielmehr mit allen seinen Werken und seiner ganzen Erscheinung in der Alleinherrschaft der wilden Natur; Geist und Wille versinken spurlos in der allmächtigen Materie; kaum merklicher wühlt sich die Menschenhäufung in das grüne Laubmeer ein, als der Wurm sich in die Rinde, der Maulwurf in die Erde sich eingräbt; seine Spur verwischt der Wald, wie der Wind jede Spur im Sande der Wüste verweht. Und so, wie über die festen Gründe der Erde, erstreckt sich die Herrschaft des Waldes auch in die Region der Lüfte hinein; er setzt die Atmosphäre zusammen, giebt derselben ihre Schwere und Dichtigkeit, bindet und löst die physischen Kräfte, leitet die Gewässer der Erde und Lüfte, regelt und gleicht Aufnahme und Abgabe aus, bannt und schleudert Blitz und Donner.

Gegen das grüne, saftstrotzende Laubmeer des Waldes*) contrastirt, wie Feuer gegen Wasser, die rothe, klaffende, schatten- und wasserlose Cactuswüste. Einen Wüstensand kennt das tropische Amerika nicht, — ausgenommen einige Meeresdünen und schmale, regenlose Küstenstriche, — wohl aber jene ausgeglühte, harte, aufgerissene, aus rothem eisenhaltigen Thon und Kiesel, Sand und Gerölle gemischte und verkittete Erde, die nur selten einmal vom Regen getränkt, von befeuchtenden Gewässern spärlich durchrieselt, von keiner verfilzten Wurzelnarbe gegen die ausglühenden Sonnenstrahlen geschützt und deshalb zur Wüste wird. Dennoch, ob auch kein frisches Grün den ausgedorrten Boden überzieht, liegt er nicht keimlos und vom Pflanzenwuchse entblößt, wie der bewegliche Sand der Sahara, jene große Düne einer versiegten Meeresfluth oder das Rinnsal der

*) Siehe Studien — „Der tropische Urwald."

Nordostpassate, jenes dunst- und wasserlosen Luftstromes, welcher von dem dürren asiatischen Hoch- und Steppenlande herabfließt, über die ganze Nordhalbe des schwarzen Continents fortstreicht und unter seinem auszehrenden Hauche die Erde, die er trifft, trocken, wüst und keimlos legt: sondern sie trägt, von der feuchten atlantischen Luftströmung umspült und von Lebenskeimen umwirbelt, auf ihrer trockenen, in Risse und Spalten geborstenen Rinde eine eigenthümliche, lederhäutig-fleischige, starr-unbewegliche, gedrungen-knotige, mit scharfen Dornen und giftigen Borsten bewaffnete Vegetation aus den Succulenten-, Mimosen-, Solanum- und Euphorbienfamilien, den monströsen Aloë- und Cactusgebilden, die mit brennend leuchtenden Farben aus zähen, schlauchartigen Saftgefäßen der ungedämpften, vollen Kraft des Lichts entgegenblühen. Die ganze glänzende Lichtfülle der Tropensonne liegt auf diesen brennenden Farben und bizarren Formen der rothen Erde: nur ein schwefelfahler, unter dem heißen Mittagstrahl zitternd und flimmernd aufschwebender Staub- und Hitzedunst trübt diese blendende Licht- und Farbengluth, sodaß ein sinnlich-heißer Lebenshauch und eine heitere, gaukelnde Naturpoesie magisch auch über dieser Wüste schwebt.

Dieser Pflanzenwuchs aber nimmt dem Boden, auf welchem er haftet, den Charakter der Wüste nicht; denn trotz ihres dichten, selbst kräftigen und verschiedenartigen Pflanzenbestandes muß die Erde eine Wüste genannt werden, auf welcher außer den bestimmten Wüstentypen kein anderer Pflanzenkeim nisten, das thierische Leben, sowie die geistige und physische, frei entbundene Kraft mit ihrer Culturarbeit keinen Raum, nur eine beschränkte und nur ausnahmsweise eine dauernde Stätte gewinnen kann. Verschwindet im Walde die Menschenspur, so findet sie hier gar keinen, wenigstens kaum haftenden Eindruck und Abdruck; — denn, wo keine Quellen springen, kann der Mensch nicht rasten und sein. Giebt auch die quellenlose Erde der Atmosphäre ihre eigene heitere, lichtvolle Färbung, webt sie an keinem Wolken- und Nebelschleier mit, so muß sie doch, weil die wirkende Kraft des Urwaldes ihren beschränkten Raum mit hinein-

zieht in die Wirkungen dieser Kraft, Niederschlag und Blitz und Donner dulden. Aber Quellen gebiert sie dennoch nicht; denn sie birgt keinen aufsaugenden Schwamm, kein Füllbecken in ihrer unverfilzten, wurzelnarbelosen Erdrinde; durch ihre klaffenden Risse und Spalten läuft das fallende Wasser unaufgehalten ab und wälzt sich widerstandlos, mit ungestümer Hast den einzelnen großen Rinnsalen zu, die es weiter durch die klaffenden Schluchtenspalten und augenblicklich aufgewühlten Bahnen dem großen, breiten, ruhig in's Meer hinabgleitenden Strombecken zuführen.

Eine Pflanzenwelt, welche auf solchem Boden nistet, muß nothwendig ein ganz besonderes, solchen ungewöhnlichen Verhältnissen angepaßtes Gepräge tragen; sie muß mit Organen ausgerüstet sein, die in anderer Weise arbeiten, als die Pflanzenorgane in der Urwaldatmosphäre, gleichsam cysternenartig in sich selbst die nährenden Quellen verschließen und dem aufsaugenden Sonnenstrahle, der gewaltigen Wasserpumpe, kräftigen Widerstand leisten; und solche besondere Lebensaufgabe und Lebensverrichtung wird auch in einer besonderen Physiognomie ihren Ausdruck und Abdruck finden.

Monströse, befremdende Gestalten sind es, welche diese schattenlosen Einöden bewohnen. Zweiglos und blattlos strecken sich, 30 bis 40 Fuß hoch, die kantigen, graugrünen Säulen der Fackeldisteln kerzengerade in die Höhe, von kleinen Winden und düster gefärbten, stachelblättrigen Tillandsien umsponnen; Dem ähnlich, aber vielfach durcheinander verzweigt, setzt sich eine Unzahl solcher blattlosen Säulen als breite Astkrone dicken, holzigen Stämmen auf; gleich Corallenbauten oder kahlen Schaftgerippen stehen diese labyrinthisch verzweigten, blätterlosen Cactusbäume starr und bewegungslos in der flirrenden, flimmernden, von glühenden Staubkörnchen durchwirbelten Sonnenluft, einen kurzen, keinen Schutz bietenden Schattenriß ihres blattlosen Gezweiges über die dürre rothe Erde werfend. Schirmartig, aber ebenso schattenlos, wie sie, breiten sich die knotig-gekrümmten Zweige dorniger, fein gefiederter Akazien aus, deren harten, spitzen Dornen in Gemeinschaft mit den widerhakig-gekrümmten Stacheln der Cacteen

und Opuntien und den brennenden, giftig-verwundenden Borsten-stacheln schmutzig-grüner Solanumpflanzen drohend zur Vorsicht mahnen. Dazwischen prangen leuchtend, wie des Himmels Farben, die Euphorbienblumen an fleischigen, spärlich an der Spitze beblätterten Stielen, während wieder die schwer-wuchtigen, dornig-gezähnten Agaven allen Pflanzenwuchs von sich fern halten und aus dem schrauben-artig gewundenen und zusammengedrängten, dickfleischigen Blattschopfe einen 20—30 Fuß hohen Blüthenschaft mit kandelaberartig gestellten Blüthenzweigen und grünen Glockenblumen schlank, wie eine Palme, dem heißen Sonnenstrahl entgegenstrecken. Fahl-graugrüne Kugeln stachlichter Mamillarien liegen an Stelle des saftigen Blatt- und Blumenrasens auf dem nackten Boden umhergestreut, mit furchtbar drohenden Dornen und purpurroth leuchtenden Blumen bedeckt; ernst und traurig, mit langen grauen Haaren behängt, erhebt sich der Graisencactus und blickt trübselig zu den seltsamen, häßlichen Gestalten der Echinocacteen und kleinen Cereen hinab, welche in wunderlichen Gruppen durcheinander lagern und zwischen denen wieder die dürren Stengel der „Königin der Nacht"*) schlangenartig umherkriechen, welche ihre prachtvollen, weiß- und isabellfarbigen, nach Vanille duftenden großen Blumen unbelauscht und keusch nur der Nacht erschließen. Hin und wieder zeigt sich in dieser barocken Landschaft, die man den Zopfstiel der Tropennatur nennen möchte, auch ein schöner, mit langen, lanzettlich-schmalen, lebhaft grünen Blättern dicht belaubter Baum,**) welcher den schmachtenden Wanderer mit verlockenden goldenen Aepfeln zu sich winkt, verführerisch und verderblich zugleich, da in der lockenden Frucht trügerisch das Gift bereitet liegt.

Und selbst in dieses Wüstenleben dringt das Schmarotzerthum ein und saugt sich mit zäher Aufdringlichkeit an seine heimgesuchten Opfer fest. Mit bindefesten, von weißer Pergamentmembram straff überzogenen Wurzeln umklammern die parasitischen Pflanzen ihre

*) Pitajaya (Cereus pitahaja, speciosus, grandiflorus).
**) Cerbera Thevetia.

lebendigen Stützen und Unterhaltgeber, durchbohren mit ihren Saugewerkzeugen deren lederartige Schlauchhülle und saugen sich satt und feist an dem inneren fertigen, fremden Lebenssafte und den lebendigen Cisternen der quellenlosen Erde. Lange fleischige Epidendrumknollen nisten in dem barocken Gezweige der holzigen Fackeldisteln; mit seinen peitschenförmigen, langen dünnen Stengeln hängt der Schlangencactus aus den blattlosen Baumkronen nieder; große Büschel straffblättriger, dunkelpunktirter Oncidien und Schomburgkien mit langen gelben Blüthenrispen hecken in dem Wirrsal der stachlichten, polypenartigen Vegetationsgebilde; Comparettien mit hochrothen Blumen und eine weitere Anzahl häufig sehr zierlicher Orchideen schieben ihre Wurzelfasern wiederum in den Schorf der Rinde und das Brutlager anderer, größerer parasitischen Freibeuter ein.

So trägt auch die wasser- und schattenlose Wüste der Tierra caliente ein mannigfaltiges und sogar saftreiches Pflanzenleben; aber öde und unerquicklich bei allem Saftflusse, abwehrend und befremdend ist sein Anblick, kalt und tonlos, leb- und lieblos sein Wesen und Gebilde. Gleich dem Cameele in der Wüste, nährt es sich von seinem eigenen Wasservorrathe, den es, während die Regen fallen, in seinen Hautschläuchen aufsammelt und aus welchem es während der langen regenlosen Tage seine bizarren Formen aufbaut, seine schönen, lebhaft leuchtenden Blumen und vielfach wohlschmeckenden und erfrischenden Früchte mit Saft und Duft und Farben füllt. Sonderbar contrastiren diese Saftgefäße und üppigen Blumengebilde gegen den dürren, ausgeglühten Boden, aus welchem sie emporwachsen; Wohlthäter sind sie unter dem wolken- und regenlosen Himmel, wenn alle andere Vegetation in Asche zerfallen ist, den wenigen ausharrenden, zur Flucht und Wanderung nicht angelegten Thieren, welche diese Quellen der Wüste mit Huf, Gebiß oder wie sonst zu öffnen verstehen, indem sie die gefährlichen Stacheln von den fleischigen Säulen und Kugeln abschälen oder abstreifen und den kühlen, säuerlichen Saft aus den geöffneten Behältern trinken; Wohlthäter können sie auch dem Menschen werden, der in dem Wirrsale des schattenlosen Wüstenwaldes verschmachtend umherirrt.

Dagegen trägt wieder einen von diesem durchaus abweichenden Charakter das andere wald- und schattenlose Gebiet der heißen Erde, die Region der Bergsavanen und der Llano's. Hier bedeckt eine dicht verfilzte Rasennarbe die äußere, von einzelnen großen Gewässern durchfurchte Erdrinde; die atmosphärischen Niederschläge finden einen Schwamm und Behälter, der sie aufsaugt und festhält, und außerdem schwellen unter ihren Ergüssen die fließenden Gewässer an, welche alsdann über ihre Ufer treten und die weiten Grasebenen während vieler Wochen überfluthen. In ein Meer verwandelt sich alsdann das feste Land; und wenn die Wasser wieder verlaufen und verdampft sind, dann überkleidet sich das getränkte, kaum hier und da um einen Fuß erhöhte Flachland mit einer frischen, üppigen Pflanzendecke von mannigfaltigen, vielrispigen Gräsern, duftigen Kräutern und schimmernden Blumen. Wie ein stiller, glatter Seespiegel liegt die grüne Ebene ausgebreitet von Horizont zu Horizont; nur hin und wieder tritt ein kleines Gehölz oder das einsame Palmenstrohdach eines Savanenhirten, wie ein einsam-verlorenes Eiland aus der meerartigen Fläche in den Gesichtskreis ein und gönnt dem unstät und haftlos bis in die bläuliche Ferne schweifenden Auge einen Ruhepunkt; bei klarer Luft aber zeichnet sich der weite Umkreis der Ebene scharf von dem glühenden Abendfirmamente ab, so, wie der weite Meereshorizont seinen dunklen Ring um das lodernde Morgen- oder Abendfeuer des Himmels zieht.

Aber einsam und trostlos, wie die einförmige, erhabene Größe des Meeres, wirkt schließlich auch die unbegränzte, einförmig-ebene Erdenweite; denn der gesellige, an Sprache, Ton, Gesicht und wechselnde Sinneneindrücke gewöhnte Mensch erträgt das ewige Schweigen, die stumme, wechsellose und menschenleere Unermeßlichkeit des Raumes nicht; er verstummt, wie der schweigende Mund der Höhen und Tiefen und Weiten um ihn her, und versinkt und zerstäubt, wie das losgelöste, haftlose Atom, in die unausfüllbare Ding- und Endlosigkeit.

Phantastische Trugbilder, welche die Fata morgana auf diesen weiten Ebenen vor das fieberheiße Auge zaubert, verwirren die empfind-

lich gereizten Sinne, Ermattung und Erschöpfung tritt ein, und das Gefühl der Traurigkeit legt sich bedrückend über die beschwerte, traumartig eingesponnene Seele; ohne sichere Führung treibt der unkundige Wanderer auf den schmalen, hundertfach sich kreuzenden Pfaden in endloser Irre umher. Anmuthig aber durchwirken den grünen Teppich die leuchtenden Blumen der Liliengewächse, Malven, Sensitiven, Salvien, Melastomeen, Polygaleen und andere Blumen mehr, welche auf dem satten grünen Grunde wie funkelnde Perlen und Sterne schwimmen; auch tummeln sich im Ufergebüsche der Fluß- oder Sumpfgewässer lärmende Schaaren von Wasservögeln, und um süßduftende Schmetterlingsblüthenbäume schweben, gleich beseelten Regenbogentropfen, honignaschend die kleinsten, ätherischen Lebewesen der gefiederten Welt, während die großen starren Blattfächer einzelner Palmengruppen den Hintergrund der anmuthigen Rundschau abschließen und auf ihren dünnen metallgrauen Stämmen wie eine graugrüne Wolke über dem blauduftigen Horizonte lagern.

Doch kurz ist das anmuthige Blumenleben, schnell vergänglich das satte, buntdurchwirkte Grün der Llano's. Die regenlose Zeit tödtet alsbald das zarte, saftdurchquollene Pflanzengewebe; der verhärtete Boden klafft auf, wie von Erdstößen zerrissen; über die aschgraue, am Tage erhitzte, in der Nacht ausgekühlte Staubdecke streichen hin- und herwehende, entgegengesetzte Luftströmungen und treiben den aufgewehten Staub in trichterförmiger Wirbelbewegung, wie Wasserhosen, in die Höhe; eine schwefeldunstartige Atmosphäre legt sich um die scheinbar immer tiefer sinkende Himmelsdecke und den immer näher rückenden Horizont und beengt und bedrückt, wie den Raum umher, auch das Allgemeingefühl. Zwar athmen unter dem Lichtglanz der Tropensonne und der Farbenpracht ihrer gebrochenen Strahlen auch selbst die Einöden und leblosen Gegenstände Leben und Verklärung, aber die verkohlte Pflanzendecke, das Aschen- und Leichentuch der erstorbenen Flur, vermag auch der feurigste Himmelsstrahl nicht fröhlich zu färben, und kein Ton und Schall entspringt dem Tode ringsum; der murmelnde Bach, der rauschende Strom versiegt,

alles Leben schweigt, — bis der erste feuchte Hauch, der vom Meere zum Lande weht, das trübselige Bahrtuch lüftet, und unter dem Auferweckungsrufe der rollenden Donner und brausenden Regen das scheinbar erstorbene Leben seine Auferstehung aus dem zeitweiligen Grabe feiert.

An den Ufern der unversiegbaren Gewässer aber und auf den einzelnen, wenig über die ebene Fläche erhabenen Bänken findet der Mensch eine bleibende Stätte; und durch die üppigen, von mannshohen Gräsern und Stauden bewachsenen Wiesen streifen weidend seine ungezählten Heerden, deren voller, ausgerundeter oder abgemagerter, eingefallener Rumpf plastisch die fetten und die mageren Zeiten darstellt, welche periodisch mit den springenden und den stockenden Quellen über die Savanen gehen. —

Ebenso, wie die Tierra caliente, hat die Tierra fria ihre unterschiedlichen Boden- und Lebensgebiete; hier aber treten die Gegensätze nicht so schroff hervor, sie lösen die innerlich-verwandte Stimmung und Färbung nicht auf. Doch auch hier schattenlose, von Wolken und Winden bestrichene Savanen auf unbewaldeten, wasserarmen Gebirgsgraten und Hochebenen neben geschlossenem Busch- und Baumwuchs, dessen zur Erde gebeugtes, verworrenes und ineinanderverschlungenes Ast- und Wurzelgerüst ein dickes Polster von langen Bartmoosen, Tillandsien und anderem vielfältigen parasitischen Pflanzenwuchse trägt, welches sich aus dem beständigen Nebelniederschlage, wie ein Schwamm, voll Wassers saugt und das Netz der abfließenden Rinnsale unaufhörlich mit seinen sickernden und tropfenden Quellen speist; — neben den zierlichen, blumenreichen Strauchbosquets der buntdurchwirkte, von wolligem Flaum umwobene Gras- und Staudenteppich oder die trockenen, glasspröden, gelbgrünen Farrnkrauthaiden, in deren Wurzelfilz dickfleischige Orchideenknollen mit wunderlich geformten Blumen lagern. Aber weder Savanen, noch Zwergwald üben eine selbstwirkende Kraft mehr auf die atmosphärischen Vorgänge aus; ihre Atmosphäre wird unten bereitet in dem siedenden, wetterbrauenden Kessel der Tierra caliente; sie *erzeugen* nicht

mehr, sie empfangen und wirken nur noch umwandelnd auf die empfangenen Kräfte und Erscheinungen; und sie tragen das Joch des Menschen so geduldig, wie den bestimmenden Einfluß der über sie herrschenden physischen Kräfte.

Jede Höhenregion unter den Tropen hat zwar mit der ihr entsprechenden geographischen Breitenzone und deren Jahreszeiten eine äußere Aehnlichkeit in Klima und Pflanzenwuchs gemein, ist aber dennoch wesentlich anderen Regeln und Gesetzen unterworfen. In der kalten geographischen Zone erstarrt die Triebkraft periodisch, ihre Thiere fallen theilweise, ihre Pflanzen sämmtlich in längeren Winterschlaf; nur solche Organismen vermögen sich dort zu entwickeln, welche eine längere Unterdrückung der Lebensverrichtungen, eine beträchtliche Entziehung von Wärme und Nahrung ertragen können. Nicht so in der kalten Höhenregion unter den Tropen. Niemals tritt hier eine periodische Erstarrung der Triebkraft, eine allgemeine Pause, allgemeine Unterdrückung der Lebensverrichtungen, wechselsweise Ueberschuß und Entziehung von Wärme und Nahrung ein; sondern wie unten, so oben, überall in jeder Höhenschicht, bis zum ewigen Schnee hinauf herrscht dieselbe periodenlose, gleichförmige Beständigkeit.

Mannigfache Menschenrassen bewohnen diese klimatischen und territorialen Zonen; und ob sie auch vielfach eine Luft athmen, durchschnittlich ebenso kalt, wie die Luft nordischer Breiten, so stehen doch auch sie ebenso, wie ihre umgebende Welt, unter anderen Gesetzen und Einflüssen, wie der unter den nordischen Breiten lebende Mensch; und desgleichen wieder unter sich selbst je nach ihren verschiedenen Lebensregionen. Keiner scharfsinnigen Gedankenverknüpfung bedarf es, zu verstehen, daß verschiedene Natureinflüsse auch verschiedenartig einwirken auf des Menschen leibliche und geistige Beschaffenheit; daß gleich den verschiedenen klimatischen und territorialen Zonen, auch verschieden geartete Menschen neben- und übereinander wohnen; daß die Auswahl der Cultur- und Nahrungspflanzen, wie das unterschiedliche Culturverfahren, die Auswahl und Züchtungsmethode der Hausthiere, Lebensweise und Gewohnheiten, Nahrung, Kleidung, Erwerb

und Beschäftigung sich den besonderen Verhältnissen und Gesetzen anzupassen und zu unterwerfen haben; daß der Mensch nach dieser Besonderheit seine eigene Denk- und Eigenart, seinen besonderen Typus und Charakter tragen wird; daß die Besonderheiten sich um so schroffer gegenüberstehen werden, je größer der klimatische und territoriale Gegensatz, je weniger der gegenseitige Austausch, die gegenseitige Berührung und Verschmelzung Macht und Raum gewonnen hat und zur Macht geworden ist.

Das tropische Amerika bringt diese Abhängigkeitsverhältnisse, diese wirkenden und rückwirkenden Kräfte besonders scharf zur Anschauung. Seine Bodengestaltung und organische Lebensfülle verursachten und erhielten bis auf den heutigen Tag eine natürliche, nothwendige und scharf begränzte Scheidung seiner Einwohner je nach Wohnsitz, Vertheilung, verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit und allgemeiner Bethätigung. Die Ringmauern seiner undurchdringlichen Wälder und der wechselsweise überschwemmten und ausgetrockneten Grassteppen verschanzten mächtiger, als Fels und Meer, einen Stamm, ein Volk, ein Dorf gegen das andere; konnten hier den Tummelplatz wilder Anthropophagen, dort die Saatfelder friedliebender Ackerbauer, weiter die ausgedehnten Landstrecken kriegerischer Jäger und Fischer und wieder die Sitze sanftmüthiger und stumpfer Vegetarianer hart von einander abscheiden; konnten hochcultivirte, theokratisch gegliederte Staaten in der Mitte von gänzlich verbandlosen, sitten- und zügellosen Völkerschaften erstehen lassen; hier mystische Dogmen und Cultusformen erwecken, Priesterhierarchien begründen und ringsumher viehische Rohheit und eine vegetirende Affenexistenz fortdauern lassen; konnten eine Nation mit geprägten Münzen, getriebenen Erzen und Bildhauerkünsten, mit astronomischen Berechnungen, mit Kasten-, Rang- und Standesunterschieden mitten unter wilde, unzähmbare, stumpfsinnige Horden einschieben. So wurde das ethnographische Wunder möglich, daß der spanische Adelantado Gonzalo Ximenes de Quesada voll Bewunderung eindrang in das stark bevölkerte Reich der weltlich-pontificialen Doppelmajestät der Zipa's und Zaque's, nachdem er

eben noch am Fuße des Hochlandes ihrer Sitze wild zerstreute Horden niedergeschlagen hatte; daß die in dem glitzernden Gewande orientalischer Phantasie prunkende Fabel von dem Wunderlande Dorado auftauchen und alle Leidenschaften verwirren konnte auf demselben Boden, auf welchem man eben noch gezweifelt, in dem braunen Menschen überhaupt mit einer vernünftigen Creatur zu thun zu haben.

Und darin liegt nichts Räthselhaftes; denn anders müssen des Menschen Sinne erregt und erweckt, muß die Seele befruchtet und aufgeschlossen, der Gedanke empfangen und ausgegohren werden unter dem feurigen Lebensodem, der die Tierra caliente durchweht, als unter den gedämpften Sinnenreizen der nebelrauhen Gebirgseinöden, oder wieder unter dem wandellosen, herz- und geisterfrischenden Frühlingsbrodem eines gemäßigten Klimagürtels; — und anders da unten in dem hehren Schatten und dem düsteren Verschlusse des Urwaldes, als auf der lichtüberfluthenden, meeroffenen weiten Steppe oder gar in der flimmernden, heißen Sonnenluft der rothen, quell- und schattenlosen Cactuserde; und wieder da oben im anmuthigen Oberlande unter frischem Lorbeer und Myrten, unter würzigem Rosmarin und leuchtenden Alpenrosen, als auf den sturmumbrausten, frostigen Bergeinöden, wo nur die Gerste noch spärliche, ährenlose Halme treibt und am wärmenden Heerde der Savanenhirte fröstelnd seine Mazamorra (Mehlbrei) bereitet. Dann ziehe man noch neben diesen wirkenden und rückwirkenden äußeren Kräften und Erscheinungen die innere, selbsteigene Rassennatur in Betracht, und man wird bei ruhiger Anschau jenes Rassengemenges und jener vielseitigen Natureinflüsse unter den Tropen Amerika's nicht mehr erstaunen über die Verschiedenartigkeit, die Sonderheiten und Eigenarten, wie über die Zerklüftung seiner Bevölkerung.

Die Abhängigkeit der menschlichen Gesittung von der Länder- und Bodengestalt der Erde, sowie die Verbreitung und Gliederung der menschlichen Gesellschaft nach Bedürfniß und Zweckmäßigkeit hat neben anderen bahnbrechenden Geographen und Ethnographen der Neuzeit ganz besonders Oscar Paschel in seiner „Vergleichende Erd-

kunde" geistreich und scharfsinnig dargelegt. Während in der alten Welt der Mensch sich das flache Land zu seinem Aufenthalte erwählte, und nur der Schwache, von dem Stärkeren gezwungen und verdrängt, sich in das nahrungarme und an Beschwerden reiche Gebirgsland flüchtete, nahm der Mensch in ganz Mittel- und Süd-Amerika freiwillig von dem Hochlande Besitz, und der Starke trieb den Schwächeren in die heißen Niederungen hinab. Hier zogen ganz absonderliche Verhältnisse die Cultur in das Gebirge hinein; es bot dasselbe dem Menschen die günstigsten Bedingungen zum materiellen und sittlichen Gedeihen. In dem regenlosen Küstengebiet ist Feldbau nur möglich an den Ufern der ausmündenden Ströme; diese aber sind durch weite unfruchtbare Zwischenräume voneinander getrennt; aus gleichem Grunde konnte auch das thierische Leben daselbst keine Verbreitung finden, da dasselbe unlösbar an das Pflanzenleben gebunden ist; es herrschte somit in jenen Gebieten dauernder Regenlosigkeit ein gleicher Mangel an Fleisch-, wie an Pflanzennahrung; daher nahm das stärkere Volk der Eingeborenen Besitz von den Hochebenen, um das Wild auf den Jagdfluren zu erlegen und auf dem Ackergrunde Nahrungspflanzen zu bauen. Das Gebirge gestattet zwar kein enges Zusammenrücken seiner Bewohner und setzt auch sonst immer den Bildungsfortschritten Hindernisse entgegen; aber das undurchdringliche Dickicht vielhundertjähriger, unberührter Wälder in den heißen Niederungen hemmt noch in weit höherem Grade den Verkehr und Austausch, die Berührung und Vermischung und die freie Bewegung der getrennten Völkerschaften und Landeingesessenen. Die wald- und quelllosen, dem Ackerbaue unzugänglichen Llano's aber konnten die angränzenden Völkerschaften nicht zum Verlassen ihrer fruchtbaren Ackergründe, ihrer wildreichen Wälder, ihrer quell- und fruchtreichen Thäler und Hochebenen verlocken; sie wurden auch von den ersten europäischen Argonauten fast menschenleer gefunden; das Rind, das jetzt in ungezählten Heerden die Grassteppen durchschwärmt, war vor Ankunft der fremden Eroberer den Ureinsassen des Landes nicht bekannt; somit war die Viehzucht ihrer Betriebs-

thätigkeit fremd, und das Hirtenleben vermittelte noch nicht den Uebergang von dem unstäten Jäger- zum seßhaften Ackerbauleben.

Jene Verhältnisse bewirkten die Abhängigkeit der mittel- und südamerikanischen Cultur von beträchtlichen senkrechten Erhebungen über das flache Land. Auf den Hochebenen von Bogotá und Túnja am rechten Ufer des Magdalenenstromes, von Cúzko, Quito und Méxiko standen die alten Culturreiche der Inka's, Chibcha's und Tolteken; milde, klug und mächtig zugleich herrschten die autokratischen Cäsaren über die Anden Peru's, die Cordilleren Neu-Granada's und die herrlichen Tafelländer und Seen des Hochlandes von Mexiko. Aber trotz der Aehnlichkeit der alten Culturreiche untereinander in ihren religiösen und politischen Einrichtungen, Sagen und Gebräuchen entwickelte sich doch der Bildungstand eines jeden Reiches unabhängig aus sich selbst heraus; durch weite Entfernungen getrennt und durch bahnlose und unbekannte Ländergebiete außer aller Fühlung und Verbindung gesetzt, übertrug sich die Cultur nicht durch Mittheilung von dem einen Volke auf das andere; die natürliche Beschaffenheit der Wohnsitze gab jeder Cultur einen dem anderen ähnlichen Lebensboden und ähnliche Entwicklung bei verwandten intellectuellen Anlagen. Und auf den Trümmern der alten Culturſitze hat die moderne hispano-amerikanische Cultur, unfähig, einen Bau wieder aufzurichten, wie sie zerschlagen, wiederum ihren Sitz genommen; bis zu einer Höhe von 12,000 Fuß über den Seespiegel sind die Thäler und Tafelflächen des Gebirgslandes noch von Städten und Dörfern belebt, und wo oben in der alten Welt nur Abgestorbenheit und die Dürftigkeit des Lebens haust, da entfalten die Hauptstädte der modernen Culturreiche Mittel- und Südamerika's ihre nationalen, Staaten lenkenden Banner und Embleme.

Der Bewohner der Tierra caliente lebt in dem Genusse der wärmsten, heitersten Naturfärbung, der höchsten Fruchtbarkeit der Erde; aber unheimlich birgt sich unter aller Fülle, Pracht und Lebensgluth mannigfaches Elend. Gerade die Kraftfülle der Natur lähmt die Menschenkraft, die dämonische Riesenhaftigkeit ihres Waltens,

Wirkens und Gestaltens drückt den Menschen zur Ohnmacht nieder, ihr übermächtiger Schöpfungtrieb schreitet vernichtend über alle Händearbeit hinweg; bewußter Wille und eigenmächtige Persönlichkeit finden keinen Raum in der alleingebietenden, rohen elementaren Kraft; Widerstand, Gesundheit und Leben des Menschen verfallen dem Klima. Aeußere Gewalten und unbesiegbare Drangsale, Malaria, Miasmen und eine Unzahl von belästigenden, das Leben verbitternden Lebewesen vollziehen auch im Tropenparadiese den Fluch der irdischen Noth an dem Menschengeschlechte; die Ufergestade der fließenden und stehenden Gewässer, wo die vegetative Keim- und Triebkraft zur höchsten auf der Erde möglichen Entfaltung kommt, sind dem Menschen, insbesondere dem weißen, und unversöhnbar dem unter nordischen Breiten geborenen Menschen verderblich. Der Gang ihrer menschlichen Bewohner ist schleichend und schleppend, das Gesicht hohläugig und von schlaffen, apathischen Zügen durchfurcht; der Weiße verliert den Schmuck der Wangenröthe und seine Haut schimmert über dem galligen Blutsafte in einem fahlen, grüngelben, schmutziggrauen Bleiglanze.

Das Fieber in seiner verschiedenen Gestalt, namentlich das sogenannte Gelbe-Fieber, ist, wenn auch der grauenvollste, doch nicht der einzigste Würgengel, der unter den Palmen wohnt. Leber- und Gallenleiden, Colik, Blutruhr und Dysenterie, Hautkrankheiten, welche seltener den Weißen, desto häufiger Schwarze und Mischlinge befallen, namentlich Geschwüre und offene Wunden, und die schrecklichste Erscheinung derselben, die Lazarokrankheit, der fressende Aussatz, sind endemische Gäste der heißen Zone, und lösen den Organismus, den sie ergriffen, in kürzerer oder längerer Zeit sicher auf. Die Dysenterie vollzieht die Zerstörung der Unterleibsorgane schnell, in wenigen Tagen; die remittirenden, schleichenden Fieber tödten allmählich, nach längerem Siechthume; der Lazarokranke hingegen, dieses unglücklichste Opfer der heißen Sonne, den das Sicherheitsgesetz aus der Gesellschaft, selbst aus der eigenen Familie auszustoßen gebietet, geht, lebendig verwesend, seinem zwar schmerzlosen, doch entsetzlichem Ende

nur langsam entgegen. Mit grauenvoller Hast aber treibt das Schwarze Erbrechen, der Vomito priéto, den Lebenden in's Grab; unangemeldet und unbarmherzig rafft es den Sorglosen, Alt und Jung mitten aus Glück und Freude hinweg; ärztliche und nichtärztliche Kunst und Schäferweisheit halten nicht auf, sondern beschleunigen nur die Todeshetze; und wenn der Kranke ihr ausnahmsweise entrinnt, so erkauft er seine Rettung doch nur mit dauerndem Siechthume, wenigstens mit einer mehr oder minder für immer geschwächten Gesundheit. An verschiedene bestimmte heiße Waldniederungen ist die Mancha (mántscha) oder der Caráte, eine chronische Fleckenkrankheit der Haut, gebunden: grollend trägt der von ihr behaftete, farbige Sohn der Wildniß seine schlangenartige Tätowirung, diese krankhaft launige Naturmosaik in rothen, braunen, schwarzen, weißen, selbst blauen Farben, schreibt dieselbe aber nicht den klimatischen Einflüssen seiner Waldherberge, sondern den Zauberkünsten irgend einer alten oder jungen Hexe zu.

Alles, was der Mensch in dem heißen Klima der Tierra caliente einbüßt, giebt ihm das gemäßigte Klima der Cordillere meistens mit vollen Händen zurück, ob seine Gaben auch weniger blenden und bestechen mögen. Freilich fällt auch hier mancher Schatten neben das Licht. Das Gebirge setzt nicht nur der freien Bewegung nach allen Beziehungen und Richtungen hin Schranken und Hindernisse entgegen, sondern bedroht auch das sonst sehr begünstigte Wohlbefinden des Menschen mit mancherlei Gefahren, welche besonders durch den schroffen, im täglichen Verkehrs- und Arbeitsleben unausweichbaren Klimawechsel zwischen Hochland und Tiefland, aber auch durch den Genuß des Trinkwassers, das auf seinem Laufe von den Bergen die verschiedensten organischen Bestandtheile im aufgelösten Zustande mit sich führt, sowie durch das Wohnen in den eingeschlossenen, tiefen Thalspalten, über welchen den größten Theil des Tages hindurch schädliche Dünste und Nebel lagern, hervorgerufen werden. Daher treten gerade in dieser gemäßigten und der kälteren Zone die rheumatischen und gichtischen Leiden am häufigsten, auch Bronchialleiden

auf: die Fieber finden keinen unbedingten Widerstand; unheimlich durchschleichen die Pocken die anmuthigen Gefilde; und der weitverbreitete, entstellende Kropf hat gerade auf dem gesegneten Boden der grünen Thal- und Bergesmatten seine Brutstätte und Wiege.

Doch Gewohnheit und Abhärtung stählen und üben die Widerstandskraft, und geringe sind jene Uebelstände im Vergleich zu den überwiegenden Vorzügen der Tierra templada; sie giebt in Wahrheit, was die Tierra caliente mit gleißnerischen und verführerischen Farben nur verspricht; hier mag der Mensch sich voll und ganz entfalten; er besteht neben der Natur und lebt zugleich im freudigen Genusse ihrer Reize. Die mehrsten Hochlande, wie jene von Carácas, Mérida, Bailadóres ꝛc. auf dem venezolanischen und die von Ocáña, Pamplóna, Bogotá ꝛc. auf dem neu-granadinischen Gebirgszweige, sind von einem gesunden, kräftigen Menschenschlage bewohnt; die Schönheit der Mädchen und Frauen von Ocáña nnd Mérida ist weit und breit im Lande gerühmt; nur in der unteren Volksschicht macht sich die Beimischung indianischen Blutes, doch selten nur eine Verunreinigung durch schwarzes Blut bemerkbar; die Patrizierfamilien jener Bergsitze aber rühmen sich einer vollkommen reinen Abstammung aus edlem castilianischen Geschlechte. Das Auge darf mit Wohlgefallen ruhen auf dem schlanken, hohen und kräftigen Wuchse der Frauen, ihrer rythmischen Bewegung und hoheitsvollen Haltung, den edlen Formen und Zügen, dem gesunden Roth der Wangen und Lippen, dem vollen Aufschlag des Auges, der Fülle und dem Glanze des dunklen Haares. Der Mann bringt weniger eine ausgeprägte Schönheit, als Wohlgestalt und Kraft zur Geltung.

Nicht minder, als in seiner äußeren Erscheinung, trägt der Mensch die Prägung seiner Lebenszone in seinem Charakter, seiner Denk- und Handlungweise, in seiner ganzen Thätigkeit und Lebensweise. Der Handel und der Anbau solcher Früchte, die dem Ausfuhrhandel gleichsam in die Hände wachsen, wie Kakao, Kaffee, Tabak, Zuckerrohr u. s. w., nehmen in der Tierra caliente die ganze menschliche Arbeitkraft und Gedankenthätigkeit in Anspruch; nebenbei wird

dem Boden nur noch ein Weniges für den eigenen Unterhalt, jedoch lange nicht im ausreichenden Maße abgewonnen; der Bedarf wird größtentheils gedeckt durch Umtausch der Ausfuhrfrüchte, der sogenannten Colonialerzeugnisse, gegen Brodfrüchte und Nahrunggegenstände entweder unmittelbar mit den überseeischen Ländern oder mit den Höhenregionen des eigenen Heimathlandes, woselbst der zehrende Plantagenbau nicht mehr zulässig ist und an seine Stelle der nährende Feldbau tritt. Die Meer- und Stromgestade des Tieflandes sind die Domänen des Großhandels, wo die Natur unmittelbar neben den Lagerhäusern der Handelsherren ihre großen Fruchtspeicher errichtet, aus welchen jene sich füllen und ihre Schätze schöpfen.

Die stille, sinnende Betrachtung, die ruhige Arbeit des Gedankens aber flüchtet aus der zitternden Atmosphäre der Speculation und fieberhaften Hast, aus dem zerstreuenden, glanz- und schimmervollen, vorwiegend das Sinnenleben erregenden Luftkreise zu einer ruhigeren, gemäßigten und mäßigenden Naturstimmung, zu einem abgekühlteren Lebensodem und einer gemessenеren Geschäftigkeit hinauf, wo unter einem weniger rastlos verzehrenden Pulse das Innenleben mehr Fassung und Sammlung gewinnt; hier findet in der Stetigkeit des Ackerbaues, der Festigkeit des eigenen Heerdes, der Seßhaftigkeit und engen Umzäunung, der Sorge und Arbeit für das eigene Heim auch die Arbeit der Menschengesittung und das Culturleben Stätigkeit und ruhige Entwicklung. — Die Savanen aber des Unterlandes, wie des Oberlandes, gewähren wiederum diese Stätigkeit nicht; da hat der Mensch weite, uneingehegte Bodenflächen zu durchstreifen, um darauf seine Existenz zu begründen; er schwärmt aus mit seinen Rinderheerden, und die unstäte, rauhe, rastlose Lebensweise verscheucht die innere Sammlung, nimmt das Dichten und Trachten mit ihren rohen Anforderungen und rauhen Neigungen gefangen, verhärtet die Sitten und nährt die Abneigung gegen alle weicheren und zarteren Regungen. — Auf der rothen, schattenlosen Cactuserde aber setzen die Stacheln mit Widerhaken, die Dornen, die brennend-stechenden Borstenhaare und vor allem die ungedämpfte Sonnengluth, Durst und Verschmachtung

der Bewegung des Ziegenhirten enge Schranken; seine Heerden durchschwärmen ein kleines Gebiet im Vergleich zu den Rinderheerden der Llano's und kehren an sein Haus zurück, das an dem vielleicht einzigen kleinen Wasserrinnsale weit und breit gelegen ist. Er lebt in dem einsamen Reiche seiner vagen Träume und Phantasiegebilde, die, wie der Gluthglast über der wasserlosen, glühenden Erde, schwül und heiß über seinem blutarmen Hirne schwimmen, aber unfruchtbar für Geist und Seele an dem Lebenssafte zehren, wie der heiße Glast mit aller seiner Gluth und Lichtfülle kaum eine taugliche Frucht aus der rothen Cactuswüste treibt.

Die Culturlandschaft der Tierra caliente fügt sich garten- und parkartig dem wilden Waldwuchse ein; denn die meisten angebauten Pflanzen der Tropenzone sind baum- und strauchartige Gewächse; infolge dessen und kraft ihrer großen Productivität sind auch die Culturstätten räumlich weit beschränkter, als im Norden. Der Ackerbau ähnelt dem Gartenbaue, sein Grund und Boden einem Obstgarten, seine landschaftliche Ansicht einer Busch-, Park-, Hain- und Waldflur. Ob auch die Bananen- oder Pisangpflanze einen krautartigen Schaft treibt und sie selbst eine Staude ist, die abstirbt, sobald sie ihre einmalige Frucht zur Reife gebracht, so erreicht ihr krautartiger Bau doch baumartige Ausdehnungen; und wenn auch von der Jatrophapflanze nur die mehlreiche Wurzel (Maniok, Yukka) gegessen wird, so trägt diese Wurzel doch einen holzigen Strauchbaum.

Reich ist der Ertrag der Erndten, aber mühsam auch die Bodenbestellung; wohl reift der Mais zwei- bis dreimal in dem Umlaufe eines Jahres eine hundertfältige Frucht; wohl ernährt die Banane auf demselben Raume 12—20mal so viele Menschen, als der Waizen; wohl brodelt ohne Unterlaß aus Stamm und Aesten des Kakaobaumes die silberschwere Frucht, röthet sich zweimal im Jahre die Kaffeebeere im dunkelglänzenden Laube, quillt ohne Unterlaß der süße Saft aus dem Zuckerrohre und schwellen und drängen Dem gleich alle übrigen Nutz- und Nährpflanzen der stillstandlosen Frucht entgegen; — aber ebenso rastlos drängt auch der wilde, wuchernde

Pflanzenwuchs zur Rückeroberung des ihm abgerungenen Culturbodens; ohne Aufhören rührt sich der nagende, zerstörende Zahn des Milliardenheeres der Insecten, die Raubgierde der gefiederten und ungefiederten Beutegänger des menschlichen Schweißes; nur nach harter, strenger Arbeit und ungewöhnlichen Beschwerden und Entbehrungen nimmt der Pflug von der gebrochenen Urwaldbresche Besitz; kaum gelichtet, überwuchert den freien Boden eine neue, wilde Vegetation, die unausgesetzt den eisenbewährten Arm in Arbeit erhält; nach mehrmaligen Erndten aber erschöpft die ausgebeutete, ungedüngte Ackererde und fällt wiederum zurück an den wilden Busch; eine neue Ausrodung bereitet das neue Feld, und mühsam und beschwerdevoll streut der Säemann seinen Samen oder pflanzt er seine Stecklinge und Schößlinge zwischen die umherliegenden, halb verkohlten Trümmer und Splitter des niedergeworfenen, abgebrannten Waldes; dünn gesäet aber ist das Menschengeschlecht, ein arbeitender Arm ein kostbarer, vielgesuchter Schatz; der uneingezäunte Acker steht den beständigen Angriffen der eigenen Hausthiere, wie des wildumherstreifenden Gethieres offen; Anlage und Unterhaltung weitläuftiger Umfriedigungen aber verzehrt die schon überlastete Zeit und Arbeit der vereinzelten Menschenkraft noch mehr; und vielleicht richten in einer einzigen Nacht oder binnen weniger Stunden die unaufhaltsamen Schneidezangen der Ameisenheere und anderer winzigen, aber durch ihre Zahl übermächtigen Meister der Zerstörung, sowie die verwüstenden Wegelagerer der Vogel- und Vierfüßlerwelt den größten Theil der erhofften Erndte zu Grunde. Dennoch aber verheißt die überschwängliche Tropenceres allen aufgewandten Mühen einen goldenen Lohn.

Mit wachsender Erhebung des Bodens nimmt die Culturlandschaft immer größere Aehnlichkeit mit dem Landschaftsbilde nordischer Feldfluren an. Der Kakaobaum trägt zunächst über seinem Scheitel den Kaffeestrauch, das Zuckerrohr, die Maispflanze; diesen folgen nach und nach die Wurzel- und Knollenpflanzen, die Halm- und Hülsenfrüchte. Schwalbennestartig hängen die kleinen vereinsamten Colonistenhütten mit ihren, dem abschüssigen Boden mühsam abgetrotzten Fruchtfeldern

an dem steilen Berghange, oder sie lugen, halb offen, halb versteckt, aus den anmuthigen Thalgründen herauf, die nach einer Biegung des Weges plötzlich aus dem einförmigen Massengebirge gleich aufgedeckten Zaubergärten vor den überraschten Blicken auftauchen; wie freundliche Wandgemälde an der großen, einförmigen Naturtapeterie ziehen sie das Auge auf sich, — eine kleine abgeschlossene Welt für sich, die keine andere Noth und Sorge berührt, als der regelmäßige Verlauf der Saaten und Erndten.

Hier auf diesen anmuthigen Thal- und Berggefilden mit ihren stumpfkegeligen Vorsprüngen und muldenartigen Vertiefungen, auf diesen hügelig gewellten Tafelflächen der Tierra templada herrscht ein ewiger Frühling, der ewige Lenzhauch geträumter Paradiese. Orangen, Myrten und Passifloren umduften Haus und Feld, wenn der Norden im Eise starrt und die Tierra caliente unten zu Füßen in Staub und Asche liegt; munter rieseln die silbernen Quellen, vom ewigen Mai umkränzt, wenn unter dem frostigen Hauche des Nordens oder unter den senkrechten Sonnenpfeilen der Tierra caliente ihre Lippen verdorren und erstarren. Lebendig ist das Mährchen geworden von ewiger Jugend- und Rosenzeit, vom ewigen Singen und Knospenspringen in Wald und Flur, von des Vogelgefieders funkelnder Edelsteinpracht, vom liebestrunkenen Spiele goldschimmernder Libellen, von des Falters leuchtenden Regenbogenfittigen, vom ewigen Sonnengold und Himmelsblau, lauer Luft und Blumenduft; — und so wirkt und webt der holde Frühlingszauber ohne Ende Tag und Nacht um die reich gesegnete Tierra templada des Tropenlandes.

Auf dieser paradiesischen Erde reifen die Früchte fast aller Zonen und füllen den Markt fast zu jeder Jahreszeit. Von der warmen Thalsohle steigen allmählig zu den abgekühlteren Geländen hinan: — die braune und die goldgelbe Ananas [1]), die fleischige Papaya [2]) mit dem zartesten, köstlichen Aroma, die süße, würzige Nispero [3]), die

[1]) Ananassa sativa.
[2]) Carica Papaya.
[3]) Achras Sapota.

herrlich duftende, geschuppte Chirimoya [1]), die fast kopfgroße Guanábana [2]), die gelbe und rothe, birn- oder apfelförmige Guayába [3]), welche sich vorzüglich zu Conserven eignet, die glänzend-scharlachrothe Merey [4]), die goldgelbe, pflaumenartige Manghofrucht [5]), die eigenthümliche, halb butter-, halb fruchtartige, birnförmige Aguacate [6]), deren butterartiges Fruchtfleisch ebenso wohlschmeckend, als nahrhaft ist und mit Vorliebe in der Fleischbrühe, wie zum Brode genossen wird; die quittenförmige Membrillo [7]) und apfelförmige, gelbbraune Caymito [8]), die dunkelviolette, pflaumenartige Ciruela [9]) und weiße Icaco [10]), die kopfgroße, von säuerlichem, erquickendem Fruchtfleische ausgefüllte Parche [11]) und deren kleine verwandten Arten; die kopfgroße Mamey [12]), die roth- und weißfleischige Sapote [13]), die kleine würzige Pumarosa [14]), die Cocosnüsse, die Cambures, Platanos und Manzanitos (Bananenarten), und das weitere Gefolge tropischer Früchte und Gemüse. Von den kühleren Hochgeländen steigen wieder stufenweise zur Thalsohle herab: die goldenen Sinaäpfel, von Ei- bis Kopfgröße, Apfelsinen, Pomeranzen, Citronen und Limetten, die Mandeln, Granaten, Feigen, Lorbeer- und Myrtenfrüchte, die Pfirsiche und Aprikosen und — von geringer Güte — auch Aepfel, Erdbeeren und Brombeeren. Waizen und Zuckerrohr, Kartoffel und Banane berühren einander; unsere einheimischen Küchenkräuter und Gemüse: Rüben, Kohl, Salat, Sellerie, Kürbisse und Melonen, Coriander, Münze, Anis, Kümmel, Senf, Dost

[1]) [2]) Anona Chelimolia, muricata, squamosa.
[3]) Psidium pyriferum, pomiferum.
[4]) Anacardium occidentale.
[5]) Mangifera indica.
[6]) Laurus Persea.
[7]) Gustavia Membrillio.
[8]) Chrysophyllum Cainito.
[9]) Spondias dulcis.
[10]) Chrysobolamus Icaco.
[11]) Passiflora quadrangularis.
[12]) Mammea americana.
[13]) Lucuma mammosa.
[14]) Eugenia Jambos.

und Dill, Zwiebeln und Knoblauch finden sich in der Olla potrida (dem täglichen Gemüsetopfe) zusammen mit: der großen, mehlreichen Yukka [1]), der unförmlich-colossalen Name [2]), der süßlichen Batata [3]), dem wohlschmeckenden Apio [4]), dem schleifigen Ocumo [5]), dem Mais und Pisang, den Tomátes [6]) und Berenjénes [7]), den Quimbombos [8]) und Quinchonchos [9]), den Garbanzos [10]) und verschiedenen Bohnenarten, dem Aji [11]) in allen Farben und Größen und mit anderen Angehörigen dieses unerschöpflichen Topfes mehr, den, wie den Wunderhut des Magiers, ein Inhalt ohne Zahl und Ende füllt.

Wenn es nach dem Vorgange A. v. Humboldt's zulässig ist, aus dem Formenreichthume der Pflanzenwelt einer jeden Zone ihr eigenthümlich angehörige Formen zuzutheilen, so treten als tropische Pflanzentypen besonders acht Charakterformen hervor: die Palmen-, die Pisang-, die Melonenbaum-, die baumartige Gras-, Farrn-, Lianen-, die Malven- und gefiederte Blattform. Die fünf letzteren sind Typen der natürlichen Pflanzendecke, die drei ersteren aber zeichnen ihre Typen besonders in die Culturlandschaft ein. Ebenso ist dem tropischen Pflanzenwuchs eigenthümlich das feste, harte Gewebe und der dunkle, tiefe Firnißglanz des Blattes.

Unter jenen Charakterpflanzen sind es wiederum zwei, die in ihrer Erscheinung und Fruchtbarkeit recht eigentlich die tropische Schöpfungskraft verkörpern; unter den Palmen: die Cocospalme, unter den Pisanggewächsen: die Bananenpflanze; die erstere gleichsam die Mutterbrust der ersten nackten Menschenexistenz; die andere Pflegerin

---

[1]) Jatropha Mahinot.
[2]) Dioscorea sativa und elata.
[3]) Batatas edulis.
[4]) Arracacha esculenta.
[5]) Colocasia esculenta.
[6]) Lycospersicum esculentum.
[7]) Solanum esculentum.
[8]) Hibiscus esculentus.
[9]) Cajanus indicus.
[10]) Cicer arietinum.
[11]) Capsicum annuum, baccatum, frutescens. etc.

und Bildnerin des heranwachsenden Menschengeschlechts; beider Nutzen groß und ihre Fruchtbarkeit gleich unerreicht; aber der Banane gab die Schöpfung doch die größeste Bedeutung und die segenreichste Bestimmung; auch nimmt sie einen weiteren Verbreitungsgürtel ein, als die Cocospalme, deren Lebensgebiet auf den salzgetränkten Boden der warmen Meergestade beschränkt ist. Jede winzige Hütte, deren Dach ihr seidenartig gewebtes Schirmblatt umschattet, empfängt durch sie den Ausdruck einer ideal gestalteten Lebewelt; der Bach, über dessen rieselnde Wellen sie sich, fruchtbeschwert, niederbeugt, trägt den Wiederschein blandusischer Silberquellen; jede Landschaft, die sich in ihren Rahmen schmiegt, athmet den fröhlichen Frieden der Gefilde der Glückseligkeit; sie giebt dem gewaltigen Schöpfungsgedanken der Tropennatur einen harmonischen Ausdruck in ihrer vollendeten Schönheit und Nutzbarkeit zugleich; sie ist das Hauptmotiv jeder tropischen Landschaft, und eben so innig, wie mit der materiellen Existenz des Tropenmenschen, ist sie mit seinem Seelenleben verwachsen.

Als Zucht- und Hausthier begleitet den Menschen zunächst die Sippe der nützlichen Einhufer: Pferd, Esel und das Zuchtproduct beider, das an Nutzen unübertroffene Maulthier; wie das Kameel das Schiff der Wüste, so kann dieses mit gleichem Rechte das Schiff der Cordilleren genannt werden; sein Rücken vermittelt den gesammten Verkehr auf dem Festlande, alle materiellen und idealen Lebensinteressen. In den Llano's weiden ungezählte feiste Rinderheerden; durch den unzugänglichen Cactus- und Mimosenwald bahnt in zerstreuten Trupps die Ziege naschend und nagend ihre Klettersteige; Haus und Hof, Straßen und Plätze der Dörfer und Städte theilt mit den menschlichen Insassen das gehätschelte, geliebkoste Schwein, der Angehörige einer schwarzen, langbeinigen Rasse; den Federviehhof bevölkern zahlreiche Hühner- und Kuhnenschwärme, seltener die türkische Ente, ganz ausnahmsweise die nordische Gans, und hier und da einige gezähmte Waldhühnerarten, besonders der leicht zähmbare Pauxi. Der treue, aber in Zucht, Pflege und Behandlung vernachlässigte und mißhandelte Hund bewacht rottenweise den Heerd ein-

samer Niederlassungen und sorgt in der waldreichen Umgebung meistens selbst für seinen Unterhalt. Diese Haus- und Hofgenossen folgen dem Menschen durch alle Gebiete seines Wohnsitzes, nur tritt in den kalten Regionen an Stelle der wärmeliebenden Ziege das Schaf mit seinem dicken, warmen Bliese und weidet an der äußersten Gränze des Pflanzenwuchses, wo keiner der nützlichen Begleiter des menschlichen Haushaltes mehr gedeihen will, die würzigen Kräuter des Páramo ab.

Unzähmbar und unabhängig von dem Herrn der Schöpfung, und diesem, sowie seinen gezähmten Genossen und Gehülfen feindlich gegenübergestellt, bewohnen zahlreiche Thiergeschlechter das wilde, unangebaute Land neben der Culturstätte des Menschen. Die Tierra caliente durchstreift der buntgefleckte Jaguar, gefürchtet von den Land-, Luft- und Wasserbewohnern zugleich; so geschmeidig, kraftvoll und schnell, wie dieses größte und stärkste Raubthier Süd-Amerika's Wald, Gebirge und Ebene in ihrer ganzen Ausdehnung durchmißt, schwimmt es auch durch breite, reißende Ströme, pirscht es zu Lande, fischt es im Wasser, klettert es auf die höchsten Bäume, wühlt es die Erde nach unterirdischer Beute auf, durchbricht oder umgeht es jede von der Natur, wie von Menschenhand aufgerichtete Schutzwehr. Darum zittert vor seinen mächtigen Pranken ebenso, wie auf der festen Erddecke das flüchtige Reh, unter derselben das Höhlenthier, oben in den Bäumen der Vierhänder und nistende Vogel, in dem Wasser Amphibie, Fisch und Schalenthier. Eine Höhlenwohnung oder festen Lagerplatz bezieht dieser ruhelose Beutegänger nicht, doch hält er sich vorwiegend im Sumpf-, Moor- und Waldland, an den bewaldeten Stromufern, in hohen Gras- und Schilfbeständen auf, von wo er in der Morgen- und Abenddämmerung, sowie in hellen Nächten seine Jagdzüge und weite Streifereien unternimmt. Vorsichtig tritt er auf, den zur Erde gesenkten Kopf hin- und herwiegend und den langen, geringelten Schweif über den Boden schleifend; auf der Flucht oder im hastigen Verfolge eines Zieles eilt er ununterbrochen schnell seines Weges weiter; sonst aber bewegt er sich langsamen, schleichenden Schrittes, horchend und spähend nach allen Seiten, und läßt anhaltend ein

kurz-abgebrochenes Grunzen oder dumpf-röchelndes Knurren hören; ist er hungrig oder zornig, so stößt er ein gewaltiges Gebrüll aus, das in dunkler, stiller Nacht schauerlich den Wald durchhallt. Zum Kampfe herausgefordert, soll er sich, gleich dem Bären, aufrecht erheben und den Gegner fast ersticken mit seinem heißen, verpesteten Athem; ist er verwundet, so peitscht er brüllend mit dem Schwanz durch die Luft und reißt wüthend mit der Tatze die Erde auf. — Noch wilder und blutgieriger, als der Jaguar, aber seltener und auf ein kleineres Jagdgebiet beschränkt, haust der schwarze Tiger in den Niederungen des Orinokobeckens.

Schreck und Angst lähmt die Flucht des wehrlosen Wildes bei der Annäherung des furchtbaren Jägers, und zitternd, heißt es, harrt es des Tod bringenden Sprunges. Auch von dem behende und pfeilschnell von Wipfel zu Wipfel schnellenden Affen, der in vielen Arten, doch in keiner einzigen ungeschwänzten Art vertreten ist, und heerdenweise im luftigen Gezweige der Wälder wohnt, sagt man, daß er bei dem Anblicke seines Verfolgers alle Beweglichkeit und das Fluchtvermögen verliere. Wehrloser noch ist das sonderbare, in Ausdruck und Erscheinung eigenthümlich berührende Faulthier allen Nachstellungen preisgegeben; ihm scheint jede Vertheidigung, Flucht und Wille versagt; traumartig blickt es gleichsam aus einer vergangenen Schöpfungsperiode in die gegenwärtige Lebezeit hinein, und trägt anscheinend ein lebensmüdes, schläfriges, einsames Greisenalter; wachend und schlafend hängt es, stets mit dem Rücken nach unten, an den Baumzweigen, deren Blätter es — (besonders liebt es die silbergrauen Cecropiablätter) — abweidet, und verläßt erst dann den eingenommenen Platz, wenn es sämmtliche Blätter ringsumher abgerauft hat. Stückweise läßt sich das seltsame Geschöpf zerreißen, ohne den Zweig fahren zu lassen, um den es seine langen, sichelförmigen Krallen festgeschlagen hat, und mit welchen es alle Gegenstände, die es ergreifen kann, unablösbar umklammert hält; lautlos, ohne Schmerzensruf und Schmerzenszeichen fängt es Kugel, Hieb und Stich auf, und scheint ebenso schwer, wie dem Schmerze, auch dem Tode zu unter-

liegen; wird es eingefangen, so zeigt es keine Furcht, noch Aufregung und Ueberraschung in seiner neuen Lage und Umgebung; auf den Boden gelegt, windet es sich hülflos fort, greift mechanisch, müde und schwerfällig nach allen Seiten aus und blickt gleichsam kläglich bittend nach einem Gegenstande umher, an welchen es sich wieder anklammern und dann weiter sein Leben verschlafen könne. Zusammengekugelt, wie ein Klümpchen aschgraues Bartmoos, hängt es den Tag über schlafend an den Zweigen; mit der Nacht erwacht sein Erhaltungstrieb, und dann läßt es, wie ein weinendes Kind, seine jammernden Klagerufe aus der tiefen, dunklen Stille des Waldes hören.

Dem kleineren Wilde, wie dem Eichhörnchen, einem argen und deshalb hart verfolgten Plünderer der Kakaobäume, dem wohlschmeckenden Gürtelthiere, der listigen, boshaften Beutelratte und anderen Nagern nnd Zahnlosen mehr stellen die kleinen braunen und gefleckten Tigerkatzen, der Fuchs, der Marder und das unbändigste aller Raubthiere, die wilde Katze, nach, und ebenso beschleichen sie den Vogel in seinem Neste und den Federviehhof. Grunzend wühlen zahlreiche Heerden von Wildschweinen, die Tatábros und Zahinos, den Wald- und Feldboden auf; auf den Baum flüchtend, sträubt das Stachelschwein seine langen, schwarz und weiß geringelten Stachelborsten und hat alsdann, infolge seines grimmigen Aussehens, den unsinnigen Glauben erweckt, daß es, zur Wuth gereizt, die Stacheln gleich spitzen Pfeilen auf seinen Gegner abschleudere; unter seiner buschigen Schweiffahne verdeckt und versteckt, liegt schlafend der Ameisenbär; die Fischotter trocknet ihren kostbaren seidenhaarigen Pelz auf den Baumtrümmern, welche Sturm und Fluth gegen den Strom aufgeschichtet; das wohlschmeckende Pakkaschwein wühlt am bewaldeten Flußufer seine grubenartige Höhle und geht auf seinen ausgetretenen Schleichwegen in den Bananen- und Kakaopflanzungen dumm und täppisch in die gelegte Falle.

Die sumpfigen und sandigen Flußufer beherrscht der Alligator — auch das echte Krokodil — gemeinsam mit dem Jaguar, beide zuweilen im Kampf auf Leben und Tod verwickelt; im heißen Schlamm-

sande verscharrt die große Wasserschildkröte ihre öligen, werthvollen Eier, während die kleinere Landschildkröte dieselben in den schattigen Gründen der Wälder ablagert oder vielmehr umherstreut; auch diesen Panzerträgern stellt die beutegierige Unze nach und weiß den leckeren Bissen aus den festgefügten Schalen geschickt mit den Pranken auszuschälen. Die lichten, sonnigen Plätze dienen den mannigfaltigen, in allen Farben schillernden, kleinen beweglichen Lacerten zum Tummelplatze ihrer munteren Spiele; doch auch große, dem Alligator ähnliche, 6—7 Fuß lange Eidechsen schleichen und winden sich beweglich durch das Ufergebüsch; die wohlschmeckende, zartfleischige Kammeidechse (Iguana) klettert auf den Bäumen umher und fällt häufig als ein Opfer ihrer Neugierde und Musikliebe den Lockpfeifern in die Hände, indem sie sich, ganz hingenommen und betäubt von den lockenden Tönen, die bereitgehaltene Schlinge widerstandslos überstreifen läßt; auch der große Vetter Saurier, der Kaimán, fällt, freilich nicht gerade vom Zauber der Töne überwältigt, sondern zum Kampfe herausgefordert oder übertölpelt, zuweilen in die Schlinge, und wird dann trotz seines wüthenden Sträubens an's Land gezogen und unter schimpflichem Hohn und Spott jammervoll zu Tode gestochen oder geprügelt.

Den Aufenthalt der niedlichen und harmlosen Echsen, der häßlichen Geckos, Salamander und Chamäleons im Gestein und Gestrüpp, auf dem heißen Sande, im qualmenden Sumpfe und auf den Bäumen theilen zahlreiche Schlangenarten, Vypern und Ottern, oft grundlos gehaßt und gefürchtet, oft mit furchtbarem Gifte bewehrt. Der Biß der kleinen Mapána und Corallenschlange wird auch den größten Thieren gefährlich, und das Gift der Podridéra wirkt so heftig, daß es schon nach wenigen Stunden tödtet, ja, der Biß der kleinen Matacaballo (Roßtödter), welche nicht größer ist, als ein Regenwurm, soll den Tod augenblicklich herbeiführen. Im Vergleich zu diesen kleinen Giftträgern ist die Klapperschlange harmlos zu nennen, welche, so verderblich auch ihr Zahn, doch träge und langsam in ihren Bewegungen ist und ihre Annäherung durch das Geräusch ihrer Klapper,

wie durch einen starken, moschusartigen Geruch ankündet. Im Walde oder im Savanengrase zusammengerollt, lauert die zwölf bis fünfzehn Fuß lange Boa constrictor (Traga venado, Rehschlucker) dem flüchtigen Hirsche auf oder liegt, den hinabgeschlungenen Fraß verdauend, träge und hülflos ausgestreckt, während Kopf und Geweih aus dem Schlunde heraushängen und langsam abfaulen. Ungethümlicher noch, als diese Landreptile, hausen die großen Wasserschlangen oder Anaconden in den Gewässern der Llano's, die sich nicht mit kleiner Beute, Rehen, Kälbern u. dgl. winzigen Bissen genügen lassen, sondern ausgewachsene Rinder, sogar den Padróte, den Leitstier der Heerde, in ihre zermalmenden Umschlingungen ziehen; im Gemäuer der Gebäude aber schleicht der Cazadór umher und säubert es, wie die fleißigste Hauskatze, von Ratten, Mäusen und anderen ungebetenen Gästen.

Der Meeresstrand beherbergt in dem Wurzelwirrsale seiner Mangrovewälder in unzähliger Menge kleine giftige Scorpione, gefährliches Gewürm aller Art, Schlammvampyre, mannigfaltige Schalen- und Krustenthiere; auch der pfeilschnelle Hai und der hinterlistige Kaiman statten dort ihre Besuche ab. Platt auf dem Grunde liegt, nicht zu unterscheiden von dem grauen Schlamme, in den er sich eingewühlt, der graue, scheibenartig flache Stechrochen, der mit seinem peitschenförmigen, an der Spitze widerhakig gedornten Schwanze nach jedem sich ihm nahenden Gegenstande schlägt und sehr schmerzhafte, von gefährlichen Zuständen begleitete Wunden reißt. Haufenweise saugen sich eßbare Austern an das Wurzelgitter fest, dazwischen wimmelt es von wohlschmeckenden, scharlachrothen und blauen Krabben und Spinnenkrebsen, fußlange Holuthurien — besondere Leckerbissen der Chinesen — bewegen sich in Menge über dem klaren Corallengrunde, und durch den weitverzweigten unterseeischen Kalkbau klettern, schlingen und winden sich prächtig schillernde Seeraupen, garstige Meerscolopender, gestachelte Seeigel und Seesterne, Medusen, Quallen, Polypen und Actinien in herrlich durcheinander fließenden Farbenspielen und in zierlichen Glocken-, Hut-, Blumen- und Sternenformen. Schwerfällig schiebt sich der scheerenlose, mit Höckern, Dornen und

Stacheln besetzte Hummer am Boden fort, und in Menge zieht das Netz die fußgroße Flügelschnecke*) mit rosenroth glänzender Mündung aus der Tiefe, welche weit über's Meer in alle Länder wandert, um die Wohnsitze des Menschen auszuschmücken. Träge sonnen sich auf den Madreporenblöcken, welche flach aus dem Wasser hervorragen, die großen goldgelben und meerblauen Ameive-Eidechsen, bei jedem verdächtigen Geräusche hurtig entschlüpfend, während oben aus den niederhängenden Palmenblattbüschen kleine rothkehlige, zierliche Anonis mit listigen Augen herablugen. In allen Regenbogenfarben tauchen die schillernden Flossen, Schuppen und Panzer aus der lasurblauen Fluth, aus welcher zugleich die mächtigen Waldufer amphitheatralisch emporsteigen, deren bräunlich-graues, stumpffarbiges Massenlaub ein leichter Blatt- und Blumenwurf in den lichtvollsten, golden, silbern und purpurn durcheinanderschimmernden Farbenspiegelungen umwallt.

Ueber dem glänzenden Spiegel des Meeres aber, das sich in lang gestreckten Wogen wie unter tiefen Athemzügen langsam senkt und hebt, schweben Tausende von Strand- und Schwimmvögeln, Albatrosse, Fregattvögel, Seeschwalben, Rallen, weiße Reiher und purpurrothe Ibis, umkreisen mit wildem Geschrei die dunkel umschatteten oder feurig umgoldeten, von schäumender Brandung übergossenen Inselriffe, rasten wieder auf dem silberweiß überrieselten Madreporenblöcken, oder laufen geschäftig über den leicht genetzten Strand hin, wo der blinkende Schaum auf blendendem Sande blau-, grün- und purpurglitzernd auseinanderrieselt. Im dunklen Waldschatten dagegen nisten die verschiedenen, in der Mehrzahl leicht zähmbaren hühnerartigen Vögel, das niedere Gezweige durchflatternd oder scheu auf dem Boden durch das bergende Gebüsch schlüpfend; lärmend heben sich die Papageyenschwärme aus dem Dickicht auf und fallen verwüstend in die gelichteten Mais- und Reisfelder ein; immer paarweise rudert der lang geschwänzte, rothe Guacamáyo durch die

*) Strombus gigas.

feurige Abendröthe dem dunklen Walde zu, begrüßt von dem melodischen Rufe des Tukan, dessen schmelzend-weiche Töne wie ein frommer Abendsang hinausklingen über die entschlummernden Auen. Am einsamen Hofgemäuer sitzt lautlos und unbeweglich auf einem abgestorbenen Baumzweige oder auf dem Dachfirste die lange Reihe der schwarzen, nackthalsigen Zamuro's*), dieser heilbringenden und unverletzlich erklärten Gesundheitspolizei, lüstern herabblitzelnd auf das leckere, in der heißen Sonne gährende Mahl, und wenn sie genug des lockenden Duftes genossen, das Werk der Reinigung beginnend bis zur Ueberfüllung des weiten, fast unersättlichen Kropfes.

An den lichten und luftigen Ufern seiner stehenden und fließenden Gewässer und allen Einfallstellen der warmen Sonnenstrahlen versammelt der Wald der heißen und temperirten Zone in den Morgen- und Abendstunden die zahl- und artenreiche gefiederte Welt mit ihrem bunten, glänzenden Federkleide und ihrem melodischen und unmelodischen Stimmenschalle; da — aber auch nur da und zu bestimmten Tagesstunden — tummeln sich die Schwärme der grauen, schwarzen, purpurrothen und himmelblauen Sperlingsvögel: der Turpial mit seinen melodischen Trillern und Läufen, der rothe Cardinal mit pfeifenden und zischenden Tönen, der Fliegenvogel und Silberschnabel, der dem Cardinal ähnliche Wittwenvogel, der Regulus mit seiner silbernen Tonleiter, der Organist mit den zarten, glockenreinen, fröhlichen Weisen, der Kazike, welcher sein aus Wurzelfasern geflochtenes Nest an die äußerste, unzugängliche Spitze des Palmenblattes hängt; und surrend schwebt, wie ein an's Licht gehobener, funkelnder Edelstein, um Blatt und Blume der winzig kleine Colibri, bald pfeilschnell davonschnellend, bald fest auf einer Stelle rudernd, niemals mit zusammengelegten Flügeln ruhend, immer ein bewegliches, anmuthiges Spiel der Tropenlüfte, ein verkörperter melodischer Accord oder poetischer Erguß ihrer lyrisch gestimmten Saiten. An leuchtenden Blumenglocken zupft, kosig gepaart, der kleine grüne Sperlingspapagey, und

*) Catbartes aurea.

ebenso paarig zusammengethan sitzt mit ausgespreitzten Flügeln am sonnigen Ufer der kleine Sonnenreiher; rosige Flamingos, blaue Wasserhühner, Enten mit metallisch glänzendem Gefieder und goldenen Zeichnungen auf purpurnem Grunde spiegeln gemeinsam mit des Waldes bunten Blumenkindern ihre reiche Farbenpracht in dem hellen Wasserspiegel; Schmetterlinge in großer Menge breiten ihren goldgelben, grünen oder lasurblauen Fittigmantel unten über den heißen Ufersand, und oben, in der süßen Duftsphäre blüthenschwerer Gewinde, über den honigträufenden Blumenschoß; meerblaue Libellen hängen, von zarten, seidenen Flügelhäuten getragen, an schwankenden Halmen und zierlichen Rispen, und über Wald und Wasser im goldenen Sonnendunste verschwärmen Wolken von kleinen Flugwesen den kurzen Lebensrausch, taumelnd hineingezogen in den strömenden Duftquell der Königspalme, deren Blüthenstrauß, fast von eines kleinen Baumes Größe, oben aus seiner engen, dunklen Hülle drangvoll an's Licht getreten ist.

Wenn stille Nacht auf allen Wipfeln liegt, hebt geräuschlos der kreisende Räuber der Lüfte seine flaumweichen Schwingen und trägt seine heiser zischenden und kreischenden oder lang gedehnten Klagerufe hinaus in das tiefe, athemlose Schweigen ringsumher; schauerlich mischen sich in diese unheimlichen Töne die bald auflachenden, bald angstvoll hervorgepreßten, bald seufzend hinsterbenden Stimmlaute des Ziegenmelkers und noch andere geheimnißvolle, herzabdrückende Stimmen der Nacht. Laut, wie der schrille Pfiff der Dampfpfeife, tönt das Pfeifen der Cycaden, und durch Nähe und Ferne, durch alle Höhen und Tiefen geht ein ungewisses, traumhaftes Tönen. Fliegende Lichtkörperchen spinnen leuchtende Fäden durch die dunklen Schatten, feurige Meteore rollen, Blitze gleiten durch das helle Mond- und Sternenlicht, Wellen züngeln flammend durch das dunkle Meer und feuriger Schaum rieselt von dem nachtlichtbleichen Strande in die schwarzen Tiefen zurück.

Die warmen Gewässer des Binnenlandes beherbergen den gefürchteten Tembladór, den Zitteraal, dessen Schläge aber in Wirk-

lichkeit nicht so verderblich treffen, wie der Ruf verbreitet hat; beherbergen außerdem die gefürchtete Raya (Rochen) mit dem gefährlichen Schwanzdorne; die säbelförmige Poyara, deren Oberkiefer ähnliche Fangkiefer, wie der Schlangenkiefer, zeigt; schlimmer aber, als alle diese Gäste, den kleinen Caribe, welcher, wie der Hai, der Blutwitterung nachzieht, über alle warm- und kaltblütigen Geschöpfe, vom Menschen an bis zu den Amphibien herab, in dichten Schaaren herfällt, und sobald es ihm gelingt, in eine geringfügige Wunde sein scharfes Gebiß einzusetzen, die gepackte Beute rettungslos skelettirt; sogar seine eigenen, im Gedränge verwundeten Verwandten verschont dieser Wasserkannibale nicht. Nicht größer, als ein feister Goldfisch, sind diese gefräßigen Fische durch ihre Wucht und Masse erdrückend; die sägeförmigen, dem Haigebisse gleich geordneten Zähne sollen selbst Stahl- und Kupferdrähte zerschneiden; ein Entrinnen soll, sobald das Angriffsfeld einer Wunde gegeben, nicht mehr möglich sein, und die vollständige Abnagung bis auf die Knochen mit unglaublicher Schnelligkeit vor sich gehen; daher wird kein Feind so sehr gefürchtet, wie dieser kleine Flußpirat; selbst die gepanzerten Krokodile entgehen, wenn bei dem Kampfe der Männchen Blut fließt, seinem skelettirenden Zahne nicht.

Nicht minder raublustig zu Lande, wie jene behende Gesellschaft zu Wasser, siedelt sich in engster Nachbarschaft unter dem herabhängenden Ufergebüsche die räuberische, bis zwei Zoll große, zottig behaarte Vogelspinne an, wo sie in dem Wurzelfilze der oberen, leichten Humusdecke ihre mehr als fußtiefe Höhlenwohnung baut; lauernd sitzt sie am Eingange ihres Hauses und wirft sich mit der Gier und Schnelligkeit eines Raubthieres hinterrücks auf die arglose Beute, nach verzehrtem Mahle von Neuem sich sprungbereit in den Hinterhalt legend. In dumpfen, dunklen Verstecken, unter Steinen und modernden Holzstümpfen, liegt zusammengekauert der lange, walzenförmige Tausendfuß, gewunden und gelenkig, wie ein Ohrwurm, die vielen fadendünnen Füße in schneller, wellender Bewegung fortschiebend und in ein anderes Schlupfloch schlüpfend, sobald er

aufgestört wird. Mit hartnäckiger Beharrlichkeit sucht die widerwärtige, tellergroße Riesenkröte (Bufo agua) mit großen, Schleim absondernden Drüsen auf dem Rücken, in die Wohnräume einzudringen und in den Ecken und Winkeln sich festzusetzen, wenn auch in der löblichen Absicht und Eigenschaft eines Kammerjägers, dennoch als Gesellschafter unerträglich. Des Nachts schlüpfen die Cucarácha's (Blatta) aus den Ritzen und Fugen der Wände hervor, ein ekelhaftes, übelriechendes, ungeschickt umherflatterndes Gesindel, das seine scharfen Zerstörungswerkzeuge sehr geschäftig und gefräßig in Bewegung setzt. Vampyre — oder richtiger: Vampyrfledermäuse — spannen die Flügelhäute aus und tauchen den Saugrüssel in die schmerzlos geöffnete Ader der warmblütigen Geschöpfe; ihre Heimsuchungen gelten vorwaltend allen Hausthieren, und manches Stück Geflügel fällt ihrem Blutdurste zum Opfer; auch den großen Thieren: Ochsen, Pferden und Mäulern werden die Schröpfungen verderblich; wiederholt hintereinander angezapft, magern sie ab und verbluten endlich; besonders sollen alle erst neu in einen Weidegrund eingetriebenen Heerden unter den Angriffen zu leiden haben. Menschen werden wohl nur infolge eigener Nachlässigkeit angegangen und sollen dann die Zehen die Angriffsstellen bilden; die Wunde selbst ist ungefährlich und kann nur durch unbemerkte Nachblutungen gefährlich werden.

Kleinere und größere Fledermäuse durchschwirren im eckigen Fluge die untere Atmosphärenschicht, welche an den feucht-schwülen, ungelüfteten Waldufern durchwirbelt ist von Myriaden stechender, blutsaugender Netzflügler, von denen jede Stunde ihre besonderen Arten weckt, von den kleinen Mosquitos, den Simulien, an bis zu den großen Zancudo's, den Culices, hinauf, unter denen der Viróte-Zancudo seinen über zolllangen Rüssel auch durch die dickste und dichteste Bedeckung gleich einer glühenden Nadel bohrt. An den Laubzweigen trockener, sonniger Gebüschwaldungen kleben zahlreich, wie der Sand am Meere, die kleinen punktgroßen Zecken, welche beim leisesten Streifen des Gebüsches an Haut und Kleidung fest-

haften und, sofern sie in ihren berechtigten Eigenthümlichkeiten nicht gestört werden, eine so nachdrückliche Blutsteuer erheben, daß ihr dehnbarer Magenschlauch in wenigen Tagen bis zum Umfange einer Bohne anschwillt; manches armen Esels stattlichste Zierde, die Ohrmuschel, darin sie, still zurückgezogen, ihrem Berufe ohne belästigende Störung nachgehen, kommt unter der Einwirkung dieses schröpfenden Stilllebens kläglich zu Falle, indem sie, wie eine verwelkte Blume, zusammen knickt und vom Messer rings um die Wurzel abgelöst wird. Unter die Haut des Menschen legen die Oestreen, die Bremsfliegen, ihre schmarotzende Larvenbrut ab, welche die qualvollsten Zustände hervorruft, die Gliedmaßen unter flammender Hitze auftreibt und gefährlich entzündet. Der feste Boden, die Rinde der Bäume, Haus, Hof und Feld, Dach und Fundament wird von den Legionen der Ameisen und Termiten unterwühlt und zerfressen, deren Arbeitsamkeit und Kunstfleiß die Früchte des Menschenfleißes vielfach kürzt und zu Schanden macht. —

In der abgekühlten Luft der Gebirgsregion tummelt sich ebenfalls ein großer Theil dieses vielgestaltigen, beweglichen Thierlebens, namentlich der gefiederten Welt. Der Jaguar macht sich auf der ganzen Cordillere, bis zur Tierra fria hinauf, lästig fühlbar durch seine wiederholten Angriffe auf Esel, Maulthier, Rind, Schweine und Hunde. Hier auch geht der nicht häufig gesehene Bär seiner gemischten Fleisch- und Pflanzennahrung nach; — kleine gefleckte Hirscharten durchstreifen flüchtig die Savanen; — Agutis und Kaninchen wühlen unter dem hohen Gras- und Geröhrdickicht ihre unterirdischen Gänge; — der Hochwald trägt den Horst des Adlers, der Falken und Geyer; — das holde Schoßkind der Tropenlüfte, der Colibri, folgt auch bis auf die rauhe Alp hinauf dem würzehauchenden Blumenkelch; und auch die fliegende Blume, der Schmetterling, wird von dem aufsteigenden Luftstrome durch den ewigen Sommer, Frühling und Herbst der Atmosphärenzonen zu den winterlich eingekleideten, wollhaarigen Kräutern des Páramo hinangetragen. Durch das unentwirrbare, zähfeste Klettergras- und Farrendickicht der wilden, rauhen Berg-

schluchten, das seine Nahrung bildet, bahnt der Tapir, das größte amerikanische Rüsselthier, seine unzugänglichen Weidegänge; das schmackhafte Fleisch, namentlich der saftige, zarte Rückenhöcker dieses Vielhufers reizt den Jäger zur eifrigen Nachstellung; da der Tapir (Danta) gut taucht und schwimmt und immer in der Nähe fließender Gewässer lebt, so sucht er auf der Flucht zunächst immer das Flußbett zu gewinnen, wird aber gerade durch diesen Hang zum Wasser seinen Nachstellern in die Hände getrieben, während er in dem unzugänglichen Carizodickichte leicht allen Verfolgungen entgehen würde; sobald er in den Fluß getaucht ist, sperrt ihm der Jäger unterhalb den Weg und sticht ihn mit der Lanze nieder; todt, sinkt er sofort zu Boden. Muthvoll und voll rührender Mutterliebe harrt das Weibchen dieses sonst scheuen und furchtsamen Dickhäuters bei seinem Jungen aus; das junge Thier, anfänglich vor Furcht zitternd, gewöhnt sich in der Gefangenschaft leicht an den Menschen und wird diesem mit der Zeit nützlich als lenksamer und ausdauernder Lastträger.

Auch der schnelle, kräftige, nie ermüdende Puma, der sogenannte amerikanische Löwe, durchstreift die Cordillere als sein Jagdrevier, und grausamer noch, als der Jaguar, mordet er, nur um zu morden, ohne Unterschied Alles, was kreucht und fleucht und in seine geschickten Pranken fällt. Feiger, als die Unze, stellt er sich selten dem angreifenden Menschen; seine weinerliche Stimme verräth den wilden, blutdürstigen Räuber nicht; winselnd, kläglich miauend, wie die Hauskatze, schleicht er ruhelos durch den nebeldunklen Cordillerenwald; leichtfüßig durchmißt er die weitesten Entfernungen; behende, wie auf dem festen Boden, setzt er im Wasser und oben im luftigen Reviere der grünen Wipfel seiner verfolgten Beute nach; dem Menschen ausweichend, bricht er doch tückisch in dessen Gehege ein. — Aus dem Reiche der niederen Lebewelt macht sich der an feuchten, kühlen Mauerwänden haftende Skorpion, besonders aber die Nigua, der Sandfloh, lästig fühlbar; das befruchtete Weibchen dieses letzteren, leichtfüßigen Insects setzt sich in die Fuß- und Zehenhaut des Menschen, sowie an den vorgestreckten Gliedmaßen aller warmblütigen Geschöpfe

fest und legt dort seine bis zur Erbsengröße anschwellenden Eiersäcke ab. Tägliches sorgfältiges Untersuchen und Reinigen von diesen Eindringlingen ist geboten, weil die Vernachlässigung der Hautpflege ekelhafte und gefährliche Geschwüre, selbst den Verlust von Gliedmaßen nach sich ziehen kann.

Die höchsten Regionen der Anden Chile's und Peru's durchstreifen bis an die Sohle des ewigen Schnee's die Llama- und Vicuna-, die Guanaca- und Alpacaheerden; noch höher hinan zur ewigen Eisesstarre, fast in den wandellosen Schneegletscher wühlt sich der Viscacho, eine Art von Kaninchen mit langem, buschigem Schweife und dem weichsten und feinsten Pelze aller Säugethiere, seine Höhlen und Schlupflöcher; — und endlich zieht nur der Condor noch um das blendende Eisdiadem der todesstarren Alpenhäupter in dunkler Aetherhöhe seine unsichtbaren Kreise.

Und so mag der Condor weiter und weiter rudern durch die Lüfte, die unser Planet mit sich zieht in seiner Sonnenbahn; wir aber halten Rast auf unserm Gange da, wo sich die physischen Kräfte zweier Zonen vermählen zu einer Schöpfungskraft. So hineingestellt in die Region des ewigen Frühlings, überblicken wir über, unter und rings um uns her die ganze reich gesegnete, vom Himmel geliebkoste Tropenerde; in unseren Gesichtskreis fällt gleichsam der ganze Kosmos unseres Planeten, ein Spiegelbild seiner gesammten Erscheinungswelt. So sammelt das centrale Ich alle Strahlungen des planetarischen Lebens; unter uns die ewige Hundstagsfrucht; über uns der ewige Winterschnee; rings um uns her die ewige Frühlingsknospe; wie das Wiesengras unserer heimathlichen Fluren umschmiegt die ruhenden Glieder das Savanengras, und neckisch nestelt sich, wie auf unseren Hügeln und Haiden, der Brombeerstrauch in das flatternde Gewand, — während aus hesperischen Lüften Palmenblüthenstaub auf uns niederträufelt, flammende Passifloren die Schläfen streifen und die Tropensonnenuntergangsgluth in die tiefe Bläue des Meeres taucht.

National- und Rassentypen
des tropischen Amerika.

1) Nationaltypen: der Creole*) auf seiner Wohnstätte; Land- und Stadtbewohner; Llanéro und Montañéro.
2) Rassentypen: Neger, Indianer, Mischlinge.

Gewohnheit, Familienbande und tief gewurzelte Anhänglichkeit an belebte und unbelebte Gegenstände fesseln das Kind eines rauhen und lichtarmen Himmelskreises an seine Heimathscholle; nicht so sehr eine Macht, die von außen wirkt, sondern vielmehr eine Macht, die in ihm selbsteigen thätig, läßt ihn Wurzel schlagen in dem Boden, auf welchen die Bestimmung sein Leben angewiesen hat. Wenn es durch die Mißgunst des Schicksals abgelöst wird von dieser Scholle, oder außergewöhnliche Ereignisse seinen Frieden stören, dann ist es die mit derselben verwachsene Liebe und das unauslöschliche Sehnsuchtsweh, welche es zurücktreiben zur gewohnten Heimathsstätte oder dem Urheber der Friedensstörung zornigen Widerstand entgegensetzen.

Auch das Kind des warmen und lichtreichen Tropenhimmels fesselt eine unbezwingliche Anhänglichkeit an seinen heimathlichen Boden; aber hier ist es eine Macht, die von außen auf den Menschen wirkt, nicht eine von innen selbstthätig ausströmende Macht, welche die Sohle an die Heimathscholle kettet; nicht die Gewohnheit, nicht in Fleisch und Blut übergegangene Pietät gegen liebgewordene Gegen-

*) Creole, abgeleitet von criollo, im Lande erzeugt, geboren, also der Landeseingeborene im Allgemeinen, ohne Unterschied der Abstammung, der Rasse und Farbe, des Standes, Ranges und Geschlechts.

stände, nicht die Bande der Familie — wenigstens nicht die nordischer Gemüthsinnigkeit — sind es, welche bestimmend einwirken, sondern die einflußreiche Macht geht unmittelbar von den umgebenden Naturerscheinungen aus. Wie der Nordländer sich recht leicht wohl von seinem rauhen, die Stimmung entfärbenden Himmel, nicht aber von seinen alten, liebgewordenen Gegenständen zu trennen vermag, so kann das Tropenkind sich wohl leicht von Haus und Hof und Menschen trennen, nicht aber von seinem Himmel, seiner Luft, seinem Licht und seiner Erde. Der Nordländer klammert sich selbst, bewußt und eigenmächtig, von innen heraus an seine Wohn- und Lebensstätte, — der Südländer wird unbewußt, durch Beeinflussung von außen und Vermittelung seiner Sinne an dieselbe gekettet.

Der Mensch, der irgend einen Erdenfleck unter der Tropensonne betritt, bedarf nicht erst der Zeit zum Heimischwerden und Liebgewinnen der aufgesuchten Scholle, sondern beim ersten Betreten derselben packt ihn sofort ein fertiges, lebendiges Heimathgefühl, das außerhalb seiner eigenen Aneignungskraft liegt. Der Reflex der umgebenden Naturerscheinungen wirkt auf das Gemüth mit einer Intensität und Aneignungskraft, daß er die innersten Stimmungen und Schwingungen desselben unmittelbar in vollen Einklang und Wiederhall mit den Kräften und Erscheinungen der Natur selber setzt und dadurch gleichsam auf jeder Scholle ein Wiegen- und Mutterrecht über den Menschen geltend macht. So fühlt sich der Bewohner der Tropenerde belebt und befruchtet, wie die Erde selbst, auf welcher er herangewachsen und festgewachsen ist. Vaterland, Heimath, häuslicher Herd, Familie: — alles Das sind ihm nur verschiedene Laute Eines Begriffes; mi tierra (meine Erde) sagt er, wenn er von seinem Vaterlande spricht; mi tierra, wenn er seine engere Heimath meint, und mi tierra, wenn er nur die Scholle Erde bezeichnet, auf welcher seine Hütte steht und die Frucht seiner Bananenpflanze reift; seiner Stimmungsfärbung, die er gerade unter dem Zenithe seines Scheitels empfängt, ist eine engere und weitere Dehnung des Heimwesens

fremd; er hat nur Eine Umgränzung und Einen Begriff für sein lebendiges Ich: seine Tierra.

Er fühlt sich ein Produkt der Erde selbst, unabänderlich in dem Boden wurzelnd, welchem er entsprossen ist; der Gedanke an eine Entfernung von nur wenigen Meilen scheint ihm ein Loslösungsgedanke von seiner Tierra; und wenn er auch an einem anderen Orte dieselben Eindrücke unverändert wiederfindet und von denselben gleich intensiv beeinflußt wird, so fürchtet er dennoch jede Ortsveränderung, weil, wie sein Fuß, auch der Kreis seiner Vorstellungen an und auf der Scholle haftet, und der Gedanke an eine Trennung von der Scholle zugleich die Welt seiner Vorstellungen über den Haufen wirft.

Geradezu aber Unbehagen, das sich bis zur kindischen Furcht steigern kann, ergreift ihn bei einer freiwilligen oder gezwungenen Entfernung nach einer Ort- oder Landschaft, die etwa einen anderen Dunstkreis, eine andere physische Beschaffenheit und Gestalt des Bodens und abweichende, klimatische Erscheinungen zeigt; nur auf seiner Tierra scheint er seine Tugenden und seine Laster frei entfalten zu können; nicht das Verlassen seiner vier Pfähle, die für ihn nur die Bedeutung eines Sonnenschirmes und Nachtzeltes haben, schreckt ihn, sondern der Eindruck fremdartiger Naturkräfte auf sein Gemüthsleben, das durch die Gleichmäßigkeit der umgebenden klimatischen und atmosphärischen Erscheinungen an einen Zustand schwankungsloser Ruhe gewöhnt ist und jede Störung des Gleichgewichtes ängstlich zu meiden sucht. Erzählt ihm der Fremde, wie weit er seine Heimath hinter sich zurückgelassen, so entfährt ihm der fast entsetzte Ausruf: So weit von seiner Tierra! Fordert ihn der Erzähler gar scherzweise auf, die Reise dorthin mitzumachen, so bekreuzt er sich mit einer leisen Anwandelung von innerem Schauder gegen solche Zumuthung. Unter einen fremden Himmel hinzutreten, wo der Zenith über ihm und der Horizont rings um ihn her einen anderen Ausdruck annehmen könnte, sträubt er sich aus ganzem, innerstem Wesen.

Wenn auch der höhere Bildunggrad die Urwüchsigkeit der Empfindungen unter die Herrschaft des Verstandes beugt, so ist doch die ausgleichende und absorbirende Wirksamkeit der tropischen Naturkräfte zu mächtig, als daß die Herzens- und Geistesbildung den Willen vollständig aus ihr befreien könnte. Die Furcht vor der Trennung aus dem Heimathbanne — den gewohnten, gleichmäßigen Sinneseindrücken — macht nicht selten die zartesten Herzensregungen und die höchsten Lebensfreuden zu Schanden. Das Weib folgt dem Manne ihrer Wahl oft nur unter der Bedingung zu dem Traualtare, daß sie die Heimath mit der Ehe nicht aufzugeben habe; es kommt wohl auch vor, daß die Frau bei einem unabwendbaren Wechsel der Dinge die Gattenliebe und das Ehegelöbniß ihrer Tierra opfert; der Mann muß sich alsdann losreißen von ihr, wenn die Verhältnisse mächtiger sind, als Wunsch und Wille, mit der vagen Hoffnung, einst den zertrümmerten Herd wieder aufrichten oder die zurückgelassene Hälfte seines Lebens von Zeit zu Zeit einmal auf seines Hauses Trümmern umarmen zu dürfen.

So innig nun auch der Creole mit seiner Tierra verwachsen ist, so große Scheu empfindet er doch, mit den Gebilden ihrer Schöpfungskraft selbst in nahe Berührung zu treten, sofern er nicht von Jugend auf mit denselben in beständigem, vertrautem Verkehr gestanden hat. Den Beschwerden und Zufälligkeiten der Landstraße, der Berge, Wälder, Flüsse u. s. w. setzt er sich ohne Zwang und Nöthigung der Umstände nicht aus; er fürchtet die rauheste Feldarbeit in der Nähe seiner Wohnung weit weniger, als die geringste Beschwerde einer Reise oder die kleinen Mühen eines Streifzuges; ohne Noth und Zwang, oder doch ohne greifbaren, materiellen Nutzen und Gewinn die Wälder zu durchstreifen, die Tierras frias und calientes zu durchkreuzen, Sonne und Regen, Hunger, Durst und Entbehrungen zu ertragen und unberechenbaren Zufällen sich auszusetzen, — das sind ihm geradezu absurde Ideen und übermüthige Streiche. Mag er nun daheim auf seiner Wohnstätte Entbehrungen, Ungemach und Plagen vollauf zu erdulden haben, so nimmt er das mit der Er-

gebung eines Fatalisten als Zubehör zu seiner Tierra hin; aber ganz dieselben Erduldungen auf einer anderen Tierra, als der seinen, dünken ihm unerträglich, solche Zumuthungen ein mehr als unbilliges Verlangen. Der wilde Pflanzenwuchs, Sonne, Wasser, Wind und Wetter, Schlangen, Bestien, Insecten und sonstige Unwirthlichkeiten flößen ihm aus der Ferne Grauen ein, wenn er auch das Alles Tag ein Tag aus in der nächsten Nähe um sich hat. Auf seiner Wohnstätte redet er nicht viel von dem Bedürfniß der Ruhe nach der Arbeit, von dem Regen, der ihn durchnäßt, von den Insecten, die ihn geplagt; — aber auf der Landstraße erschrickt er vor allen Zufälligkeiten, glaubt er sich bei'm Regen dem Tode ausgesetzt, denkt er nur an Schonung und Pflege und klagt er zum Himmel über Hitze und Kälte, Ungeziefer und Ungemach.

Ein Heraustreten aus dem gewohnten Lebensgeleise, das Verlassen der Wohnstätte, die Berührung fremder Umgebung ist dem Creolen eine wichtige Lebensbegebenheit. Jeder Klima-Wechsel wird mit tage-, ja wochenlanger Diät und physischer Instandsetzung eingeleitet und abgeschlossen; der Reisende ordnet seine häuslichen Angelegenheiten, vomirt und laxirt, um die Kraft der Fieberbisse*) und alle klimatischen Vergiftungen auf der Landstraße abzuschneiden, spendet Bitt- und Dankopfer den Altären der Schutzpatrone, — und alle diese Anstalten werden mit einem feierlichen Ernste und einer peinlichen Förmlichkeit getroffen, die von der Wichtigkeit, welche er ihnen beilegt, Zeugniß ablegen. Oft aber schwächt und entkräftet er seine Constitution durch das Leibespurgatorium derartig, daß er sich durch die vermeintlichen Schutzvorkehrungen den gefürchteten gefährlichen Einflüssen erst recht zugänglich macht.

Der Städter empfindet Scheu und Abneigung nicht nur gegen die Waldwildniß, gegen das uncultivirte Land und die beschwerliche

*) Der Creole faßt die Fiebervergiftung durchaus sinnlich auf; la calentura pica, das Fieber beißt, sagt er von einer Gegend, deren Atmosphäre von der Malaria geschwängert ist, gleichsam, als beiße oder steche das Fieber aus der Erde heraus, wie der Zahn einer Schlange oder der Stachel oder Saugrüssel eines giftigen Insects.

Heerstraße, sondern überhaupt gegen das Land und Landleben; den Ackerbau verachtet er noch immer als eine niedrige Verrichtung, und die gesellschaftliche Analyse scheidet den Kaufmann oder jede beliebige kleine Stadtexistenz von dem Landmanne, wie etwa den Edelmann von dem Bauer. Das Dasein auf dem Lande ist dem Städter fast gleichbedeutend mit Verbannung aus der menschlichen Gesellschaft und menschlichen Existenz überhaupt; Alles, was außerhalb des Weichbildes der Stadt liegt, streift in seiner Vorstellung an das Chaos der Weltschöpfung; wer nicht in der Stadt lebt, ist Barbar. Sein Barbar ist aber nicht etwa der Barbar der alten Römer und Hellenen; während diesen alten Culturvölkern jeder Mensch ein Barbar war, der ihre Gesetze und Sitten, ihre Bildung und ihren Geschmack nicht achtete, ist dem Creolen der Stadt, der von einer Achtung des Gesetzes nichts, von durchgeistigter Sitte, von Kunstgeschmack und klassischer Bildung wenigstens keine hellenische Fülle in sich trägt, derjenige ein Barbar, der einen höheren Muth und eine straffere Muskel hat, als er.

Selten führt ihn ein Ritt über die Straßen oder die nächste Umgebung der Stadt hinaus; von Jugend auf ist er gewohnt, sich den wilden Pflanzenwuchs mit seinen Insassen und den indios barbaros auf der Ackerscholle als ein Schreckbild seiner Phantasie vorzuhalten, und er flüchtet sich aus dem rohen Naturchaos seiner Tierra in die Strahlen des abgeklärten Lichts, auf die geebneten Pfade und den gleichgemachten Boden, in den Schooß einer weichlichen Cultur und einer verweichlichenden Gesellschaft zurück. Die Straßen und Plätze der Stadt bieten seinen Lebensansprüchen genügenden Spielraum; er verlangt nicht viel mehr, als seinen täglichen Spazierritt durch die Straßen; als die Verkaufs- und Gasthaushallen zur Abhaltung der täglichen Tertulia; als den Schaukelstuhl, in welchem er seine unentbehrlichen Dulces und Chokoladen schlürft und Familienpolitik treibt; als die Galléra, wo sich die Kampfhähne zu Tode hacken; die Plaza, auf welcher die Stiere gehetzt und das Salz des Lebens: die Pronunciamento's, in die Welt geschleudert werden; das

Fenster, an welchem er sich nach der Vesper der Dame seines Herzens zur Verfügung stellt; die Kirche, wo die Messe im unverstandenen und unverständlichen Latein gelesen wird und Gott Cupido geschäftig seine Pfeile schärft. Süße Tändeleien; traumseliges Dolce farniente; leichter, sorgloser, unstäter Sinn; wechselnde und heftige, doch leicht verbrausende Ausbrüche der Augenblickslaune; egoistischer Patriotismus; Scheu vor sittlicher und physischer Kraftanstrengung; leicht entflammte Begeisterung für die Idee; schnelle Erschlaffung nach dem ersten Anlaufe zur That; poetisirende und von den Sinnen verzehrte Religiosität und Liebe; vage Genußschwelgerei: — das sind die Fasern, aus welchen sein Lebensfaden gesponnen, und der sich den einen wie den andern Tag, von keinen Schwankungen des äußeren und inneren Stimmungbildes berührt, abspinnt, bis die Parze ihre Scheere hebt und er hinsinkt in die Vergessenheit. —

Aber dem auf dem Lande geborenen oder an den rauhen Brüsten der Wildniß groß gesäugten Creolen ist Wald und Schlucht, Fels und Strom dasselbe, was dem im weichen Schoße städtischer Cultur Aufgewachsenen die Straßen und Plätze sind. Die Tierra des Waldbewohners hat dort ein Ende, wo für den Städter die Wohnlichkeit und die Behaglichkeit des Lebens anfängt; wie dieser den Indio bárbaro verabscheut und einen wahren Schrecken vor dem Monte bravo — dem wilden Lande — empfindet, so mißtraut und verachtet jener den verzärtelten Schwächling der gepflasterten Straße, der mit seinem geschärften Verstande, aber den abgestumpften Sinnen, mit seinen verfeinerten Sitten, aber der verlorenen Selbstständigkeit der wilden Natur nicht sein Dasein abzuringen weiß. Der braune Mann und der dunkelfarbige Mischling pflegen die Eigenthümer der wilden Tierra zu sein und voll physischer Kraft ihre Geliebte zugleich zu umarmen und zu überwältigen. Der weiße Mann und der hellfarbige Mischling seines Geblütes, der schmächtige Mestize und der Mulatte, sowie deren aufsteigende Stufen, sind die Eigenthümer der Städte und Verkehrsmittelpunkte und würzen den verweichlichenden Lebensgenuß mit feiner Sitte und freiem Anstande, sittigender Gesellig-

keit und der Herrschaft des Verstandes über die wilde Naturwüchsigkeit.

In der allgemeinen Lebensweise, der Ernährung, der Zeiteintheilung, der Arbeit und Ruhe, den nationalen Sitten und Gebräuchen herrscht Uebereinstimmung in Stadt und Land; sie sind dem tropischen Klima zweckmäßig angepaßt, und der Creole zeichnet sich dort, wie hier, vor vielen fremden Völkern durch Mäßigkeit und Einfachheit in Speise und Trank aus. Die Speisen, die in größter Einförmigkeit und fast ohne Abwechselung täglich in mehreren kleineren Mahlzeiten auf den Tisch kommen, berührt er mehr, als er merklich davon genießt. Der Creole gebildeten Standes ist immer nüchtern; die unfläthige Trunksucht, welche in der Plebs vulgata so widerwärtig zu Tage tritt, findet ihren Grund hauptsächlich in dem ausschließlichen Branntweingenusse, der dem Bedürfnisse nach aufregenden Getränken — das sich unter allen mit Vernunft und Bewußtsein begabten Wesen, den Menschen, rings auf der Erde geltend macht — außer einigen gegohrenen Getränken aus Zucker und Mais (Guarápo und Chicha) allein nur zu Gebote steht. Das andern für sich unter den Tropen schon mehr, als im Norden, reizbare Nervensystem, wird durch jene äußeren, künstlichen Einflüsse schneller und energischer in den Zustand der Aufregung und Ueberreizung, den man Berauschung nennt, versetzt, als unter kühleren Himmelstrichen, wenn auch der Rausch durch die enorme Ausdunstung der Haut, man könnte sagen: Verdampfung, durch die energische Endosmose und Exosmose des thierischen Organismus schneller verflüchtigt, das gestörte Gleichgewicht leichter wieder hergestellt wird, als unter einem Klima, das jene Verrichtungen mäßigt und verlangsamt.

Nach Fleischnahrung ist — trotz der Theorie von dem nordischen Carnivorismus und dem südlichen Vegetarianismus — Alt und Jung, Mann und Weib gleich lüstern; und es findet das Verlangen nach Fleischkost, so paradox es klingen mag, auch unter dem Aequator seine vollgültige Erklärung. In dem heißen Klima verlangt der Organismus bei seinem geringen Kohlenstoffverbrauche infolge der

langsamen Kohlenstoffverbrennung keine Massenzufuhr dieses Wärmebildners, welche, unverbraucht und angehäuft, nur eine Quelle schwerer Störungen und Schädigungen in den normalen Lebensverrichtungen abgeben würde; sondern die wenig energisch arbeitende Verdauung und der dennoch unausgesetzte Stoffverbrauch verlangen einen schnell und leicht aufnehmbaren, blutbildenden, plastischen Ernährungsstoff, und diesen finden sie, alle Bedingungen am vollständigsten erfüllend, in der fettlosen Fleischmuskel des dortigen ungemästeten, weidenden Rindes und fettlosen Thieres überhaupt. Durch Fleischbeköstigung gewinnt der Arbeitgeber weit mehr Arbeitnehmer, als durch hohe Geldlöhnung; wo das Fleisch mangelt, findet — als nächster und verwandtester Nahrungsersatz für dasselbe — ein starker Verbrauch von Leguminosenfrüchten statt; und wo Reis die Hauptnahrung bildet, wird der Fischfang am eifrigsten betrieben. Wie sehr der Ernährungtrieb auf Fleischnahrung gerichtet ist, geht deutlich aus der Redeweise des Volkes hervor, welches „reich sein" mit „Fleisch essen", und „arm sein" mit „Erbsen und Mais essen" gleichstellt. Dabei pfeffert und würzt — wieder im Gegensatze zu der Theorie von der milden und kühlenden Kost des Südens und der reizenden und erregenden Kost des Nordens — Hoch und Niedrig seine Speisen in einem Grade, daß dem Uneingeweihten bei jenen Tafelfreuden Hören und Sehen vergeht. Aber noch nicht genug daran; Männer, wie Frauen lassen beständig kleine Theilchen von dick eingekochtem und mit beißender Asche versetztem Tabakssafte auf der Zunge zergehen, ziehen, der kräftigeren Wirkung halber, den Dampf des einheimischen, sehr starken Tabaks durch das glimmende Ende der gewickelten Cigarren in den Mund, verwandeln gelegentlich das wohlthätig belebende Getränk der arabischen Bohne durch Zusatz von spanischem Pfeffer*) zu einem wahren Feuertranke, und bezeugen so — wiederum pathologisch erklärlich — auf Schritt und Tritt, in jedem Nahrungs- und Genußmittel ein unbezähmbares Verlangen nach Erregungsmitteln, nach des Feuers

*) Capsicum annuum, baccatum, frutescens etc.

elementarer, belebender Kraft, in einem Klima, wo man glauben sollte, nur kühlende Getränke und reizlose Stoffe genießen zu sehen.

So, wie Stadt- und Landbewohner außerhalb Dessen, was sie gemein haben in der äußeren Lebensweise, den nationalen Sitten und Gebräuchen, dem kirchlichen und politischen Verbande, einander gegenüberstehen in den Lebensneigungen, in ihren physischen und psychischen Antrieben und Bedürfnissen, ihren Anschauungen und Gewohnheiten, so sind wiederum als Gegensätze gegenübergestellt der Llanéro (der Bewohner der Ebenen, Steppen,) und der Montañéro (der Bewohner der Gebirge). Geist und Materie sind den umgebenden physischen Kräften und Eindrücken unterworfen, und je mächtiger deren Wirksamkeit, und je weniger die Gesetze der Erziehung und Gesittung über sie Herrschaft gewonnen, desto eigenmächtiger und vollständiger entwickeln sie sich den Verähnlichungsgesetzen der waltenden Naturkräfte gemäß.

Eine gesellschaftliche Vereinigung, ein gleichmäßig gewobener Teppich von Pflanzen einer Art findet sich in den äquinoctionalen Gegenden Amerika's nur unter den beiden entgegengesetzten klimatischen Polen: in der Tierra caliente und der Tierra fria; Gras und Stauden bedecken als eine einzige grüne Woge die weiten, unbegränzten, gleich einem Meeresspiegel ebenen Flächen der Llano's, auf denen die Sohle der himmelanstürmenden Cordillere ruht; und Gras und Stauden wiederum umwuchern wie ein einförmiger, graugrüner Haarschopf den massigen Scheitel des Gebirges unterhalb der ewigen Schneekronen. Aber auf dem Grasmeere der Llano's liegt der feurigste Glanz der Tropensonne, während den Grasschopf der Alpenscheitel bald dichter und dunkler, bald leichter und flockiger die schweren, zusammengeballten Dünste der wassergesättigten Atmosphäre umschleiern. Die Wasserfluthen, die aus den Wolkenkappen der Bergeshäupter niederstürzen in das tiefe, flache Land der Llano's, und der heiße Sonnenglast, der über ihrem Schlamme schwimmt, sind es, welche in ihrer Zusammenwirkung die veraschte, graue Wüste der Llano's wie mit einem Zauberschlage in das saftigste, üppigste Grün ein-

kleiden; oben aber in der blauen Höhe weben die tropfendnassen, grauen, kalten Nebel den grünen Kranz junger Grasfluren um den verwitterten, greisen Alpenscheitel. Und so, wie andere Kräfte da oben, als da unten walten und die Pflanzenorganismen unter verschiedenen Einflüssen zu einem einheitlichen Charakter in verschiedener Gestalt erwecken, — so rufen diese Kräfte dort und hier auch Menschen hervor, die in ihrer allgemeinen Aehnlichkeit doch eine unter verschiedenen Einflüssen hervorgegangene Verschiedenartigkeit des Wesens in sich tragen. Anders geartet, als der Llanéro in der tropisch-heißen Tiefebene ist der Montañéro, der auf dem kalten Gebirgsgrate über seinem Haupte andere Kräfte athmet. —

Bevor die Morgenröthe auflodert über das Grasmeer der Llano's und der mächtige Gluthball den blinkenden Thau von den Halmen trinkt, erhebt sich der Llanéro in seinem, aus gespaltenen Baumstämmen und Adobe-(Backstein-)wänden oder leicht aus Rohr, Palmenblättern und trockenen Häuten zusammengestellten Rancho von der harten Ochsenhaut oder der schaukelnden Hängematte, ruft durch ein bekanntes Zeichen sein weidendes Pferd herbei, wirft ihm den plumpen hölzernen, mit Leder überzogenen Sattel auf und reicht ihm einige Hände voll Maiskörner, die ihm sein treuer und zuverlässiger Gefährte aus den Händen frißt. Bevor er sich in den Sattel schwingt, um mit seinem mächtigen Scepter, der Soga oder dem Lazo, sein weites, von ungezählten Heerden durchstreiftes Reich zu durchschweifen, giebt er an dem Schleifsteine der Lanze und dem Hüftmesser schneidige Schärfe, nimmt darauf aus der zusammengerollten blutigen Haut eines unlängst abgestochenen Rindes ein großes Stück saftigen Rückenfleisches, steckt es auf eine grüne Holzruthe, streut Salz darüber und läßt es langsam über dem Kohlenfeuer rösten, während er inzwischen die frisch abgestreifte Ochsenhaut oder das buntgefleckte Fell eines Jaguars, dem er mit der Lanze in der kräftigen Faust begegnete, über der Erde aufflockt, um es an der Sonne austrocknen zu lassen. Das duftig-saftige Rostfleisch am Holzspieße oder die aufgekochte Carne seca ist nun sein erster Imbiß am frühen Tage; mit

einem Totumaschälchen voll Kaffee oder Kakao spült er es hinab und bricht dazu die zähe, derbe Arepa oder das getrocknete, geröstete Bananenbrod. Und fort eilt er auf dem schäumenden Rosse, halbnackt, mit kurzen Beinkleidern und dem breitrandigen Palmensombréro angethan, die Soga um den Nacken gerollt, die lange Lanze in der Faust, seine Heerden zusammentreibend, auseinanderjagend, musternd, — und in die Kniee stürzt unter der sausenden Schlinge der flüchtige Stier, der wilde, gefürchtete Herrscher seines gefürchteten Reiches. Nur ein Stück braunen Rohzuckers zum Trunke an der Quelle hat der freie Gebieter der Savane zu sich gesteckt; erst am späten Nachmittage, wenn er seiner Arbeit oder seiner Lust am wilden Umherschweifen auf dem Pferde genug gethan und heimkehrt auf dem schweißtriefenden, schäumenden Rosse, das seine gewaltige Stärke und Gewandtheit gefühlt, steckt er wieder ein ansehnliches Stück Fleisch an den Spieß, — und trotzig, zornig, unbeugsam wirft er das lange, wirre Haar aus der Stirn zurück, wenn der Ruf der Mäßigung und Zähmung seiner ungestümen Leidenschaften, seiner rauhen Sitten und Freuden an ihn ergeht. —

Grau, trübäugig, feucht und kalt ringt sich der Morgen aus den Savanennebeln der Cordillere los; halb versteckt hinter würzigem Roméro- und Manzanitogesträuch, hält sich der kleine, armselige, mit Stroh bedeckte und mit Lehm beworfene Rancho des einsamen Savanenhirten kaum an dem Boden fest vor den kalten Stürmen, welche den Páramo umbrausen; in geringer Entfernung von ihm nehmen die nothdürftig eingefriedigten Hürden die Mutterkühe und Kälber auf; frostig kauern die Insassen der vom Sturm halb zerzausten Sennhütte vor dem Kohlenfeuer, in dessen Rauche in rußigen Körben die kleinen runden Käse trocknen. Unten in den Llano's durchmessen die Heerden meistens ungezählt und nur durch die Soga beherrscht das hohe, wogende, unbegränzte Grasmeer; Häute und Schlachtvieh nur, und nebenbei die Milch zum täglichen Trunke will der Llanéro von ihnen gewinnen. Oben auf der Cordillerensavane sucht das Rind auf zerklüftetem Erdreiche, versteckt hinter Bergschneiden, Felsgeröll,

Schluchten und Vorsprüngen, beschwerlich seine Nahrung; seine wenig großen Heerden sind gezählt, seine Wildheit ist durch Zucht und Gewöhnung an den Menschen gebrochen und die junge Anzucht in Hürden eingeschlossen; nicht für die Schlachthäuser der Städte, sondern zwecks Käsebereitung und Züchtung von Zugochsen weidet der Alpenhirte seine Heerden; — seine Beschäftigungen sind friedlicher und gemäßigter Natur, seine Gewohnheiten an das Haus geknüpft; das rauhe, zwingende Klima besänftigt das Temperament und bändigt die Sitten; von der Alp herab sieht das Auge in eine mannigfache, verschiedenartig gestaltete Welt.

Wenn aber die Morgennebel von dem Scheitel der Berge an den Flanken niederrollen oder auseinanderstäuben vor dem siegreichen Sonnenstrahle, dann greift der Montañéro zu dem Stab mit der Lanze, nimmt Flinte und Messer zur Hand, und aus dem schlaff zusammengekauerten Gliederknäuel vor dem Kohlenfeuer reckt sich und streckt sich eine stämmige, straffe, rüstige und kräftig gegliederte Gestalt, die elastisch getragen und gehoben ist von schwellenden Muskeln und Sehnen. Der Montañéro steht mit seiner Sohle fest auf dem Boden; den wilden, ungestümen, trotzigen Rosseshuf kennt seine zerklüftete Erde nicht. Nach allen Richtungen durchstreift er, die kurze, weite Hose hoch aufgerollt und über die nackten Schultern nur die grauwollene Carpéta geworfen, das nasse Gras und scharfe, ritzende Gestrüpp, verlorene Rinder zu suchen oder den Erzfeind seiner Heerde, den arglistigen Jaguar und den mordgierigen Puma zum Kampfe herauszufordern, sowie auch die wenigen Wurzeln zu pflanzen, die auf der dünnen Dammerdeschicht eines Südhanges spärlichen Ertrag verheißen. Und am Abend sitzt er wieder niedergekauert vor seinem Herdfeuer; während Sturm und Regen grimmig an dem Strohdach zausen, welches kaum das Wetter von seinem Haupte abhält, und hängt, stumm-einsam vor sich hinbrütend, seinen wenig beweglichen, farblosen Traumbildern nach; doch in seiner Seele nimmt er die Welt, in die er von seiner Alp hinein- und hinabgesehen, mit der gedämpften Färbung der ihn umgebenden Naturstimmung auf.

Beide, da unten der Llanéro, hier oben der Montaéñro, widerstehen voll physischer Kraftfülle, unbeugsam, zähe, wie der Graswuchs unter ihren Füßen, ihrer harten, rauhen, einförmigen und entbehrungsvollen Lebensweise, ebenso an ihre Heerden gekettet, wie andere Menschen an Ihresgleichen. Aber roh, zucht- und fruchtlos verwendet der Llanéro seine Kraft; kein Band der Gesittung, noch die Achtung vor dem Gesetze zähmt seinen maßlosen Unabhängigkeitssinn; für ihn hat nur und nur allein ein Leben voll Unabhängigkeit Werth; er liebt diese nicht der freien Entfaltung und Ausübung veredelnder Bestrebungen halber, sondern nur ihrer selbst willen, der zwanglosen Willkür und rohen Auslassung der physischen Kräfte wegen. Seine Wohnung ist ihm nur ein Schutzdach gegen die Ungunst der Witterung und das Dunkel der Nacht; er lebt im Sattel, und der Lazo ist sein einzigster Lebenszweck; er kennt keine sanfte Regung und häusliche Gemächlichkeit; ein Geschöpf, das sich auf eigenen Füßen über die Erde schleppt, verachtet er ob seiner Niedrigkeit; das Rind, dem sein Leben gehört, erhält sein Leben wiederum mit seinem Fleische und seiner Milch; selten frisch, und dann am Spieß halb gar geröstet, meistens als Carne seca über der schwachen Gluth von getrocknetem Dung, Stroh und Gestrüpp gekocht oder in Oel und Schmalz gebacken, verschlingt er die in der Sonne gedünstete Fleischfaser auf einmal in großer Menge und fastet dann, im Sattel hängend, während einer halben Erdumdrehung; auf der Rinderhaut oder in der Hängematte aus Fiquegeflecht (Bastfaser der amerikanischen Agave) ruht er, wenn er nicht im Sattel sitzt; zu Fuß legt er keinen Schritt zurück; die Schneckenbewegung des Ganges ist ihm zuwider, und sein Stolz sträubt sich, die Sohle an die Erde zu heften. Maßlos, wie in seiner Bewegung und in dem Gebrauche seiner Ungebundenheit, ist er in Genuß und Leidenschaft, in Spiel und Trunk, Haß und Lust; unbändig verwirft er Sitte, Lehre und Gesetz; jähzornig bäumt er auf gegen jeden Widerstreit; übermüthig und rauflustig sucht und findet er Kampf und Verwirrung; rachsüchtig ohne Maß und Ziel

stellt er seinem Beleidiger nach; roh ist er, gewaltsam und zuchtlos, — doch ohne Arg und Falsch in Wort und That.

Mehr gebändigt ist die urwüchsige Kraft des Montañéro. Ihn zwingt das rauhe Hochlandklima zur Hütung der heiligen Herdflamme und einer schützenden Behausung. Das Bedürfniß nach erwärmender Speise unterweist ihn im Anbau kohlenstoffhaltiger, mehlreicher Brodpflanzen auf temperirten Bergabhängen, und aus dem gequetschten Mais- oder Gerstenkorne bereitet er die nährende und wärmende Mazamorra; Milch und milde Speisen, friedliche, maßvolle Thätigkeit und Lebensweise und das nebelrauhe Klima mildern Ungestüm und Gelüste. Ebenfalls roh und widerstandszäh, verlangsamt doch die gebundene Bewegung auf den eigenen Füßen die Hast und phlegmatisirt im Verein mit der umgebenden matteren Naturstimmung das Wesen; was dem Llanéro der kräftige Ungestüm, der Lazo und die gewandte Kühnheit, ist dem Montañero die massive Kraft, die Ausdauer, berechnende List und Kühnheit. Sein Phlegma unterwirft ihn der Zucht und Sitte; er weiß sich zu fügen, wenn auch mit Abneigung und schlauer Nachgiebigkeit; er bequemt sich den zwingenden Verhältnissen an, er steht in engerer Verbindung mit der gesitteten Gesellschaft durch die geographische Lage seines Wohnsitzes und die Beziehungen zu dem Unterlande, während den Llanéro die unbegränzte Steppe, die er durchstreift, trennt von dem Culturvolke der Cordillere. —

Anders noch der Ackerbauer der Cordillere, welcher die Weidekräuter und Nahrungspflanzen ansamt in dem zubereiteten Boden, nicht mehr die Heerde als alleinige Gesellschaft und den einzigsten Gegenstand seiner Sorgen umfaßt, an den industriellen Unternehmungen theilnimmt und die geöffneten Bahnen der Cultur erweitern hilft. Er achtet die Intelligenz, anerkennt ihre Werke, ordnet die rohe, physische Kraft der geistigen Zucht und Bildung unter, beugt sich den Sitten und Satzungen der bindenden und zwingenden, doch sittigenden Gesellschaft. Die geregelte, in dem gleichen Geleise einseitig sich abspinnende Thätigkeit und Arbeit, sowie die persönliche

Beschränkung und Einzwängung haben bereits auch der äußeren Erscheinung ihren Stempel aufgeprägt, wie ihn die gefesselte Natur immer mehr oder minder unschön, entstellend, geknickt und brüchig an sich trägt. Dagegen aber nimmt das Geistige im Menschen eine größere Tiefe und Schärfe des Ausdrucks an. Der Montañéro strebt nach jener Freiheit und Unabhängigkeit, welche nicht allein die schrankenlose Ungebundenheit und Auslassung der rohen, physischen Kraft, sondern die freie Entfaltung der sittlichen Kräfte als Ziel und Endzweck in's Auge faßt. Nahrung und Kleidung sind gewählter, geregelter und vielseitiger, Anstand und Sitte rücksichtsvoller und in Formen gehalten; er ist an die Scholle gebunden, welche ihn zwingt, sich seiner Umgebung anzupassen und einzufügen, und wird dadurch zarteren Regungen, festeren Bestrebungen, freieren Anschauungen und der Selbsterweiterung zugänglich gemacht; in ihm löst sich die Geburt des geistigen Menschen von der Materie los. —

Es bleibt nun noch eine kurze Einkehr in Haus und Familie zu halten, das Verhältniß zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern in allgemeinen Umrissen zu betrachten. In der unteren indianischen und der mit Indianismus reich vermischten Volksschicht ist die Frau nur Magd und Dienerin des Mannes; dieser nimmt sie in sein Haus nur zur Ueberwachung und Verwaltung seines Hausstandes und zur Fortpflanzung seines Stammes; geistige Pflegerin, Freundin, Beratherin und Theilnehmerin an seinen Leiden und Freuden, das Leben seines Lebens ist sie nicht; sie kocht die Speisen und deckt den Tisch, während sie selbst keinen Platz an dem Tische des Mannes findet; in der Küche und abgesondert nimmt sie die Reste seines Mahles ein; „Tisch und Bett“ ist nicht Symbol und Attribut der Ehe; das Weib kauert zu des Mannes Füßen; sie dient seinem Leben und Genusse nach seinem Winke*). Fern stehen die Kinder dem Vater; Scheu entfremdet sie ihm in der zartesten Jugend und führt sie hülflos und Zuflucht suchend in die Arme der Mutter; frühzeitig ent-

*) Siehe Studien — „Land und Leute“ Seite 19—21.

wachsen sie dem väterlichen Hause, und die Mutter wird, wie einst ihres Mannes, so ihres Sohnes Dienerin; doch kindliche Ehrfurcht auch im vorgeschrittenen Lebensalter ist ein allgemein vortheilhaft hervortretender Charakterzug.

In dem Hause des weißen Mannes findet der Indianismus in der Ehe keinen Raum; die Frau steht dem Manne ebenbürtig zur Seite; er führt sie in sein Haus, das Liebe oder Uebereinkommen erbaut hat; aber sie ist und bleibt immer nur seine Señora, er erweist ihr die Ehrerbietungen eines Cavaliers, und mit diesen ritterlichen Uebungen ist das Wesen und die Haftpflicht der Ehe erschöpft; in dem religiösen Gewissen lebt das Sakrament der Ehe als Dogma, es geht aber keine Fleischwerdung mit dem Leben ein. Die Señora des Hauses theilt nicht die Freuden unserer Hausfrau, nicht die ideale Bestimmung unserer Mütter, nicht mit diesen beiden die Mensch-Ergänzung des Mannes. Achtung und Ehrerbietung lehrt der Vater das Kind der Mutter, und die Mutter dem Vater erweisen; aber das Kind wächst dennoch nicht in und mit Vater und Mutter, sondern zwischen Vater und Mutter auf, zwischen der „Señora" des Hauses und ihrem „Cavalier", dem „Señor"; und alle Ehrfurcht, die ihm eingeprägt und die es zu beobachten gelehrt, wird nicht so sehr durch das Herz, wie durch die Form, durch den Geist der Urbanität geboten.

Schwach ist der Begriff der Frau vom Hauswesen, von einem wirthschaftlichen Wirkungskreise, von dem heiligen Frauen- und Mutterberufe. Sie kennt nicht die Freude unserer bürgerlichen Hausfrau an dem blinkenden Küchengeräthe, den vollen Truhen, dem weißen Linnen auf der Bleiche und allen den Schätzen und Segnungen eines gediegenen bürgerlichen Wohlstandes. Der ewige Sommer bedarf keiner Aufspeicherung von Hausschätzen, das Klima gestattet sie nicht einmal; jede Stunde trocknet die nasse Wäsche, keine Nacht läßt das Verlangen nach einem reich ausgestatteten, stolz gehüteten Bette aufkommen, und die freien, luftigen Wohnräume, die Galerien und Blumenhöfe verachten Thür- und Fenstervorhänge, Kamine, schwellende

Divans, Teppiche und Schemel und weich und warm gepolsterte Lehnsessel. Für jeden einzelnen Betrieb des Hausstandes findet sich ein eigener dienstbarer Geist; die eine Magd gebietet über die Küche, die andere über Seife und Bügeleisen, die dritte gehört den Kleinen und die vierte ausschließlich dem Dienste der Señora an als Zofe, Leib- und Seelsorgerin, Auge und Ohr, Schoßkätzchen und Armsünderin; und dem gleich versorgt der eine Bursche den Pferdestall, der andere deckt den Tisch, und ein dritter wieder ist allgemeiner Strohwisch und Prügeljunge. Leicht ist der ganze dienende Troß — (und hinter jeder Schürze gewöhnlich noch ein kleines Gefolge selbsteigenen Nachwuchses) — untergebracht; wo ein Jedes am Abend seine Schlummermatte auseinanderrollt, da hält es seine nächtliche Ruh, und in die Schüssel, die von des Herrn Tische zurückkehrt in die Küche, theilt sich der ganze Schwarm; die Speisekammer sieht nichts wieder von Dem, was einmal hinausgegangen, und was den gedeckten Tisch verläßt, hat aufgehört, des Deckenden Eigenthum zu sein. So fügt die Frau wohl äußerlich zu dem Hause den Glanz und Schimmer, aber nicht regt sie ohne Ende die fleißigen Hände, noch mehrt sie den Gewinn mit ordnendem Sinn, nicht ruhet sie nimmer, wohl aber — immer.

Und zu des Hauses Dame wächst, wie die Mutter, so die Tochter heran; nicht so sehr die Mitgift einer gediegenen Herzens- und Geistesbildung, einer echten und rechten Lebenstüchtigkeit, sondern vielmehr eine glänzende äußere Entfaltung, das sichere gewandte Auftreten in der Gesellschaft erstrebt die Erziehung und begehrt der werbende Cavalier. Die äußeren Grazien tragen freigebig ihre gewinnenden Reize herbei; die Weibes*seele* aber kommt zu keiner vollen Entfaltung; und doch hat die gütige Natur auch das Weib unter den Tropen Amerika's, durch dessen warm pulsirende Adern mehr und minder gemischt gothisch-maurisch-baskisch-germanisch-romanisch-indianisches Blut rieseln mag, reich und schön genug ausgestattet, daß es nur des Hauches auch der inneren Grazien harrt, um sich gleich jedwedem Weibe auf Erden wie ein „Gebild aus Himmelshöhen" zu entfalten.

Die schwarze Rasse und deren Mischlinge gehen nur aus sinnlichem Antriebe eine geschlechtliche und häusliche Gemeinschaft ein; von einer zarteren Regung, dem keuschen Dufte der Liebe, deren heiligender Zauber doch auch die jugendliche Brust des rothen Menschen streift, wie aus alten indianischen Legenden und dem noch gegenwärtig redenden Ausdrucke des Volkswesens hervorgeht — keine Spur; nur Sinnenlust und Brunst. Das Concubinat heimelt den Neger und dessen Blutsverwandten mehr an, als die Ehe, weil es den Libationen Cupido's keine Fesseln anlegt; und auch der wirkliche Vollzug der Ehe bringt ihm Bedeutung und Wesen dieser Institution nur sehr wenig klar zum Verständniß und Bewußtsein. Zurückhaltung, Selbsthütung, Zartgefühl, Schamhaftigkeit ist beiden Theilen gleich fremd; alle ihre Reize bauscht und spreizt das Negerweib phrynenhaft, herausfordernd auf; es kennt kein Maß im geschmacklosen, sinneprickelnden Aufputz, keine Scheu und Befangenheit gegen buhlerische Schaustellung und unentblödete Preisgebung dessen, was nur schüchterne Andeutung duldet und nur in schamhafter Hütung schön und reizvoll wirkt. Wohl bildet der Neger seine modernen Götter und Göttinnen, die ihm das Taufwasser überbracht, mit Vorliebe schwarz nach seinem eigenen Bilde, und solche Sympathie kann ihm keineswegs verdacht werden; Diana aber hat sicher niemals ein schwarzes Antlitz getragen, noch jemals auf dem schwülen Blumenbette äthiopischer Phantasie den schlummernden Endymion belauscht. Ihm aber, dem schwarzen Adam, gefällt seine Eva gerade so, wie sie aus seiner Rippe hervorgegangen ist; auf seine Nerven wirkt kein mondblasser Dianen- und Endymionschimmer; er athmet als Balsam den Samum, der um flammende, stechende Fackeldisteln weht, und wohlthuender berührt seine Sinne das ätzende Gift schillernder Schmeißfliegen, als das melodische Quellengemurmel schattiger Myrtenlauben; auch er tritt am liebsten wie ein gespreizter Pfau aus seinem schmutzigen Neste an die grelle Sonne und glaubt durch dummen, aufgeblasenen Stolz, durch Albernheit und Verschrobenheit, durch Faulheit und Frechheit unwiderstehlichen Eindruck zu machen.

Mann und Frau suchen ihre irdische Glückseligkeit ein Jeder in seiner eigenen Art und Weise; der Eine geht diese, der Andere jene Wege; den bahnbrechenden Emanzipationsbestrebungen der meteorschwangeren Gegenwart ist das Negerweib weit voraus; Eigenmächtigkeit ist ihre andere Natur; dem Manne „unterthan" sein kennt sie weder im christlichen, noch im allgemein weltlich-sittlichen, noch im indianischen Knechtungs-Sinne. Dennoch verwaltet sie ihr häusliches Amt meistens tadellos und den Anforderungen einer Negerhäuslichkeit entsprechend; die Befriedigung des Magens liegt ihr besonders am Herzen, und an die Schmor- und Bratpfanne fesselt sie eine wahrhaft zärtliche Zuneigung; sie stellt daher auch fast ausschließlich das große und wichtige Contingent der Herrenköchinnen; das Brodeln und Sieden der Töpfe ist ihrem Ohre Musik, der Fusel- und brenzliche Fettduft, Ruß und Rauch ihrer Nase Wohlgeruch, das beständige Zubereiten, Bewirthen, sich und Anderen mit Leckerbissen wohlzuthun ein Herzensbedürfniß. An ihren Kleinen hängt sie mit Affenliebe — so lange es die Umstände erlauben; fällt ihr das Spielzeug lästig oder unbequem, so wirft sie es in die Ecke, bis sie es zur gelegenen Stunde, nachdem sie sich in Lust und Rausch genug gethan, wieder aufnimmt und weiter hätschelt. Er, der Hausvater, bindet sich nicht gern durch das häusliche Regiment und überläßt es, sich selbst erleichternd und die Fessel lösend, ohne Neid und Harm seiner besseren Hälfte; eine besondere Zärtlichkeit für den Familiensegen legt er nicht an den Tag und entledigt sich desselben so weit es möglich ist; in seinem Alter aber, sobald ihm die kleinen Geschöpfe nicht mehr im Wege stehen, wandelt sich die Abneigung gegen diese in große Zuneigung um; es giebt keine bessere Kinderfrau, als ein alter Neger; rührend anhänglich, treu und zärtlich hütet er den eigenen Enkel- und Urenkelanwuchs oder setzt auch im fremden Hause die Rolle des alten treuen Dieners nach dem Muster der besten Rührstücke wirklich in Scene. Gewöhnlich aber sind Beide, Mann und Weib, in diesen vorgerückten Jahren bereits in das kindische Alter eingetreten, aus welchem sie freilich, strenge genommen, eigentlich nie ganz heraus-

treten. Die Kinder lachen meistens über die eigenen Eltern, ohne jedoch ihrer Fürsorge und kindlichen Pflichten gegen sie vergessen zu sein.

So der Stadt- und Landbewohner, der Llanéro und Montañéro als allgemeiner nationaler Typus auf dem Boden des tropischen Amerika in ihren Uebereinstimmungen und Gegensätzen; und zwar wurde in dem Stadtbewohner vorwiegend der weiße und hellfarbige, in dem Landbewohner der indianische und dunkelfarbige Creole silhouettirt; zeichnen wir nun in ihren Hauptzügen die Rassentypen und Rassengegensätze.

Wir greifen zu diesem Zwecke das Individuum — gleichsam als Illustration — mitten aus dem vollen Leben heraus, so, wie es in seiner Natur- und Menschenumgebung wurzelt, und legen es nicht etwa herausgelöst aus allem Zusammenhange, gleichsam wie ein isolirtes mikroskopisches Präparat unter das Secirmesser. „Eine Landschaft", sagt Bernardin de St. Pierre treffend, „ist der Hintergrund zu dem Gemälde des menschlichen Lebens". Nur in solchem Rahmen kann die ethnologisch-anthropologische Wissenschaft den Gegenstand ihrer Forschungen getreu in's Auge fassen und zwanglos in den ungetrübten Spiegel objectiver Anschauung auffangen.

Wir suchen zunächst den Neger auf; deßhalb führt uns der Weg aus dem kühlen Hochlande, von der einsamen Hütte des Montañero zurück an die belebten Fluß- und Meergestade der heißen tropischen Niederungen; denn nicht auf rauher, einsamer Erdenhöhe nistet der schwarze Sohn der afrikanischen Sonne, sondern auf üppigem Boden unter dem hellen, grellen, heißen und gleißenden Sonnenstrahle schlägt er sein Lager auf; je näher der Küste, desto mehr herrscht in dem Mischling der Negertypus, je weiter im Binnenlande, desto mehr der indianische Typus vor. Allmählig mündet der dicht verwachsene Maulthierpfad aus dem stillen, einsamen Walddunkel in eine breite, für Reiter und Saumthiere bequem gangbare Landstraße,

in den Camino real ein; in langen Krümmungen windet sich der Weg durch eine weit aufgeschlossene, von der Sonne warm und hell umglänzte Landschaft; rothe Ziegel- und gelbe Palmenstrohdächer blinken durch das saftige Grün, das in den mannigfaltigen Abstufungen seiner Feld-, Busch- und Waldvegetation ein anmuthiges Laubmosaik um Thal und Hügel schlingt; rauschend treiben die Berggewässer dem großen Sammelbecken zu, weiter ebnet und dehnt sich das Thal; auf glattem Spiegel trägt der breite Strom die Bongos und Piraguas, mit den Erzeugnissen des Landes befrachtet, auf und ab zwischen den Hafenplätzen, welche von seinen Ufern Besitz genommen. Große Pflanzungen, zerstreute Gehöfte und zusammenhängende Ortschaften folgen dem Laufe der Menschen verbindenden Wasserstraße, an die sich bald rechts, bald links die Landstraße anlehnt, hier die seichte Strömung, dort den Nebenlauf durchschneidet, und wieder in ein Wirrsal von Irrgängen im dichten, hohen Röhricht sich verliert. Eine dichte Bevölkerung hat Platz genommen von dem warmen, fruchtbaren Boden, und überall findet ein reger Verkehr zwischen den ansässigen, durch die Bande der Gesellschaft verknüpften Menschen statt.

Flirrend und flimmernd liegt die Mittagsonnengluth über der schattenlosen Erde; kaum merklich streift ein matter, schwüler Hauch das welkgesenkte Tamarindenblatt; einschläfernd, sinnbetäubend und doch reizend und erregend wirkt der schwere, grell und heiß die Schläfen umgaukelnde Licht- und Wärmestrahl. Schwerfällig lagern die ruhenden und wiederkäuenden Hausthiere in dem dichten Schattenringe des mächtigen Higuerote- oder Manghobaumes; jede Schwinge, jede Sohle flieht aus dem sengenden, zitternden Lichtglanze in den deckenden, schützenden Schatten zurück; über den First des Daches, über die verbrannten Spitzen der Halme und Gräser sprühen und tanzen knisternde Funken auf; keine Stimme regt sich, keine Erscheinung bewegt sich, — und doch ist's nicht still und todt, ein fieberhaftes Pulsiren geht durch die gedehnte, träumerisch-schlaflose Ruh'.

Dennoch ist die Heerstraße belebt; durch den dunklen Wald, über die sonnigen Fluren ziehen, lang ausschreitend, die einzelnen

Wandertrupps dem gemeinsamen Kirchdorfe zu, — Männer im weißen, blinkenden Festhemde, Alpargatas und Covija sorgfältig in Huth genommen, Frauen und Mädchen im blanken, grellen Putz und Flitter, oder die großen Bündel behutsam zusammengelegter Festkleider auf dem Kopfe wiegend. Zwischendurch zieht ein lustiges Musikantenkleeblatt mit Spiel und Gesang, tänzelnd und scherzend an den kichernden und verlegen grüßenden Mädchen oder an einer Cavalcade vornehm herablassender Caballéros vorüber; weiterhin, an der Stromfurth, stiebt Alt und Jung, Mann und Weib lärmend und kreischend in eiliger Flucht vor den schreienden Ganadéros (Heerdentreibern) auseinander, welche, in Leder gekleidete, mit langer Lanze bewaffnete, wilde, stämmige Reiter, die Rinder aus den Llano's auf den Markt der Cordillerenstädte treiben; und mitten durch diesen beweglichen, bunten Wallfahrtszug zu Spiel und Tanz und Kirche und Gebet hält auch der stumme, düstere Tod seinen unheimlichen Umzug; doch leichtfüßig eilen auch die Träger seiner Beute, welche, in eine Hängematte eingewickelt, schaukelnd an einer langen, über die Schultern gelegten Stange hängt, durch die scheu ausweichenden Gruppen dem unlustigen Ziele zu, nur darauf bedacht, sich so rasch wie möglich ihrer unbequemen Bürde zu entledigen. Unberührt von diesen bunt vorüberziehenden, lebensvollen Bildern, lehnt, mit wichtigeren Dingen, als der verächtliche große Haufe, beschäftigt, ein kriegerisch-phantastisch ausgeputzter Landsknecht außer Dienst und Brod an den Corridorpfeiler der Pulperia und schabt und schärft die gewichtigen Waffen seines streitbaren, gefiederten Helden, der für seinen Unterhalt in der Gallera kämpft, mit dem Federmesser bis zu eines Dolches haarscharfer Spitze; — und weiter die Straße hinauf lenken, von freudiger Erwartung getragen, die schwarzäugigen Töchter des Gutsverwalters auf trottenden Eseln in den Säulencorridor ihrer Gutsherrin und freundlichen Frau Gevatterin ein. Reger, denn sonst an gewöhnlichen Sontagen, bewegt und berührt sich heute, an dem Namensfeste des heiligen Schutzpatrons, das Volksleben in seinen gemeinsamen Interessen, seinen Sonderheiten und Gegensätzen.

Eintönig rasseln und schnarren die Guitarren und Maracca's, grellfarbige Tücher flattern, steif gebauschte Röcke rauschen über Straßen und Plätze, schallendes Gelächter hier, unmelodischer, durch die Fistel kreischender Gesang dort übertönt das summende Getöse, das der beweglichen, wogenden Menge folgt, und in der Schänke leeren sich Chichakrug und Branntweinfaß. Immer bemerkbar, Allen voran in den Vordergrund sich drängend, brüstet und bläst sich der Neger in seinem weißen, sauber in Falten gelegten Hemde auf, und selbstgefällig und gefallsüchtig, wie ein radschlagender Pfau, stellt sich die umgirrte schönere Hälfte seiner Rasse in ihrem blinkenden Putz und Flitter zur Schau: — denn auf Markt und Gassen, im Brennpunkt des glitzernden und gleißenden, wüsten und lärmenden Lustgetriebes, auf den Schaumblasen des öffentlichen Lebens, unter den stechenden, sengenden Strahlen der Himmels- und Weltsonne, da schießt der indolente, vorwitzige, eitle, vergnügungssüchtige, lüstern-gierige, aller Zurückhaltung, jeder tieferen Regung und stillen Beschaulichkeit baare Sproß der schwarzen Erde üppig auf und bohrt, wie eine Wucherpflanze, seine Saugwurzeln in jeden von der Cultur mühsam zubereiteten und wohnlich hergerichteten Boden ein.

Sobald der Fremde sich dem Festschwarme nähert, nestelt sich ein langer, hagerer Neger an das Pferd und dringt mit überschwänglicher Höflichkeit seine unerbetenen Dienste auf; gesucht, geckenhaft, verzerrt sind seine Ehrfurchtbezeugungen; der übermäßige Aufwand von Zuvorkommenheit, aus welchem nur die Sucht spricht, Aufsehen zu erregen und sich selbst zum Helden einer Scene zu machen, wird um so lästiger, als sich der Gegenstand der marktschreierischen Huldigungen alsbald zum Spielzeug des Gassenkomödianten und zum Mittelpunkt der allgemeinen Belustigung herabgezogen sieht. Mit seinen possenhaft-ehrbaren Declamationen und Gesticulationen legt sich der schwarze Mime wie ein Schlagbaum über den Weg; der schwülstige Wort- und Redeschwall und die überschwänglichen Handschlagungen, welche hinter jedes Wort gleichsam ein Ausrufungszeichen setzen,

nehmen kein Ende; Himmel und Erde werden unter den lautesten Beschwörungen zum Zeugen seiner Huldigungen angerufen, und Gut und Blut, Leib und Leben dem Caballero zur ewigen, unbeschränkten Verfügung gestellt.

Verwundert und sprachlos muß man endlich diese launige Schöpfung der Natur anstaunen; man bleibt zunächst einen Augenblick unklar, ob man Widerwillen oder einen Anflug von Humor empfinde bei dem Anblicke dieser Menschverzerrung; ja, man ertappt sich auf der sündhaften Betrachtung, ob man es mit einem entstellten Menschenbilde oder mit einem intelligenten Zwitter von Mensch und Affe zu thun habe. Die dicken, wulstig aufgeworfenen Lippen vermögen nicht schnell genug den Strudel der Worte hervorzukollern, welcher, wie das Gegurgel eines Gewürgten, fast unarticulirt aus der Kehle rollt und über ein Gefälle von weißen, lückenlosen, gefletschten Zähnen poltert; der elfenbeinerne Schmelz des kräftigen, steinharten Gebisses wetteifert mit dem milchweißen Glanze der Hornhaut des Auges, das mit einer wahrhaft erschreckenden Beweglichkeit in seiner Höhle rollt und die Iris auf Augenblicke ganz verschwinden läßt. Nach allen Seiten schlagen die Arme das Ja und Amen der Rede durch die Luft; bald fallen die dickhäutigen Fäuste betheuernd auf das Herz, bald wieder fahren sie, wie eidlich gelobend, gen Himmel. Der ganze Rumpf beschreibt Wendungen und Verrenkungen, die der Heilgymnastik zum Studium und Vorbilde dienen könnten. Und doch ist Alles an diesem Komödianten Natur, denn er ist seiner Natur nach Komödiant; er muß so sein, wie er ist, und doch steckt hinter diesem wahren, natürlichen Wesen hämische Absicht, fuchsartige Verstellung und Verschlagenheit. Wenn es endlich gelingt, sich der impertinenten Artigkeiten zu erwehren, durch welche, nebenbei bemerkt, die Sinnes-, namentlich die Geruchswerkzeuge nicht weniger belästigt werden, als die Geduld und gute Laune, so zieht sich das liebenswürdige Ungeheuer doch nicht eher zurück, bis es noch einmal unter Anrufung aller ihm geläufigen Heiligen seine feierlichen Gelöbnisse wiederholt hat, — und trollt dann seines Weges grinsend und unter

gurgelnden und kreischenden Gesangvariationen weiter, gewiß schon wieder mit neuen Albernheiten beschäftigt, welche nichts mehr von der vergangenen Minute wissen.

Und wohin wendet das große Kind nun seine Schritte? Ja, wenn das blinde Werkzeug des Zufalles und Augenblickes es selber wüßte! Jedenfalls aber dahin, wo seine Sinne den wüstesten Lärm und den betäubendsten Fuselduſt wittern. Das tadellose Sontaghemde deutet an, daß sein Besitzer einige Zeit gearbeitet und einige Ersparnisse gemacht habe; — nun aber ist auch der Tugend Lohn, der große Sabbath angebrochen und der Adamsfluch der Arbeit aufgehoben, — so lange, bis wieder ein neues Hemde noththut oder die letzte Pezetta verspielt und vertrunken ist. Aber auch dann weiß er dem durchbohrenden Gefühle des Nichts eine weise Gelassenheit entgegenzusetzen; die Misericordia seines Gottes oder persönlichen Schutzpatrones ist unendlich groß; überall wirbelt der Rauch eines gastlichen Herdes auf, wo auch für ihn wohl eine Banane, eine Yukka, ein Stückchen Carne seca röstet, und auch unter freiem Himmel giebt es, wie der Lebensluft und Lebensfreuden, des wachsenden Brodes und der versprengten Hühnlein genug, welche, wenn auch nicht von seiner Hand gehütet und gepflanzt, doch seinem Magen und Gewissen nicht beschwerlich fallen.

Und ist das heisere Festgeschrei verstummt, oder nöthigen ihn dringende Umstände, zurückzukehren unter sein Sonnen- und Regendach und in sein wüstes Gehege, das er so dicht, wie möglich, an eine andere Menschenhäusung anlehnt, wie die Schwalbe ihr Nest an das andere klebt, so versüßt ihm seine unverwüstliche Feiertagslaune auch das unfreiwillige Stillleben. Vom Morgen bis zum Abend streicht er, in der Hängematte schaukelnd, mit dem Daumen über die schnarrenden Saiten seines Triple, und am Abend, wenn die Sonne von der Schwelle weicht, hockt er vor der Thüre nieder und bearbeitet die liebe lange Nacht hindurch seinen Tambór — einen hohlen mit Wildschweinleder überspannten Baumstumpf — mit dem Schlägel; dazu brummt und heult er mit gleicher Ausdauer und in marternder

Eintönigkeit ohne Ende seinen improvisirten und in kurzen Strophen stets wiederholten Text, und so dröhnt und brummt und heult es Stunde auf Stunde ohne Unterbrechung monoton durch die Stille der Nacht, bis der Morgen graut und endlich die arme Creatur, welche in dem Bannkreise dieser nächtlichen Negermuse vergeblich den Schlummer gesucht, von der folternden Narrenenergie erlöst wird.

Kommt nun wirklich die Langeweile auch über dieses schwarze Kind, oder zieht die zwingende Noth immer enger und fester ihre Schlingen um ihn, daß entweder das verwilderte Fruchtfeld die durchgreifende, bändigende Hand verlangt oder der Ersatz eines abgängigen unentbehrlichen Kleidungsstückes sich nicht länger zurückweisen läßt, dann rafft der plötzlich mannhaft gewordene Junge Axt und Messer vom Boden auf und schwingt nun das Eisen mit demselben Ungestüm, wie den Trommelstock, und schwingt es mit einer spielenden Wucht und Kraft, daß man staunend steht und nicht begreift, wie solche Kraft solange an sich halten kann ohne den unaufhaltsamen Trieb, sich auszulassen. In kurzer Zeit entsteht eine neue Pflanzung aus der Wüstenei, oder der Verdienst mehrwöchentlicher Lohnarbeit schafft aus Lumpen und Hunger neuen Ueberfluß. Auch weiß er den Wald mit Lanze und Flinte zu durchjagen, fischend den Strom abzustreifen, unermüdlich, wie der Schakal, der gewitterten Beute nachzuziehen; — aber kaum haben die Muskeln ihren Kraftüberschuß abgegeben, gleichsam wie ein Gewitter seine Elektricität entladet, so schrumpft die sittliche und physische Energie alsbald wieder zusammen, und der weise Verächter aller eitlen Bedürfnisse und thörichten Rast- und Ruhelosigkeit des zeitlichen Daseins zieht sich wieder in sein Schneckenhaus sorglosen Gleichmuthes zurück und preist auf's Neue die ewige Misericordia, welche ihn nährt und kleidet, wie den Sperling auf dem Dache und die Lilie auf dem Felde, und mit so vielen glücklichen Feiertagen segnet. So verbringt dies schwarze Menschenkind seine Tage zwischen Ruhe und Aufregung, Müßiggang und Arbeit, hin- und hertreibend von Extrem zu Extrem, wie eine bald angestraffte, bald abgespannte Feder, so maßlos nach der einen, wie nach der

anderen Seite hin; seine Trägheit entspringt nicht aus Schwäche, Laschheit und Willenlosigkeit, sondern sie ist ihm Absicht, Lust und Genuß; er betreibt, was er gerade treibt, aus dem Grunde, voll Energie und Ausdauer, ebensowohl den Müßiggang und die Narrheit, als die Tollheit, Ausschweifung und selbst die Arbeit; während der weichliche Mestize, der den Schwarzen gründlich verachtet, weder zum Thun, noch zum Nichtsthun, weder zur Aufregung, noch zur Langeweile die rechte Energie besitzt und aus Laschheit und Willenlosigkeit träge und gleichgültig ist.

Wohl werfen weder Frost, noch Hunger, weder äußere, noch innere Drangsal ihren Schatten über die Psyche des schwarzen Menschen, und kein Wechsel und Wandel in der Natur rings um ihn her mahnt ihn an die Vergänglichkeit alles Bestandes auf Erden; aber durch die Hand der Parzen rinnt unablässig auch sein Lebensfaden, ja, das Alter, die Ueberreife und Erschöpfung tritt früher an ihn heran, als an andere Rassen und Völker, deren physische Lebensenergie minder mächtig ist. Und wie sein Leben, so ist auch sein Fortgang von der Erde; ohne Erwartung und Vorbereitung, ohne den Gedanken auf Zeit und Stunde zu richten, sinkt er dahin in das Reich der Schatten und schwindet, wie er durch's Leben ging, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen. — Unser Maulthier weicht plötzlich scheu vom Wege ab; was stutzt, was zaudert es? Ein sonderbarer Aufzug tritt uns entgegen. Zwei stämmige Neger keuchen den Hügel hinan, auf ihrem Kopfe schwankt ein langer Bretterkasten und in der offenen, deckenlosen Umwandung liegt, unter den Stößen der munter trabenden Träger hin- und hergeschüttelt, ein ausgestreckter dunkler Menschenleib; der Tod färbte ihn nicht bleich, aber er streckte ihn starr und kalt; und in das Haus, in das plötzlich der Tod, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, niedergefahren, schleicht Furcht und Grauen ein. Hinter dem Hügel auf wüstem, von einer halb verfallenen Mauer eingehegtem Felde nehmen die Träger die Last vom Kopfe, athmen tief auf nach dem langen Dauerlaufe, trinken dann sich und dem leblosen Körper aus der klucksenden Flasche ein kräftiges

„Prosit" zu, graben hastig eine flache Grube, und unter cynischen Scherzen und Witzen verschwindet eine Erscheinung von der Erde, welche spurlos durch die Zeitsecunde ging, wie das leichte Gekräusel, das der Luftzug über das Wasser treibt.

So tritt Alles, was der Neger denkt und thut und wie er seine Empfindungen äußert, ungeschickt, verzerrt, cynisch, widerwärtig oder lächerlich übertrieben zu Tage; kein Maß, keine Abrundung kennt sein Wesen. Er ahmt nur nach, schafft nichts selbständig aus sich heraus; aber sein Nachahmungstrieb ist sehr rege und thätig und offenbart trotz seiner Ausschweifungen Talent und Fertigkeit. Unwillkürlich wird der Neger — bis zu einem gewissen, ihm erreichbaren Grade — eine Nachbildung Dessen, was seine Umgebung ist; er schmiegt sich unbewußten Triebes den gegebenen Formen an, bildet sich dem gegebenen Vorbilde nach; er copirt ziemlich genau das Original, ist aber selbst kein Original und schafft nichts Originelles. Erfindungsgabe, kurz, schöpferisches und bildnerisches Talent besitzt der Neger nicht, er eignet sich aber schnell und mit Geschick die gewonnenen Resultate an, und eignet sie sich gerade so an, wie das Muster beschaffen ist, wenn er auch nicht immer die glücklichsten Consequenzen daraus zieht und nicht unterscheidet, was ihm und seiner Eigenthümlichkeit angemessen, was nicht. Junge Neger, welche von den westindischen Inseln und dem Festlande Amerika's nach Paris zwecks ihrer Ausbildung geschickt wurden, gewannen dort wiederholt die ersten Preise der Bildungsanstalten; nach ihrer Rückkehr aber schritten sie fast nie weiter fort, meistens aber zurück und verkamen auch ganz, sobald und weil ihnen das Vorbild fehlte oder das angeeignete Muster ihrer Rasseneigenthümlichkeit widerstrebend war. Ein ausgezeichneter Schriftsteller Hayti's bedauert, daß sein Volk, der Neger, auf der Insel, dem Adoptivvaterlande, nicht germanische statt romanischer Cultur vorgefunden und empfangen habe, da es nach dem germanischen Vorbilde eine ganz andere und festere Gestaltung gewonnen haben würde. Diese Folgerung aber geht zu weit; in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's ist dem Neger dies gewünschte

Vorbild allerdings gegeben, aber die Erziehungsresultate und Cultureinwirkungen sind bis jetzt noch nicht von großem Belange gewesen. Der Neger ist eben bis zu einem gewissen Grade aneignungs- und nachahmungsfähig; germanisches Vorbild bleibt ihm unerreichbar; mag er sich auch die äußeren Formen, wie der Affe die Stiefel seines Wärters, überziehen, das Wesen wird er nicht erfassen.

Die Behauptung, daß der Creolneger (der in Amerika geborene Neger) sich höher civilisire, als der Neger in seinem eigenen Heimathlande Afrika, findet in dem Gesagten Begründung und Bestätigung, — aber immer nur bis zu einem gewissen Grade. Auf dem fremden Boden fand der Neger ein Vorbild, dem er sich nachbildete, während seinem Bruder in der ursprünglichen Heimath das Vorbild nicht gegeben ist; andererseits aber liegt ebenso sehr die Gefahr nahe, den verpflanzten Neger nur noch tiefer sinken, statt emporsteigen zu sehen, sobald eine niedere Form den geschmeidigen Stoff aufnimmt oder das Vorbild verloren geht und das angeeignete Fremde ohne Rückhalt und Anlehnung an seinen Ursprung sich unverträglich und unvereinbar mit dem eigenen Wesen zeigt. Mit demselben Rechte, wie eine geistige Veredlung, darf man auch eine körperliche Veredlung des Creolnegers annehmen; denn ebensowenig, wie das Geistige im Menschen, verharrt die Materie fest und starr, und auch sie spiegelt in Zügen, Formen und Ausdruck den Gehalt der Intelligenz und das gesteigerte Leben des Geistes wieder. Schon will man an dem Creolneger die Flüssigkeit der Materie, die sichtbaren Spuren der stetig umwandelnden Kraft wahrgenommen haben; d'Orbigny erklärt den Negertypus bei dem Creolneger weniger ausgeprägt, als bei dem Neger Afrika's; Lyell hat sich von verschiedenen Aerzten bestätigen lassen, daß der Neger im lebhaften Umgange mit dem Weißen sich diesem allmälig, im Laufe mehrerer Generationen, in Kopf- und Körperformen nähere; Thatsache ist, daß zur Zeit der Sclavenherrschaft der im Lande geborene Neger höher im Preise stand, als das aus Afrika eingeführte Menschenfleisch, also dieses an Kraft und Intelligenz übertraf. Auch klimatische Einflüsse sind bei solchen Umbildungen mitwirkend, denn gerade an dem Neger aus

den nördlichsten Theilen der Vereinigten Staaten, in den vom Aequator entferntesten Zonen sind die merklichsten Veränderungen wahrgenommen worden.

Einzelne Erscheinungen jedoch geben niemals eine allgemein gültige Regel ab; eine solche kann nur aus der Durchschnittswahrnehmung des Ganzen gewonnen werden. Nur die Gesammtheit der Rasse läßt ein Urtheil über ihre Eigenthümlichkeiten zu; die besonderen Erscheinungen und Aeußerungen beruhen bereits auf Anpassung an fremde und Aufnahme aus fremder Umgebung; ein Neger, mit germanischer oder romanischer Cultur groß gesäugt, wird anders erscheinen, als ein Neger, welcher asiatische oder afrikanische Cultur in sich aufgenommen hat.

Die Nachahmung des Negers, so rege sie ist, leidet an geistloser Auffassung, hat etwas Automatenhaftes und erscheint daher immer grobsinnlich, übertrieben, selbst fratzenhaft. Nichts ist Ruhe und Würde an ihm, nichts Geist, nichts Beherrschung, Ebenmaß, idealer Schwung und freie Willensäußerung; er treibt nicht, er wird getrieben; er begreift den Ernst, die innere Beschaulichkeit und Selbsterweckung, die eigene subjective Gestaltungkraft nicht; Alles an ihm ist eine den Grund des Wesens nicht berührende Objectivität, Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit, Unfertigkeit und Verzerrung; jede Regung und Bewegung überschreitet das Maß, jene schöne Harmonie des Wesens, die der weißen, und im Momente der Ruhe und des Gleichgewichts auch der rothhäutigen Rasse Amerika's eigen ist; er macht stets den Eindruck des Zerfahrenen, des lockeren Zusammenhanges von willkürlich zusammengeworfenen Bestandtheilen, welche jedem beliebigen Anstoße gehorchen; er scheint in einem beständigen Paroxismus einherzuwandeln.

Nicht minder rege und eifrig, wie in der Nachahmung, ist er auch in der Kunst der Verstellung und Verheimlichung eines leitenden Gedankens; entweder er verbirgt denselben unerschütterlich unter der Maske stumpfer Gleichgültigkeit oder deckt ihn zu mit einem Schwall von Worten und Empfindungäußerungen, mit denen er gar

nichts gemein hat; ein Meister ist er in der Mystification. Er greift in seiner fuchsartigen Verschlagenheit nicht zu den feinen diplomatischen Gespinnsten und Intriguenkünsten, nicht zu den Sammthandschuhen, den Rückenverkrümmungen, den frommen Kniebeugungen und der seufzenden Zerknirschung der hochcivilisirten Gesellschaft; er versteckt und verhüllt nur, verhält sich vollständig passiv, negativ, uninteressirt und giebt sich niemals eine Blöße durch ungeschicktes Tasten, Untersuchen und thätiges Eingreifen, durch voreiligen Selbstverrath; er bleibt äußerlich immer derselbe alberne große Junge, bald faul, stumpf, gleichgültig, bald aufgeregt, maßlos und ausschweifend; er lockt nicht, noch stellt er Fallen, seine ganze Kunst und Absicht ist, die Absicht zu verbergen; er wartet, lauert, ohne Minen zu legen; plötzlich greift er zu, wenn der rechte Augenblick zum Sprunge gegeben ist; er ist instinktartig schlau, wie ein verschlagenes Thier, welches nicht mit Berechnung, sondern aus natürlichem Antriebe handelt.

Der Neger in der Stadt, welcher sich über die niedrigsten Arbeiten emporgeschwungen und dieselben bereits mit einer feineren Erwerbsthätigkeit vertauscht hat, oder dem irgend eine gütige Fee den Tisch deckt und die Lackstiefel über die Füße zieht, gefällt sich vorzüglich in der Rolle des eitlen Gecken und Stutzers oder in der Eigenschaft, die man dem zudringlichen, aufgespreitzten und doch immer ruppigen Spatzen in der gefiederten Welt beizulegen pflegt. Er ist seinem innersten Berufe und Gefallen nach ein geborenes Zunftmitglied der niemals alternden, noch wandelnden jeunesse dorée, obgleich ihm zu diesem inneren Berufe meistens die äußeren Bedingungen abgehen; neben dem Mangel an hinreichender Vergoldung fehlt ihm auch der gefällige Schliff und Schick, das savoir faire jener müßigen und zwecklosen Kostgänger der gütigen Gottheit auf Erden; das macht sein Gecken- und Stutzerthum ebenso lächerlich, wie widerwärtig fratzenhaft. Aus allen Ecken und Kanten guckt immer der grinsende Neger, aus dem aufgespreitzten Gefieder immer der ruppige Spatz heraus. Durch tölpelhafte Nachäfferei glaubt er

den Proletarier zu übertünchen, mit erborgten Federn Eindruck zu machen, durch klebrige Zudringlichkeit die Unterschiede auszugleichen, durch Faulheit seiner Freiheit Ausdruck zu geben. „Nichts ist abgeschmackter, als die fruchtlosen gewaltsamen Versuche der Mohrenwäsche, und kein Anblick reizt mehr die Lachmuskeln, als ein fashionable aufgewichster Neger, welcher sich für einen Adonis hält."

Die ganze äußere Erscheinung des Negers macht unläugbar einen niederen, häufig an thierische Lebensäußerungen erinnernden Eindruck; der Gang, die Haltung und Bewegung der Arme, die Art und Weise, mit den Händen zu greifen, zu erfassen und festzuhalten, die Streckung und Windung des Rumpfes, die Stellung und das Ausschreiten der Füße und Beine, der Gesichtsausdruck, kurz: die ganze Haltung und Geberde erinnert an den Affen; besonders scharf ist dieser niedere Typus im Weibe ausgeprägt. „Unter den untergeordneten Völkern erscheint das Weib immer noch untergeordneter, niedriger, als der Mann." Ob auch der Neger in Rede und Benehmen sich eine gewisse Leichtigkeit anzueignen weiß, die Magd und das Marktweib seiner Rasse einen äußeren Anstand und eine leicht bewegliche Coquetterie zu entwickeln vermögen, wie wir sie bei dem schwerfälligen Norder in gleichem Gesellschaftskreise gewöhnlich nicht zu bewundern haben, so verwischt doch alle äußere leichte Haltung und Bewegung nicht den untergeordneten Typus, und sobald das immer in leichter Schwebe befindliche innere Gleichgewicht gestört und aus seiner Ruhe gehoben, in leidenschaftliche Schwankung gesetzt wird, entlarvt sich plötzlich aus der kopirten Grazie — die Bestie. Begierde und grobe Sinnlichkeit, ohne sich ihres häßlichen, entstellenden und erniedrigenden Anblickes bewußt zu sein, noch sich dessen zu schämen, sind die vorwaltenden Triebe der Negerpsyche; bei allem seinen natürlichen Mutterwitze, Scharfblicke und Nachahmungstriebe ist der schwarze Mensch zu einer geordneten Sammlung und Zusammenfassung aller seiner Seelen- und Verstandeskräfte nicht fähig; er verzettelt dieselben planlos und zerfahren, zusammenhanglos je nach ihrer besonderen, einzelnen Tragweite, unfähig, aus ihnen und mit

ihnen etwas zu schaffen, sie productiv zu gemeinsamer Kraftanwendung zusammenzufassen. In jeder Phase und Stellung ist er eine Copie, im besten Falle eine gelungene Copie seines Vorbildes, meistens aber erreicht er es nur theilweise und nur nach einzelnen Richtungen hin.

Körperlich aber besitzt er manche Vorzüge vor seinem weißen Bruder; namentlich gab ihm die Natur ein hartes Knochengerüste und eine sehr dicke Haut — nicht nur figürlich, sondern wirklich verstanden. Man kann ihn mit Fug und Recht den „Dickhäuter" unter den Menschen nennen. Beide Eigenschaften weiß er sehr gut zu verwerthen, und helfen ihm dieselben bestens durch die Welt. Die geeignetste Gelegenheit, sich von der verschiedenen Dickhäutigkeit der Menschenrassen zu überzeugen, verschafft man sich, wenn man z. B. der schwarzen, rothen und weißen Haut nacheinander Schröpfköpfe setzt. Die weiße Haut setzt den abgeschnellten Schröpfmesserchen keinen merklichen Widerstand entgegen; etwas schwerfälliger schon durchritzen sie die rothe Haut; in den schwarzen Fetthäuten aber bleiben sie, wenn die Feder keine bedeutende Schnellkraft besitzt, stecken wie der Löffel im Brei. Dennoch schützt dieses natürliche Polster den glücklichen Besitzer leider nicht gegen alle die mannigfachen Plagen der Tropenzone; dem ätzenden Saugrüssel der Stechmücken und Fliegen, dem giftigen Stachel und Zahne der Rochen, Spinnenthiere und Reptilien, sowie den Bohr- und Kneifzangen der Zecken, Erdflöhe, Ameisen und anderer unbequemen Mitbewohner der warmen Erde mehr leistet es keinen unverwundbaren Widerstand; auch das Fieber „beißt" in jeder Gestalt; und mehr noch, als die weiße und rothe Haut, leidet die schwarze Haut an offenen Wunden, Geschwüren und Leprosen. Dagegen aber verträgt sie manchen Hieb und Stich, und die Kraft ihrer Schweißdrüsen, das gewaltige Verdunstungvermögen spotten allen Pfeilen der Tropensonne und erhalten sie unter einer beständigen Dampf- und Schweißableitung selbst in einer Siedehitze frisch und kühl.

Dieser wohlthätigen Eigenschaft der Schweißdrüsen geht aber eine andere minder angenehm, doch gleich wirkungskräftig zur Seite,

welche dem auf sein Aeußeres eitlen Neger selbst sehr verdrießlich und verdrießlicher noch, als das wollige Kopfhaar, ist. Der schwarze Mensch geht nämlich beständig in einer Duftwolke jenes scharfen, durchdringenden Rassengeruches, ja, individuellen Duftes einher, der seine Annäherung, und häufig sogar die Annäherung einer ganz bestimmten Persönlichkeit der Nase schon von weitem verräth, bevor sie noch sichtbar geworden ist. „Dieser Geruch ist unabhängig von etwa dem Körper anhaftenden Unreinlichkeiten, denn Waschen nimmt den Geruch nicht fort.“ — „Der Schwarze mag sich nähren und reinigen, wie er will, ja, er riecht nur noch um so mehr, je mehr er sich und seine Schweißdrüsen reinigt, und je kräftiger er sich bewegt, desto kräftiger duftet er.“ — „Der Duft gehört eben zur Art, wie der Bisamgeruch zum Moschusthier.“ — Man versetze sich nun einmal bei solchen Eigenthümlichkeiten unter die Negergesellschaft einer Zuckersiederei oder eines vollgepferchten Tanzsaales oder eines sonst die Atmosphäre bedrückenden Raumes unter den Tropen, und man wird verstehen, daß die allgemeine Menschenverbrüderung doch oft recht große Ansprüche an die Nerven des weißen Bruders erhebt. Der Negergeruch ist übrigens dem Indianer ebenso unangenehm, wie dem Europäer; „ja, zum großen Theile beruht auf diesem Ekel seine Rassenabneigung gegen den Neger überhaupt.“

Sein hartes Knochengerüst, namentlich die Gipfelwölbung desselben, den Schädel, weiß der Neger sich als Hammer und Amboß gleich dienstbar zu machen. Fechten andere Völker ihre Ehrenhändel mit der Faust, der Kugel oder der Klinge aus, oder suchen sie — nach asiatischer Sitte — im gegenseitigen Bauchaufschlitzen ihre Ehrenrettung, so legt der Neger das Gottesurtheil in seinen harten Schädel; er nimmt sich ein ungefährliches und wenig tragisches Vorbild des Zweikampfes an dem gehörnten Wiederkäuer; die beiden Kämpfer ziehen, sobald sie sich gegenübertreten, das Hemde ab, legen die Arme über den unteren Theil des Gesichts und rennen alsdann mit vorgestrecktem Schädel kräftig gegeneinander an; wer zuerst dumm und mürbe geworden oder aus der Nase blutet, bekennt sich unter

Verhöhnung des allezeit schaulustigen Publikums für besiegt; ein hinreichendes Sühnopfer an Branntwein zum stärkenden äußeren und inneren Gebrauche besiegelt den neuen Friedens- und Freundschaftsvertrag. — Gleich den Fechtübungen nimmt die feste Schädeldecke auch die schwierigsten Arbeiten auf sich; dort Hammer, hier Ambos; alle Lasten bis zum schwersten Gewichte und größten Umfange trägt der Neger auf seinem Kopfe; die ganze Handelsflotte der Fluß- und Seehäfen nimmt auf diesem Wege ihre Ladungen aus und ein; große, schwere Stückgüter werden von einem halben und ganzen Dutzend Wollköpfen zugleich aufgenommen, und munteren Schrittes, im gleichmäßigen Gesangstempo traben sie mit der Schädel drückenden Last davon. Manche Anecdote läuft um, welche die granitne Festigkeit dieser sphärischen Wölbung preist; so erzählt man, daß ein Neger, dem ein Dachstein auf den Kopf gefallen, vergnügt-vorwurfsvoll zum Dachdecker hinaufgerufen habe, er möge nicht so viele Steine fallen und zerbrechen lassen. — Beneidenswerther, als jene werthvollen, doch für unsere Culturverhältnisse immerhin zu entbehrenden Vorzüge der Dickhäutigkeit und Schädelhärte, dürfte unserem schwachkieferigen, der Zahnheilkunst allgemein verfallenen Geschlechte die unverwüstliche Gesundheit, Kraft und Festigkeit des Negergebisses erscheinen; alle *unsere* zahndiätetischen Regeln und Verhaltungen verachtet es, der süßen und sauren, heißen und kalten, festen und spröden Gegenstände trotzt und spottet es in jeder Weise, der Umgang mit Bürste, Pulver und Tinctur, ja, alle Pflege und Behandlung ist ihm unbekannt, und doch kennt es keine Lücken, keine angängigen, hohlen und brüchigen Stellen, nicht Rost noch Flecken, nicht Verfall und Verfärbung seines elfenbeinweißen Glanzes und Schmelzes.

Ob nun der Neger in sich die Anlage trägt zu einer dem Weißen ebenbürtigen Culturentwicklung, ob unter den gleichen Bedingungen, denselben klimatischen und civilisatorischen Einflüssen, unter welchen der weiße Europäer die Stufen seiner Cultur hinangestiegen, auch er die gleiche Stufe erreicht haben würde und würde erreichen können; ob der Bau seines Schädels, die Masse seines Gehirnes einer größeren

Wölbung, Erweiterung und Gewichtszunahme im Laufe der Zeit fähig sei; ob Gehirn und Schädel überhaupt den Grad der Intelligenz bestimmen und bedingen, Klima, Nahrung, Lebensweise, Culturverhältnisse u. s. w. eine bildende und umbildende Kraft ausüben mögen; ob eine Rassennatur oder ureigene Rasseneigenthümlichkeiten überhaupt als präexistent angenommen werden dürfen, die Erscheinungen derselben nicht vielmehr als eine Folge besonderer, durch lange Zeiten fortwirkender Ursachen anzusehen sind: — das sind bis jetzt noch offene, viel hin und her bestrittene Fragen, deren Erörterungen zwar sehr interessant, aber deren endgültige Beantwortungen noch ferneren Zeiten vorbehalten sind und deren Heranziehung jedenfalls weit über die Gränzen dieser Studien hinausgehen würde. —

Wir enthalten uns mithin aller Abschweifungen und folgen weiter der vorgezeichneten Richtung unseres Weges. Aus dem heißen Thalgrunde windet der Pfad sich wieder vielgekrümmt zu dem kühlen Hochgebirge hinan; andere Kräfte der Natur werden wirksam und andere Menschen treten auf. Campo de los Indios, Feld der Indier, nennen die heller und dunkler, gefärbten Bewohner der schwülen Niederungen des Motatánbeckens das hügeliggewellte Hochland über ihrem Scheitel; denn daselbst schlugen, den fremden Eroberern ihres Landes weichend, die zusammengeschmolzenen Familien der rostbraunen Escúques, Timótes, Cuicas und Tostos ihre Hütten auf und pflanzten, sich über das Hochland von Trujillo, Boconó und Caráche zerstreuend, an den warmen Abhängen der abgekühlten Erde in stiller, einsamer Zurückgezogenheit ihre Feldfrüchte und Brodpflanzen. Das lichte frische Grün ihrer sauber bestellten Felder legt sich freundlich an den stumpfen Farbenton der Felsöden und Wälder an, wie sich das lockige Kindeshaupt liebkosend an die verwetterte, eherne Stirn des Greises schmiegt. Zum Baue der Städte und Dörfer und zur Anlage großer, mit einem bedeutenden Aufwande von Massenkraft verwalteter Pflanzungen überließ der Ureinwohner des Landes den fremden Eindringlingen und Bedrückern

seines Volkes den warmen, fruchtbaren Boden der tiefen Thalgründe und des gemäßigten Höhengürtels; er selbst in seiner fest ausgeprägten Eigenart und der Verschlossenheit und Sprödigkeit seines Charakters, allem einengenden und bindenden Gemeindewesen, Generalisiren und Nivelliren abgeneigt, zog sich einsam und absondernd auf das aller Besonderheit und Absonderung Vorschub leistende Hochgebirge zurück, da, wo jeder Wohnsitz seine eigene Zäunung zieht, jedes Haus seine eigene Welt beschreibt. Unter einem gedämpfteren Himmelstrahle, eingehüllt vom Höhennebel, welcher der äußeren Natur einen ernsten, oft schwermüthigen Ausdruck giebt, darin sich seine eigene Gedanken- und Seelenstimmung sympathischer bewegt, als unter dem kecken, grellen Sonnenstrahle der Tierra caliente, schlug er zu Häupten der geschlossenen Stadt- und Dorfverbände sein freies Feldlager auf, — doch ein festes, mit der Rodehacke und der Brodpflanze in den Boden gewurzeltes Lager, das nunmehr, nach der eingestellten Rothhauthetze, im friedlichen Verkehre und Austausche steht mit den Nacht- und Taggesichtern der heißen Niederungen und das Zeichen des Kreuzes unter sein Volk aufgenommen hat.

Parallel mit der Steigung vom Unterlande zum Oberlande wandelt und ändert sich mit den umgebenden Kräften und Erscheinungen auch der Mensch; die veränderte Natur- und Culturlandschaft, der Luft-, Klima- und Temperaturwechsel geben auch seinen Bedürfnissen, seinen Verrichtungen, seiner ganzen Lebensweise eine andere Richtung und Gestalt, welche bestimmend auf seinen äußeren und inneren Charakter zurückwirken oder das eine Volk von dem anderen scheiden, je nachdem sie der Natur des Einen zusagen, der des Anderen widerstreben. Aus keinem wüsten Gehege tritt uns mehr der Neger entgegen mit seiner belästigenden Zudringlichkeit; blasser sind die Farbenschatten, welche über das Menschengesicht fallen, zurückhaltender, in sich gekehrter ist das Wesen, und eine größere Ruhe, Sparsamkeit und Zurückhaltung, wie sie die Natur in ihre schaffenden und zerstörenden Kräfte legt, ein solcher Zusammenhalt und Verschluß der Lebensäußerungen wird auch an dem Menschen da

oben im Gegensatze zu dem Mischvolke da unten wahrnehmbar. In der Luft verstummen die Vogelstimmen, tonlos wird der Wald, und nur der Gießbach braust, die Stürme knirschen und die Donner rollen durch die stumme, dunkle Cordillerenschlucht; — so sind auch die Straßen und Plätze mit ihrem Getöse verschwunden, keine geschwätzigen Arbeiterschaaren durchziehen die waldartigen Pflanzungen großer Feudalherren, keine Haufen müßiger Herumlungerer umlagern lärmend und zankend die Branntweinschenken am Wege; nur der gurgelnde Gesang eines einsamen Alpenhirten, eines Jägers oder Feldhüters, oder der schmiegsam-weiche, melodische Zuruf von Abhang zu Abhang, von einer schwebenden Hütte zur anderen hinüber und herüber treibt einsam über die Berge hin. In diese schweigsame, ernst-erhabene und in ihren gedämpften Farben doch freundliche Naturstimmung hat der rost-braune Mensch, der sogenannte Indianer, seine Lebenswelt hineingetragen.

Ueber die Menschenrasse, welcher der wenig passende Name Indianer beigelegt ist, laufen sehr viele, die verschiedensten und entgegengesetztesten Vorstellungen und Urtheile um; nach dem Einen ist die Rothhaut ein „Tiger in Menschengestalt" und ihre Ausrottung mit allen Mitteln nicht nur eine erlaubte, sondern durch die Cultur und Menschlichkeit gebotene Handlung; nach dem Anderen ist der rothhäutige Bruder das „duldende Lamm der sündhaften Welt" und seine Mißhandlung eine Kreuzigung der Menschenwürde; Dieser malt sich den Indianer feuer- oder kupferroth, Jener braun oder gelb; hier hebt ihn die Romantik auf ihr geflügeltes Roß, dort schleift ihn der schamlose Cynismus durch den Koth seiner ekelhaften Unfläthigkeit. Abgesehen von der mangelhaften Beobachtung und häufigen Urtheilslosigkeit an und für sich ist solch ein Stimmen- und Meinungswirrsal ganz erklärlich; denn der langgestreckte Welttheil, über welchen diese Rasse sich ausbreitet, dehnt sich fast von Pol zu Pol, durchmißt alle geographischen Breiten und Höhenregionen unseres Planeten, und je nach den Zonen und Regionen weichen natürlich die Geschöpfe und Erzeugnisse dieses Welttheiles wesentlich von einander ab. Es

sollte freilich nicht so fern liegen, sich im Geiste die Rasse in Nationen, die Nationen in Stämme, Gruppen und Familien zu zerlegen und zu dem Schlusse zu gelangen, daß viele Menschen wohl Kinder Einer Mutter und doch unter sich sehr verschiedene Geschwister sein können.

Zwar trägt der Urbewohner der Neuen Welt, d. h. der bis heute als solcher bekannte Indianer, überall auf dem Festlande und auf den zugehörigen Inseln eine hellere oder dunklere braune Hautfarbe und im Allgemeinen denselben Rassentypus; im Besonderen aber weichen seine zahlreichen Völker mannigfach im Köperbau, wesentlich in Sprache, Sitte, physischen und geistigen Eigenschaften von einander ab; im Norden, Centrum und Süden des langgestreckten Festlandes gehen Charakter, Temperament, Neigungen und Fähigkeiten, die moralischen und physischen Triebe weit auseinander; aber trotz aller Unterschiede, trotzdem, daß der anatomische Bau selbst in den wichtigsten Formen und Leitspuren keine Gleichförmigkeit und Beständigkeit zeigt, die dolichokephale neben der brachykephalen Schädelbildung vorkommt, selbst der Bau der Sprachen verschieden gegliedert ist, bleibt eine gewisse allgemeine Rassenübereinstimmung bestehen.

In einen Universalbegriff, in einen General-Gattungscharakter aber paßt der Indianer nicht hinein; schon zwischen dem Berg- und Küsten-, dem Steppen- und Urwaldbewohner herrscht ein merklicher Unterschied, obgleich nur eine kurze Spanne Raum den einen von dem anderen trennt. Wer in dem Bayer oder dem Ostpreußen, dem Schwaben oder Sachsen, dem Märker oder Alemannen den ganzen germanischen Volkstypus zu zeichnen gedächte, würde über diesen sehr irrthümliche Vorstellungen und die größte Begriffsverwirrung in Umlauf setzen; und doch sind alle Jene nur Stämme eines Volkes und auf der großen Drehbank der Cultur nach einem Muster abgeschliffen; wie anders müssen die Unterschiede unter den Völkern einer Rasse und den Bewohnern eines ganzen Welttheils, welcher sich über 130 Breitegrade ausstreckt, hervortreten. Der feste Indianerbegriff, hafte er nun an der Tiger- oder Lammnatur, an der Riesen-

oder Zwerggestalt, an der rothen oder gelben Haut, der Adler- oder Mongolennase, schwebt vollständig in der Luft.

Eine allgemeine Uebereinstimmung zeigt die amerikanische Rasse in dem braunen Grundton der Hautfarbe, in dem straffen, schlichten und glatten, groben und glänzend-schwarzen, im Querschnitte immer walzenförmigen Haare, dem spärlichen Bartwuchse, der niedrigen Stirn, den breit hervortretenden Backenknochen, den großen Ohren, breiten Lippen, sehr scharfsichtigen, schwarzen, finster blickenden Augen, dem ernsten, starren Gesichtsausdrucke und einem gegen diesen eigenthümlich abstechenden weichen Zug um den breit geschnittenen Mund. Die Nase ist meistens hoch, häufig gerade, bei einigen Jägerstämmen sogar stark gebogen, ähnlich der römischen Adlernase. Die mittelgroße, untersetzte, stämmige Gestalt wird vortheilhaft durch einen kräftigen, gesunden, wohlgebildeten Wuchs gehoben, durch eine breite, gewölbte Brust gefestigt, durch kleine Hände und Füße zierlich abgerundet, durch volle, musculöse Arme und Beine kräftig gestützt. Der kraftvollen physischen Organisation dieser Rasse fehlt aber die Biegsamkeit; sie verträgt weit weniger, als der Europäer, die Versetzung von einem Klima in das andere, den Uebergang von einer zur anderen Lebensweise, Beschäftigung, Gewohnheit und Einlebung. Die platten Züge verrathen wenig Ausdruck und Beweglichkeit; das Verhalten ist passiv, dem Vorwitze und der Zudringlichkeit des Negers entgegengesetzt; stumpf hinbrütend, melancholisch, ernst, schweigsam und gleichgültig verharrt das unzugängliche Wesen. Schon das Kind erscheint ernst, freudlos und alt, und doch wieder bewahrt der Indianer äußerlich bis in sein höheres Alter etwas Jugendliches, denn seine Haut runzelt nur wenig, selten ergraut sein schwarzes Haar, noch fällt seine Gestalt geknickt und gebückt zusammen; dagegen zeigt er aber auch niemals eine jugendlich-straffe, aufrechte Haltung; er geht lässig, mit gekrümmtem Rücken und meistens zu Boden geschlagenem Auge umher, und wenn auch kräftig, so ist er doch nicht eigentlich fest und zähe.

Die äußere Erscheinung des Indianers täuscht über sein inneres Gefühlsleben; keineswegs ist er so stumpf, gefühllos und abgestorben, wie es seinem theilnahmlosen Antlitze nach den Anschein hat; er trägt im Gegentheile starke Gefühle in sich und kann fürchterlich sein; er läßt sich aber schwer zu lebhaften Gefühlsäußerungen aufrütteln und hält es unter seiner Würde, seine Gedanken und Gefühle durch äußere Bewegung zu verrathen; wenn aber der Zustand der Ruhe einmal verlassen wird, so überschreitet die Aufregung, die zügellose Ausschweifung und die Ausdauer der Leidenschaft alle Gränzen. Nicht zu brechen ist die Macht der Trägheit, die er Allem, was kommen mag und geschieht, entgegensetzt; er duldet, ohne zu klagen, und nimmt den Tod gleichgültig hin, wie er das Leben betrachtet. Seine Entwicklung schreitet bis zu einem gewissen Alter und bis zu einer gewissen Stufe schnell fort, dann bleibt sie stehen oder schreitet nur noch langsam weiter; er beobachtet scharf, dringt leicht in den Gedankengang Anderer ein, ist gelehrig, anstellig und geschickt und legt bei mechanischen Nachbildungen und Anfertigungen eine große Geduld und bis auf's Kleinste gerichtete Aufmerksamkeit an den Tag; er weiß seine Kräfte zusammenzufassen und mit ihnen etwas Ganzes und Selbeigenes zu leisten und zu schaffen — (und die Geschichte kennt bedeutende Leistungen) — was dem zerfahrenen und zersetzten Neger nicht gelingt; seine Erfindunggabe aber ist, wie seine Phantasie, wenig lebhaft und schwerfällig die Arbeit seiner Gedanken; nicht gering und niedrig, aber absolut eigenartig muß seine Intelligenz genannt werden. Vor der kindischen, affenartigen Nachahmungsucht und Auffassung des Negers und der städtischen Mischlingsbevölkerung zeichnet er sich durch Ernst und Sinnigkeit, aber auch durch Kälte und Ablehnung aus.

Die Flamme der Begeisterung, die Macht der Idee bewegt, treibt und trägt ihn nicht; desto empfindlicher ist er gegen persönliche Beleidigung, gegen wirkliche oder vermeintliche Kränkungen seines Rechts und seiner Ehren, gegen alle Eingriffe und Uebergriffe in seine eigene, persönliche Welt: nur was ihn persönlich angeht und

berührt, treibt ihn zu Handlungen an und kann ihn alsdann, bei gesteigertem Anreize, zu ebenso heldenmüthigen, als grausamen und verabscheuungswürdigen Thaten fortreißen. Phlegmatisch beharrlich in seinem Thun und Treiben, will er nicht gestört, bedrängt und belästigt sein; kann er sich fremder Einmischungen nicht erwehren, so zieht er sich zurück, bis er sich isolirt genug glaubt, um vor allem Kreuzen seiner Pfade gesichert zu sein. Ruhig, einsam und einförmig, abgesondert und unbehelligt, in seiner eigenen Weise zwischen Berg und Thal, im Walde und am Flusse zu hausen, entspricht am meisten seiner Eigenart; freien Boden unter sich, freien Himmel über sich, Gehen und Stehen nach Gutdünken und Gefallen ist ihm Bedürfniß und Bedingung des Lebens, wie Luft und Wasser, Speise und Trank; der Drang nach freier, willkürlicher Bewegung beherrscht unwiderstehlich alle seine Triebe; darum geht er als Sclave zu Grunde, hegt er Abneigung gegen Lohnarbeit und Dienstbarkeit, wirkt auf ihn das System der „Reservationen" wie Gefangenschaft, in welcher er langsam hinsiecht.

Zäh hängt er an dem Alten, und er haßt den Weißen, der ihm das Alte genommen hat; verschlossen, eigenwillig, unabhängig von den Bedürfnissen und Hülfen der Civilisation, jeder Neuerung abgeneigt, feindselig der aufgedrungenen Cultur und dem Volke, das nicht seines Blutes ist, begehrt er keine Wohlthaten und Culturgeschenke, keinen Anschluß und Austausch mit fremdem Volke und fremdem Lande, will gerade so, wie und was er ist, sein und bleiben. Dem Weißen will er nichts danken und nichts von ihm haben, und daher erscheint er undankbar, ohne Treu und Glauben, keiner Hingebung und edlen Gesinnung fähig; und doch sind ihm jene Tugenden nicht fremd, und er offenbart sie, wenn er sie ausüben will und mag und eine hervorragende That oder der Eindruck der Persönlichkeit sie seinem Trotze abgerungen hat. Mißtrauen füllt alle Falten seines Gemüthes aus, verdeckt und verdunkelt manche Lichtseiten des Charakters und hält ihn selbst von edleren Antrieben und Handlungen zurück; übertrieben unterwürfig zwar ist seine Höflichkeit, sein

Betragen sanft, fügsam und gesetzlich, doch kalt, argwöhnisch und verschlossen hält er mit seinem Vertrauen, seiner Mittheilsamkeit zurück. Scheu meidet er den Weißen, den erhabenen Ueberwältiger seines niedrigen Volkes, verächtlich den Schwarzen, gegen den er eine unüberwindliche Rassenabneigung hegt; dennoch verleugnet er niemals die Gastfreundschaft, und da er Stolz und Selbstgefühl besitzt, übt er sie mit Würde und Anstand aus. Bei geeigneter Gelegenheit schlüpft er auch aus seinem Bau heraus und mischt sich in den großen Schwarm der Städte und Verkehrspunkte des öffentlichen Lebens, betrachtet sich die Wunder und Absonderlichkeiten derselben, ihre Einrichtungen und Anstalten, und bespöttelt und verlacht sie vielleicht mehr, als er sie belobt und anstaunt; dauernd aber läßt er sich um keinen Preis festhalten; das Leben und Wohnen inmitten des städtischen Schwarmes und Verbandes ist seiner Natur zuwider, und er macht sich aus dem Staube, sobald ihm die Luft zu schwül und drückend wird. Schwer gelingt es, seine Achtung und sein Vertrauen zu erwerben; doch einmal gewonnen und in Ehren gehalten, giebt er sich ganz, und dann ist er ein guter Freund und Gefährte, dem ehrlichen, patriarchalischen Regimente ein gefügiger, ruhig-stiller, nutzbarer und anhänglicher Lehnsmann.

Sein Glaube ist Aberglaube, seine Religion Verehrung der Naturkräfte, sein aufgedrungenes und angetauftes Christenthum eine Verquickung von katholischem Dogmenwust und heidnischer Götterverehrung; an die Stelle seiner alten Götter oder der dunklen Naturgewalten setzt er die Heiligenlegion, und der äußere Prunk und geräuschvolle Apparat der katholischen Kirche stimmt mit seiner Sinnenreligion vollständig überein. Das innere Wesen, der tiefe, sittliche Gehalt des Christenthums, sowie der unerklärliche und unfaßbare Mysticismus, welcher dessen inneren Kern umhüllt, sind wie die Nebel, die über seine Berge ziehen, und nur die greifbaren Bilder und Gestalten, welche daraus hervortreten, hält sein Auge fest. Finsterer Dämonenglaube folgt ihm auf Schritt und Tritt, und wenn auch der „Große Geist“ der Prairieindianer des Nordens manche dem

„Allfader“ unserer germanischen Vorfahren ähnliche Züge zeigt, und die „Licht- und Sonnengestalten“ der Inka- und Chibchavölker im Süden fast in die leuchtenden Spuren ihres Gegenfüßlers „Buddha“ treten, so verdunkelt doch immer wieder das Walten böser Dämonen in allen Kräften und Erscheinungen, in jeder Fügung und Schickung des Menschenlebens das reine, erhabene Bild, und eine andere Tiefe und Kraft liegt in dem religiösen Gedanken „Allfaders“ oder auch „Buddha's“, als in dem des „Großen Geistes“, „Bochica's“, „Viracocha's“ oder „Manitu's“. Ein schwerer, dunkler Schatten breitet sich über die brütende und träumende Seele des rothen Menschen; durch das ganze Leben begleitet ihn das dumpfe Schmerzgefühl, daß an seinem Volke ein unsühnbarer Frevel begangen und ein unabwendbares düsteres Verhängniß auf ihm laste; unbewußt empfindet er, daß die unaufhaltsame Civilisation des Ostens zermalmend über ihn hinwegschreitet und hinwegschreiten muß, da er ihr keinen Stillstand zu gebieten, ihr nicht zu entrinnen und auch nicht unter ihr zu leben vermag. Das starre, jugend- und freudlose Gepräge seiner ganzen Erscheinung ist der Abdruck jener dumpfen, hoffnungslosen Verzweiflung, welche auf seiner Seele lastet.

Hier mehr, dort minder treffend zeichnen jene Züge in allgemeinen Umrissen den Urbewohner der Neuen Welt. Der Indianer Nord-Amerika's tritt uns wehrhafter, trotziger und kraftvoller entgegen, als sein Verwandter in Central- und Süd-Amerika, beweglicheren und kühneren Geistes, höher begabt, freier und tapferer. Wildheit dort und hier; aber anders ist die unbändige, hochfahrende und wohl beanlagte Wildheit des umherschweifenden Prairiejägers, als die scheue, stumpfe, verschlagene Wildheit des einsam durch den dunklen Waldschatten schleichenden Giftpfeilschleuderers; dort: Licht, Freiheit und unbeschränkte Bewegung, Muth, hochfliegende Sinnesart, Thatkraft und Tapferkeit; hier: ewiges Schattendunkel, Beschränkung und gehemmte Bewegung, Furcht, Zaghaftigkeit, lichtscheue Hinterlist und Gebundenheit; dort: aufflammende Wuth, trotzige Auflehnung und die Raserei der Verzweiflung gegen das sich vollziehende düstere

Verhängniß; hier: stumpfes Untergehen, apathisches Hinsinken in die Vergessenheit und nur der Widerstand der Trägheit. Zwischen beiden Polen aber mildernde Einflüsse und Uebergänge. Unser Beobachtungsfeld liegt inmitten dieser beiden Pole, und da wir uns mit unserer Studie mitten hineinstellen in Natur und Leben, so kehren wir wieder zu dem Campo de los Indios auf dem Hochlande unter den Tropen zurück, wohin uns unser Weg bereits hinaufgeführt hatte.

Dichter fallen die Nebel, die ersten Schatten der Abenddämmerung breiten sich über die Erde, und zufrieden begrüßen wir das kleine ärmliche Haus, das uns vor Anbruch der Nacht ein Obdach verheißt. Eigenmächtig lenkt das Maulthier in den Corredor ein und rauft das gelbe Erbsstroh ab, das sich durch die Spalten der bröcklichen Lehmwände drängt. Zusammengekauert unter dem grauwollenen Ueberwurfe — der Carpéta — hockt vor der Thürschwelle seines Hauses der dunkelrostbraune Escúques und hängt mit brütendem Auge an dem auf- und abwallenden Abendnebel, welcher sich um die Riesenglieder des Gebirges lagert. Phlegmatisch erträgt der braune Mann den kalten Luftzug, der durch den Corredor zieht, unzulänglich geschützt durch die lockere und leichte Gewandung aus grobem, baumwollenen Zeuge; ein kurzes Hemde, ein weitplundriges Beinkleid und der kleine Ueberwurf bieten den rauhen Gebirgswinden nur geringen Widerstand. Matt, stumm und schwer, wie die Stimmung seiner Naturumgebung, ist auch der Ausdruck seines schwarzen Auges; der Blick scheint umflort, doch die matte Umschleierung gleicht der Aschdecke über der glimmenden Gluth; ein kräftiger Luftzug facht sie an zur hellen Flamme. Schlicht hängt das rund um den Kopf geschorene und tief über die Stirn gekämmte schwarze Haar unter dem schweren, fest auf den Kopf gedrückten, aus Schilfrohr geflochtenen Hut herab, breit und stark treten die Backenknochen unter den etwas schräg geschlitzten Augen hervor, und unbebartete Lippen schließen den breit geschnittenen Mund.

Unterwürfig empfängt der braune Mann den weißen Reiter, erwidert mit weichem Stimmklange den dargebotenen Gruß und ladet ihn ein, aus dem Sattel zu steigen und in dem dürftigen Hause des armen Indio Herberge zu nehmen. Alles, was der Mann spricht ist kurz, artig und treffend; aber kein Wort mehr, als zur gegenseitigen Auseinandersetzung nothwendig, begleitet die Rede. Unaufgefordert entsattelt er das Pferd, knotet die Hängematte fest, eilt in die Küche, um den Frauen die Sorge für den weißen Fremdling zur Pflicht zu machen und wirft dem ermüdeten Thiere das geschnittene Futter vor.

Eine Talgkerze, mit dem unteren, dicken Ende unterhalb eines Heiligenbildes an die Wand geklebt, wirft auf das Bild und in den dumpfen Wohnraum einen trüb-flackernden, schwäligen Lichtschimmer und wirkt so blaß und fahl und todt, wie die Nachtlampe in einer Krankenkammer, wo nichts sich hören läßt, als das Heulen des Hundes auf dem Hofe und das Hämmern der Todtenuhr in der hohlen Wand. Tiefe Melancholie ringsum! Einsam ist der Fremde mit sich und seinem Schatten; monoton knarren die Schnüre der schaukelnden Hängematte; die Nachtluft seufzt durch die Fugen der bröckelnden Erdwände; schwirrenden Fluges flattern die Fledermäuse unter dem, von Mäusen bewohnten, raschelnden Strohdache hin und her und streifen das Gesicht mit den kalt-feuchten Flughäuten. Regungslos kauert in der Ecke die alte Ahne des Hauses, und aus halb erloschenem, halb glühendem Auge saugt sich der Blick starr und unheimlich an den fremden weißen Mann fest.

Die todtengruftähnliche Stimmung in dem dumpfen Wohngemache stimmt zu wenig mit den frischen, lebensvollen Farben überein, welche die Reiseeindrücke des Tages in der Seele zurückgelassen. Der Fremde tritt hinaus vor die Thür; wenige Schritte weiter ladet der Vorsprung eines Abhanges zur freien Umschau über die Abendlandschaft des Gebirges ein; in Anschauung versunken und ergriffen von der eigenthümlichen, sich unmerklich mittheilenden ernsten Stim-

mung, welche über dem Campo de los Indios liegt, trägt der schweifende Gedanke den Fremdling hinweg aus Zeit und Raum.

Ein leichter Schlag auf die Schulter erweckt ihn aus seinen Träumereien. Hinter ihm steht der braune Mann mit der schweren, fast ausdrucklosen Ruhe im Gesicht und hält die Trinkschale in der Hand. „Was blickst Du so traurig, Weißer?“ läßt sich der Mollton seiner Stimme hören. „Es ist Ramón, der Dich ruft; nimm und trinke die Chicha!“

Dankend nimmt der Weiße die Trinkschale aus des Braunen Hand; — doch schon nach dem ersten Schlucke schaudert er vor der Essigsäure der Indianer-Chicha zurück, und die schmutzig-graue Farbe des Getränkes widert ihn an. Mißtrauisch ruht auf ihm das dunkle, matt umschleierte Auge des bewegunglosen Braungesichts. „Habe keine Furcht, Weißer, vor dem Indio; er hat nichts Böses mit Dir im Sinne!“

Der arme braune Mann argwöhnt, daß der Weiße seine dargebotene Gastfreundschaft ablehne und aus Mißtrauen seinen Becher zurückweise. Nimmermehr, — denn unter den dunkelhäutigen Menschen des tropischen Amerika mag man das meiste Vertrauen getrost dem Urbewohner des Landes, dem verachteten Indianer schenken. Ein langer, kräftiger Zug mit entschlossen angehaltenem Athem befreit ihn von diesen kränkenden Zweifeln. —

Ein Blick über das kleine indianische Gewese giebt Gelegenheit, Vergleiche anzustellen zwischen der Wohnstätte des schwarzen und der des braunen Mannes. Wie anders ist hier Alles, als in der wüsten Umgebung des Negers! Mit Vorliebe ist Alles eng abgegränzt, umhegt, das Eigene streng geschieden von dem Fremden; es sind Ansprüche gestellt an Haus und Feld; Sorgsamkeit, Regel und Ordnung herrschen in den Feldern; das Haus ist mit Läden und Thüren verschlossen. Uebersichtlich-abgeschlossen will der Indianer das Seine, den ganzen Umfang seines Daseins vor Augen haben; nur Krieg und Aufruhr lassen ihn seine particularistischen Neigungen vergessen, sich über Eigenthum und Sonderrecht hinwegsetzen; dann

verwechselt er Verwüstung mit Selbsthülfe und erklärt, wie die Person des Feindes, auch dessen Eigenthum für vogelfrei. Beschränkung und Gewalt, Gleichmachung und Unterdrückung der Individualität verträgt der Indianer nicht; mit der Ertödtung seines Ich's stirbt auch sein Leib dahin. Seit die europäische Cultur und Staatsmaxime um ihn den eisernen, centralisirenden, die Eigenthümlichkeit erstickenden Arm geschlungen, versumpfte die amerikanische Cultur und sanken die indianischen Leiber in das Grab; und mehr und mehr wird sie das Grab hinwegraffen, wenigstens unter dem Himmel, wo der Weiße zu gedeihen und sich zu behaupten vermag, denn der moderne Zeitgeist verschlingt das Autochthonenthum und das Einzelwesen, — wie die eine Schöpfungsperiode des Planeten die andere begräbt.

Welch ein Gegentheil von dem Allen der Neger! Wie eine Wucherpflanze breitet er sich über jeden Boden aus, der nur seinem physischen Gedeihen Nahrung bietet; er haftet am liebsten an gar keiner Scholle, sondern treibt seine Wurzeln nach allen Seiten aus und bohrt sie am liebsten da ein, wo sie den Humus fremden Fleißes und Schweißes aussaugen und ihm den fröhlichen Sonnenschein abfangen können; seinen Bauch zu düngen und seinen Schlauch zu füllen, ist sein einzigstes Begehr. Er schafft sich weder eine innere, noch äußere Welt; keine von beiden ist ihm Bedürfniß; ein Innenleben kennt er nicht, einen äußeren Wirkungskreis schafft er sich nur soweit, als die Existenz gebietet oder Vortheil und Eitelkeit in Betracht kommen. Ueber seine Lagerstelle schlägt er, so wenig umständlich, wie möglich, ein kleines Schatten- oder Regendach auf, und daneben streut er einige Körner oder setzt er einige Pflanzen gegen den Hunger in die Erde, und dann haust er in seinem Reiche, wie Dachs und Fuchs, wie Hamster und Wiesel in ihrer Höhle; von einem abgeschlossenen, das Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit gewährenden Eigenthume, von einem anheimelnden Heimwesen, der Heiligkeit des häuslichen Herdes, einer geregelten und ehrenden Lebensthätigkeit hat er kaum einen Begriff. Centralisation oder Decentralisation, Dictatur oder Selbstverwaltung, fremdes oder eigenes Re-

giment, Gott oder Götzen, Zucht oder Unzucht, Verwilderung oder Gesetz, — das ist ihm einerlei, wenn er sich nur sonnen, mästen, vergnügen und faullenzen, auf seinem Unrath oder auf Anderer Kosten es sich bequem machen kann; er erhitzt sich und rauft für das Eine und Andere nicht etwa aus Ueberzeugung und Gewissensdrang, sondern um zu lärmen und zu raufen, um sich obenauf zu drängen, sich zu spreitzen und ohne Arbeit wohlzuleben; der Spektakel ist seine Freude, die Verwirrung seine Glückslotterie. Im Besitze der Freiheit treibt er sich müßig und alle Welt belästigend, liederlich und schmarotzend herum; unter der Peitsche giebt er sich preis und duldet und erträgt, wie ein Lastthier, die Ausnutzung seiner Kraft für fremde Zwecke. Der Indianer athmet allein in der Freiheit und stirbt unter der Peitsche; die Sclaverei konnte nur und immer ergiebig den Neger, nie den Indianer verbrauchen. Eine Loslösung aus den Banden des Staates und der Gesellschaft, einsame Abschließung und Selbstverschluß, welche dieser sucht, erträgt er nicht; ohne Individualität und Selbstgenüge treibt er, ein Theilchen, in der Masse von Theilen umher, nur von dem Triebe beherrscht, sich jedem Theile und Ganzen als Theilchen anzuhängen. Das schwarze Volk gleicht einem Automaten, welcher mechanisch nach allen Windrichtungen ausgreift, wie gerade der unsichtbare Faden angezogen wird; gleicht einem Wirrwarr von Stimmen, welche, in kein festes Tongesetz eingefügt, nach keinem Zusammenklange, keinem gemeinschaftlichen Organe ringen. Communist vom Scheitel bis zur Sohle, theilt er am liebsten immerfort, ohne den gemeinsamen Schatz mehren zu helfen. Mein und Dein unterscheidet seine Gewissensgrammatik nicht; schwach ist, wie seine Logik, auch sein Urtheils- und Unterscheidungsvermögen.

Der Indianer, welcher nur in seiner eigenen Haut zu leben vermag und nichts weiter begehrt, als ihn also unbehelligt leben zu lassen, verhält sich gleichgültig und abwehrend gegen alles politische Treiben; nur gezwungen läßt er sich in die politischen Bewegungen und Bürgerkriege hineinziehen, und dann trägt er mit derselben Gleichgültigkeit die Waffe der einen, wie der anderen Partei, sofern das

persönliche Interesse nicht in Mitleidenschaft kommt, denn er will keine Neuerung, keine Civilisation, von welcher Seite sie auch kommen möge. Die Angelegenheiten des weißen Mannes sind ihm gänzlich gleichgültig, er sieht in jeder Partei desselben, welchen Namen sie auch führe, nur den Gewalthaber seines Volkes, denselben verhaßten Fremden auf seinem heimathlichen Boden. Der Neger, dem jede Schabracke recht ist, die man ihm aufwirft, wenn man ihm nur das rechte Futter vorschneidet, und welcher von Freiheit und Persönlichkeit überall nur eine unklare Vorstellung hat, verfolgt dennoch mit lebhaftem Antheile die politischen Tagesfragen und mischt sich persönlich in das öffentliche Weltgetriebe; die Macht der Idee treibt und bewegt ihn freilich ebenso wenig, wie den Indianer; wie Dieser freiwillig nur auf den Kampfplatz tritt, wenn es gilt, persönliche Unbill oder die Bedrückung und Bedrängung seines Volks zurückzuweisen und zu rächen, so gewähren dem Neger die Bürgerkriege erwünschten Zeitvertreib und arbeitlosen Gewinn, seiner Gefallsucht, Eitelkeit und Raubgier ein ergiebiges Feld; er schließt sich den Parteien an und verfolgt Interessenpolitik und stürzt sich für dieselben in Kampf und Aufruhr, geht aber nicht freiwillig und heldenmüthig für sie in den Tod; während der Indianer, welcher sich fern hält von dem politischen Getriebe, doch für seine Neigungen und Abneigungen kalt, verächtlich und trotzig zu sterben weiß.

Wie in Begegnung und Beziehung mit und zu den Menschen, so zeigt sich auch in der Behandlung der Thiere ein merklicher Unterschied zwischen Neger und Indianer. Dieser hegt Zärtlichkeit für sein oder das ihm anvertraute Thier und geht kameradschaftlich mit demselben um; Jener hat keine Ahnung von dem Gefühle der Zusammengehörigkeit zwischen Reiter und Pferd oder den Thieren, die ihm dienstbar oder anvertraut sind. Der Indianer verpflegt sein Thier aus freundlicher Gesinnung; der Neger thut es, weil und soweit er es muß, auf daß die Creatur nicht umkomme; er bewegt sich auch lieber auf eigenen Füßen von einem Orte zum anderen, als auf fliegendem Rosseshuf, und wenn er sich je in den Sattel schwingt,

so geschieht es, um groß zu thun oder Comödie zu spielen; er wird sich nie mit dem Pferde eins, mit dessen Bewegungen verwachsen fühlen, sondern schlotterig und lotterig im Sattel baumeln, roh in der Führung sein, mitleidlos und schonungslos mit Sporen und Peitsche einhauen; kein Tröpfchen ritterlichen Blutes rollt in seinen Adern; das Urbild seines Cavaliers ist der Geck und Wüstling, die Arena seiner Rauf- und Wettkämpfe die fuseldunstige Schänke. Den Indianer lockt und reizt der Anblick von Pferd und Sattel; sein geduldiges Temperament unterzieht sich den Mühen, Sorgen und Lasten der Thierpflege, während der Neger dieselbe unlustig und fahrlässig betreibt, immer und bei Allem nur halb bei der Sache ist; daher giebt der Indianer einen besseren und zuverlässigeren Knappen und Ritter ab, als der Neger. —

Eine sichtliche Freude bereitet der beherbergte weiße Gast den Hausgenossen und der versammelten Nachbarschaft, wenn er sich leutselig unter sie mischt, sich in ihren Kreis um das Herdfeuer auf den für ihn hergerichteten bequemsten Sitz niederläßt, und ungezwungen an ihrer Unterhaltung und den kleinen Interessen ihrer eng umschriebenen Welt theilnimmt; freudigen Beifall erndten seine Erzählungen aus den fernen fremden Ländern, von den großen Weltbegebenheiten, den Entdeckungen, Erfindungen, Werken und Thaten der Menschheit; jede kleine Freundlichkeit und so leicht ausgeübte Leutseligkeit wird hoch und dankbar aufgenommen, und doppelt regt sich alsdann der Eifer bei Männern und Frauen für seine Behaglichkeit und Gemächlichkeit. Sein Eintritt in das Haus und sein harmlos-ungezwungener Verkehr mit den Insassen und der nachbarlichen Umgebung wandelt auf Augenblicke die ganze Lebensatmosphäre dieser friedlichen, einfachen Leute um; denn zu dem niedrigen braunen Menschen ist der weiße Herr der Erde getreten, zu dem armen, verachteten, gedemüthigten Volke hat sich leutselig, als seines Gleichen, der Adelsträger der Menschheit niedergelassen. Die anfängliche Scheu und Zurückhaltung, das Mißtrauen, der gehässige Widerwille gegen den Weißen weichen nach und

nach, das verschlossene Wesen öffnet sich und nimmt Fühlung zu dem Fremden, es fühlt sich bezwungen und gebannt durch das unbefangene, freimüthige Entgegenkommen, die Zunge löst sich, die Abneigung wandelt sich in Zuneigung, das Mißtrauen in Vertrauen um, — und Das um so mehr und ganz, als der Indianer in dem Weißen eigentlich nur den Spanier, nicht die anderen weißen Völker haßt, sein scharf beobachtendes Auge sehr genau die fremden Nationalitäten von einander zu unterscheiden weiß, — und der nun gegenwärtige, blondhaarige, blauäugige Weiße sich in Wirklichkeit ganz anders ausnimmt, wie Groll und Haß sein Bild in sich vergraben haben; — und endlich thut sich gar das verstummte, eingesargte Herz des stumpfen braunen Mannes rückhaltlos hingebend und mittheilend auf, ja, er läßt die verstaubten, verstimmten Saiten seines Gemüths stimmungvoll anklingen, schmiegt sich mit einschmeichelndem Wesen und weichen Worten an das Bleichgesicht an, thaut aus seiner Erstarrung auf, schiebt Riegel auf Riegel von der siebenfach verschlossenen Seele zurück, kauert liebkosend zu den Füßen des Fremden unter seinem Dache nieder, lauscht beglückt den Worten von seinen Lippen und fängt mit feucht-glänzendem Auge die Blicke auf, die aus dem blauen Auge des blondhaarigen Sohnes des Lichts wie ein Sonnenstrahl in das dunkle, umflorte Auge und die frierende, einsam brütende Seele des braunen Mannes fallen.

Nachdem der Gast sich zur Ruhe gelegt, löscht der Wirth die Kerze aus, welche er dem Schutzpatron seines Hauses für einen geleisteten oder noch begehrten Liebesdienst geopfert hat; vielleicht, daß er den Gast schützen möge, der heute unter seinem Dache schläft; — doch der wirksamste Schutz und Beschützer des eingekehrten Fremdlings ist die wachsame Gastfreundschaft des fürbittenden Wirthes selbst. Der Schutzgeist aber, welchen dieser anruft, heute zum Segen, morgen zum Fluche, heute aus freundlichem, morgen aus finstrem, von Wahn bethörtem Herzen, ist der alte, in ein katholisch Kleid gesteckte Jolo-Kiamo, der launische, hämische Schicksalsgott, vor welchem schon seine Väter gezittert und geopfert haben.

Am anderen Morgen hält der braune Mann dienstfertig das wohlverpflegte Pferd oder Maulthier am Zügel; die Frage nach der Schuld beantwortet er mit der Bitte, die schlechte Aufnahme nachsichtig entschuldigen zu wollen; dankbar empfängt er auch die kleinste Gabe der Erkenntlichkeit, nicht als Bezahlung, sondern als Gegenleistung; vor der Küche stehen die Frauen und Dienstleute und rufen dem Fremden freundliche Abschiedsgrüße nach. Bis zum nächsten Vorsprunge, welcher sich über die abfallenden Thäler legt, begleitet Ramón den beherbergten Gast, deutet auf die Stadt unten in der klaren Tiefe und blickt dem weiterziehenden Fremden mit dem Nachrufe: „Geh' mit Gott!“ träumerisch auf dem abschüssig gewundenen Pfade nach.

Aber der Festtag kommt, an welchem Haus und Küche verschlossen wird und Ramón mit Groß und Klein ebenfalls hinabschreitet in das warme Thal. Durch die Straßen rauscht das Festgetöse; der Cinco schnarrt, die Triangel klingt, die Clarinette kreischt und im rhythmischen Tacte bewegt sich rasselnd die Maracca. Spiel und Tanz, Wetten und Thierkämpfe schüren die Leidenschaft, Chicha füllt die Trinkschalen, brenzlichter Fuselgeruch treibt durch die Atmosphäre. Bald verwandelt sich der wortkarge Mann in einen unangenehmen, anklebenden Schwätzer; der weiche Stimmklang wird rauh und kratzend, die Zunge lallt schwer und stößt ohne Unterlaß zanksüchtige Herausforderungen aus; die sonst trocknen Lippen glänzen feucht; die stumpfen, ausdrucklosen Mienen verzerren sich zum abschreckenden Geberdenspiele; das umflorte Auge nimmt einen unheimlichen, wild leuchtenden Glanz an; unstät und verzehrend schießen die stechenden, brennenden Blicke von einem Gegenstande zum anderen. Der Samum weht heran, welcher den glimmenden Funken unter der Asche zur hellen Flamme anfacht; die zögernde, schüchtern sich sträubende Hand greift nach dem Messer, der gedrückte, schleppendschleichende Gang schwankt, hebt und senkt sich, das Phlegma flieht, die Leidenschaft rast; — der sterbende Löwe brüllt, in ohnmächtiger Wuth seine Tatze nach dem Leben schlagend, das seine

Todeszuckungen umkreist. Aus dem stillen, fügsamen, theilnahmlosen, in sich argwöhnisch verschlossenen Mann hebt sich die Bestie auf; heulend, jammernd, weinend, lachend und fluchend in einem und demselben Athemzuge, aus tiefstem Elende heraufschreiend, liegt die zerschlagene Menschengestalt an der Erde; die Verthiertheit des Menschenbildes und der aus tiefstem Seelenschmerz hervorgestoßene Todesschrei seines ganzen Geschlechts geht schneidend durch das Herz, das noch ein menschlich Fühlen trägt; es ist die zertretene, hinflackernde Seele einer Menschenfamilie, welche in dem traumartigen Bewußtsein ihres grauenvollen Verhängnisses Haß und Fluch und Schmerz und Qual über die verschlingende Erde stöhnt. —

Doch zurück von diesem erschütternden Bilde, das wie der Fluch der bösen That hineingreift in das Gewissen des weißen Mannes, des mordenden Vampyrs des braunen Menschen; zwar vollzieht sich auch dieser „Kampf um's Dasein“, dieses Hinbluten des einen Menschen unter den Füßen des anderen nur nach ewigen, höheren Gesetzen und der Menschvampyr ist im Grunde nur das schuld- und willenlose Richtschwerdt in der Hand der vollziehenden Gewalt; aber das von menschlichen Gefühlen beseelte Werkzeug muß seufzen unter der Last seiner traurigen Bestimmung und sein Auge voll Scham zu Boden schlagen über die Art und Weise der Vollstreckung seines Amtes. — Im weiteren Verfolge unserer Wanderung begegnen wir den Mischlingen, welche aus den Kreuzungen jener bisher betrachteten Urrassen hervorgegangen sind. Zunächst fällt der Weg von den Erbsen- und Waizenfeldern des abgekühlten, bald sonnig umglänzten, bald nebelig umwolkten Hochlandes wieder zu dem Urwaldschatten der warmen Thalgründe ab; Stille nimmt, Ruhe und Friede den bewegten Geist, das Gemüth mit seinen Schwingungen und Schwankungen auf. Die grünen Gipfel glimmen im feurigen Abendstrahle, mit feuchten Lippen saugt sich der weiche, balsamische Hauch der nahenden Nacht an dem welk geneigten Blatte und dem aufathmenden Kelche der Blumen fest. Alsbald umschließt eine dichte grüne Mauer zu beiden Seiten die Landstraße, welche sich als ein schmaler Pfad

mühsam durch das dicht wuchernde, üppige Waldgehänge schlingt. Einzelne Vögel nur mit ihrem schillernden Gefieder kreuzen stumm oder geschwätzig-lärmend, einsam oder gepaart oder schwarmweise, je nach ihrer Art, den dicht umlaubten Pfad, oder huschen beweglich hin und her durch die niederhangenden, schwankenden Zweige, zu welchen auf schwebenden Brücken und Seilen die lachenden Kinder der Waldflora hinanklettern und sich da oben in den sonnigen Lüften auf weiche Laubkissen betten, summend und naschend umschwärmt von dem ganzen leichtlebigen Volke der blinkenden und funkelnden Hautflügler, welche der warme Sonnenstrahl zu kurzem Freudenrausche aus dem dunklen Larvenbette an's Licht gelockt. Laut hämmert der Specht in den schweigsamen Gründen, melodisch zieht hier ein eigenthümlicher Laut wie aus einer anderen Welt durch die dunklen Schatten, fällt dort, wie ein Wassertropfenfall, wie ein silberner Tonfall aus laubigen Zweigen nieder, und ätherisch schwebt, wie der sonnige Gedanke glückseliger Liebesgeister, der kleine Colobri — ein Sonnenstäubchen selbst — im rosigen Abendstrahl, duftigen Nectar saugend aus flammenden Blumenpokalen.

Plötzlich biegt sich das dicht geschlossene Gehege auseinander, und eine hohe, fast nackte, schwarzbraune, kraftvolle Mannesgestalt tritt aus dem Dickicht heraus; einen Augenblick zaudert die Erscheinung, wirft den Blick wild umher, zieht, wie spürend, die Nüstern auf, kehrt witternd alle Sinne nach außen, lockt mit schrillem Pfiff die Hunde an, läßt das Auge flüchtig, wenig anheimelnd, auf dem Reiter ruhen und verschwindet wieder im dichten Gehege. Es ist der Zambo*), der Bastard des schwarzen und rothen Menschen, der uns zuerst von den Mischlingen, dem städtischen Getriebe und den verzärtelnden Einflüssen der Civilisation ausweichend, im Busch entgegentritt.

Zähe, stahlfeste Muskeln und Sehnen durchspannen den gesunden, kraftvollen Gliederbau unter der tief-kaffebraunen, weich-glänzenden

*) Das Wort Zambo bezeichnet einen Menschen mit verdrehten, gebogenen Beinen, eine Eigenthümlichkeit des Negers.

Haut; scharfe, eckige Linien zeichnen hart und knapp, doch nicht schön und anmuthend die Umrisse der Gestalt; fest und leicht zugleich schnellt die Sohle über den Boden hin; der Hindernisse spottend, stämmt sich die breite Brust trotzig dem feindselig abwehrenden Dickicht entgegen; die nervige Faust packt die armdicken Lianen und durchschneidet sie mit dem Messer, wie ein Bündel dünner Ruthen; trotzige Herausforderung spricht aus jeder Miene; das harte, grob-sinnliche Gesicht stößt unhold zurück; die schwarzen Augen werfen blitzende, drohende, zur Vorsicht mahnende Blicke. Willkürlich, nach eigenen Regeln und Gesetzen haust er in seinem wilden Reiche, auf seine Bedürfnißlosigkeit und seine Unabhängigkeit von allen Cultur-fesseln trotzend, voller Geringschätzung gegen die Einrichtungen, Bande und Sitten, die menschliche Gesellschaft selbst, von den Reisenden, welche mit gefüllter Geldkatze sein Reich durchkreuzen, zuweilen mit Recht, häufiger doch mit Unrecht gefürchtet. Sich als Herr und Gebieter der Wälder und Ströme, als rechtmäßiger Anwart aller wilden Beute betrachtend, durchstreift er, von einem Rudel abgemagerter und geschundener Hunde begleitet, das lange Hüftmesser an der Seite, eine alte, ungethümliche Steinschloßflinte oder die lang-gestielte, schneidige Lanze quer über den Nacken gekreuzt und von den Ellbogen-beugen in der Schwebe gehalten, das Fischnetz und Jagdzeug über die Schulter geworfen, nur mit einem schwimmhosenartig aufgestreiften Beinkleid bekleidet, jagend, fischend, kletternd, kriechend und gewaltsam Bahn brechend die Waldwüste, allen Gefahren trotzend, von allen Bedürfnissen unabhängig und von den Elementen seiner rauhen Freiheit umhergeworfen, wie das Fahrzeug mit vollen Segeln von der wilden Fluth des Oceans.

Die menschenfeindliche Wildniß ist seine Freude, der Boden seiner Unabhängigkeit und ungebundenen Gelüste, das Asyl seines mühseligen Müßigganges und seiner schweißtriefenden Arbeitlosigkeit; sie ernährt ihn, sie gewährt ihm Schutz und Obdach, sie füllt sein Leben aus. Einige Quadratruthen gelichteten Bodens bieten ihm Raum genug für seinen Rancho, für seine Brodpflanzen, für seine

Feuerstelle, für Weib oder Magd und Kinder. Heiß, wie er das Weib begehrt, vielleicht mit dem Messer um dasselbe gerungen, wie er lauernd das Feuer umschlichen, an welchem es den Cacao gequirlt, das Fleisch geröstet, die Banane gebacken hat, und wie er ungestüm die Begehrte und Umspähete hinweggeführt, so knechtet er nun den mit wilder Fehde an sich gerafften Gegenstand seiner Gelüste mit roher Gewalt. Scheu und furchtsam weichen die Kinder seinem Schritte aus; barsch gebietet er ihnen Schweigen und weist den schreienden Säugling mit der Mutter unwillig aus seiner Nähe fort; wie sie ihm ihre sinnliche Liebe zugetragen, der zündende Funke seiner Leidenschaften war, so ist sie nunmehr seine Leibeigene, das niedrige Object seiner Begierden, die Gebärerin seiner Kinder. Mit den Bestien des Waldes lebt er in beständiger Fehde; sie sind seine Gegner im gesuchten Kampfe, seine Heerden, welche seine Existenz fristen, seine Freunde und Gäste, welche seinem Nutzen, seiner Unterhaltung und Gesellschaft dienen. Er stellt ihnen nach, lockt sie, lauert ihnen auf und stürzt sich auf sie mit nacktem Leibe, das Messer und die Lanze in der nervigen Faust; er überzählt sie und überwacht sie, wie der Hirte seine gezähmten Heerden, kennt ihre Lager und Verstecke, ihre Zusammenkünfte, ihre Schleichwege und Lebensweise; an den Knicken und Brüchen im Gezweige erkennt er das Gebiß oder den Tritt, welche es brachen und knickten; an dem niedergedrückten Halme den Körper, welcher darauf gelegen; an der Spur im Rasen oder Sande die Zehe, welche sie getreten, die Richtung, die sie genommen, die Zeit ihres Abdruckes.

Eifersüchtig verschweigt er seinen Genossen die ausgespürte Beute, oder er rottet sich truppweise mit ihnen zusammen, um den Jaguar, den Puma, den Tapir oder die Wildschweinheerden zu überfallen. Kein Hinderniß verlegt ihm den Weg; er übersteigt die Felsen, erklettert die Bäume, schleicht durch das dichteste Dickicht, ohne kaum einmal das Messer zu gebrauchen, gleitet an den Lianen und Luftwurzeln, welche gleich einem Schiffstakelwerke aus den höchsten Wipfeln niederfallen, in die Schluchten nieder oder klimmt an ihnen

die steilen Felswände hinan. Weder strömende Gewässer, noch Ueberschwemmungen begränzen sein Reich; schweißtriefend taucht er in den kalten, niederrauschenden Bergstrom, stemmt sich, mit wuchtigem Stabe in der Faust, den reißenden Stromschnellen entgegen, verliert auf dem unter den Füßen fortrollenden Gerölle nicht das Gleichgewicht. Von Ufer zu Ufer gespannte und um mächtige Baumpfeiler geschürzte armdicke Lianen dienen ihm als Brücken, indem er sich an ihnen mit den Händen, wechselsweise um sich greifend, über schwindelnde Abgründe hinwegzieht; weite Strecken treibt er in seinem schwankenden Einbaume oder auf schmalem Baumflosse über schäumende Wassergefälle fort, nur mit einer dicken Baumstange den wilden Lauf seines primitiven Fahrzeuges lenkend und etwas Maisbrod und Trockenfleisch als Zehrung mit sich führend. Nach allen Richtungen hin, ohne Magnetnadel und Windrose, durchschneidet er das grüne Waldmeer, ohne auf seinem Gange zu irren; alle Schlupfwinkel seines Reviers sind ihm bekannt; die schwere Last der erjagten Beute auf dem Rücken, klimmt er über jedes Erdreich hinweg und schleppt sie stunden- und tagelang bis an seinen Rancho, der, wie ein einsamer Horst, sich am Waldbache birgt, wo er die Beute seinem Weibe stumm zu Füßen wirft, mit gleichgültiger Miene das schartig gewordene Messer am Steine wetzt, das Wild zerlegt, die Flinte auswischt, die Netze flickt und die ermüdeten Glieder in der Hängematte dehnt und reckt, während seine Haushälterin begierig das zerlegte Fleisch zubereitet, salzt und dörrt und neugierige Fragen an den mittheillosen, schweigsamen Gebieter verschwendet.

An der Feuerstelle niederhockend, reißt er das Fleisch von der Holzruthe, daran es röstet, führt es mit den Fingern in großen Stücken zum Munde, wirft seinen stumm und ehrbar auf ihn sehenden Kindern einzelne Brocken zu, schiebt seinem dienenden Weibe die Ueberreste hin, peitscht zwischen die hungernden und lungernden Hunde, schleudert ihnen die Knochen zu und wirft sich gesättigt in die Hängematte zurück, mit den Daumen über die kleine fünfsaitige Guitarre streichend. Die Wunden, die er im Kampfe mit den Bestien, im

Wald und Strom davongetragen, heilt er mit Kräuterabkochungen, mit Harzen und Balsamen, die er in Büchsen aus Bambusrohr und Totumaschalen sorgfältig aufbewahrt und auf deren heilende Kraft er mehr aus ererbtem Aberglauben, als aus eigener Erfahrung und Kenntniß schwört. Den Stichen des kriechenden und fliegenden Gewürms trotzt seine unbedeckte Haut, gegen die Plage abgestumpft aus Gleichmuth und Gewohnheit; — aber die Seuchen, Fieber und Siechthum, jene unsichtbaren, dämonischen Gewalten, fürchtet er, wie Nachstellungen unsichtbarer, böser Geister, und bettelnd läuft er um ein „Remedio" hinter dem gehaßten und verachteten Weißen her.

Weniger gesellig und geschwätzig, als sein väterlicher Stamm, der Neger, weniger fügsam, duldend und verschlossen, als seine mütterliche Wurzel, die amerikanische Rasse, drängt er sich, der Zambo, nicht ein in das gesellige und geschäftliche Leben und Treiben der Stadt und in die weichlichen Unterhaltungen der verzärtelten Leibrockträger, noch zieht er sich brütend und greisenhaft in das enge Schneckenhaus seines Waldasyls zurück. Der Ueberschuß an physischer Kraft verlangt eine Arena, in welcher sie sich austobe, und dieser Ringplatz ist die Wildniß. Nur die Volks- und Kirchenfeste besucht er mit seinem entbehrenden, nach geräuschvollen Vergnügungen und der bunten Heiligenausstellung dürstenden Weibe und schwelgt und rast dann in Rausch und Leidenschaft, bis er, nachdem er Wunden ausgetheilt und Wunden empfangen hat, sich wieder nüchtern und kräftig schläft in seinem Rancho unter der Pflege seiner treuen Haussclavin. Hascht die Polizei nach ihm, um ihn den Armen der Gerechtigkeit zu überliefern, oder wirft der Häuptling einer, ewig unter dem Banner der Menschenrechte fechtenden Guerrillabanden sein lüsternes Auge auf ihn, oder will ihn ein anmaßender Gläubiger einfältige, städtische Gebräuche lehren, — dann wirft er die Brandfackel in sein Dach, schlägt seine Bananenpflanzen nieder, bebürdet das Weib mit den Kindern, Thieren und Hausgeräth, und eine Axt, ein Messer, den Lazo, Netz, Lanze und Flinte mit sich führend, treibt er den Strom hinab oder steigt er die Berge hinan und heftet seine Sohle

wieder an einen Boden fest, fern von einer Gewalt, welche seinem zucht- und zügellosen Willen Fesseln anzulegen trachtet.

Der Zambo, ein Abkömmling der amerikanischen und der afrikanischen Neger-Rasse, macht nur einen kleinen Bestandtheil des großen südamerikanischen Rassengemisches aus; die tiefe Abneigung zwischen beiden Rassen läßt eine gegenseitige Mischung und Berührung selten zu; niemals wird der kupferrothe Mann eine Gemeinschaft mit dem Negerweib eingehen, und Dieses trägt nach Jenem kein Begehr; eher zugänglich ist das Indianerweib dem schwarzen Manne. Der Zambo trachtet nach Absonderung aus dem gesellschaftlichen Verbande; theils entspricht das abgesonderte, rauhe Leben seiner Eigenthümlichkeit am meisten, theils stößt ihn die Gesellschaft selbst zurück; darum wendet er ihr voll Haß und Groll den Rücken. Die Küstengegenden sind sein heimathlicher Boden; lebt er auch meistens über das Land zerstreut, besonders in den Waldgebieten, so meidet er doch nicht gänzlich die Stadt, wo er die meisten schweren Arbeiten verrichtet; auch arbeitet er in den großen Pflanzungen und nimmt in Dörfern und Weilern seinen Aufenthalt, — aber locker nur hängt er sein Nest den gemeinsamen Wohnsitzen an; so bald ihm der Boden unter den Füßen nicht mehr behagt, sein Grimm auflodert, reißt er sein Nest aus und gründet einen anderen Horst.

An kräftigem Wuchs, Stärke, Straffheit und Zähigkeit, an Willenskraft und Ausdauer der Leidenschaften, rücksichtsloser Kühnheit und allseitiger Energie übertrifft der Zambo den Neger, Indianer, Mulatten und Mestizen; aber an Talent, Geschick, Lernbegierde, Geduld und Bildsamkeit bleibt er hinter jenen zurück. Während der Mulatte sich mit Geschick der Erlernung des Handwerks hingiebt, als Schneider, Schuhmacher, Tischler, Maurer und in anderen Gewerken thätig und tüchtig ist und Vermögen sammelt, auch zu höheren öffentlichen Aemtern, zu künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen sich aufschwingt; — der Mestize sich die körperlich und geistig am wenigsten anstrengende Arbeit erwählt, meistens den Kramhandel betreibt, als Zwischenhändler und allgemeiner Ob-

mann leichten Verdienst einstreicht, in den Beamtendienst eintritt, irgend ein Studium ergreift und sich dasselbe durch leichte Auffassung, aber oberflächlich aneignet; — der Indianer mit geduldiger Ausdauer Ackerbau und Viehzucht betreibt; — der Neger in Stadt und Land die Lohnarbeit verrichtet, auch industriellen Unternehmungen sich anschließt, ja, jeder Schmied im Lande ein Neger ist, — zieht sich der Zambo, jeglichem Dienste, ruhigem Gewerbe und mühsamer Abrichtung abgeneigt, mürrisch in sich selbst zusammen, flieht die Beschränkung, weicht jeder verzärtelnden Thätigkeit und verweichlichenden Lebensweise aus, grollt und hadert mit dem Schicksale, verachtet die Segnungen, wie die Uebel der Gesellschaft, verlacht Regel und Gesetz, jeden sittigenden und sänftigenden Einfluß; von mütterlicher Seite empfing er die Rauhheit und Sprödigkeit, von väterlicher Seite die Regellosigkeit und Zerfahrenheit des Wesens, die zähe Muskel, die trockenen, sehnigen Glieder, die dunkelkaffeebraune Hautfarbe, das wollig gekräuselte Haar, die gebogenen Beine, überhaupt den vorwiegenden Negertypus. Der Monte — (Busch) — ist sein eigentlicher Lebensboden, Kampf und Auflehnung gegen Natur und Menschen sein Element; soweit es möglich ist, ihn zu discipliniren und sich seiner Zuverlässigkeit zu versichern, stellt er den Parteigängern einen ausgezeichneten Landsknecht. Er ist gefürchtet und verrufen als der schlechteste, verworfenste Bestandtheil der Gesellschaft; wenn der Ruf wahr redet, so liegt die Schuld an dieser Entartung zumeist in der Gesellschaft selbst, welche den Zambo zu dem gemacht hat, was er ist, und er zahlt der Gesellschaft, namentlich den Farbigen, ihre gehässige Gesinnung mit gleicher Münze, dem tiefsten Hasse zurück. Was ihn besonders seiner Umgebung so verächtlich und infolge dessen seinen Charakter so gefährlich macht, ist seine doppelfarbige, niedrige Abstammung und ausnahmlose uneheliche Geburt; schon bei seinem Eintritte in die Welt findet er bei Vater und Mutter eine Aufnahme, welche einer Verstoßung gleichkommt und nicht darnach angethan ist, ihn der Welt, noch die Welt ihm an's Herz zu legen. Jedes allgemein hingeworfene Urtheil aber über

Eigenschaften und Anlagen, Werth und Unwerth der Mischlinge und ganz besonders eines solchen Stiefkindes der menschlichen Gesellschaft, wie der Zambo, darf nur mit großer Vorsicht aufgenommen werden; denn ein allgemeines Urtheil ist so leicht ausgesprochen, wie blind nachgesprochen und zur öffentlichen Meinung gemacht, die, wie eine Glaubenslehre, von Geschlecht zu Geschlecht übertragen wird. —

Unser Streifzug führt uns allmählig wieder zu unserem Ausgangspunkte zurück, und bald sehen wir uns auf dem geräumigen Gehöfte unseres gastfreien Herbergwirthes, eines angesehenen begüterten Mannes, wo wir unser festes Standquartier aufgeschlagen, wieder freundlich willkommen geheißen und in unserem täglichen Thun und Treiben von der regen Theilnahme und lästigen Neugierde der benachbarten volkreichen Umgebung beobachtet. Hier, wo die Verkehrsadern zum schürzenden Knoten enger zusammenlaufen, treffen wir alsbald mit den übrigen Mischlingen, den Mulatten und Mestizen, sowie mit allen Zwischen- und Uebergangsstufen und den Stammrassen selbst zusammen. Da sehen wir zunächst den Mulatten in ruheloser Beweglichkeit herumtreten und bald in dieser, bald in jener Weise beschäftigt; Abkömmling des weißen und schwarzen Eingeborenen aus europäisch-romanischem und afrikanischem Neger-Blute, trägt er eine verwischte, unreine, grauschwarze Hautfarbe gesund und kräftig gewachsen, ermangelt sein Körperbau doch der weichen, gefälligen Rundung der Formen, um schön genannt werden zu können; unter beständiger Gliederbeweglichkeit schlendert er müßig umher, auf weiten, anstrengenden Wanderungen schreitet er wuchtig, mit lang ausgreifenden Schritten aus; keck und verwegen erhebt er die Stirne und herausfordernd schweifen seine feurigen, doch stechenden und lauernden Blicke umher; führt er eine mildere Lebensweise und Thätigkeit, so nimmt sein Gesicht einen weicheren, selbst gefühlvollen Ausdruck an, ohne jedoch jemals hübsche Züge und Formen zu gewinnen und das vorwaltend sinnliche Gepräge zu verlieren. Heißen Blutes, wie der Mestize, mit welchem er die gleiche väterliche Abstammung gemein hat, ist er doch ungestümer, heftiger und kraftvoller, als dieser; er

giebt sich weniger der Schwelgerei seiner Einbildungskraft in üppigen Bildern, als vielmehr der vollen, rückhaltlosen Leidenschaft an das wirkliche, nackte Leben hin. Eitel auf das Blut seines Vaters, blickt er ebenso übermüthig und geringschätzig auf den Neger herab, wie er den dünkelhaften Mestizen, dem er an Rührigkeit und äußeren Fertigkeiten überlegen ist, verachtet; seinen schwarzen Verwandten stößt er von sich und tyrannisirt ihn, wo und wie er kann; sein Verhalten ist geregelter, der Gebrauch seiner Kräfte umfassender, sein Streben weitgehender, seine Beanlagung vielseitiger, als die des Negers; anmaßend, eitel und scheelsüchtig, ist er immer bereit, für seine Person Bresche zu schlagen; keck, herausfordernd, in Alles sich einmischend, ist er zugleich intriguant, hinterlistig, lauernd und tückisch; verdrießlich über das wollig-gekräuselte Haar und die schmutzige Farbe der Haut, das Erbtheil seiner Mutter, schielt er neidisch und begehrlich auf das vorenthaltene väterliche Erbe hin; sein verhaltener Grimm wetterleuchtet aus dem kohlschwarzen Auge wieder, dessen unheimlicher Glanz kein Vertrauen erweckt. Die Intelligenz, die er sich aneignet, bedarf der beständigen Leitung und Anlehnung an ein Vorbild und eine Führung, um sich auf der gewonnenen Stufe zu erhalten; in der modernen Gesellschaft mit ihrer ruhigen Arbeit und zuckenden Hast ist ihm gleichsam der Gärtner bestellt, welcher die natürliche Triebkraft leitet, veredelt und festigt; er bahnt sich, wie wir das namentlich in Brasilien sehen, den Weg zu den höchsten Gesellschaftskreisen, zu allen Civil- und Militärstellen, bemächtigt sich des Handels und Gewerbes, ist im Staatsdienste, als praktischer Arzt und Priester thätig. Fehlt aber oder geht der feste Zusammenhang mit der Civilisation und deren beständiger, nachhaltender Einfluß verloren, so erfolgt ebenso leicht der Rückschlag zur Barbarei, zur Negernatur; je nach dem Boden, auf welchen ihn das Schicksal stellt, treiben seine Keime aus; eine feste, fertige Gestaltungskraft wohnt nicht in ihm; auf wildem Boden zeitigt er wilde, auf veredeltem Boden edlere Frucht; dort alle Auswüchse des Negerthums, hier die Arbeit europäischer Gesittung; nur die dauernd züchtende Hand er-

zieht ihn — nicht zum Träger — wohl aber zum Gehülfen und Mitträger der Cultur im Dienste der menschlichen Gesellschaft. Der Mulatte steht dem Zambo näher, als dem Mestizen; günstige Verhältnisse führen ihn zu besseren Zielen, als jenen, unter ungünstigen Verhältnissen ist er sein nächster Genosse. —

Einen anderen Typus wieder, als diesen, finden wir in dem Mestizen, dem Abkömmlinge aus romano-europäischem und indo-amerikanischem Blute. Obgleich der Mestize dem Weißen näher steht, als der Mulatte, erscheint er neben diesem doch weniger rege und beweglich, minder kräftig und energisch; das phlegmatische, theilnahmlose, starre Wesen des mütterlichen — indianischen — Stammes ist theilweise auf ihn übergegangen, wenn auch gemildert durch die gleichsam in ihm gebundene, schlummernde, doch leicht aufgeweckte Erregbarkeit des weißen Menschen. Der Mestize ist zarter organisirt, als die Mischlinge aus schwarzem Blute; er steht dem Mulatten, wie dem Zambo ferner, als der eine dem anderen dieser beiden; ihm wohnen zartere Regungen, ein feinfühligerer Bildungstrieb bei guter Beanlagung und leichter Auffassung inne, aber schlaff und träge, ohne Ausdauer, träumerisch versunken, verweichlichenden Neigungen und entnervenden Ausschweifungen ergeben, bleibt er trotz seiner geschmeidigen Bildsamkeit, die ihn zum Ersteigen jeder Staffel befähigen mag, seinen Mischlingsvettern in That und Werken unterlegen und wird deshalb von diesen gründlich gering geschätzt. Dem Weißen sich in jeder Weise anzupassen, ihm abzusehen, wie er sich hält und trägt, räuspert und spuckt, ist er ständig bemüht, für einen Weißen gehalten zu werden, ihm wenigstens so gleich, wie möglich, zu erscheinen, macht seinen ganzen Ehrgeiz aus; eifersüchtig erhebt er diesen Anspruch vor allen übrigen Farbigen, welche alle nach derselben Auszeichnung lüstern sind und sich dieselbe eifrig streitig machen. Diese „weiße" Sucht macht ihn ebenso hochmüthig und tyrannisch gegen den Indianer, wie den Mulatten gegen den Neger, und weit weist er diesen, wie alle übrigen Farbigen, mit ihren concurrirenden Anmaßungen zurück; aber diese Ueberhebung trägt ihm außer der Ver-

achtung seiner dunkelhäutigen Vettern auch die Geringschätzung des Weißen ein, da sie sich auf keine wirkliche Ueberlegenheit stützt, hingegen Trägheit, Leichtsinn, Ausschweifung, Wankelmuth, Mangel an Willenskraft und Tapferkeit noch seine besseren Eigenschaften und Begabungen niederhalten. Seine Hautfarbe ist an den unbedeckten Körpertheilen oft gar nicht von jener des weißen Creolen zu unterscheiden, da das Klima auch die weiße Haut an ihren unbedeckten Stellen mehr oder minder bräunt und die Kinder einer und derselben Wiege große Schwankungen zwischen hell und dunkel zeigen, sodaß ein ungeübtes Auge nicht immer die reinen und gemischten Rassen von einander zu unterscheiden vermag. Der Mestize ist, wenn auch etwas schmächtig, doch gut gewachsen, und die scharfen, eckigen Gliederumrisse und unschönen Gesichtslinien der anderen Rassenmischlinge weichen einer hübschen Gesichtsbildung und der vollen, weichen Rundung der Formen. Das schwarze, straffe, schlichte indianische Haar verbindet sich mit dem weichen, gekräuselten Haupthaar des Romanen zu einer reichen, krausgewellten Haarfülle; das Auge blickt schwärmerisch-träumerisch, doch je nach Laune und Leidenschaft auch hämisch, gehässig, hart und schadenfroh, ebenso, wie die Gemüthsart einerseits sanft, mitleidig, zärtlich ist, andererseits, leicht erregt und gereizt, wieder in Härte und Grausamkeit, zügellose Leidenschaft und Begierde umschlägt. —

Und so treten sie uns Alle wieder entgegen, die Typen und Gestalten, bei denen wir auf unserem Rundgange Rast gemacht haben. Immer gleich zudringlich und vorwitzig, immer albern in seinen Fragen, Bemerkungen und Schaustellungen; verstellt und verschlagen, hämisch und schadenfroh, in seinem ganzen Dichten und Trachten von niedriger Gesinnung geleitet; unter heuchlerischer Dienstbeflissenheit selbstsüchtigen oder frivolen Absichten fröhnend; eitel, gefallsüchtig, äffisch und neugierig ohne Wißbegierde, mit Zoten und Glossen frech um sich werfend; den Unwillen der Schamhaftigkeit herausfordernd, die gemeine Lachlust reizend, der Clown aller schaulustigen, müßigen

Strolche, immer und in Allem maßlos und fratzenhaft: — so drängt sich uns der Neger wieder auf.

Schweigsam am Boden kauernd oder zutraulich plaudernd; unter anscheinender Theilnahmlosigkeit scharf beobachtend; jede gegebene Blöße sofort wahrnehmend und jeden mißlungenen Versuch mit schneidigem Spotte geißelnd; sich selbst geheimnißvoll einspinnend, doch bestrebt, in alles, was ihm geheimnißvoll ist, einzudringen; unter gleichgültigem Blicke lauernd und spähend; anspruchlos in seinen Anforderungen, aber förmlich, gemessen, peinlich in allen äußerlichen Dingen und leicht gekränkt; unterwürfig-höflich, argwöhnisch-zurückhaltend oder treu und aufrichtig aufgeschlossen, je nach persönlichem Verhältnisse: — so finden wir den Indianer wieder.

Wilden, unbändigen Sinnes; voll zäher Kraft und Ausdauer, fähig und geschickt zu rauhen körperlichen Uebungen; hart, grausam und abgehärtet gegen Leiden, Tugend und Laster; unversöhnlich im Hasse, maßlos im Zorne, leidenschaftlich in jedem Begehre; furchtbar und willkürlich als Machthaber, gefährlich als Diener, seinen beiderseitigen Erzeugern grollend: — so geht die verwahrloste, von Vater und Mutter verstoßene und verwünschte Menschsprossung aus Neger- und Indianerblut, der allverachtete und Alles verachtende Zambo kalt und unwirsch an uns vorüber.

Dünkelhaft zutraulich, anmaßend, eingebildet, und doch wieder offenherzig unwissend, stolz auf das weiße Blut in seinen Adern und auf die vermeintliche weiße Hautfarbe, auf deren Besitz er schwört, wie auf seiner Seele Seligkeit; so hochmüthig gegen den Dunkelfarbigen, wie höfisch-höflich gegen den Weißen; unlustig zu jeder körperlichen und geistigen Anstrengung; phrasenhaft, prahlerisch, nach Schein und Prunk haschend, freundlich und doch versteckt; alles Fremde lobpreisend, das Einheimische bespöttelnd, und doch eifersüchtig auf den Einfluß und die Ueberlegenheit des Fremden; schwelgend in wollüstigen Bildern und haschend nach verzehrenden Sinnenreizen; sich selbst beliebäugelnd und entzückt von seiner eigenen Unübertrefflichkeit; den Frauen nicht ungefährlich durch sein einschmeichelndes,

höfisches Wesen, durch den Wohllaut seiner Rede, den sanft lodernden Ausdruck seines oft schönen, von dichtem, schwarzem Haare dunkel umschatteten Gesichts; klug und verschlagen bei weichlichen Neigungen, talentvoll in der Nachahmung, geschickt und leidlich ausdauernd bei mechanischen Verrichtungen; der zündenden Idee zugänglich, doch matt und unbeharrlich in Vollzug und That; seine Kraft und Zeit meistens vertändelnd, selten mannhaft in Pflicht und Arbeit nehmend; lüstern nach der Erndte, ohne zu säen, nach schillernden Seifenblasen haschend, nach fremdem Ruhme neidisch ohne Einsetzung der eigenen Kraft und That: — so hängt sich der Mestize an den Weißen als dessen Schatten fest.

Aber tactvoll, zartfühlend, liebenswürdig, gewandt und gewinnend in Wort und Benehmen; der feinen Sitte und wohltönenden Rede Meister; offen und zugänglich, freimüthig und rücksichtvoll; weltklug, zurückhaltend und doch vertraulich und Vertrauen erweckend; höflich oft bis zur Ueberschwänglichkeit; ungezwungen, beweglich und leicht erregt; maßvoll in Freiheit und Beschränkung und ritterlich in seinem Betragen; leidenschaftlich und begehrlich unter sorgfältiger Wahrung des äußeren Anstandes; stärker im Wollen, als im Vollbringen; berechnend, gewinnsüchtig, klug im Handeln und Feilschen, realistisch und doch wieder phantastisch, mit Philosophemen spielend und in gewagten, gefährlichen Versuchen sich gefallend; gewandt im Disputiren, artig und bescheiden im Austausch der Meinungen, voll Anerkennung für fremde Vorzüge und fremdes Verdienst, daneben dennoch ehrgeizig, eitel, voller Selbstliebe und durchdrungen von der eigenen Vortrefflichkeit; gastfrei, dienstfertig und hülfreich, wenn auch vielversprechend und vielvergessend; hochfahrenden Sinnes, weit hinaus planend, doch zurückschreckend vor Mühe und Arbeit, unbeharrlich, schwankend, von Launen und Leidenschaften beherrscht und jeglichem Genusse widerstandlos hingegeben; für edle Gefühle empfänglich, und doch von harten Regungen und dem Kitzel der Grausamkeit beherrscht; vorsichtig im Fragen, geschickt im Ausweichen und Verdecken eigener Absichten und Blößen; eifersüchtig auf sein Ansehen, auf den

tönenden Ruf seines Hauses, den Glanz und Einfluß seines Namens; ein vollkommener Cavalier und ängstlich bedacht, immer das äußere Decorum auch bei unlauteren Gesinnungen und Handlungen zu bewahren, — so stellt sich in seinen scharfen Licht- und Schattenseiten, seinen gewinnenden und widersprechenden Eigenschaften*) der eingeborne Weiße zu dem Fremden seiner Farbe.

Seine mannigfachen, bestechenden Vorzüge werden auch durch ein vortheilhaftes Aeußere in ein günstiges Licht gestellt. Mittelhoch gewachsen, ist er von wohlgebildeter, wenn auch nicht besonders kräftiger und stattlicher Gestalt; ansprechende Züge und ein lebhaftes Mienenspiel wirken entscheidend über den ersten, gewinnenden Eindruck; durchdringend ist der blitzende Blick seines schwarzen Auges, doch die Schärfe seines Feuers durch einen sanften Ausdruck gedämpft; ein voller und starker Haar- und Bartwuchs umrahmt dunkel und dicht das etwas bleiche, fein und ausdrucksvoll geschnittene Gesicht; die Brust der mehr hageren, als vollleibigen Männer ist aber meistens platt und etwas eingedrückt und die Körperhaltung leicht gekrümmt. Der weiße Creole bildet den kleinsten, aber vorwaltend den Bestandtheil der städtischen Bevölkerung; der Großhandel, der große Grundbesitz, der Bergbau, jeder größere Betrieb sind seine Domäne; die höhere Geistlichkeit, der einflußreiche Stand der Advokaten (der Señores Doctores), die Mehrzahl der Gelehrten und Docenten an den Hochschulen, der Aerzte, Beamten und Lehrer an den höheren Bildungsanstalten gehen aus seiner Mitte hervor; die Justiz und Verwaltung, das Heft des Regiments liegen in seiner Hand; seine Farbe ist das Wahrzeichen der Cultur und aller höheren Intelligenz und stellt ihn mit ihren Attributen als abschließenden Gipfel auf die vielgliedrige Gesellschaftpyramide.**)

Und weiter noch mischen sich die Typen und Farben in allen Formen- und Farbenabstufungen von dem reinsten Castilianerweiß

*) Studien — „Land und Leute" IV.
**) Studien — „Land und Leute" III.

bis zum lebhaftesten Guyänaroth und tiefsten Congoschwarz, von dem edelsten Mittelländer — (Kaukasier-) — bis zum plattesten Amerikaner- und dem vorgestrecktesten, schnauzenförmigen Afrikanerprofile*). Wo ist da noch der Begriff von Volk und Rasse festzuhalten? Wo sind noch die Linien gegeben zur National- und Rassenzeichnung? Wie die Farben und Formen, so verwischen die Maße und Linien, schwinden die Merkmale, zerfließen die Töne, verwirren sich die Begriffe. Rathlos und hülflos lassen wir den Griffel fallen.

*) Studien — „Land und Leute" III.

Das Sinnen- und Seelenleben des Menschen unter den Tropen Amerika's.

„Und als das Wasser geschieden war von dem Lande, und die Erde aufgehen ließ Gras und Kraut und fruchtbare Bäume, die da Früchte trugen und sich besameten, ein Jegliches nach seiner Art; als es Licht geworden, und die Feste, genannt der Himmel, geschieden war von Land und Meer; als die Erde hervorgebracht lebendiges Gethier: Vieh, gefiedertes Gevögel, Gewürm, ein Jegliches nach seiner Art, — — da schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde". —

Zuletzt, als das Werk der Schöpfung — bis auf ihn — vollendet war, da ward der Mensch, und ob er auch ward Ihm zum Bilde, konnte er doch nur nach festen Voraussetzungen und Naturgesetzen in die Welt der Erscheinungen eintreten und in ihr erhalten werden; denn hervorgegangen aus den Elementen der Natur, ist auch er unablöslich eingefügt in die Natur, in unablöslichem Zusammenhange eingereiht in die ganze Kette ihrer Kräfte und Erscheinungen, von den Sonnen und Planeten am Firmamente an bis zu den geringsten und niedrigsten Organismen auf der Erde herab.

Selbst an das geringste grüne Zellgewebe zu seinen Füßen ist sein Dasein in unverrückbarer Abhängigkeit geknüpft, denn alles organische Leben auf der Erde würde eine Unmöglichkeit sein ohne die Präexistenz auch nur des kleinsten Pflanzenhalmes, den das leiseste Lüftchen bewegt, — der Mensch eine Unmöglichkeit ohne den, an die grüne Pflanzendecke der Erde geknüpften festen, fertigen Bestand aller ihrer physischen Kräfte und Erscheinungen.

Und nicht allein der leibliche Mensch, auch seine geistige Eigenart entwächst dem Naturganzen unseres Planeten; die Schwingen, welche die Psyche emportragen über die organische Welt, haften doch in der Raum- und Wirkungssphäre eben dieser organischen Welt und nehmen die Kraft und die Richtung ihres Fluges aus dem Bannkreise der Sinnesempfindungen. — In dem sinnlichen Auge liegt die innere Welt der Vorstellungen; wie die Wahrnehmungen, Empfindungen und Erfahrungen, die Erreger und Erwecker des Geisteslebens durch die Thore der Sinne eingehen zu dem Bewußtsein, so geht auch das bewußte Ich wieder in die Welt der Erscheinungen zurück; und wie die Aufnahme und Aneignung der materiellen Substanz, webt sich auch die leibliche Faser; je nach dem geographischen und dem zonalen Naturgepräge sind die Menschen in Völker gegliedert, geographisch und ethnographisch von einander getrennt, ist der Mensch bedingt und bestimmt in seinem Sinnen- und Seelenleben.

Freilich bilden und formen nicht allein und ausschließlich die physischen Kräfte, sondern ebenfalls ursprüngliche Anlagen, Rasseneigenthümlichkeiten und viele andere, unbekannte innere Motive den Menschen zu Dem, was er ist hier und da; und ob er auch kraft seiner geistigen Durchfüllung sich über den Stoff, an den er gebunden, emporhebt, und nicht in die Natur, in welche er eingefügt, hinabsteigt, sondern dieselbe zu sich, zu dem Geiste emporzieht, so hangen doch Charakter, Temperament, Gemüthsstimmung, die geistige Eigenart größtentheils von der Naturumgebung ab; wandelt er, als selbstbewußte und willensfreie Macht in der Natur, auch gewissermaßen das äußere Gewand der Natur um nach seinem Willen und seinen Existenzansprüchen, überträgt er seine Eigenart bis zu einem gewissen Grade auf die Natur, so vermag doch auch er sich nicht der Verähnlichung durch sie zu entziehen, und gleichwie er sie zu sich, zu dem Geiste emporzieht, so formt doch auch sie ihn wieder nach ihrem Bilde.

Nur unter dem freundlichen Himmel des Mittelmeerbeckens konnte der heitere Olymp Wohnung, und nur Raum finden in der

sinnlich gefärbten Lebensheiterkeit der Bewohner jener anmuthigen Gestade und paradiesischen Inseln; — nur mit den ernsten und großartigen Gestalten ihrer Nordlandsgötter, mit den Walkyren und weisen Frauen konnten die gemüthsinnerlichen, gedankenschweren Germanenvölker ihre dunklen Tannen- und tiefschattigen Eichen- und Buchenwälder bevölkern; — nur die Gärten der Hesperiden lauschen dem Murmeln blandusischer Silberquellen, und nur die nebelrauchenden, nordischen Moore und Erlenbrüche sehen Erlkönig schweifen durch Nacht und Wind. — Und wiederum an der grauen Schlammfluth des Nil und dem blendenden nackten Flugsande der Wüste brütet der Aegypter über seinen Mumien und dem ungeheuerlichen Typhon; — an den öden Landseegestaden und auf den dürren Stein- und Schädelstätten von Tabor und Zion betet das Volk Israel zu dem strengen und zürnenden Jahve des Sinai; — in der Wüste Syriens wandelt sich der anfänglich gütige und gnadenspendende Palmengott bald in den theokratischen Pontifex mit königlichen Attributen um; — und so trocken, stumm und starr, wie die Mumien und das Antlitz der Natur: so trocken, steif und erdrückend auch die Pyramiden, die Obelisken, die Tempel, die Labyrinthe und Mausoleen; so erstarrt auch der Gedanke, so verdüstert die Religion, so versteinert alle Lebensformen, so passiv und leidend endlich der Mensch. — Durch die Harfen Ossian's und Anakreon's, durch die Psalmen David's und die Lyra des Osiris rauscht der schwere und der leichte, der heiße und der gedämpfte Odem der umgebenden Natur, und ihre Klänge und Gesänge leben in den Pflanzen und den Thieren, den Bergen und Thälern, dem Lichte, der Luft und dem Dufte, der auf der Ferne ruht, in dem Farbendunkel und der Farbenpracht, dem Himmelssaphir und dem Flursmaragd, in der Lüfte Hauch und dem Wiesenrauch, in allen den Elementen, welche die Landschaft: — das Antlitz der Natur gestalten.

Nie und nirgends aber macht sich der Einfluß der kosmischen Kräfte auf das Sinnen- und Seelenleben des Menschen mehr geltend als unter dem glühenden Strahle der Tropensonne, wo Licht und

Luft und Farbenduft, der Ausdruck ewiger Ruhe und Heiterkeit einen Schimmer der Verklärung breiten über Himmel, Land und Wasser, welcher sich den innersten Schwingungen des Gemüthslebens unmittelbar mittheilt, wie ein psychisches Agens. Da, unter der Sonnenwende, geht über die Menschenstirne auf und nieder Tag und Nacht immer gleich heiter das eine, wie das andere Mal. An jedem Morgen wird das Auge, wenn es erwacht, überschüttet von magischen Anblicken und entzückenden Sinnesempfindungen; auf Flügeln flammender Morgenröthe schwingt sich am — selten einmal bewölkten — Himmel das immer gleiche goldene Licht empor; vor seiner hellen Leuchte zerrinnen die Sterne, wie der Schnee von den Bergen schmilzt, und immer glänzender fluthet das Licht über die tiefe reine Himmelsbläue. Alle Farbenpracht, die je ein Mährchen träumen mag, prangt an dem Morgenfirmamente, und von jedem Blatte, aus jeder Blume funkelt und strahlt sein Glanz zurück.*) Allgewaltig zieht die Majestät des Schönen den Menschengeist in ihre Sphäre hinein; hier, unter solchem Himmel, ist Leben, was im blassen Norden Traum; hier Glanz, was dort Schimmer; hier Schauen und Empfangen, was dort Ahnen und Verempfinden ist. Der Mensch *wohnt* nicht nur auf der Erde, er *lebt*, er haftet mit allen Sinnen, mit seinem ganzen Wesen in ihr, wie das Kind am Mutterherzen; sein Begehren, Verlangen, Sehnen nach Ausfüllung des Lebens findet keine spröde Abwehr; ihm ist die Erde keine Fremde, er keine Waise auf ihr; sie ist ihm Heimath, voller Besitz, ihm hingegeben und vermählt.

Und still wieder sinkt die eine, wie die andere Nacht herab.*) Vom dunklen Tropenhimmel leuchten die Sterne in einer Fülle des Lichts und einer Ruhe des Glanzes nieder, welche das Gemüth tief ergreifen; und das Auge sieht in den dunstfreien, klaren Weltenraum, wie in einen durchsichtigen Krystall hinein; kein Hauch, kein Nebelflöckchen legt sich zwischen Stern und Stern und scheidet die eine Welt aus dem Raume der anderen Welt. Tiefer Friede, lau-

*) Studien — Nacht und Morgen unter den Tropen.

schende, gedehnte Stille, idyllische Ruhe und Freundlichkeit athmen aus der Tropennacht, und das Gemische von Majestät und Anmuth, welches sich um ihre Erscheinung breitet, ergreift alles bewußte und empfängliche Wesen wie ein ideales Walten und Weben und Aufwärtsheben. Jedes kleinste Geräusch durchdringt das Schweigen der weiten Ferne, und selbst die rastlos arbeitende, urkräftige, gefühllose Natur scheint ihren Odem anzuhalten. Vielleicht, daß der Gießbach melodisch durch Palmen und schwebende Baumgraswiesen rauscht, und ein fernes, von den Sinnen kaum wahrnehmbares Tönen geht, wie ein geisterhaftes Wehen, durch den Wald; oder der weiche, feuchte Nachthauch streicht über die grünen Matten, die in dem Dunste der nächtlichen Erdstrahlung und dem weißen, leuchtenden Lichte der Sterne unter der tiefen Bläue des Himmels daliegen, wie ein wallend Silbermeer.

Das ist das Antlitz der Natur, in welches der Tropenmensch hineinsieht; das sind die Färbungen und Stimmungen, die sich ausspiegeln in seiner Seele.

Aber doch sind diese Spiegelungen verschieden je nach dem Gewande, das die Erde trägt: — ob diese kahl oder pflanzenarm unter dem glühenden Sonnenstrahle liegt, oder ob ein dichter Pflanzenteppich um ihre nackten Glieder gewoben ist. Da, wo die Fülle das Auge überschüttet, die Sinne gefangen nimmt, geht der Mensch aus sich heraus; da, wo der Blick in die Leere schweift, kehrt er aus der Leere zurück, in sich hinein; dort schwimmt die Seele auf den Sinnen, hier spinnt sie sich in ihre Betrachtungen, ihre Visionen und Träume ein. Daher ist die Wüste das Land der Visionen Muhamed's, der Huriparadiese, des Fanatismus und der Knechtung; ist das Treibbeet der 1001 Nacht-Wunder, der rauschenden, in Pracht- und Prunkgewänder gekleideten Phantasie, der Parabeln und Mährchen, der Wort- und Redegeflechte aus Sonnen- und Sternen-, aus Gold- und Edelsteingefunkel, — und ist der Bannkreis der Erstarrung, der Selbstknechtung und Abtödtung in asketischer Beschaulichkeit; ist der Gluthherd der träumenden Seele,

der Paulus-Erweckungen und -Wandelungen, der Weissagungen und Offenbarungen; die Wiege der Cultur und der Religionen; der erwachende Morgen des Menschengeistes. — Daher ist der Urwald das Land der Geschichtlosigkeit, der bettelnden Muse, der haftlosen Sage und Dichtung; ist die Wiege des Eintaglebens und Augenblicksgedächtnisses, des rohen, formenlosen Aberglaubens und unbeweglichen Unglaubens, der Wort- und Phantasiearmuth, ist die Heimath der Wildheit und der Verwilderung, des Giftpfeils und des Tomahawks; das Asyl des rohen Naturrechts und religiösen Stumpfsinnes; das schwüle Brutlager des Sinnenrausches, der Sinnenseele; die Wüste und die Nacht des Menschengeistes.

Wenn der Beduine neben seinen gazellenschmeidigen Stuten an der rieselnden Quelle unter dem Dattelbaume lagert, über sich in der dunstlosen dunklen Bläue die leuchtenden Sterne oder die nie umwölkte, glühende Sonne, und unter sich den unbegränzten, blendenden Wüstensand, um sich her seine Weiber und Kinder und Stammverwandte, sein wanderndes Haus und wanderndes Dorf, wo er aufwuchs, alterte, ergraute und sich niederlegen wird zur letzten Ruhe, — dann erhebt sich vor ihm aus dem Licht und Glanz, aus Glast und Gluth in dem stummen, leblosen, unbegränzten Raume die greise, silbergelockte Sage im farben- und faltenreichen Gewande und blitzenden Geschmeide und beugt sich mit tönenden Harfen über ihn, wie sie — endlos vor ihm — die Schläfen der Väter und Urväter mit Traumbildern umwoben hat; und in dem weiten leeren Raum, wo er außer sich selbst nur den Laut und das Antlitz seines Gleichen wahrnimmt, stört keine überschüttende Fülle von Erscheinungen, keine tausendfältig belebte Außenwelt sein Versunken- und Vergessensein in das All, seine Betrachtungen und Visionen; Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft öffnen ihre redenden Lippen.

Jedoch da, wo die buntgefleckte Katze durch nie entlaubte Wälder schleicht; wo der Himmel seine geliebkoste Erde mit prangenden Reizen, ewiger Jugendschöne, vielgestaltigen Lebensorganismen ohne Ende überschüttet; wo Fülle und Masse und Leben aufeinander ge-

häuft, das Auge verwirren, die Sinne zerstreuen und die Seele hineinziehen, auflösen in die hin- und herfluthenden Sinnesempfindungen; wo der Gedanke ausschließlich an den ewigen Augenblicksgestalten haftet: — da findet die Betrachtung und Beschaulichkeit, die spähende Sage und spürende Geschichte, die sinnende Muse keine Stätte.

Um diese Ranken und Blüthen der dichtenden Phantasie, der philosophirenden Beschaulichkeit, der religiösen Erweckung in eine feste, durchgeistigte Form, in Cultus und Symbol zu fassen, dazu war kein Boden von der Natur so günstig vorbereitet und angelegt, als das Land der glühendsten Himmelsfarben und — der öden, endlosen Wüstenerde; und nothwendig mußten dort diese Ranken emporwachsen und haften an der einzigsten Lebenserscheinung, welche in das stumme, leere Nichts hineintritt: — an der Palme, die noch da, wo der glühende Sand allen Saft verzehrt, in der flimmernden Sonnenluft ihre saftvolle Krone wiegt und Frucht und Fülle ohne Ende treibt.*) Unter den Palmen Asiens und in den Ländern, welche die Heimath der Palmen umkränzen, stand die Wiege der ältesten Menschenbildung. So weit die geschichtlichen Spuren hinabreichen, hat in Arabien, diesem Lande der Himmelspracht und der Erdenwüsten, der Palmencultus das religiöse Bedürfniß des Menschen genährt; und noch heute finden sich dort Bruchstücke dieses Cultus. Der ursprünglich in dem warmen und für das warme Klima geschaffene Mensch ward gleichsam an den Brüsten der Palme groß gesäugt; alle Bedürfnisse der ersten, einfachsten, unbeschützten Existenz finden in der Verwendbarkeit aller ihrer Organe ausreichende Befriedigung; sie reicht dem nackten Dasein die erste Nahrung, hüllt es in Gewandung ein, überdacht seine Schlafstätte; Alles an ihr ist verwendbar. Da nun, wo die Dattelpalme in der leeren, grabesstummen Wüste der Schöpfung den Menschen allein an Leben und Gestalt außer seinem Dasein erinnert; wo sie die Quelle hütet, welche ihn vor dem Tode der Verschmachtung bewahrt; den Schatten spendet,

*) Studien — Die Palmen.

welcher den Sonnenbrand von seiner Stirne nimmt; das Brod in ihrer Frucht bereitet, welches ihn ernährt, und so allein sein Dasein möglich macht in der Wüste: — da wird sie Gnadenspenderin, Vorsehung und gütige Gottheit selber, welche aus den Lichtstrahlen des Himmels herabgestiegen und sich der Erde angetraut hat zum Schirme und Schutze des schutzlosen Wüstensohnes. Und außer diesen segenreichen Eigenschaften der Existenzvermittelung begeisterte sie als Symbol der Schöpfungskraft und -Schönheit den innerlichen Menschen zu jener kindlich frommen, beseelenden Verehrung, zu welcher der Genius des Schönen und Guten die Empfindungen des Menschen hinanträgt. Und wenn die Luft, der Hauch Gottes, sich regt, leise durch die Blätter rauscht, sie auf und ab und hin und wieder neigt: — dann verkündet der Palmengeist seine Gegenwart, und der Priester senkt sein Angesicht zum Staube und lauscht der Stimme Gottes und verkündigt dem Andächtigen seine Offenbarungen.

Da aber, wo die Sinne von Gegenstand zu Gegenstand schweifen, von Wahrnehmungen und Eindrücken überschüttet, zerstreut und in Anspruch genommen werden, da fallen Licht und Glanz und Glast und Gluth der Tropenlüfte nicht in einen einzigen Brennpunkt, sondern prismatisch zerlegen und lösen sich ihre Strahlen in alle Farben auf; da absorbirt die Natur den Menschen und macht ihn sich zum Abbilde; nicht sie zieht der Geist zu sich empor, er wird zu ihr hinabgezogen. Statt Verinnerlichung: — Versinnlichung; statt Betrachtung, Hymnus, Religion: — Verflüchtigung und Verflachung, Augenblicksleben und Sinnengenuß; statt Schöpfung aus der eigenen Tiefe des Wesens: — Uebertragung, Aneignung, Anerlernung von außen. Künstliche Lehre, künstliche Zucht und Sitte, fremdartige Anschauungen und Vorstellungen sind auf den Wildling gepfropft, aber nicht mischt sich der eine mit dem anderen Saft, sondern neben dem Eigenen geht das Fremde einher, neben den Pflänzlingen der Zucht und Lehre treibt der Naturalismus seine üppigen Ranken. In dem Sinnenmenschen lebt die vielgestaltige Gottheit, — der Sinnengott, — und jedem ihrer Attribute, deren so viele sind, als Reize

auf die Sinne wirken, erbaut er besondere Altäre. Ist nun aber das Volk, das in diese Kräfte und Einflüsse hineingestellt wurde, überdieß noch, wie unter den Tropen Amerika's, — und mit diesem werden wir uns von nun ab ausschließlich beschäftigen, — ein Gemenge der verschiedensten Menschenrassen; sind durch Kreuzungen der verschiedensten physischen und psychischen Sonderheiten und Gegensätze fast ebenso viele Abarten, wie Individuen, hervorgegangen; erscheint das Individuum wiederum durch Individualismen in sich zersetzt: — welch' eine Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit, Beweglichkeit und Wandelbarkeit von Lebensäußerungen reihen sich da aneinander. Seinem Verständnisse unzerlegbar, starrt der Mensch in dieses Wirrsal von fast beunruhigenden Wahrnehmungen und Erscheinungen, auf diesen dem bildenden Drucke der Hand ewig weichenden Stoff, auf das anfang- und endlos Bewegliche hin, und der Wahnwitz, das Räthsel der Räthsel, das Wunder der Wunder — den Menschen — einzuzwängen in System, Schablone, Schema, feste Begriffsform, wird ihm immer klarer zum Bewußtsein. Dennoch zieht ihn, ein Atom des belebten Kosmos selbst, der Kosmos des Menschenwesens mächtig in seine treibende Kraft hinein; denn in der gesammten Erscheinungwelt fordert nichts so sehr die denkende Betrachtung des Menschen heraus, als sein Ebenbild, der Mensch, in welchem er sich selbst betrachtet und wiederdenkt.

Nicht viel fester, wenn auch weniger beweglich, als der Beduine in der Wüste sein Zelt, schlägt dieses Volks- und Rassenconglomerat in den üppigen Fruchtgärten der immergrünen Sommererde seinen kleinen Haushalt auf. Das Haus hat keine Bedeutung für das Familien- noch für das persönliche Innenleben, hat nur den einen, ganz äußerlichen Zweck, gegen Sonne und Regen als Schirm, gegen die feuchte Nachtluft als Schutzdach und zur Aufnahme des geringen Hausraths zu dienen.*) Rings um die Hängematte, welche zwischen den leichten Stützpfählen des Daches schaukelt, reift in der entwaldeten

*) Studien — „Land und Leute“ I.

Erde das einheimische Korn, der Mais, mehrere Erndten während eines Jahrumlaufes, reift unausgesetzt das tägliche Brod in der Banane, in der Kakaobohne, der mehlreichen Yukkawurzel, dem zuckerhaltigen Rohre und anderen Nahrungpflanzen mehr. Und so gleichmäßig still und heiter, wie Tag und Nacht auf- und untergehen über den Bananen- und Brodfruchtbaum, so leicht und würzig, wie die Lüfte um die Palmen wehen, so ruhig und eindruckvoll der Himmel auf die Erde niederleuchtet: — so leicht und beweglich flattern die Sinne über dem unbewegten Grund der Seele, so frei und heiter schweift der hastlose Gedanke über der ruhigen Oberfläche des Gemüths, so lust- und genußvoll athmet die Brust das volle, warme, sinnlich gefärbte Leben ein.

Zwischen Arbeit, — zeitweise strenger und ungestümer Arbeit und langdauernder, träger Ruhe; zwischen vager Traum- und aufregender Genußschwelgerei; zwischen Ueberfluß und Mangel; rastlosem Jagen durch Berg- und Thal und Strom und Wald und gedanken- und thatlosem Rasten und Säumen am rauchenden Herde bewegt sich das Leben des Mannes im gleichmäßigen Kreislaufe der Tage, Wochen und Jahre, unter wechselloser Gleichmäßigkeit der Tag- und Nachterscheinungen, im unausgesetztesten und ungebundensten Umgange mit der Natur und unter ihren beständigen, unmittelbaren Einfluß gestellt. Nur der Arbeit unterwirft er sich, welche zu seinem Lebensunterhalte unbedingt nothwendig ist; dem Begriffe des „Nothwendigen" aber giebt er eine sehr unklare und dehnbare Fassung; Dinge, die der anspruchlosesten Mittellosigkeit unter uns eines Menschen nicht mehr würdig erscheinen, betrachtet er als Ueberfluß, und wiederum hegt und befriedigt er Gelüste, die einem guten Haushalter verschwenderisch erscheinen. Wenn aber die buchstäbliche Befolgung des Evangelium, nicht für den morgenden Tag um Essen, Trinken und Kleider zu sorgen, gut und löblich ist, dann erwirbt sich unser Mitbruder unter den Tropen die Krone des Verdienstes, denn er fragt und sorgt kaum um den heutigen, geschweige denn um den morgenden Tag.

An der Feuerstelle, welche nie erkaltet, schaltet und waltet das Weib; da stampft sie den Mais und den Reis, röstet sie die Arépa und das Bananenbrod, legt sie den Säugling an die Brust und summt ihn in den Schlaf; da schafft und sorgt sie für den Gebieter, den sie als Magd fürchtet und doch liebt als Weib, der volle Gewalt über sie hat und diese ausübt mit herrischem Eigenwillen und der Launenhaftigkeit eines Halbwilden, und zu welchem sie doch aufblickt mit heißen Sinnen und weiter nichts weiß und begehrt, als seine Gunst und Zärtlichkeit.

Sie folgt ihm, wie ein Hündlein, nach, sie läßt sich stoßen, treten, mißhandeln; sie krümmt sich winselnd zu seinen Füßen; schweigt, wenn sie nicht reden soll, redet, wenn er ihre Stimme verlangt; kommt zu ihm, wenn er sie lockt, tritt zurück, wenn er sie abweist, und harrt, bis er sie wieder verlangt. Und wenn er sie zu sich in die Höhe zieht und mit sich nimmt zu Spiel und Tanz, dann schnellt sie elastisch auf aus Ruß und Asche, und durch jede Fiber und Faser zuckt — nach schwüler, träumerischer Ruhe — ungestüm die Genuß- und Sinnenlust. Hinunter eilt sie zu der rauschenden Wasserschlucht, und wie ein eingesponnener Schmetterling, welcher die Schuppen abgestoßen und seine Fittige ausbreitet am Sonnenstrahl, entsteigt sie dem lauen Bade unter den duftigen Myrten- und Lorbeerlauben, geschmückt und gesalbt, eingehüllt in leicht flatternde oder aufgebauschte, rauschende Gewänder, umhangen von blitzendem und klirrendem Flitter, vom Scheitel bis zur Zehe Lust, Begierde und Genuß.

Die Magd, die Frau, die Mutter, — Alles ist vergessen, und nur das Weib lebt, wenn Lust und Freude durch alle Wipfel und Gipfel rauscht. Und wie einst das begehrliche, im heiteren Sinnenrausche aufknospende Mädchen die Funken der Freude gehascht, im blinkenden Putz und Flitter, mit feurigen Blumen im Haare, duftend in Salben und Oelen, mit heißathmenden Lippen, begehrenden und Begierden entzündenden Blicken, quellenden Reizen, wissentlich und unwissentlich die Bursche nach sich gezogen, — dann die welken Blumen aus dem Haar geworfen, das zerknitterte Flügelkleid an die

Dornen gehängt, das Magdgewand aufgenommen, — so flattert und schwirrt das vollreife Weib, die Frau, die Mutter, wie ein vom Winde aufgewirbelt Blatt, aus dem Staube wieder zurück an jene Funken und Strahlen, macht berauscht und schlürft den Rausch, nimmt und giebt, sinnt und fühlt mit den unvergänglichen Empfindungen der Jugend, ob der Lenz auch längst von den Zügen gestreift und die Mittagssonne über den Scheitel gegangen.

In dem Festgedränge mischen sich die hellen und dunklen Tinten des Menschenangesichts durcheinander, wie Tag und Dämmerung. Da zeigt sich in der Ferne, aus vornehmer Zurückgezogenheit, das lichtfarbene Enkelkind aus Castilien's Burgen und Sevilla's Gärten, über dessen schneeige Büste der heiße Athem der Tropensonne einen leicht gebräunten oder durchsichtig-wächsernen, blaßgelben Alabasterschimmer gehaucht; — da brüstet sich der schmächtige Mestize dünkelhaft mit seiner angemaßten Abstammung aus edlem Castilianerblute und seiner eingebildeten weißen Hautfarbe: denn weiß sein, heißt schön sein, ausgezeichnet und gefürstet durch die Geburt, ein Günstling des Himmels und Gebieter auf Erden. Der farbige Paria nimmt diese Erkenntniß und dieses Bekenntniß schweigend auf, aber grollt der Natur, welche ihn niedriger geschaffen und aus dem mütterlichen Herzen gestoßen hat. Da sinnt der düster-trotzige, von Laune und Leidenschaft zügellos beherrschte Zambo, diese verwahrloste, verkommene, von Vater und Mutter verwünschte und verstoßene Menschsprossung aus Neger- und Indianerblut auf eine verwegene That; — da höhnt ihn geringschätzig der beweglichere, tückisch-verschmitzte Mulatte, denn er ist geadelt durch das Blut des weißen Mannes, das zur Hälfte mit dem afrikanischen Blute in seinen Adern rollt; — da harrt in sich verschlossen der still beobachtende bronzefarbene Sohn der Wälder und Berge, der Indianer, der Dinge, die sich vorbereiten, und läßt seinen matt verschleierten, lauernden Blick anscheinend theilnahmlos über seine Umgebung fallen; — aber, wie der Staub von der Straße aufwirbelt und sich über alle Gegenstände ablagert, so drängt sich der vom Feuer der Sinnlichkeit durch-

wühlte wollhaarige Sproß Afrika's, der Neger, zudringlich, albern und immer maßlos-ausschreitend in den Vordergrund. — Sie Alle aber, wie sie da bunt zusammengewürfelt, sind von den leichten, flatternden Sinnen getragen, wie die Flamme beweglich im leichten Hauch der Lüfte flackert, wie das seichte Gewässer ruhelos über den unbewegten Grund hinfließt.

Passives Verhalten, Beschränkung, Zucht und Selbstbescheidung liegt nicht in dem Charakter dieses bunten Menschengemenges; keine in die Seele gesenkte Bürde lenkt und senkt das Auge von außen nach innen, keine Empfindung von heiliger Scheu und Ehrfurcht bannt die Willkür des Wesens. Wohl besitzt der Mensch der Halbcultur ein gewisses Tast- und Unterscheidungsvermögen und ahnt unwillkürlich den weiten Abstand, welchen äußere Machtfülle oder das innere, moralische Uebergewicht aufthut zwischen Mensch und Mensch, und zwar ist dieses Unterscheidungsvermögen schärfer entwickelt in der einen, als in der anderen Rasse; dem braunen Menschen ist wahre Ehrerbietung nicht fremd, der schwarze Mensch kennt sie in ihrer Tiefe und Reinheit nicht und treibt mit ihr meistens ein unzüchtiges Spiel und Scheinwesen; Keiner aber fürchtet den weiten Abstand, und keine Kluft ist so tief, über welche der Naturalismus nicht seine wilden Ranken würfe. Wohl erwecken Macht und Besitz Neid und Begierde, doch sie verschüchtern nicht und zwingen kein Gefühl der Ehrfurcht ab vor der von Gottes Gnaden gegliederten Gesellschaft, noch vor dem Standesdogma, das den Einen auf dem Rücken des Anderen geboren sein läßt.

Von wannen denn sollte der Odem wehen, der jene tiefen und sittlich geläuterten Empfindungen wachrufe in dem ungezügelten Herzen? Vor welcher Zucht und Eingebung der Mensch sich beugen? Innere Mächte sind nicht wirksam in ihm, äußere Mächte haben über ihn keine Gewalt; schrankenlose Ungebundenheit und durch das Klima bedingte Bedürfnißlosigkeit machen ihn frei von den zwingenden Verhältnissen und der Gnade der Mächtigen; der Willkür aber ist das Ansehen der Person und das Messen nach verschiedenem Maße

fremd; da kommt nur die Voll- und Gleichberechtigung des eigenen Daseins zum vollen Bewußtsein. Die innere Natur der Gliederung der menschlichen Gesellschaft — (welche nichts gemein hat mit einer Ungleichwerthigkeit der Menschen) — bleibt dem groben Auffassungsvermögen undurchsichtig und unverständlich; der rohe Mensch kennt nur äußere Unterschiede und sieht in diesen nur eine Ungleichwerthigkeit der Menschen; daher ist er, dem Eigendünkel, der Selbstsucht und der Willkür des ungezügelten Wesens gemäß, bei aller Mißachtung des persönlichen Ansehens doch lüstern nach Machtbesitz und Standeserhebung über Andere; er, der Anderen gegenüber nichts weiß von Autorität, von Vorrecht und Mehrgeltung, übt in dem Gefühle seiner — ihm übertragenen oder angeeigneten — Majestas mit wahrem Hochgenusse das Amt eines Pascha's aus über Jeden seines Gleichen, über den besondere Verhältnisse, Gerechtigkeit oder Willkür ihm Macht gegeben haben. Die kluge Benutzung dieses rohen Eigendünkels leistet jedem ehrgeizigen Abenteurer den besten Dienst, sich in den Sattel des Volkskentaur zu heben und ihn unter seine Peitsche zu zwingen. —

Lebendiger gestaltet sich das Leben und Treiben auf dem festlichen Plane, stürmischer rauschen die Guitarren und Maracca's und ungestümer schlingen die Baduca und der Zapatero*) ihre Kreise; häufiger kreist die Trinkschale mit der berauschenden Chicha und dem unheilvollen Feuerwasser von Mund zu Mund und treibt das natürliche heiße Blut nun siedend durch die hämmernden Schläfen. Schräger fallen die Sonnenstrahlen, gebrochen fließen ihre leuchtenden Farben über die prangende Flurgewandung der Erde; der lähmende Druck der Mittagschwüle weicht mehr und mehr aus dem Geblüte von Mensch und Thier; leichter und freier öffnen sich die Sinne und schlürfen voll und ganz den Genuß des Augenblicks. Aus den brennend schwarzen Augen sprüht unheimliche Gluth; die zuckenden Nüstern, die feucht glänzenden Lippen athmen wilde, trunkene Gier; jede

*) Volkstänze; die Paare tanzen nicht in der Runde, sondern ein oder wenige Paare bewegen sich abwechselnd innerhalb des geschlossenen Kreises meistens auf einem und demselben Flecke.

Schlingung und Windung der Glieder ist zur lebendigen Plastik der Empfindungen, die Seele zu Fleisch und Bein geworden. Feuriger Farbenduft schwimmt in der Atmosphäre; aus weißen Myrten- und Orangenblumen quellen würzige Düfte; wehende Gewänder streifen den betäubenden Jasmin und luftig-schwebende Palmen stäuben goldenen Blüthenstaub in das gelöste dunkle Haar.

Schüchtern giebt sich das heller oder dunkler gebräunte Mädchen der Hochlande dem Arme hin, der es ungestüm hineinreißt in den Wirbel des Tanzes; und geschmeidig wieder, wie das Reh seiner Bergsavanen, entwindet es sich den wilden Umschlingungen, wenn der heiße Blutschlag des Unterlandes zu stechend durch seine Schläfen pocht. — Sobald es entschlüpft, kehrt in das Auge der Mulattendirne, das zornflammend an den Bewegungen des kecken Burschen gehangen, der vorige zärtliche Schimmer zurück, und besänftigt gleitet die Hand in den Schoß, welche zusammengekrampft sich gegen den Busen ballte. — In schwüler Sinnenatmosphäre rudert gleichsam die Negerin, den vorgestreckten Leib auf den Hüften wiegend, im klirrenden Putz und Flitter, wie ein schillernder Nautilus, daher, das umhertreibende Eintagsleben hineinziehend in die verstrickenden, brennenden Fangarme; durch die lockere, feucht zusammenfallende Umhüllung quellen die üppigen Formen, und sengend weht der Odem, wie Samumhauch, über die sinnlich aufgeworfenen, fleischigen Lippen.

Mechanisch nur rühren die Musikanten ihre Spielwerkzeuge; auch ihre Seele schwimmt auf dem breiten Strom der Sinne; das Getöse murrt und braust, wie der Wind, der durch brennende Savanen fährt, hier die Flamme niederdrückt, dort wieder lodernd und prasselnd in die trocknen Gräser wirft. Dann wieder zerplatzt der summende Knäuel, wie eine Rakete, und die aufgestachelte rohe Schau- und Spottlust weidet sich unter dem Aufschrei wollüstigen Kitzels hier an der ohnmächtig-schäumenden Wuth, dort an den Martern blutiger Hetzen und Kampfspiele und so an anderen raffinirt grausamen Schauspielen mehr, welche die schlecht bemäntelte Wildheit der

rohen Natur — (und nicht nur unter den Wilden!) — aufdecken und der Menschenwürde in's Angesicht schlagen.

Voll athemloser Spannung schließt sich der Kreis um die zusammengehetzten, einander zerfleischenden Kampfhähne; jeden blutigen, vernichtenden Streich begleiten laute, jubelnde Zurufe und leidenschaftliches Geberdenspiel; das trunken-glühende, ganz in die Bewegungen der Thiere versunkene Auge weidet sich lüstern an den Schmerzzuckungen, und alle Sinne schlürfen gleichsam wollüstig die Blutwitterung ein; je tiefer der scharf zugespitzte oder gar mit Stahlmessern bewehrte Sporn einreißt in den nackthäutigen Schädel und je heftiger die Krampfzuckungen des zu Boden geschlagenen Geschöpfes, desto lauter der Freudenschrei. — Am anderen Ende liegt ein hergetriebener Stier am Baumstamme gefesselt, um am morgenden Tage abgethan zu werden; mit satanischem Behagen reizt ein grinsend hinzuspringender Negerbube den widerstandlosen Riesen zur Wuth; zu schadenfrohem Lachen verzerrt sich sein plumpes, schwarzes Schnauzengesicht; grausam-wilde Lust sprüht das rollende Auge. Wuthschnaubend zerrt das gereizte Thier, mit der Stirn hart gegen den Baum geschnürt, an dem eisenfesten Lazo; doch das mächtige Genick liegt ohnmächtig in der Fessel; blutiger Schaum spritzt aus den aufgerissenen Nüstern; der Schweif peitscht die Weichen; die Hufe reißen die Erde auf. Umsonst; immer tiefer nur zieht die an dem Stamme niedergleitende Schlinge das widerstrebende Haupt zu Boden, und immer wollüstiger stachelt die Menschenbestie die bestialische Wuth; röchelnd sinkt das wehrlose Opfer in die Kniee und stößt heiser gurgelnd seine Wuth und Qualen aus.

Je wilder die aufgestachelte Wuth und je verzweifelter die ohnmächtige Kraft sich windet, desto satanischer das Behagen, desto zugespitzter die Marter, desto lauter und leidenschaftlicher der Beifall. Nur die gänzliche Erschöpfung, welche keine Folterkunst mehr aufzustacheln vermag, oder der Tod nur bringt hier Sättigung, dort Erlösung.

Und unbefangen, wie wenn sie etwa ein Gewand gegen das andere vertausche, kehrt die lachende Schaar aus der Lust des grausen

Spiels zu der heiteren Sinnenlust zurück, und weiß nichts davon, daß sie noch eben das göttliche Urbild, dessen Züge sie zu tragen vermeint, an's Kreuz geschlagen. — Und plötzlich wieder wälzt sich unter einem wüsten Getöse von lärmenden, schreienden Stimmen ein kämpfender Menschenknänel über den Platz der lauten Freude; die Messer fliegen aus der Scheide, Knittel sausen, Blut trieft; die duftigen Myrten- und Lorbeerlauben brechen zusammen unter der anprallenden Wucht; hier flüchten die Mädchen, Frauen und Kinder zitternd, kreischend und lachend durcheinander in den sicheren Versteck; dort aber dringt ein Haufe von Weibern, geführt von einer schäumenden Megäre, der Mulattendirne, die noch eben in dem Besitze ihres Lieblings geschwelgt, in den wilden Männerkampf ein, steinigt den Frevler an ihrer Empfindsamkeit, taugt die zerfetzten Tücher in das Blut, das von seinen abwehrenden Händen tropft, und nur die glücklich bewerkstelligte Flucht rettet ihn vor Schlimmerem aus Händen und Zähnen der wüthenden Hyänen.

Noch murrt das Kampfgetöse einige Minuten, wie ein grollend-abziehend Gewitter, in Stimmung, Worten und Geberden nach; dann wie gekommen, ist der Sturm verweht. Wieder rauschen Spiel und Tanz, und die Mulattendirne, welche eben die Kriegsfackel geschleudert, dem Wuthgebrülle und den Todeszuckungen gehetzter Bestien zugejauchzt, lagert, wie vorhin, unter den duftenden Lauben und Hecken, üppig die ruhenden Glieder dehnend; über blühende Kräuter fällt das zerknitterte Gewand, und suchend durchschweift das müde umschleierte Auge die Runde; ganzes volles Geben und unersättliches Verlangen hängt an seinem dämonisch aus dunkler Tiefe herauflodernden Blicke. Winkend weht sie mit dem Tuche, und zu ihr nieder in das blühende Wegekraut gleitet schmeichelnd der blaßgelbe, schmächtige Mestize, drückt den Kopf in den Kleiderwulst ihres Schoßes, und die Hand, welche nichts mehr weiß von der geballten Faust, wühlt liebkosend in den schwarzen, von duftigen Oelen triefenden Locken des gelbblassen, schmächtigen Knaben.

Die Rache aber schläft nicht; unvergessen ist Schuld und Sühne, wenn auch zurückgehalten und für den günstigen Augenblick erspart. Jedoch die Stunde des Genusses duldet keine Einbuße, und schärfer noch, als die Furie ihre Dolche, schärft Gott Cupido seine Pfeile.

Allgemach webt die Dämmerung ihre mystischen Schatten; durch die weiche, dunkelnde Luft spinnen die Leuchtkäfer feurige Fäden, die Cykaden schrillen, die Wälder tönen, der Thauduft wallt silbern über die schweigenden Gründe auf, die Nachtschwalbe stößt ihr schauriges Gelächter, der kreisende Räuber der Lüfte seine ächzenden, seufzend-ersterbenden Klagerufe aus. Stern auf Stern quillt aus der dunklen Bläue, und wie durch Gras und Laub das feurige Spiel der leuchtenden Käfer, so leuchtet durch den dunklen Weltenraum das feurige Spiel der Meteore. — Zur kühlen Wasserschlucht hinab, um die schwüle Wallung des Blutes zu dämpfen, rauschen durch verschlungenen Busch und Pfad erhitzte Bachantinnen mit müde flackernden Zügen, betäubten Sinnen und welken Flammenblumen in dem verworrenen Haar; auf leichter Sohle folgen die Häscher verborgener Freuden, Silen und Satyr fangen die Flüchtigen auf halbem Wege ein und leeren den Becher der Lust fern von dem rauschenden Gelage. Unter der Tropennacht feiert Bachus seine Feste, und das Schlürfen aus seinen Opferschalen ist dem Augenblicksmenschen Lebenszweck und Lebensziel.

Die Spannkraft und Dehnbarkeit des Temperamentes, nur von dem Einen Hebel: Genuß getragen, ist unbegränzt; mit einer Beweglichkeit, deren der besonnene, gesetzte, von geordneten Gedanken geleitete nordische Mensch nicht fähig ist, gleitet der Mensch unter den Tropen übergangslos von dem einen zum anderen Ergötzen, von Gegensatz zu Gegensatz, — von Lust und Freude zu Blutdurst und Grausamkeit, von den zärtlichsten Regungen zu unbändigem Hasse, aus heiterer, unbefangener Ruhe zu wilder Erregung; von der Opferung der Sinnenreize zur Anbetung des Heiligen, von den Bachanalien zu den Bußpsalmen, vom Götzen- zum Gottesdienste und von Gottesverehrung zur Götzendienerei; aus Zügellosigkeit in das Joch der

Ceremonie, der Schablone, der knechtischen, abergläubischen Furcht, zu dem Tanze um das goldene Kalb; aus dem tiefen, einsamen, träumerischen Wald- und Nachtdunkel zu der Fackelgluth des Freudengelages.

Kein Druck, keine feindliche Macht der Verhältnisse übt einen lähmenden und schwächenden Einfluß auf die Dehnbarkeit des Temperamentes aus; nichts hindert den Menschen, in vollen Zügen zu schlürfen, was ihm Genuß ist; keine persönliche Abhängigkeit bindet ihn; Niemand schreibt ihm Regeln und Bedingungen vor; keine Ungunst des Klima's treibt ihn hinter Schloß und Riegel und legt ihm die Sorge um die zukünftige Stunde auf; einen Trunk und Imbiß findet er überall; jeder Ecken und Winkel gewährt ihm Schutz und Bequemlichkeit genug zum Ruhen seiner Glieder; einige Tage rüstiger Arbeit helfen wochenlangen Bedürfnissen ab; über Ruhe und Arbeit entscheidet allein der eigene Wille; weder klimatische, noch gesellschaftliche Anforderungen legen seiner Ungebundenheit Zwang und Fesseln an. Das religiöse Gewissen setzt den Auslassungen des natürlichen Temperamentes keine wesentlichen Schranken. In dem Schmelztiegel der Ohrenbeichte wirft es die lästigen Schlacken der Anklagen ab und macht als geläutertes Gold immer wieder denselben Kreislauf durch Schlacke und Läuterung; zu den Füßen des Heiligen brennen die geweihten Kerzen und schlürft die Genußbegierde zu gleicher Zeit in vollen Zügen; wenn nur der betäubende Weihrauch den Giftbecher der Sünde umwolkt, dann sind Menschen und Götter zugleich versöhnt. Natur, Kirche und Gesellschaft, sie Alle wirken zusammen, um eine Kette sorgloser Lebenstage vom ersten bis zum letzten Athemzuge um den Sterblichen aneinanderzureihen.

Nie wird die Seele dieses Augenblicksmenschen von Zwiespalt hin- und hergeworfen und in feindlichen Gegensatz getrieben zu Gesetz, Glaube und Gewissen, Sitte, Würde und Schicklichkeit, Regel und Grundsatz; Grundsätze sind unter solchen Voraussetzungen überhaupt nicht denkbar; nicht der lebendige Gedanke, sondern Syllabus, Form und Schablone regeln und richten das Gewissen. Nach echt

orientalischer Anschauung glaubt auch der aus dem Orient nach dem Occident verpflanzte Mensch, mit dem äußeren Werke, der äußeren Gesetzerfüllung genug gethan und dem Zuchtmeister Jehovah den auferlegten Frohndienst abgetragen zu haben. Nach Ablösung dieser Pflichten aber folgt die Einlösung der Rechte, die Lohnerhebung für Dienst und Arbeit. Und der freie Genuß dieser Rechte wird nicht der feinen Sonde der Moral unterworfen, noch das Maß der Ergötzungen auf der empfindlichen Waage des Gewissens und der sittlichen Würde abgewogen.

Keine Auffassung der Dinge und keine Auslassung des Wesens ist unerlaubt und verletzend; der Naturalismus herrscht absolut unter der Form, unter der Hülle angeborenen und anerzogenen gefälligen Benehmens; unter den hesperischen Lüften wachsen die liebenswürdigen Hundsfötter und anmuthigen Megären, wie die Blumen auf dem Felde, in jedem Gewande, in Hütte und in Palast auf; Grazie und Gemeinheit gehen wie zwei Strömungen neben einander her und decken einander, wie die Doppelprägung einer Münze, und je nach dem Wehen des Windes wendet sich ruckweise dieses und jenes Gepräge, die eine und die andere Strömung nach oben oder unten. Keine moralisirende Empfindsamkeit, noch heuchlerische Prüderie oder strenge Gewissenszucht beschneiden die üppigen Ranken und Auswüchse; Rang und Stand ziehen Form und Schranken straffer an, in dem großen Gährbottiche des Volksgemisches aber platzen alle Blasen der Zurückhaltung und des Vorurtheils, und, wenn die Leidenschaft Gebieterin, lüftet der Naturalismus oben und unten mehr und minder alle Hüllen und Schranken.

Die Seele ist der Sinne Spiegel; wie zu diesen das Bild eingeht, so strahlt auch jene es zurück; Lehre und Erziehung modificiren die elementaren Vorstellungen, sie versöhnen und vermählen das im Menschen als „Natur" und „Geist" Geschiedene oder Besondere in ihrer letzten Consequenz, aber die Grundstimmung und Grundfärbung des Vorstellungempfängnisses wandeln sie dennoch

nicht um; je nach dem empfangenen Anstoße wird das Leben und die Kraft.

Auch die Religionen, die Sitten- und Glaubenslehren, welche die Rassen, Völker und Individuen empfangen und aufnehmen, entwickeln sich und wachsen nur gleich dem Edelreise auf wildem Stamme; sie können sich, wie dieses, nicht loslösen von den Säften und Kräften des Wildlings, von welchen sie genährt und durchdrungen werden, und nicht etwa willkürlich und eigenartig auf der fremden Wurzel oder gar als etwas, deren Natur Gegensätzliches und Unverträgliches aufwachsen; wenn auch dem gleichen Baume entnommen, werden sie doch nicht gleiche Früchte geben, sondern der Natur des Wildlings gemäß sich formen und bilden, dem sie aufgepfropft und eingetrieben sind. Freilich durchdringt den Menschen die eingeflößte Lehr- und Glaubenskraft, wandelt und bezwingt seine innere Natur; aber doch nur bedingungweise, jeder Mensch kann doch immer nur seiner Geistesart, seiner Auffassung- und Aneignungkraft gemäß Begriff und Gedanke in sich aufnehmen und ausgestalten; wie verschieden doch gestaltet sich Leben und Geist, Wesen und Erscheinung einer und derselben Religion unter den verschiedenen Rassen, ja, unter den verschiedenen Völkern einer Rasse, sogar unter den Stämmen eines Volkes! So mächtig ist die Menschprägung durch die innere und äußere Natur, daß sie ein und dasselbe Lehr- und Glaubensvermächtniß umwandelt nach dem inneren Gesichte und dem Antlitze der äußeren Umgebung, und die ursprüngliche Gedankeneinheit aufgelöst wird in eine Vielheit von Gedankenstrahlungen! — So wird, was dem einen Volke Sitte, Glaube und Gesetz ist, dem anderen Volke Unsitte, Unglaube und Gesetzlosigkeit; was unter dem einen Himmelskreise Ausschreitung und Zügellosigkeit, unter dem anderen Einfalt und erlaubte Lebensäußerung; was hier Regel und Grundsatz, dort Willkür und Zwecklosigkeit. Die Welt, d. h. die Lebensäußerungen der Menschheit, liegt immer und überall in dem eigenen Auge; je enger, beschränkter dessen Gesichtskreis, desto kleiner und kleinlicher die Welt, d. h. der Mensch; je weiter, freier und umfassender der Blick, desto

großartiger, vielseitiger auch, der Allmacht entsprechender und die Schöpfung ehrender das Geschöpf.

Die Uebertragung der eigenen Persönlichkeit auf anders geartete Menschen, wie es dem vergleichenden Gefühle und Gedanken so nahe liegt, das Anlegen des eigenen Maßstabes an fremde Verhältnisse führt niemals zum Baume der Erkenntniß; nicht läßt sich, was beseelt und bewußt lebt, nach Einem Maße messen und in Eine Form gießen, das Räthsel niemals mechanisch nach festen Formeln lösen. Demnach hat auch die sittliche Entrüstung unter ungleichen Voraussetzungen keine Berechtigung, und fruchtlos und zwecklos ist ihre Aufwallung; wo keine geistige Zucht die wilden Ranken des Naturalismus unterbunden hat, ist Wildheit die Regel, Zucht Ausnahme, und wo das Bewußtsein, die Vorstellung von der Schuld fehlt, da ist keine Schuld, wenigstens keine Verschuldigung. Auf dem unaufgebrochenen Boden des Sinnenlebens gränzen Glück und Elend hart aneinander; denn glücklich ist der Mensch, der sich leicht und sorglos von der kurzen Welle des Lebens treiben läßt, — aber elend, der niemals zu ihren Tiefen hinabsteigt; glücklich ist, wer den Zweck seines Daseins heiter und frei von der schmerzhaft überreizten und düster blickenden Empfindsamkeit der hochgeschraubten Cultur erfaßt — aber elend, wer seinen tieferen Inhalt gar nicht wägt und prüft; glücklich, wer dem Lebensziele nicht unter unaufhörlichen Tantalusqualen nachstrebt, — aber elend, wer die kurze Bahn seiner Zeit ohne alles Ziel abläuft. So ist das Menschenleben dort unter den Tropen ein Gemisch von Glück und Einbuße, von Genuß und Verzicht zugleich.

Trotz mannigfachen Mißklanges, den jene wildwuchernde, ungebändigte Lebensfülle in dem zarter besaiteten und tiefer angelegten Gefühle anschlägt, hält dieselbe doch das Auge unwiderstehlich gefesselt. Natürliche Grazie deckt die Wildheit und umgürtet gefällig die Blößen; das ungeformte und doch nicht mißgestaltete Wesen offenbart sich in seiner reichen natürlichen Ausstattung und zugleich in dem Mangel an wohlthuender Schaustellung der natürlichen Gaben;

es liegt etwas Mystisches in solcher Mischung von Bildsamkeit und Wildheit. Der durchgeistigte Mensch wird betroffen durch die zuchtlose Natur in seinem Ebenbilde, und wird doch wieder überrascht durch ihre Biegsamkeit und Schmiegsamkeit, die gerade ihm unter der Zucht des Geistes mehr abhanden gekommen, ungelenk und spröde geworden. Schmerzlich berührt ihn die Erkenntniß von seinen Vorzügen und seiner Einbuße zugleich, — ein Widerspruch, der nicht in's Leben gerufen sein sollte und könnte, wenn die Urfülle der Bildsamkeit diejenige vollendete Form durch den Geist gefunden hätte, die sie in ihren Anlagen vorgezeichnet hat. —

Es liegt auf der Hand, daß in solcher schwülen Sinnenatmosphäre die Energie des Denkens und Handelns, des Beginnens und Vollbringens zur Hebung des sittlichen und materiellen Wohlstandes keinen kräftigen Aufschwung nimmt; daß die Tugend keine asketischen Geißelungen fordert, sondern freigebig und gefällig, nachsichtig und geduldig die rauhen und dornenvollen Pfade der Geistes- und Sittenstrenge ebnet und weitet. Das geflügelte Wort der Alten: „Niemand wandelt ungestraft unter Palmen", hat eine inhaltschwere Bedeutung; weise nahm die Natur Bedacht darauf, daß sie jedem Erdtheile ihre besonderen Vorzüge und ihre besonderen Nachtheile verlieh, denn nimmermehr hätte eine freiwillige Vertheilung der Bewohner über die ganze Erde stattgefunden, wenn es nicht von jeher überall Vorzüge und Nachtheile auszugleichen gegeben hätte. Wo das hellste Licht, da auch der tiefste Schatten; das Wandeln unter Palmen schließt eine zweifache Gefahr in sich: Gefahr für die leibliche und Gefahr für die sittliche Gesundheit. Ging auch von der Palmenheimath die erste Menschengesittung, der erste Morgenstrahl der geistigen Freiheit aus, so gab sie doch immer nur den ersten Anstoß zur Bewegung der intellectuellen Kräfte; ward dieser Anstoß nicht fortgetragen von anderen kräftigen Bildungelementen, so würde die treibende Kraft sich verloren, die Bewegung still gestanden, der Grundstein keinen Aufbau, der Bau nicht Dach und Fach gefunden haben. Die Heimath der Palmen bettet den leiblichen Men-

schen in Ueberfluß; Ueberfluß aber ist kein Hebel der Menschengesittung; nur der Stachel der Sorge, der Arbeit, der Spekulation fördert die Bildung weiter von Stufe zu Stufe, weil er die Menschengemeinde rastlos und unerbittlich zwingt zur Zusammenraffung aller ihrer Kräfte. Und gleißnerisch ist der goldene Schmelz der Lüfte, der auf dem grünen Firniß der Palmen schwimmt; unter dem Entzücken der Sinne und Seele bleicht die Wange und erschlaffen die Glieder Derer, welche die Natur nicht zu Erben jener Reize eingesetzt hat. Aber auch der Mensch, dessen Wiege unter Palmen steht, entgeht nicht der Sühne überschwänglichen Genusses; Gift und Tod birgt sich unter dem glänzenden Farbenkleide der Thier- und Pflanzenwelt; Marter und Siechthum stäubt in winzigen Organismen und unsichtbaren Gasen durch den magischen Farbenduft der Atmosphäre, und so groß die Natur ihre Werke gestaltet, so klein und kümmerlich gestaltet sich und seine Werke der Mensch unter den Palmen.

Treten die Lebensäußerungen des Tropen-Menschen und -Volkes auch unter stürmischen und leidenschaftlichen Erscheinungen auf, so sind diese doch nicht immer ein Zeichen, noch Beweis von einer inneren Erschütterung und Durchwühlung; leicht und seicht treiben die Empfindungen durch die Oberfläche des Wesens, es geht ihnen der Ernst, die Wucht, die Tiefe ab, welche das schwerfällige Wesen nordischer Völker bis zum Grunde durchrütteln und durchschütteln und nachhaltig ergreifen, jenes Licht und jener Schatten, welche die spröderen, festeren Züge des nordischen Antlitzes so hehr und innerlich durchleuchten und durchschatten. Der leichte Lebenssinn fürchtet und meidet jede Erschütterung des Gemüths; daher die Dehnbarkeit des Temperamentes im Haschen und Jagen von Extrem zu Extrem, im Umspringen, wie die Aprillüfte, nach allen Windrichtungen: — von der Lust zum Blutdurste, von der Liebe zum Hasse, vom Engel zum Thiere.

Nur außerordentliche Schicksalschläge, nur ein jäher Umsturz und Wechsel in der äußeren Gestalt und der gleichmäßigen Oberfläche des täglichen Lebens, nur die gewaltsame Mahnung an den

Wechsel der Dinge und den Wandel der Zeit erschüttert das schwankunglose Gleichgewicht, reißt den Augenblickmenschen aus seinem Eintagsgedächtnisse, wirft seine gewohnte Stimmungwelt über den Haufen. Dann geht ein schriller, schneidender Ton durch alle Saiten seines Gemüths, welche bisher nur den Anschlag gleichmäßig heiterer Stimmungbilder gekannt, und wühlt alle verschlossenen, gebundenen Kräfte und Mächte, alle verdeckten Gründe und Tiefen seines Wesens auf, — gleichwie die Erde unter periodischen Krampfstößen das wilde, gährende Chaos ihrer dunklen Eingeweide gewaltsam an das Licht des Tages schleudert.

Hart neben den flammenden Blumenpfaden gähnen diese dunklen Schattengründe. Wir ziehen uns aus dem geräuschvollen Gedränge wieder zurück in den stillen Frieden, in die tiefe Ruhe der umgebenden Natur; nach aller der zuckenden Unruhe, den grellen, reizenden Spiegelbildern, welche die Sinne umschwirrt, trägt der, an geordnetes Denken und innere Sammlung gewohnte Mensch Verlangen nach stiller Zurückgezogenheit und innerer Zusammenfassung. Ein schmaler Pfad führt durch dunkellaubige Kakaohaine an den murmelnden Waldbach, welcher mit seinem vielmaschigen Rieselnetze die Wurzeln der edlen Fruchtbäume tränkt. Unter der breit verzweigten Fiederlaubkrone eines mächtigen Ingabaumes, welcher den süßen Duft seiner federbuschartigen, silbern blinkenden Blüthensträuße weit umher verstreut, füllt der Bach ein rundliches Becken mit krystallklarem Wasser aus. Die Kunst mit allen ihren reichen Hülfsmitteln vermöchte wohl ein reicher und schöner geschmücktes Bad zu schaffen, doch nimmer jenen seltsam ergreifenden Zauber in ihr Kunstwerk hineinzulegen, wie hier die Natur durch ihre einfachen und doch so unerschöpflichen Mittel gethan. In diesen äußeren Zauber der Natur aber verwebt sich noch innig der Zauber der Phantasie; das leicht bewegte Fiederblatt erzählt flüsternd von dem ersten Bleichgesichte, das unter seinem Schatten geruht, als rings umher noch dicht geschlossener Urwald das ewige Dunkel wölbte; — erzählt von den angestaunten bärtigen Söhnen des Lichtes, welche die entgegengetragenen Opfergaben des

gastlichen Landes mit Blut und Frevel vergalten; — von der blanken Conquistadorenehre und der allerbarmenden Religion der Liebe, welche auf „seelenlose" braune Heiden ihre Bluthunde gehetzt; — oder von den schwanenweißen Frauennacken aus Sevilla's Gärten und Castilien's Burgen, um welche die warmbusige Tropennixe ihre weichen Wellenarme geschlungen; — oder von den Sclavenhänden, welche, unter Aethiopien's Sonne schwarz gebrannt, die Urwaldriesen der fremden Erde im fernen Westen niedergestreckt und den ersten Kakaobaum aus dem wilden Boden in das veredelnde Culturland getragen, wo er unter der Pflege der Menschenhand unaufhörlich seine kostbare „Götterspeise"*) reift.

Hin sind die stolzen Wappen, um welche das Blut geschlachteter Völker seinen Purpur geschlagen; die Throne zerfallen, welche ihren reichen Glanz aus Leichenhumus gesogen; der gebietende Hirtenstab der Santa Fe zerbrochen, welcher die Religion der Liebe mit blutigen Striemen auf den braunen Nacken geschrieben; — und über den schwanenweißen Nacken hauchte das schwarze und braune Sclavengesicht seinen dunklen Schatten, zum Fluche und Verderben der Kinder und Kindeskinder bis auf viele ungezählte Tage hinaus.

So flüstert und Anderes mehr der Ingabaum über dem lauschigen, stillen Wasserbade; — da zieht uns ein eigenthümlicher Ton aus unserem Sinnen und Träumen; räthselhaft, traumartig treibt er daher, näher steigt er auf, doch unbestimmt, unklar, aus geheimnißvollen Tiefen heraufquellend, umweht er uns. Nun klingt er deutlicher aus, — ein Laut ist's aus einer Menschenbrust, aber ein Laut, der sich aus der Seele verloren, durch den Schatten irrend die Seele wiedersucht, die ihn verloren. Geräuschlos fast biegt sich das Gebüsch auseinander, ein rother Streif schimmert durch das Grün, welcher alsbald anwächst zu einem Frauengewande, und in dem Frauengewande reckt sich, lauschend vorgebeugt, eine hagere Gestalt durch das Dickicht; aus tief eingesunkenem, matt glimmendem Auge

*) Theobroma — Götterspeise — der botanische Name des Baumes.

bohrt sich ein nachtverlorener, wie aus einer anderen Welt herauftauchender, todesstarrer Blick unheimlich in den überraschten Blick des Fremden ein.

Erschütterndes Bild! Eine in Wahnsinn erstarrte Menschengestalt! Diesen geschlossenen Lippen entstieg der räthselhafte, verloren-irrende Ton, welcher die Seele nicht wiederfindet, aus welcher er entfloh! Regunglos steht das Weib, wie in den Boden gewurzelt; wulstig, wie dicke Flocken verworrener Heede, liegt das grau-weiße, ungekämmte Haar auf dem Kopfe; Blumen und Blätter, die lose eingenestelt, schillernde Käfer, die darin versponnen sind, setzen es in eine zitternde Bewegung, wie ausgebleichte Gräser das nackte Gestein umzittern. Blusenartig fällt das schmutzig rothe, zerfetzte Gewand von der einen Schulter bis zum Knöchel herab und läßt die andere Schulter unbedeckt; ein Gurt, in welchem die Scheide eines Säbelmessers hängt, hält es um die Hüften zusammen; die nackte Sohle tritt empfindunglos über das harte Gestrüpp. Die eine Hand schleppt einen langen Stab, die andere Hand umkrallt eine jener kleinen Nattern, welche so zahlreich das Gebüsch durchschleichen; halb gewürgt, ringelt sich das Reptil um den nackten, hageren Arm. In das scharf sinnlich geprägte Gesicht sind des Alters tief gefurchte Züge eingegraben, wie ein in Stein gehauenes Grab; sind darüber gegossen, wie ein im Guß erhärtetes Gemisch von Schreck und Entschlossenheit, Haß und Begierde, Wuth und seufzender Klage; eingesargt in seiner Höhle liegt das Auge, einem erloschenen Krater gleich, unter dessen gefrorener Schlacke noch die Lava glüht.

Unter den Völkern auf niederer Culturstufe ist der Wahnsinn eine seltene Erscheinung; aber so selten, so erschütternd ist sein Anblick; während der geistig umnachtete Mensch der Civilisation alle Verirrungen der Gesellschaft, die ihn in die geistige Nacht gestürzt, als unverwischte Typen an sich trägt: — den tiefen inneren Widerstreit, die Zerfahrenheit und Zerrissenheit des Wesens, die Mischung von Schein und Elend, von müder Abspannung und fieberhafter Anspannung, den ganzen Mummenschanz des Scheinwesens und gesellschaftlichen

Carnevals auf der einen Seite, die Härten, krassen Rücksichtlosigkeiten, Willkür und Unterdrückung auf der anderen Seite, alle die tiefen Störungen der auf schiefer Ebene gegen einander streitenden Gegensätze, die Entäußerung der Mutterrechte der Natur und die ganze gährende Fäulniß von Hypercultur und innerer Barbarei, — — tritt aus der geistigen Umnachtung jener Völker die zügellose Natur, die unbeherrschte Kraft, die dämonische Gewalt des uneingedämmten Gefühls, alle Ausschreitung des ungebändigten Wesens in voller Wucht und Schärfe hervor. Hier, in der Zwangsjacke der Civilisation, ist der Anblick der Geisteszerrüttung unendlich niederdrückend, anklagend, bejammernswerth, — und schlägt in dem eigenen Ich oft nur zu verwandte, unheimlich wiederhallende Klänge an; dort, unter der Herrschaft des Naturalismus, ist sie eine erschütternde, grause Erscheinung, vergleichbar der gefangenen, eingekerkerten Wildheit, dem Lavinensturze, dem Prairienbrande, der Kyklopenfaust, welche den leuchtenden Tag vom Himmel reißt und in die ewige Nacht schleudert. Selten nur mögen körperliche Störungen, niemals aber jenes schleichende, zehrende Gift der Civilisation, nagender, fressender Gram und Kummer, Noth und Sorge, Verbitterung, Enttäuschung, die ganze Verhunzung des Menschen Ursache des Wahnsinns sein, sondern jähe, gewaltsame Erschütterungen und Ausschreitungen des Wesens, gegen welche eine ruhige Hinnahme und Abwehr niemals vorbereitet war.

Der Blödsinn (Cretin), welcher häufiger vorkommt, hat mit seelischen Vorgängen nichts zu schaffen; diese traurige Gehirnverkrüppelung ist angeboren oder geht aus anderen organischen Störungen, aus Vernachlässigung der nothwendigsten Leibes- und Lebenspflege hervor, wird vererbt oder steht mit anderen physischen Mißbildungen, z. B. mit dem Kropf (Coto) u. dgl. in Verbindung; die Psyche schuf sie nicht.

Wie die Entstehung, so auch die äußere Ausprägung des Wahnsinnes. Mit ehernen Griffeln ist die jähe, gewaltsame Erschütterung, der gewaltige tragische Conflict des Lebensdrama in das Gesicht des

Unglücklichen eingeschnitten; die Psyche liegt erstarrt, versteinert in Blick und Zügen; keine fiebrisch-zuckende und zerrende Unruhe in allen Fibern und Fasern, wie sie die Hydra der modernen Gesellschaft ihren Opfern einätzt, verwischt das im Gusse erstarrte grause Bild.

Und welchen Eindruck macht dies umherwandelnde Bild des geistigen Todes auf den großen Haufen jener leicht beweglichen Sinnenmenschen, welche Aufnahme findet es in deren Mitte? Wie dort, unter dem Ingabaume am Wasserbecken, erscheint auch hier, auf dem belebten Platze, das wahnsinnige Weib, — und die Menge nimmt so wenig Beachtung von seiner Erscheinung, wie dieses selbst von der Welt um sich her. Kein Auflauf, kein peinlicher Auftritt, keine Mißhandlung irgend welcher Art macht sich geltend; überall schweigsames, fast rücksichtvolles, wenigstens passives Ausweichen; hier ein scheuer Blick oder leichtes Achselzucken, dort ein mitleidiges oder derb scherzendes Wort, wohl auch eine grinsende oder alberne Geberde des allezeit vorwitzigen Negers; kurz, das allgemeine Verhalten zeigt keinerlei Erregtheit, nirgends Furcht, Verhöhnung oder Mißhandlung, diese gewöhnlichen Aeußerungen des süßen Pöbels auf Markt und Gassen der civilisirten Welt gegen die Elenden in ihrer Mitte.

Der Naturmensch betrachtet das Außergewöhnliche gleichgültig oder es überwältigt ihn; der große Haufe in der Welt der Civilisation verlacht oder verachtet das Außergewöhnliche, wenn es ihm nicht zugleich die ganze Wucht des Uebergewichts empfinden läßt; Jenem flößt religiöse oder abergläubische Scheu ein, was Dieser mit dem Besen profaner Weltklugheit als altes Gerümpel aus dem Wege kehrt. — Zarte Empfänglichkeit, sentimentale Regungen und Begeisterung für das Ungewöhnliche, für Größe, Anmuth, Schönheit, Erhabenheit und Niedrigkeit dürfen in dem wilden und halbwilden, grobsinnlichen, in Naturalismus gebundenen Menschen aber nicht, wie in dem verzärtelten, feiner organisirten und vertieften Culturmenschen vorausgesetzt und gesucht werden; poetische Wallungen, Inbrunst, Andacht, innere Beseligung finden zu seiner Sinnenseele keinen Eingang. —

Da konnte denn auch die dichtende und singende Muse nicht niedersteigen und auf die ungestimmten Saiten ihre zarten Lippen drücken; und wo der Mensch nicht der Wiederhall seines Volkes ist und die Menschenstimmen nicht zusammenklingen zu einer Volksstimme, da können Volkslied und Gesang, Dichtung, Sage und Geschichte keinen Boden finden; nur, wo Ein Organ aus den Vielen spricht, und der Mensch in dem Odem seines Volkes athmet, da sprudelt der wunderbare Quell des Volksliedes, das da ist, wie das Wehen des Windes, von dem Niemand weiß, woher er kommt und wohin er geht, aus seinen geheimnißvollen Tiefen herauf; da dichtet und singt das Volk.

Keineswegs setzt das Volkslied eine hohe Stufe der Cultur voraus; ja, die allmächtige und universale Culturwalze geht allmählig nur zermalmend und verheerend über das Volksthum, über die urwüchsige Eigenart, die schöpferische Ursprungskraft des Volksgenius hinweg; nur das schlicht-einfältige, kindliche Volksgemüth denkt, sinnt, dichtet und singt schlicht und einfach, kindlich und unbefangen, wie ein Kind. Aber immer doch muß auf das kindliche Naturgefühl ein selbstschöpferisches Innenleben befruchtend und durchgeistigend einwirken, tönend durch die eigenen Tiefen gehen, wenn jener wunderbare Quell sich öffnen und hervorsprudeln soll aus der Seele des Volkes. Wie das stille Walten und Weben der Kindesseele durch keine Macht und keinen Mund der Welt hineingetrieben und hineingesprochen, sondern in sich selbst lebendig wird aus eigener Kraft und durch den Odem, der von außen sie durchweht, — so in der Volksseele das Volkslied und der Volksgesang; dem Duft der Blume gleich, der nicht hineingeträufelt, sondern herausgehaucht wird aus des Kelches Tiefen.

Auf dem Boden des tropischen Amerika, wo der Mensch im höheren Grade, als sonstwo auf Erden, ein Abbild ist seiner umgebenden Natur, von außen, nicht aus sich selbst, seine Stimmungen, seine Färbungen, die Welt seiner Gedanken und Empfindungen nimmt; wo die Volksmasse in so viele auseinandersplitternde Einzelwesen und

Volkstheilchen, in so viele auseinanderflüchtende Individuen, wie Menschen sind, ja, das Individuum in Individualismen zerfällt, da konnte kein Volksthum, kein geschichtliches Volksbewußtsein reifen und somit auch kein Volkslied keimen und Wurzel schlagen. Wo kein harmonisch zusammenfließendes Tongefüge, da ist auch kein Tonwerk, wo kein geschlossener Accord, da keine Melodie.

Freilich ist das Volkslied kunstlos, auf keinem Treibbeet getrieben, unter freiem Himmel, eine echte Blume der Natur, emporgerankt und aufgeblüht in dem schlichten, kindlichen Gemüthe; es müßte demnach doch gerade auf jenem Boden heimisch sein, wo Alles freier Himmel, Alles Natur, ungezwungenes Gefühl ist; — ja wohl, Natur und Gefühl, doch ohne selbstschöpferische, befruchtende und durchgeistigende, innere, eigene Kraft. Das Naturgefühl ist doch immer erst der offene Schoß der goldenen Aue, dahinein der erweckende Lichtstrahl fallen, das Volksthum seine Keime versenken, der eigene nährende Quell die Wurzeln tränken soll. Der blaue Himmel und die freie Natur steigen für sich allein nicht schöpferisch hinab in die Menschenseele; Form geben sie und Richtung dem befruchteten, sprossenden Keim, Duft und Farbe der aufknospenden Blume, aber nicht das Leben selbst; die Seele an sich verkehrt mit der Natur und dem blauen Himmel, wie das Dunststäubchen, das der Sonnenstrahl hineinzieht in seine leuchtende Pracht und seine aufsaugende, verzehrende Kraft. Mit seinem Naturgefühle allein dichtet und singt kein Volk oder keine Menschenzusammenhäufung, welche sich zu einem Volkskörper aneinander geschlossen hat; der Augenblickgedanke verwebt nicht die Lebensfasern aller Zeiten, alle Tiefen und Höhen des Menschenlebens zu einem geistigen Gebilde, das lebendig, wie Fleisch und Blut, durch alle Zeiten lebt.

Selbst die Lyrik, dieser unmittelbarste Ausdruck der persönlichen Stimmung, dieser volle, reine Ausklang des Gemüths, Blume des Augenblicks, welche, wie die Blume auf dem Felde, dem blauen Himmel entgegenblüht, flatternde Libelle der flüchtigen Stunde — versengt ihre Flügel an dem Feuer der Tropensonne; denn auch sie

wird im dunklen Schoße der Menschenbrust geboren, und aus der tönenden Tiefe der Seele nimmt sie zum goldenen Lichte hinan den vom Augenblick getragenen Libellenflug.

Aber doch hat die freundliche Muse auch die Seele des Tropenmenschen leicht mit ihren Schwingen gestreift; in der Schmiegung und Biegung seiner Stimme, in dem Glanze seines Auges, in der Modulation seiner Rede giebt sich ihr Anhauch wieder; jedoch bleiben seine Lieder und Sangesweisen nur leichte Anklänge, Einzelflocken, Spreublättchen; sie flechten sich nicht zu vollen Garben, klingen nicht zu geschlossenen Accorden zusammen. Der Tropenmensch wirft seine Stimmungen und Wallungen aus, wie die Nacht ihre Blitze; giebt seinen Gesang, wie der Vogel sein Gezwitscher, in flüchtigen, abgerissenen Strophen wieder.

Es ist nicht das Eine Organ, der Eine Herzschlag und Brustton des Volkes, — lose, zerstreute, zu keiner Melodie zusammentönende Stimmen sind's, die da — jede nach ihrer Weise — reden, dichten und singen. Jeder singt, musicirt, improvisirt; aber wirr schwirren die abgerissenen Strophen, fremd, haftlos und ohne Wiederhall irren die Canzonen umher, — Seifenblasen, schillernde Tropfen, welche fleisch- und blutlos in der Luft schweben, zerplatzen, zerstäuben und verschwinden.

Kein gemeinsamer Grundzug geht durch das Volksgemenge, hält es zusammen in seiner Liebe und seinem Hasse, seiner Freude und Traurigkeit, seinem Denken und Fühlen; kein gemeinsames Ideal füllt seine Tiefen aus; wie die Meteore unentwirrbar über die dunkle Himmelsbläue rollen, tausendfarbig die Sonnenstrahlen im Morgen- und Abenddufte auseinanderstäuben, so hascht und jagt das Volksgemenge seinen aufsprühenden Stimmung- und Gedankenfunken nach, Alle durcheinanderschwirrend, ohne feste, bewußte geistige Fühlung unter sich.

Auch das Kirchenlied würde — wenn jene Kirche Lieder hätte — ein haft- und wurzelloser Fremdling sein und bleiben, ebenso wenig, wie das Volkslied, einen festen Boden gewinnen. Wohl hat sie Alle das Taufwasser genetzt und schlagen Alle das Zeichen des Kreuzes;

aber Herz und Nieren schweißt so wenig die Kirche, wie der Staat ein Volk zusammen; nur gleiches Blut macht ein Volk, nur ein Volk hat gleichen Gott. Dem mit Taufwasser genetzten rothen Manne ist das Blut, das vom Kreuze trieft, dasselbe Blut, welches von dem Opfersteine seiner Väter floß; der weiße Engel, der sich aus den rothen Tropfen emporschwingt, trägt seine verschlossene Seele nicht über die seufzende Nacht der Erde zu den lichten Höhen der Liebe und Freiheit hinan, ob er auch vor den Altarstufen auf den Knieen rutschen und das Gewand des Priesters küssen mag; — und dem schwarzen Manne, welcher das Zeichen des Kreuzes schlägt, ist der Heilige, dem er sein Haus vertraut, und das Gnadenbild, das er auf dem Herzen trägt, derselbe Fetisch, welcher an seinen Brüdern auf der schwarzen Erde Wunder thut; nicht hebt ihn die heilige Wandelung hinan zu der Glorie des Himmels, sondern der „Medicinmann" (der Priester) zieht den unsichtbaren Geist herab und bannt ihn durch seine Beschwörungformeln zu irdischem Dienste und Werke, ob er sein Angesicht auch vor der persönlichen Gegenwart des Unsichtbaren in den Staub drücken mag; — und zwischen Schwarz, Roth und Weiß: — so viele Farben, so viele Vorstellungen und Wahngebilde; ohne gleichen Volksglauben aber ist kein Glaubenslied, wie kein Volkslied ohne Volksbewußtsein und gemeinsamen, volksthümlichen Herzensschlag.

Aber nicht allein aus luftigen Stimmungbildern baut sich das Volkslied auf, sondern es bedarf eines festen Kernes, gleichsam eines Stoffes aus Fleisch und Blut zum Aufbaue seiner festen Gestalten; diesen Stoff findet es im Volksbewußtsein und Volksthume; der Kern, um den es sich, wie alles organische Leben um seinen Zellkern, fortwachsend anschließt, ist: das Heldenthum im Volke, die vaterländische und häusliche Tugend, der gleiche Quell menschlicher Empfindungen, das ganze volle Leben gemeinsamer Interessen, die beseelte Natur, das gemeinsame Ideal, Ein Glaube, Ein Gott. Diesen ganzen, unendlichen Stoff erfaßt der Tropenmensch nicht; der Augenblickgedanke durchmißt nicht seine Weiten und Tiefen; als ein Lichtstäubchen wirbelt er auf zum Sonnenstrahl, der ihn erweckt, und das Stäubchen

verweht und zerrinnt in der großen ganzen flimmernden, verzehrenden Strahlenpracht.

Schwerfällig und beschwert geht unser nordisches Volk unter seinem schweren Himmel mit nach innen gekehrten Sinnen über seine ewig wandelnde und wechselvolle Erde hin; nicht schmetterlingsleicht flattert seine traumartig eingesponnene Seele auf heiter umgaukelten Sinnenflügeln über Duft und Gluth und Farben hin; aber in sich trägt er den warmen Funken, und sein Erwecker kommt, welcher die heilige Gluth aus den Tiefen lockt. Woher der Prophet komme, — selten ist seine Stimme, der Mund des Sängers gekannt und genannt; aber sein Sänger steht mitten in seinem eigenen Leben; des Einen Stimme hallt in der des Anderen wieder; wie der Frühlingsodem über die schlummernden Keime weht, der Frühling aus eigenem Drange gen Himmel lacht, — so schwebt der Genius des Sanges und Klanges über unserem singenden und dichtenden Volke.

So überwältigend groß auch die Tropennatur, so zauberhaft, durchleuchtend und durchstrahlend auch ihre unvergängliche, plastische Poesie das Gemüth ergreift, — dennoch herrscht Stille und Leere in ihr, denn in dem Zauberringe ihrer Reize fehlt das krönende Glied: — der Mensch. Staunend, hingerissen steht der fremde Wanderer, wenn vor seinem Auge der Vorhang von ihrem Bilde fällt, — und doch steht er betroffen, verwirrt und enttäuscht vor dieser stummen und leeren, von des Menschen Hauch und Stimme nicht belebten Pracht und Herrlichkeit; nicht der Mensch herrscht in ihr und über sie, sie herrscht unbeschränkt über ihn, in ihrer Größe verschwindet er; wie der Hauch in's Meer der Luft, so sank er hin an Zahl und Kraft in ihren wilden, üppigen, sinnlich-heiß gefärbten Schoß. — Und wo der Wanderer weilen und rasten mag: — Großvaters Erzählungen versammeln nicht, wie daheim, die lauschenden Enkel um den lodernden Herd, und um Großmutters schnurrende Spindel läuft nicht der bunte Faden der Mährchen munter auf und ab; — durch die dunkelschattigen Kakaohaine schreitet nicht die silbergelockte Sage im wallenden Gewande einher; — kein Dryadensang

rauscht durch den Palmenbaum, kein Lied von holder Frauenminne umduftet die feuerrothe Passiflore, nicht von Mannestugend und kühner That, von dem Helden Siegfried, dem wilden Roland, dem König von Thule und der Hünen und Recken ganze Zahl redet der dunkellaubige Manghobaum zu dem Knaben, der unter seinem Schatten lagert; — nicht jauchzt und weint an dem schwülen Mangrowestrand die Liebe Frithjof's und Ingeborg's, noch harrt an den lasurblau rollenden Meereswogen die klagende Nanna des lichtgelockten Balder's Wiederkehr; — keine Loreley sitzt, das Goldhaar kämmend, auf des Orinoco's und Amazona's Felsenriffen, dem Schiffer im kleinen Nachen das wilde Weh in's Herze singend; kein Aennchen von Tharau wohnt unter dem schwerwuchtigen Bananenblatt, nicht hört in der kühlen Farrnbaumschlucht der verlassene Knabe das Mühlrad gehen; durch das säuselnde Schilf- und Bambusrohr zieht nicht des Wanderburschen rührende Abschiedsklage: morgen muß ich fort von hier, und das Lüftelein nicht, das der Magnolien und Gardenien strömende Duftwürze schlürft, küßt mit des Morgens und Abends flammender Röthe des Mägdleins Wangen und Hände als fernher wehendes Seufzerlein.

„Seine geringe poetische Anlage läßt den Eingeborenen Amerika's nur Das als Stoff der Fabeln auffassen, was durch natürliche Grausenhaftigkeit auch eine schwer bewegliche Phantasie aufregt, an der das Malerische und Liebliche, ohne Eindruck zu machen, vorüberstreift. Nicht zufrieden mit den vielfachen und unerlogenen Schrecken seiner Wälder, bevölkert er sie noch mit einer Menge spukhafter Wesen und legt gefährliche Eigenschaften in Thier- und Pflanzenwelt, während er sie nie zum Gegenstande freundlicher Mythen und sinnreicher Deutungen erhebt, in denen das Alterthum Griechenlands und des Orients sich gefielen“.*)

Wie auf den gewaltigen Erhebungsmassen die physischen Zonen und Regionen übereinander geschichtet liegen, so auch die menschlichen

*) Pöppig: Reisen in Peru.

Wohnsitze und Gesellschaftssphären, und jede Sphäre hat ihre hervorragenden Männer: — Redner, Schriftsteller, Gelehrte und Dichter, welche eine formenschöne und melodische Sprache reden; doch sie stehen mit ihren Leistungen und Kundgebungen nicht mitten im Leben des Volkes, sondern außerhalb, über dem Volke; einsam in den Lüften schwebenden Wolken gleich werfen sie ihre zuckenden Blitze aus, welche nicht zündend in die Seele schlagen; auf ihrer Zunge liegt nicht der Mund des Volkes, und ihr Wort fällt nicht auf des Volkes Zunge. Nicht kündet und offenbart der Sänger, als seines Volkes Prophet, dessen eigenes stummes Wesen und geheimnißvoll in sich verschlossenes Leben, denn er hat kein Volk, zu dem er redet; das Volkslied aber kommt nicht von außen; sein Sänger ist der Mund des Volkes, das da singt.

Und gleichwie das Volk keine Lieder hat, so hat es auch keine Melodien; seine Weisen gehen nicht, wie ein Spielmann, von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Land zu Land. Jene Frau Musica, welche unter den Tropenmenschen Herberge genommen, haucht nicht von innen, sondern von außen die singenden Lippen und Saiten auf, — dem Luftzuge gleich, der flüchtig, melodielos durch die Aeolsharfe rauscht, dem Echo gleich, das den tönenden, ungewissen Schall aufnimmt und zurückwirft mit gleichem Munde. Jeder Einzelne dichtet und singt in seiner Weise — lied- und weisenlos; nur dem augenblicklichen Einfalle, dem Secundenblitze seiner Laune giebt er einen haft- und wesenlosen Ausdruck, er erzählt, singt und reimt sich und Anderen seine flüchtigen Gedanken und Selbstgespräche vor — Schaumperlen raunender Wellen, welche, wie aufgeworfen, auseinanderstieben. Keine Herzensweisen klingen, kein Lieder- und Melodienkranz schlingt sich durch Berg und Thal, durch jeden heimathlichen Gau; ohne Nachhall und Wiederhall summt und trillert, kreischt und schreit Jeder seine Canzonen in die Luft hinein, wie die zusammenhanglos schwärmenden Honignäscher die Blumen umsummen, ohne den Honig zu einem gemeinsamen Schatze zusammenzutragen und mit seinem süßen Lebenssafte das ganze Volk zu speisen.

Hört der Wanderer hier und da einmal die gleiche Weise, so ist diese doch der Spielmann nicht, welcher, ohne zu wissen, woher er kommt und wohin er geht, von Haus zu Haus, von Mund zu Munde zieht; sondern künstlich eingekleidet und eingeübt geht er, ein singender Stutzer, über die Straße, diese und jene Schwelle mit seinen Visita's beehrend; — oder ein Singsang tummelt sich, etwas länger, wie gewöhnlich, festgehalten, auf der Straße umher, bis auch er sich in seiner einförmig auf- und abfallenden Tonscala müde gesummt und geschrieen und den anderen Irrwischen nachflackert, welche der Hauch des Augenblicks vor ihm hergetrieben hat. —

So der Mensch unter den Tropen, unter dem Vollstrahle seiner Lebenssonne; wie sein Himmelslicht, so die Strahlungen seiner Seele; Wellenschlag und doch unbewegter Grund, Bewegung und doch Ruhe. Wir eilen nun dem sinkenden Gestirne entgegen. In Gegensätzen bewegt sich das Menschenleben. Der Rückschlag dieser Gegenströmungen legt das verhüllte Wesen blos; nur der durchgeistigte Mensch giebt diesen Schlüssel nicht fort; er dämpft und hebt die Rückstrahlungen auf, und durch die Beherrschung des Widerstreites hat er anscheinend die Gegensätze selbst aufgelöst. Aber unter dieser Geisteszucht stirbt der Elementarmensch ab; sie duldet auch die Freiheit der Psyche, ihre offenen Kundgebungen nicht mehr; vergeblich lauscht das forschend-spähende Auge ihrem Fluge nach — bis vielleicht einst und endlich in der vollendeten Durchgeistigung, in der gänzlichen Entbindung des Geistes aus der Natur auch die Materie fällt und nur noch Geist im Geiste bleibt. Ein etwa unmittelbarer Uebergang aus dem Einen zum Anderen müßte ein unendlich schroffer und wenn nicht durch Zwischenstufen vermittelter, sehr viel schrofferer noch da sein, wo die Durchgeistigung noch gar nicht, als wo dieselbe bereits eingesprungen war.

Es müssen denn die Lebensäußerungen des natürlichen Menschen, welcher unter dem unmittelbaren Einflusse der Naturkräfte — und so einflußreicher Kräfte! — steht, in einem ganz anderen Grade sinnlich gefärbt und maßlos treibend hervorbrechen, als sie der Mensch,

der in die Zucht des Geistes genommen und vielleicht unter nur wenig einflußreiche Kräfte gestellt ist, hervortreten läßt. Dieselben dort und hier können daher nicht zusammen-, sondern nur parallel nebeneinander laufen; wollte aber der Eine den Anderen, wollten Beide Unverstandenes richten, so würde nur Selbstbetrug, nicht Erkenntniß das Ergebniß solchen Richtens sein. Hier leiten andere Triebe und Kräfte, als dort, und jede subjektive Anschauung entspringt einer eigenen, besonderen Kraft, anders hier, als dort. Ueber Das, was statthaft oder anstößig, entscheiden in letzter Instanz Gebrauch, Sitte, Gewohnheit, und erst da und dann, wo und wann Ansicht und Gesetz zum Durchbruch gekommen sind, giebt es Verstöße und Ungesetzlichkeiten.

So elastisch der Mensch auch überall, wo die Erde die Schläge seines Herzens vernimmt, angelegt ist, die verschiedensten und entgegengesetztesten physischen Kräfte und seelischen Erregungen auf sich einwirken zu lassen, sie aufzunehmen, umzustimmen und auszugleichen, so äußert und entlastet sich diese Spannkraft doch immer nur dem Drucke entsprechend, der auf sie wirkt. Jede Resonanz giebt genau die Kraft und Stimmung des angeschlagenen Tones wieder; anders schwingt sie, wo nur matte, stimmungarme, gedämpfte Töne anschlagen, als da, wo helle, lebhafte, volle Klangfarben durch die Saiten tönen; anders denkt und fühlt, handelt und begehrt der Mensch in den Schneehöhlen arktischer Regionen, als unter dem blauen Himmelsdome der Tropenerde; und anders angelegt ist der weiße, der rothe, der schwarze Mensch, und in der Seele des Einen lebt, was der Andere nicht kennt, nicht ahnt und weiß.

Uns, innerhalb der gemäßigten Zone, ist der Wechsel der Dinge, Entstehen und Vergehen in unserer Naturumgebung, der ewige Wandel der Zeit eine alltägliche Erscheinung, so alltäglich und gewöhnlich, daß uns der Wechsel: Regel und Gesetz geworden ist für alle unsere Vorstellungen, Einrichtungen und unsere innere Stimmungwelt. Unter unserer Sonne ist kaum ein Tag dem anderen gleich; eine Jahreszeit verdrängt die andere; jede Periode durchläuft wieder ihre eigenen

Phasen; die Natur ändert ihr Gesicht jeden Tag; selbst das königliche Gestirn über unserem Scheitel sinkt von seiner Höhe herab und streift kalt und glanzlos die abgestorbenen Fluren. Wir sind also wohl angelegt, die verschiedenartigsten, wechselndsten Eindrücke zu uns eingehen zu lassen, ob sie auch unsere Sinne einschläfern und die Psyche frostig anhauchen mögen, oder ob aus den gedämpften Klangfarben sich auch Melodien ablösen, die wir lieben und nach welchen das Gemüth seine Tonscala stimmt. Der Wechsel der Dinge ist unsere schwere, dicke, aber eigenthümliche Lebensluft.

Wie anders der Mensch unter der Tropensonne! Jeder Wechsel überrascht ihn, reißt ihn aus Regel und Gewohnheit seiner Vorstellungen, setzt das innere Gleichgewicht in Schwankungen. Denn über seinem Scheitel leuchtet das Himmelsgestirn in unvergänglicher Kraft und Klarheit, die großartige Gleichförmigkeit der umgebenden Naturerscheinungen kennt keine Schwankungen, keinen Unbestand; die Jahreszeiten, erhöhter und verminderter Saft- und Kraftzufluß gehen und folgen einander ohne wesentliche Abweichungen, übergangslos; kaum längt und kürzt die Sonne Tag und Nacht; nie rauscht das rothe Laub zu Füßen; täglich ruht das Auge auf Blumen und Früchten; und der immergrüne Teppich seiner Erde wiegt den Menschen in sorglose Sicherheit, in fröhliche Zuversicht, in weichliches Genießen und saumseliges Vergessen ein.

Man fragt mit Recht, ob denn jenes Leben in aller seiner Fülle, seiner Wandel- und Wechsellosigkeit: ewige Dauer habe? Ob die Natur, oder — um mit allen Zungen zu reden — die Sünde dort nicht die Geißel des Todes schuf? —

Eitle Frage! Tod überall, und in jener anscheinend unvergänglichen Kraft und Fülle des Lebens haust er mit stürmischer, unersättlicher Hast und Gewalt! Mit Riesenschritten schreitet die Vergänglichkeit aus; ewiges Verschlingen und Wiedergebären ist die Titanenarbeit der Tropennatur. Aber die Vernichtung arbeitet unter der Hülle ewigen Bestandes; um die Vergänglichkeit schlägt die rastlose Neubildung, das im ewigen Werden wechsellos Bestehende den Mantel

der Unvergänglichkeit; der überfließende Ersatz des abgängigen Stoffes macht Hinfall und Tod den Sinnen gar nicht wahrnehmbar. Unter ihrer wandellosen Jugend versteckt die ewig schaffende Natur das Altern und Absterben ihrer Schöpfungen. Nur ihre äußere unwandelbare Erscheinung, nicht aber ihr unsichtbares Wirken und Weben geht zum Bewußtsein des Menschen ein, und nur die sinnliche Wahrnehmung fällt in den Spiegel der Seele.

Wir sehen den neu erwachten Tag aufleuchten über Berg und Thal und alles Leben dem rosigen Lichte entgegenjubeln, entgegenschwellen; den durchsichtigen Krystall der Lüfte streift das seidenglänzende Gefieder der Vögel, und aus den flammendrothen Corallenblumen des Heiligen-Maria-Baumes nascht die süße Ambrosia der funkelnde Colibri und der cyanenblau schillernde Schmetterling. Ringsum lacht die Erde fröhlich hinein in das Menschenauge und das Menschenauge zurück in die lachende Erde. Oben, auf den Bergen, jauchzt der braune Conuquéro seinen Morgen- und Abendgruß über die rauschende Wasserschlucht, wo im lauschigen Ufergrün die Nachbarhütte traulich geborgen liegt; grüßend weht das rothe Tuch den jauchzenden Gruß über die schäumenden Sturzwellen zurück; unter nickenden Farren und wiegenden Schirmblattpflanzen steht die braune Chámadirne, das frische Bergquellwasser in die Calabasse schöpfend, und schaut dem behenden Burschen nach, welcher der Feldfrüchte schwere Last auf starkknochigem Saumthiere zu Markte treibt. Unten, in den Straßen der Stadt, schimmern grellfarbige Gewänder in dem warmen Sonnenstrahle; geschmückte Land- und Stadtleute, Reiter und Fußgänger bewegen sich im lebhaften Marktverkehre geschäftig und in munterer Kurzweil durcheinander; keine Jahreszeit scheucht Mann und Weib je aus dem leicht-sommerlichen, schmückenden Gewande. Hüben und drüben, immer und überall Sommerlust und heitere Sinnenreize, sorgloser Gedankenflug und fröhlicher Lebensschimmer, und aus jedem Lüftchen, das auf rosigen Flügeln einherschwebt, aus jedem goldenen Sonnenstäubchen, das ohne Flucht und Wandel auf Blatt und Blumen, auf Wolken, Winden und Wellen

schwimmt, tönt's ohne Ende in's Menschenherz: genieße, genieße, genieße! — — —

Da klimmt ein schwarzer Reiter auf keuchendem Maulthiere nach oben den gewundenen Bergpfad hinan, und da unten in den Straßen der Stadt weicht die Menge scheu vor dem Schellen eines Glöckleins zurück. Hier unten liegt das Volk auf den Knieen vor dem heiligen Mahle, das der Priester an das Sterbebette trägt, und dort oben harrt die todesblasse Lippe der letzten Beichte. Oben, auf der immergrünen Sommeralp, und unten, unter den Flammenblumen des Santa-Maria-Baumes, traf der Todespfeil jähe das Menschenherz. Der Wechsel der Dinge warf plötzlich die Maske der Unvergänglichkeit, des ewigen Bestandes ab.

Roma's Krieger und Germania's freie Mannen bargen entsetzt das Angesicht unter den Schild, wenn die Sonne am hellen Tag zu schwinden drohte; — Kinder und Weiber aber einer anderen Zeit betrachten jene Erscheinung, die Sonnenfinsterniß, mit neugierigen Augen, und Zwerge und Schwächlinge lächeln ob der Furcht der alten Helden und Hünen. So ruhig und gleichgültig wohl betrachtet ein Volk den Wechsel der Dinge, welches täglich an diesen Anblick gewöhnt worden, wie auch der Mensch, dessen durchgeistigte Seele über das Sinnen- und Augenblickleben emporgehoben ist. Aber unter jener wandellosen Erscheinungwelt und unter der Alleinherrschaft des Naturalismus ist auch eine stärker angelegte Kraft nicht gewappnet gegen das plötzliche Verschwinden der Sonne am hellen Tag, gegen die plötzliche Bloßlegung der Vergänglichkeit aus dem ewigen Bestande der Dinge. Plötzlicher Stillstand und Verwesung, plötzlich das ewige Heute in das ewige Gestern gewandelt! Das Gemüth, das immer vor allen Schwankungen gehütet war, wird aus allen Fugen gehoben, und weder nach außen, noch nach innen findet es Zuflucht, da es niemals seine Kraft geübt und gestählt, nie eine Schwankung oder gar Erschütterung erduldet hat. Heimathlos irrt der Gedanke umher in der fremden Sphäre zertrümmerter Vorstellungen, wie ein aus dem Lichte in das Dunkel verirrter Sonnen-

strahl keine Ruhe gewinnt. Die Seele erstickt in ihrer eigenen Atmosphäre; der Geist schlug keine Brücken über ihr dunkles Chaos. Ueber den Schmerz gähnt der Abgrund der Verzweiflung auf; er wirft jede Hülle ab und zeigt sich in jener scheu- und schamlosen Blöße, welche dem durchgeistigten Menschen Abscheu einflößt. Die Brandfackel fiel in den Palmenhain, sie traf, zündete, und — — —

Flamme, — Gluth, — Asche; — darauf der Thau einer Nacht, und die Gräser keimen wieder, und die Aschdecke von gestern schmückt sich heute mit neuen Blumen. Und der treibende und getriebene Augenblickmensch denkt unter dem Blumenschoße nicht mehr des Schoßes, der ewig verschlingt; die wechsel- und wandellose Außenwelt, die niemals Tod und Vergänglichkeit in ihren Zügen trägt, wirft ihre heiteren Lebensfarben und Stimmungbilder wieder in den geglätteten Spiegel der Seele, und leicht und fröhlich flattert der eingelullte Gedanke auf den gaukelnden Schwingen der Sinne umher. — Und die Kirche tritt die Spuren weiter aus, welche die Natur vorgetreten; die Natur ist eine Schranke gegen den Geist, — Rom will diese Schranke, will dem Geist die Seele abgewinnen. Wie die Natur ihre heiteren Bilder durch die Sinne in die Seele wirft, so hält auch die Kirche ihren Einzug in die Seele mit sinnlichem Gepränge und sinnlichen Vorstellungen und Verheißungen, und das genau im gleichen Maße und Schritte mit den umstimmenden Einflüsterungen der umgebenden Natur. Der Tod, der Wechsel der Dinge bricht herein mit seinem Zusammensturze: — und der Seelenbrand des Fegefeuers, die Sühnopfer heben an; die Gluth verraucht: — und die Sonne der Verherrlichung geht auf; in Blumen kleidet sich die Asche: — und alle Himmel sind aufgethan.

Dem Mutterherzen aber, das sich den beschwichtigenden Einflüsterungen und verwischenden Eindrücken weniger zugänglich erweist, wird ein unmittelbar wirkender Kraftbalsam in die Wunde geträufelt, welcher die sinnlichen Vorstellungen vor jeder Lockerung, die Seele vor jeder, auch der momentanen Erschütterung und Entwindung aus der Sinnenhaft sicher stellen soll. Wenn die Mutter ihren Liebling

todt in den Armen hält, dann dringen alle Jubelchöre auf sie ein, und Fiedel und Clarinette, Cimbeln und Pauken ziehen ein in das gesegnete Haus, — denn im Himmel ist Freude über den eingegangenen Engel, also soll auch Freude auf Erden sein. Lustige Weisen schallen durch die Straßen, Flinten krachen, Raketen steigen in den hellen Sonnenschein auf, Bursche jagen schießend auf und ab, Mädchen schmücken sich, wie zum Tanze: — wohl ein Hochzeitszug? O nein, ein Engel, ein Engel! antwortet die lustig lärmende Schaar. — Mutter, Perlen her und blinkenden Flitter, geschwind, du Beglückte, du Auserwählte, Begnadete, kleide deinen Engel, deinen blassen kalten Liebling in schimmernd Festgewand! Und die steifen Glieder werden in eine gefällige Form gerenkt, in ein rosig-lustig Kleidchen, in Bänder und Schleifen gezwängt, die Schläfen mit lachenden Rosen umkränzt und ein Paar Flügel um die Schultern geschnürt: — und so der Leichnam in Flittern, künstlich in Stricken gehalten und von kräftiger Faust sitzend und schwebend emporgehoben, dem rohen Wahne und Sinnentaumel schamlos preisgegeben. So, du beglückte Mutter, sieh dein Kind jauchzend eingehen in die Herrlichkeit, — jauchzend in die Grube geworfen! —

Aber nicht da oben auf den immergrünen Bergen, noch da unten unter den Flammenblumen des Heiligen-Maria-Baumes haucht der Mensch, von heiligem Schweigen umfangen, ruhig sterbend seine letzten Seufzer aus. Der ewige Bestand, des Lebens fester Boden ist erschüttert, und Verwirrung, Bestürzung und Verzweiflung branden wild um das Sterbelager auf; ähnlich, wie das Kind, welches mit allen Fasern seiner Seele an die Welt, die es trägt, gebunden ist, wird auch der große Sinnenmensch von jedem sichtbaren Eingriffe der stummen, unsichtbaren Kräfte in das sinnliche Leben ungewöhnlich überrascht und ergriffen, gleichsam gebannt und umstrickt, und unter diesem Eindrucke und Einflusse scheu-neugieriger Erregung füllen alsbald unablässig aus- und eingehende Besuche die Räume an, über welche jene dunklen, geheimnißvollen Mächte ihren Schatten geworfen und in das gewohnte Gefühl der Sicherheit und das schwankunglose

Gleichgewicht Angst und Verwirrung hineingetragen haben. Beherrschung aber, Sammlung und Fassung kennt der Mensch nicht, welcher nur gewohnt ist, aus sich heraus-, nie in sich hineinzugehen. Bestürzung, Aufruhr ist die Losung des Augenblicks, und dieser Aufruhr muß fortstürmen, wenn auch die eigene Kraft zusammenbricht und den Sturm nicht mehr fortzutragen vermag; Ruhe, Schweigen, stilles Dulden, jede Mäßigung und Beschränkung weist das zuchtlose, elementare Gefühl zurück. So wird die Sturm- und Lärmglocke, der leidenschaftliche Ausbruch, die laute, maßlose Kundgebung des Schmerzgefühles zum Gebot, das Klagegeheul ein Todtenopfer, die öffentliche und laute Trauer Sitte, Schicklichkeit und Cultus selbst. Thränen und leidenschaftliche Ausbrüche aber lassen sich nicht willkürlich gebieten, und der wahre, aufrichtige Schmerz fürchtet und flieht die öffentliche Schaustellung und laute Kundgebung; so muß denn das Uhrwerk der gemachten Klagen, der äußeren Werke aufgezogen werden durch gedungene Klageweiber und lebendige Gebetmaschinen, das Werk gethan werden durch fremde Kraft.

Es ruft das offene Grab. Unten, durch die Straßen der Stadt, bewegt sich prunkhaft feierlich, unendlich schleppend und langsam der Trauerzug. Dem reichen Manne wird der Trauertribut entrichtet, so gesucht und gemacht, so gegen alles Zartgefühl, und so unnatürlich zugleich. Ohne Ende singt der geistliche Schwarm im schwarzen, weibischen Gewande seine einförmige Litanei; das Grunzen und Heulen, Wimmern und Krächzen dieser Requiemsänger ist geradezu eine Verhöhnung der edlen Ton- und Gesangskunst, diese Entstellung und Verzerrung aller rein menschlichen Züge eine Verlästerung der ewigen Ruhebettung des Menschenleibes. Nichts weiß das Herz von Dem, was Hand und Mund verrichten; nur das äußere Werk nimmt, wie die Zuschauer, so die Darsteller in Anspruch; doch der Tribut muß entrichtet werden und der Mechanismus arbeitet in der gegebenen Form.

Oben, auf den Bergen, liegt der arme, geringe Mann in einem offenen Bretterkasten ausgestreckt, und zwei stämmige Kerle traben

mit der todten Last auf dem Kopfe rüstig über den holprigen Bergpfad fort. Hier arbeitet kein Trauerapparat, wie da unten, — denn ein solcher arbeitet nur gegen gute, baare Bezahlung; der Reiche wird von gekauften Lippen hineingebetet in den Himmel, der Arme mag auch dort sich selber helfen. Seine Nachbarschaft aber leistet ihm bereitwillig die letzten Dienste und verrichtet freiwillig das Trauergeräusch. Von einer Schenke zur anderen wächst das Geleite von Männern und Frauen an, das sich durch tapferes Zutrinken mehr und mehr hineineifert in die verdienstlichen Werke, — und wirres Getöse, Gesang, Gebet, Branntwein, Rausch und Gelage schlingen den wüsten Reigen um die geschlossene Gruft.

Wie der gefällte Baum unter dem Lärm der Treiber und Träger aus dem Walde geschleppt wird, so der gefällte Mensch aus der Menschen Mitte; kaum ist der Sturz verhallt, so verwächst auch schon die geschlagene Lücke, und ein Tag geht, wie der andere, hell und heiter wieder über die geschlossenen Wipfel auf.

Flamme, — Gluth, — Asche; — nun aber ruft die Nacht den mildthätigen Thau herbei, daß er mit seinen feuchten Lippen neues Keimen und Sprießen aus der todten Asche wecke. Das Todtenopfer der Vigilien hebt an; hier, unter den Sternen, leitet es das erschütterte Gemüth wieder zur Ruhe und zum Frieden zurück, dort, über den Sternen, hebt es die Reinigung der entbundenen Seele von den irdischen Schlacken der Sünde an. So erweisen sich die Vigilien zwiefach wirksam, helfen dort durch die Kraft der verdienstlichen Werke, hier durch Sinnenbetäubung aus Noth und Qual. Hin- und hergeworfen zwischen dem augenblicklichen, durch Furcht, Trauer und Bestürzung aufgewühlten Empfindungen und dem alten unveräußerlichen Verlangen nach ruhigem heiteren Genusse der Gegenwart, hascht die geängstigte Sinnenseele begierig nach dem Wundertranke der nächtlichen, geselligen und geräuschvollen Todtenopfer. Mit Klage, Gebet und Litanei gehen Genuß und Sinnenlust, der Rosenkranz mit den Bachanalien wüste Orgien ein.

Von nah und fern eilt die Freundschaft und Verwandtschaft zu den Vigilien herbei, deren Ruf ein ebenso freudiges Gehör findet, wie etwa der Hochzeitruf; wenn diese bereitwillige Folgeleistung wahrer Herzensfrömmigkeit entspränge, dann dürfte kaum ein frommerer Eifer auf Erden zu finden sein, als hier unter der heißen Sonne; aber der Verdacht liegt zu nahe, daß die Genuß- und Vergnügungsucht ebensoviel, wie die Frömmigkeit, mit diesem heiligen Werke zu schaffen habe.

Auf der Hütte Schwelle, unter nickenden Farrn und wiegenden Schirmblattpflanzen, harrt im festlichen Schmucke das schlanke Chámamädchen des braunen Conuquéro jenseit der Wasserschlucht. Er kommt. Ueber die Schultern fällt das zierlich gefaltete, weiße Hemde, im Arme liegt die kleine Guitarre, über deren schnarrende Saiten hurtig der Daumen streicht. Von der Schwelle zieht er das Mädchen zu sich empor, oder setzt sich kosend zu ihm nieder und umgirrt es mit seinen schönsten Canzoncillas. Aus und ein schwärmen die Vigiliengäste, hin und her gehen Chichaschale und Branntweinflasche, in der Küche lodert hell die Herdflamme, auf der Kohlengluth röstet die Banane und die Arépa, brät der Speck und die Ziegenlende, brodelt die Charóte und das Honigwasser. Einförmig wälzt sich, wie die Walze in den kreischenden Angeln, der tiefe Gurgel- und hohe Fistelgesang mit immer den gleichen Strophen um die immer gleiche Melodie; immer wieder setzt dieselbe näselnd-wimmernde Stimme ein, nimmt der Chor dieselbe schwerfällig sich abwälzende Litanei auf. Draußen unter dem freien, tiefblauen Himmel steigen würzige Düfte auf, und weiß leuchtend gleitet der Sternenschimmer durch die abgekühlte, laue, milde Luft; und Duft und Luft und Sternenschimmer tragen, wie weit durch die stille Nacht den Vigiliengesang, auch von Auge zu Auge, von Mund zu Mund der Minne heiße, verlangende Gluth.

Frommer Eifer und Sinnenlust lodern in Einer Flamme; Gebet und Begierde nehmen Einen Flug empor; Klage-, Sühne- und Lustgesang rauschen durch dieselben Saiten; Feuerlilie und Cypresse

schlingen sich um Eine Stirne; in den himmlischen Rosenkranz flechten sich alle lockenden Rosen der Erde ein!

Nach neun durchwachten Nächten hat der Wunderbalsam seine Wirkung gethan, — dort, im Schattenreiche, den Styx überbrückt, hier, unter dem goldenen Himmelslichte, das erschütterte Gleichgewicht wieder hergestellt; die Seele erwacht aus einem wüsten Traume, und lachende Genien schweben herbei, sie auf ihre flatternden Schwingen zu heben.

Haus und Hof freilich, Feld und Garten gaben ihre Schätze her, über die nächtlichen Feuer stieg der Duft gebratener Hühner und Ziegenrippen auf, das Maiskorn zerrann in Chicha, das baare Geld schmolz in Branntwein um. Vielleicht jedoch zeitigten die heiligen Werke aus der Wüste, die sie hinterlassen, eine andere Frucht; vielleicht webten die Vigilien aus dem Todtenhemde den neuen Brautschleier; vielleicht leuchten die Ueberbleibsel der Todtenkerzen dem Hymengotte oder irgend welchem Faune und Satyre zum festlichen Gelage. —

So Leben, Tod und Grab unter der Tropensonne. Wie die Schöpfung aus ewiger Verwesung ewiges Leben treibt, unter rastloser, ungestümer Neugeburt das rastlose Schwinden und Vergehen verbirgt, so deckt auch die periodenlose Zeit, der dauernde Genuß der Gegenwart Tod und Grab, Vergangenes und Vergessenes sichtlos, spurlos, lückenlos. Beide, Leben und Grab, nebeneinander hergehend, haben nicht Raum in dem einen Auge, in der einen Gedankenwelt; beide, nicht lösbar von einander, scheiden sich ewig feindlich von einander ab.

Hinweg denn so weit, wie möglich, mit dem schneidenden Gegensatze, mit dem Denkmale der Vergänglichkeit aus der Gegenwartbeständigkeit! Ungehegt und ungepflegt, wild, wie der wilde Boden rings umher, ohne äußere Merk- und Wahrzeichen sei die Wohnung der Todten; und wo die beunruhigte Ehrerbietung und die Entlastung der Verpflichtung auch ein Gedächtnißzeichen aufrichten mag, — es hält doch die Gegenwart nicht fest an dem Vergangenen und bald ist die zum Vergangenen leitende Spur wieder verwischt aus der Gegenwart.

Campo santo, heiliger Acker, ist die Heimath der Gräber genannt; aber sie ist ein heiliger Acker, wie das Allerheiligste Jehovah's für immer durch einen Vorhang den Blicken der Sterblichen entrückt, ist, wie Jehovah's Angesicht, das nur dräuet und schrecket, nicht liebreich und freundlich zu sich winkt. Heilig ist der Acker, aber heimisch und offen nur Denen, die ihre sterbliche Hülle auf ihn abgeworfen, und der Gottheit, welche das unsterbliche Theil zu sich genommen. Denen aber, welche noch vor seiner Pforte stehen, liegt er entrückt und verschlossen, wie der große Campo santo der Natur verborgen liegt unter ihrem ewigen Lenz- und Lebensgewande.

Was soll auch die Seele, welche die Mahnung der Vergänglichkeit nicht vernimmt, den Schnee auf Rosen nicht kennt, die kein fallend Laub an den Wechsel der Dinge, kein aus todter Erde hervorsprossender Frühlingskeim an neue Zeit und neues Leben erinnert, auf den Hügeln weilen, welche in einer fremden Sprache zu ihr reden, zu denen sie in keiner wechselseitigen Beziehung und Mittheilung, keinem Verständnisse steht? Die Kränze, die sie um das Leben schlingt, das Gold, das sie aus der Sonne trinkt, die Düfte, die zu ihr aus lichtem Aether niederwehen: — hat der Campo santo nicht. Nur durch die Gegenwart, um die greifbaren Augenblickgestalten kreist ihr Flug; der Campo santo aber ist das Wahrzeichen der Vergänglichkeit und Vergangenheit, der beständigen Wandelung des Augenblicks, und er führt den Flug der Gedanken unter heftigen Schwankungen aus der Sinnenwelt zu Ruinen hinab und hinauf zu übersinnlichen, unfaßbaren Gestalten.

Wohl aber ziemt es dem höher gesittigten Menschen, in alles beseelte und geistig durchfüllte Wesen mit sinnendem, wägendem, prüfendem Geiste und offenem Gemüthe einzudringen, gleichwie er sich der eigenen Beachtung und Betrachtung werth erachtet; denn was ist groß, was ist klein, was mehr, was minder in der Einen ewigen, unergründlichen Kraft, die das All bewegt? —

Der tropische Urwald.

Urwald! — Ein ganz eigener Zauber liegt in diesem Worte; die Phantasie läßt ihre Zügel schießen, und alle durchwachten und durchträumten Scenen, Reize und Schrecken einer erhitzten Einbildungskraft jagen sich durcheinander in wunderbaren Gestalten. Niemand bleibt kalt gegen die Verlockung der Neugierde, noch vom Wissensdrange frei, den Schleier von dem geheimnißvollen Bilde zu heben; — und in der That, so hoch gespannt die Vorstellungen und Erwartungen von demselben auch sein mögen, der Wirklichkeit kommt keine Vorstellung gleich; andererseits aber giebt es auch verworrene, unklare Begriffe zu klären, Glanzlicht und Schlagschatten abzustumpfen, vage Ideen in feste Formen zu fassen.

In eine tiefe, dunkle Laubfluth taucht das Auge, wenn der Gedanke an dem Bilde des Urwaldes haftet; oben und unten und rings umher immer dasselbe grüne Meer! In seinen Umschlingungen bewegt sich das lebendige Geschöpf oder wird machtlos umhergeworfen, wie das Flossen- und Schalenthier in den Meerestiefen; hier: überwältigender Zauber, dort: wilder Schrecken; bald beseeligender Genuß, bald grauses Verderben; Sirene und Furie in Einer Gestalt; süße Umstrickung und würgende Wuth an Einer Brust; weltentrückende Einsamkeit, Idylle und wilde That auf demselben Boden; Licht und Luft, gewerbtreibende Städte und Dörfer, Genuß und Bequemlichkeit, Cultur und gesellschaftlicher Zusammenhang finden nicht Haft und Raum in diesem Alles verschlingenden Meere.

Wahrheit und Unklarheit liegt in diesem Bilde. Freilich zieht der Urwald ganze Gebirgsketten, von denen unsere Alpen nur ein Bruchstück sind, in seine ununterbrochene, lückenlose Laubfluth hinein, und nimmt von Ländergebieten Besitz, von denen manche Fürstenthümer Europa's nur als kleine Schnitzelchen abfallen würden; freilich treibt der winzige Mensch — voll schwellender Lust, voll schneidenden Weh's — in diesem Waldmeere umher, wie das nichtigste Lebewesen in den Wellen des Oceans. Aber auch jenes Gehölz von kleinem parkartigen Umfange und Ansehen inmitten blühender Felder und Gärten, Hütten und Weiler ist Urwald; denn mosaikartig liegen derartige kleinere und größere Waldstücke in das Culturland eingestreut, Ueberreste oder Inseln wilden Wuchses, dem Eisen und Feuer sein Ursein noch nicht genommen, dessen Geschichte ebenso weit in die grauen Zeiten hinabreicht, wie die unermeßlichen und unbewohnten Urwälder des Orinoko- und Amazonenbeckens ihren unverwischten Ursprung zurückführen mögen.

Der ununterbrochene, lückenlose Wald giebt der Landschaft einen einheitlichen, männlich-festen, starken Charakter; aber ein vielartigerer und beweglicherer Ausdruck wird durch das Mosaikrelief gegeben, das die Cultur in den ehernen Bau der wilden Natur hineinmeißelt. Ein freundliches Lächeln gleitet über die ernst-markigen Züge, wenn das lichte, milde Grün des Bananenblattes, der scharf-helle Ton des Zuckerrohrs, sowie das tief gesättigte oder goldig umschimmerte Blattgrün der kleinen und großen Fruchtfelder sich anlehnt an den bräunlich-grauen Grundton des Massenwaldes oder an das verwetterte Grau des emporgehobenen nackten Gesteins, und wiederum der tiefdunkle Firnißglanz des Kaffee- und Kakaolaubes von lichten und goldenen Tinten umflossen wird. Durch solchen mannigfaltigen Laubwurf des cultivirten und wilden Pflanzenwuchses: — hier dicke, straffe, wie mit Lack überzogene Blätter, welche, wie ein Spiegel, in der Sonne glänzen, dort weiche, lockere Laubdecken, die einen sammtartigen, mattgrünen Ueberzug tragen, Blätter wieder, die einen metallischen Glanz ausspiegeln oder blutroth, braun und gelb durch

den dunklen Schatten schimmern, und noch andere, welche, dem Lichte zugekehrt, mit weißen oder gelben Daunen bedeckt sind und bei jedem leichten Luftzuge wie Gold und Silber schillern, — durch dieses bewegliche Farben- und Formenspiel erhält die Landschaft selbst, das Antlitz der Natur, Bewegung und Leben und seinen wechselnden, stets eigenartigen Ausdruck.

Wald aber, dichter, geschlossener Waldwuchs, überzieht das Festland von Amerika von den Grassteppen Venezuela's an bis zu den Pampas von Buenos Ayres, zwischen dem 8° N. Br. und dem 19° S. Br.; kein Waldgebiet der Erde kommt demselben an Ausdehnung gleich; es enthält etwa zwölfmal größeren Flächeninhalt als Deutschland und Deutsch-Oesterreich zusammengenommen. An Kraft und Fülle des Pflanzenwuchses, bewirkt durch die Gliederung und physische Beschaffenheit seines Bodens, übertrifft Amerika alle Festländer der Erde. Als Scheide zweier Oceane wie ein schmaler Landkeil fast von einem Pole zum anderen durch die Wasserhälfte unserer Erdkugel getrieben, sowie im Inneren von einem Stromnetze, das seines Gleichen nicht findet, durchzogen, steht es, vorzüglich im Süden, unter dem beständigen Einflusse eines Inselklima's, und im Centrum, innerhalb der Sonnenwende, unter der doppelten Einwirkung der äquatorialen Wärme und eines hohen Grades von Feuchtigkeit. Die Zusammensetzung der Wälder ist so reich an Gestalten, daß oft auf einigen hundert Quadratfuß Raum mehr Arten des Gewächsreiches vorkommen, als die ganze Waldflora Europa's zählt; eine Familie, eine Art drängt sich an die andere, selbst im kleinsten Umkreise gesellt sich nicht Gleiches zu Gleichem. Benennt man in unserer nordischen Heimath die Wälder nach dem Bestande ihrer vorwiegenden Baumarten, wie: Eichen-, Buchen-, Tannenwald u. s. w., so macht der tropische Waldwuchs eine derartige Benennung nach einem vorherrschenden Baumbestande ganz unmöglich.

Alles ist Gegensatz zwischen dem nordischen und dem tropischen Walde. Der nordische Wald individualisirt; er äußert in seiner großartigen Einförmigkeit einen beruhigenden, besänftigenden Einfluß

auf das bewegte, schwankende Gemüth; auch stellt er sich nicht der freien, körperlichen Bewegung entgegen; der Schritt wird nicht gehemmt, kein Wechsel unterbricht den gleichförmigen Baumschlag, eine und dieselbe Säulengestalt trägt den gleichmäßig gewölbten grünen Dom. Wie anders der Tropenwald! Er löst die Einheit in unzählige Einzelheiten auf, nach allen Seiten hin wird die Beobachtung in Anspruch genommen, das Gemüth aus seiner Ruhe, der Gedanke aus der stillen Betrachtung gerissen; die Sinne stehen unter der Einwirkung unausgesetzter Anreizungen und Erregungen. Jeder Baum und Strauch macht einem anderen den Platz streitig, ein Wald erhebt sich über den anderen, deren Hölzer, Rinden und Wurzeln, Harze und Balsame alle unter einander verschieden sind, die mannigfachsten Gerüche ausduften; jeder Schritt, jede Bewegung ist gehemmt durch dichtes, widerstrebendes Untergehölz, durch wirr durcheinander geschürzte Ruthen, gestachelte Reben und Ranken, chaotische Ast- und Wurzelverschlingungen, seilartig aus schwindelnder Höhe herabfallende Luftwurzeln, finger- und armdicke Lianenstämme, die um 80 bis 100 Fuß hohe, unverzweigte Stammsäulen schlangenartig emporwinden und in weiten Bögen von Ast zu Ast, von Wipfel zu Wipfel, vom Gipfel zur Erde und wieder von der Tiefe zur Höhe auf- und abfallen. Jedes krautartige Gewächs strebt nach Verholzung, der Gras-, Farrn- und Staudenhalm wächst zum Strauch, Stamm und Baum empor; ein dunkles, verworrenes, massiges Dickicht ist der Wald, das nur der Durchhau zu öffnen und zu bahnen vermag. Auf Stämmen und Aesten, Wurzeln, Reben und Gehängen nisten dichtgedrängt Pflanze an Pflanze und Klumpen an Klumpen, mit den Wurzelfäden die Rinde umspannend, die verschiedenartigsten rankenden, kletternden, auf- und abwuchernden Vegetationsgebilde; über den erdrückten und erstickten, zu Boden geworfenen modernden Baumwuchs treibt und wächst mit unaufhaltsamem Ungestüm ein neues Leben gleich erdrückend und erstickend aus dem Schatten zum Lichte hinan. Da ist keine Ruhe, keine Pause, keine besänftigende Ausgleichung zwischen Innen- und Außenwelt; überall ein wildes, unausgesetztes, gewalt-

sames Ringen um Leben, Herrschaft und Besitz; end- und anfanglose Auflösung, Wiedergeburt, Vernichtung und Unaufhörlichkeit; in einen Wirbel von Eindrücken und Sinnesreizen reißt das Wirrsal, athemlos in Spannung gehalten wird die physische und geistige Energie.

Und doch finden sich in dieser gährenden, unerschöpflichen Lebensfülle die hohen Erwartungen des Fremdlings von der farben- und stimmenreichen, beweglichen Lebensüberschwänglichkeit, von dem Blumenflor, dem Fruchtreichthume, der Treibhauspracht und dem Thiergewühle des Tropenwaldes meistens enttäuscht. Die schönsten Perlen der Tropenflora, in unseren Gewächshäusern zu einem prangenden Schmucke zusammengestellt, entziehen sich gewöhnlich dem suchenden Blicke; sie sind nicht, wie ein prunkend Geschmeide, in das grüne Gelocke eingeflochten, sondern lose und locker, wie einzelne Goldkörner, hineingestreut und meistens nur auf den höchsten Wipfeln, dem Auge entrückt, zu einem bunten, lachenden Kranze verwoben. Unten aber in dem hehren Schatten des Hochwaldes, sieht das Auge, wohin es auch sehen mag, trotz aller verwirrenden Mannigfaltigkeit doch immer nur in denselben Wald, dasselbe verworrene, dunkle Dickicht hinein. Und so, wie das farbige Blumenleben, sammelt sich auch das bewegliche Thierleben: die geflügelte, funkelnde Insectenwelt, der Vögel glänzendes Gefieder, das flüchtige Wild und dessen Beutegänger hauptsächlich nur an den gelichteten und gelüfteten Stellen und in der Duftsphäre der Blumenkelche hoch über den dumpfen Schattengründen.

So birgt das Waldinnerste eine tiefe, melancholische Stille und Einsamkeit; ringsum lautloses Schweigen und regunglose Bewegunglosigkeit, glanzloses, gedämpftes, geheimnißvolles Halbdunkel, das nur unterbrochen und aufgehellt wird, wo durch einen Laubspalt, durch eine in das dichte Gewölbe gerissene Lücke das Tageslicht hereinfällt und dann in wunderbaren Reflexen spielt. Die immer gleichmäßige, grünliche Dämmerung zeigt alle Gegenstände in gleicher Beleuchtung, aber oft in täuschender Gestalt, vergrößert und gedehnt, sodaß die Linien und Umrisse sich geheimnißvoll zu strecken und zu dehnen

scheinen, und die Einbildungskraft leicht erschreckt wird von den verschiedensten Truggebilden. Selbst um Mittag dringt nur ein gemildertes Licht durch das dichte Laubdach; die Sinne fühlen sich um so fremdartiger dadurch berührt, als die Sonne des Gleichers eine überschwängliche, glänzende Fülle des Lichts ausströmt und eine beständig heitere Färbung die Luft belebt. Wie der Mangel des Lichts, so wirkt auch bald bedrückend der Mangel des Raumes; immer, Schritt auf Schritt greifen die grünen Arme nach allen Seiten, haltend und umschlingend aus; wohin der Gang sich wende, immer ist der Gesichtskreis eng umschlossen; feuchter, beklemmender Dunst, Modergeruch mit sich tragend und häufig wieder vermischt mit betäubendem Blumenduft und kräftigen Würzen, zieht über den Boden hin; erschlaffend und betäubend legt sich die dicke, mit Gerüchen und Ausdünstungen aller Art beschwerte Luft auf die Nerven, und dieses Schwergefühl, verbunden mit der drückenden Raumbeengung, den mannigfachen, beirrenden Sinnestäuschungen, dem beklemmenden Dämmerlichte und melancholischen Schweigen, den ermüdenden Anstrengungen unaufhörlichen Bahnbrechens ruft endlich eine allgemeine Niedergeschlagenheit, das Gefühl der Traurigkeit, der Enttäuschung, des Verloren- und Verlassenseins wach. — Endlos vielseitig und doch eintönig; reich an wechselnden Erscheinungen und wechsellos in seiner Gesammterscheinung; überschäumenden Lebens voll und doch einsam, stumm und tonlos ist der Wald; ewiges Gebären neben ewigem Zerstören; ewige Dauer neben ewiger Vergänglichkeit; athemlose, ruhelose Hast neben Grabesstille; zermalmende Einsamkeit neben erdrückender Schöpfungsfülle.

Stoßweise treibt ein Laut oder ein Gemisch von Lauten und Stimmen daher, oder ein mehr und minder lärmendes, ja, aufruhrwildes Geräusch unterbricht plötzlich und flüchtig das lautlose Schweigen; — und darauf ist's wieder todtenstill, wie zuvor, und diese vorüberziehenden Laute und Geräusche, anstatt die Stille und Einsamkeit zu mildern und zu beleben, heben sie nur noch schärfer und nachdrücklicher hervor. Da kracht es plötzlich donnerähnlich aus allen

Gründen herauf, — es barst und sank ein Baumriese zu Boden, der Jahrhunderte lang seinem Sturze getrotzt; oder der Specht hämmert gegen die unterhöhlte Rinde, und sein dumpfer Schnabelschlag trifft sympathisch das melancholische Schweigen, ähnlich, wie in einsamer Kammer die Todtenuhr klopft in hohler Wand; oder unerwartet erhebt sich aus der dicken Laubkrone ungeheurer Feigen- und sogenannter Cederbäume der wilde, schrille Schrei des Buitre [1]), des größten und wildesten Adlers Süd-Amerika's; oder ein erschreckendes, tigerähnliches Geschrei lähmt plötzlich den Schritt, das freilich sehr harmlosen Ursprunges ist und hervorgestoßen wird aus der Brust eines gelbrothen, schwarzgefleckten Reihers im versteckten, nahen Sumpfe; — oder es sind auch stimmungvoll-ergreifende, kurz abgebrochene, glasglockenähnliche Töne, welche melodisch in reinen Accorden bald näher, bald ferner anklingen, ausgehend von zahlreichen Cassicus-Schwärmen, welche von Baum zu Baum bald folgen und begleiten, bald wieder weichen und fliehen [2]); oder der Campanéro stößt seine glockenartigen Rufe aus, seltsame, weithin schallende Laute, ähnlich dem Klange eines geschlagenen, tönenden Erzes [3]); oder der Organist [4]), des Tropenwaldes Meistersänger, singt mit glockenreiner Stimme seine fröhlichen Lieder, welche in lieblichen, dem Flageolet ähnlichen Tönen ausklingen; oder ein mystischer Ton geht durch die grünen Halden, unerklärbar und unbestimmbar, wie seine Ursache ein Geheimniß bleibt, zu vergleichen etwa mit dem Klange eines auf den Ambos niederfallenden Hammers, oder dem Anschlage einer schweren eisernen Stange gegen einen hohlen Baum, oder dem knirschenden, hohlen Krachen einer berstenden Eisdecke; — oder ein seltsamer Lärm, dumpfes Grollen und Aechzen, Geknarr und Geknister, leises Seufzen, Klagen und Stöhnen regt sich im nahen Gebüsche; das Gebüsch selbst scheint sich zu bewegen, gespenstig auseinanderzubiegen, das

---

[1]) Harpya destructor.
[2]) Cassicus viridis.
[3]) Chasmarynchus carnuculatus.
[4]) Cyphorinus cantans.

Laub sich vom Boden zu heben, ein Schleichen, Treten, Schreiten hörbar zu werden; ein Ast oder ein Geäste ist's, das, überlastet von fremder Pflanzenbürde, oder durch die Wucht herabziehender Lianen aus seiner Lage geschoben, seine Stellung ändert und seine Umgebung leise mit hineinzieht in seine Bewegung; und dann wieder erhebt sich plötzlich aus tiefster Stille das dumpf=wirbelnde Geheul einer Brüllaffenheerde, wie wenn ein Wirbelsturm sich brüllend einwühlt in das tiefe, stille Meer. — Und der schrille Schrei verhallt, der melodische Klang verweht, der Donner dröhnt und rollt vorüber, — und einsam, stumm und tonlos schließt sich wieder oben und unten und rings umher immer dasselbe grüne Meer.

So wohnt anscheinend ein vollkommener Friede in dem tropischen Urwalde. Jedoch unter diesem scheinbaren Frieden und der unbewegten Ruhe regt sich geräuschlos ein ewiger Kampf um's Dasein, ewige Vernichtung und Neubildung. Dem leichten Fluge des Vogels folgt überall der spähende Blick des Mörders; der Vierfüßler flieht oder folgt der Spur seines Waldgenossen, immer bereit, zu tödten, oder immer besorgt, getödtet zu werden; in der Erde, in der Baumrinde, im Felsgeschiebe: — überall gräbt, wühlt und hascht ein Geschöpf nach dem anderen; überall rückhaltlose Vernichtung des Schwächeren durch den Stärkeren; so bei Nacht und so bei Tage. Eine Pflanze hängt sich blutsaugend, erwürgend um die andere, drückt sie zu Boden und wird wieder erdrückt; hier bohrt der Wurm in Wurzel, Mark, Blatt und Frucht; dort helfen Sturm, Regen, Gase und stockende Säfte weiter bei der rastlosen Zerstörungarbeit und bereiten wiederum aus Leichenmoder ein neues Treibbeet überschwänglicher Wiedergeburt.

Da ist kein Friede, keine Ruhe, kein wohlthuendes, freundliches Umfangen, wie in unseren Eichen= und Buchenwäldern. Ueberall erdrückende Wucht, Zurückstoßung, feindliche Abwehr, Beschwerde, Drohung und Versagung; beständig ziehen zahllose Erscheinungen Geist und Sinne in einen Wirbel von Wahrnehmungen; unklare Eindrück und Sinnestäuschungen erhalten die sinnlichen Fühlfäden

in dauernder, tastender Erregung und Bewegung; ein Anblick verdrängt, ein Eindruck verwischt den anderen, ein Gegenstand zieht von dem anderen ab; nicht Ruhe und Sammlung finden Sinn und Gedanke, keine Hingabe an den Genuß gewinnt das Gemüth. Ueberschüttung verwirrt, Herausforderung rings umher zerstreut, allseitige Anspruchnahme und Abziehung benimmt, zertheilt, löst auf. Die ätzenden Stiche, das schrille Sirren und Summen der blutsaugenden Insecten, die Kneifzangen und Marterwerkzeuge unzähligen grimmigen Gewürmes steigern die erregte Reizbarkeit bis zu einem Zustande fieberhafter Ueberreizung. Da findet der freundliche, liebkosende Genius keine Stätte; nirgends ladet der Wald zu Ruhe, Muße, Erholung und Genuß, zur freundlichen Einkehr ein, nirgends schüttet er den müden Gliedern ein weiches Lager auf, zieht er das Zuflucht suchende Menschenherz nieder in seinen tröstenden, versöhnenden Schoß. Nur der Kraft und That, dem Kampf und Ungestüm gehört der Wald, nur den Titan, den Kyklop, den Prometheus rüttelt er im Menschen auf; nur der schwingende, aus dem Gleichgewicht gehobene Hammer findet Raum in seiner Riesenwerkstätte; und ob durch seines Domes Hallen auch hehre Stimmen und liebliche Melodramen ziehen, — Singen ist's der täuschenden, ewig nahen, ewig fliehenden, unsichtbar lockenden Sirene, — eine gaukelnde Fata morgana über stürmischer Brandung, — Libellenspiel über gähnendem, tückisch verschlingendem Abgrunde. Nicht der Mensch nimmt in sich den Wald, — der Wald nimmt den Menschen hin; der Wald der nordischen Breiten sammelt, — der Tropenwald löst auf.

Giebt der Wald nur widerwillig und gezwungen sein Innerstes dem eindringenden Auge preis, so wirft er um seine Gränzen eine wahre Brustwehr auf, ja, vermauert geradezu alle Zugänge zu seinem Reiche; das ganze Rüstzeug an Dornen, Nesseln, scharfem Gestrüppe, schneidenden Gräsern und splitterndem Bambusröhricht, an furchtbar gestachelten, pallisadenartig durcheinandergeworfenen und schlingenden Palmen, festen, einschnürenden Fangruthen, struppigem Unterwuchse,

und erdrückenden Schilf- und Blattgewächsen*) drängt sich dort zu einer undurchdringlichen, dicken Hecke zusammen; wie ein Vorwald von niedriger Vegetation legt sich der vorgeschobene Waldsaum um den inneren Hochwald, einen festen Cordon rings um seine Markung ziehend. Nur mit großem Aufwande von Kraft und Mühen und mit Nichtachtung mannigfacher Beschwerden und Verletzungen bricht der Mensch sich mit Eisen und Feuer Bahn durch diesen Ringwall, von grimmigen Ameisen, peinigenden Zecken, marternden Fliegen und Mücken und anderem zwickenden Gewürme mehr, wenn nicht noch von schlimmeren Unholden überfallen, während er wehrlos und willenlos in festen Schlingen eingeschnürt liegt und, mühevoll sich losringend, seinen Peinigern ruhig gewähren lassen muß.

Aus diesem dicht verwachsenen, niedrigen Vorwalde erheben sich erst einzeln, dann gruppenweise und bald dicht und dichter zusammengestellt die hohen Laubbäume und schlanken, stolzen Palmen, bis endlich der Hochwald sich dem staunenden Auge aufthut in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit. Wenn auch nicht so hartnäckig, wie der äußere Ringwall, so setzt doch auch er dem Eindringlinge immer noch zähen Widerstand entgegen. Schichtweise lagert sich unter seinem mächtigen Gewölbe das organische Leben übereinander; oft schreitet der Fuß oberhalb des wirklichen festen Bodens über einen Scheinboden fort, welcher auf einem dichten Flechtwerke von Stelzenwurzeln, verschlungenen Zweigen und Schlingpflanzen ruht; oft bricht diese Trugdecke ein, und der Versunkene schreitet, kriecht und windet sich dann durch ein Labyrinth von Gängen und Vergitterungen unter hängenden und über seinem Haupte schwebenden Gärten fort. Hier und da öffnet sich das Dickicht auch zu einer freundlichen, weit aufgeschlossenen Park- und Gartenaue; anmuthige Laubengänge schlingen

*) Rohrartige Bactris- und kletternde Desmoncus-Palmen; dornige Smilax mit zähen Ausläufern; Nesselpflanzen, welche Entzündungen der Haut hervorrufen; dichte Gruppen von Cyclantheen, Bambusa, Costus, Heliconia, Carludovica, Alsophila, Diplagium, Gynerium, Maranta, Caladium, Solaneen, Fourcroya, Guazuma, Malpighia u. s. w.

sich da durch blühendes Gruppengesträuch; große, fleischige Schaftpflanzen breiten ihre saftig-schweren oder seidenartig gewobenen Schirmblätter, baumartige Farren den zarten, durchsichtigen, zierlich ausgezackten Wedelschleier leicht über schattige Grotten und Nischen und plätschernde Rinnsale; auch kleine idyllische Palmenhaine treten in die anmuthige Parklandschaft ein, umkränzen freundlich eine dunkelbraune, mit dunklen Sumpfgräsern und baumartigen Arumpflanzen durchwachsene, düstere Sumpflache, oder neigen ihre anmuthig geschwungenen Fächer- und Strahlenblätter über die marmorglatte, schwarze Spiegelfläche eines kleinen Wasserbeckens nieder, wo auf süßduftigen Wasserrosen sich große, stahlblaue und atlasweiße Falter*) wiegen, — zwischen großblättrigen Nympheen mit großen, farbenzarten Blumensternen kleine niedliche, braunrothe und gelbgeflügelte Wasserhühner umherschwimmen, — der Arúko**), nach leckerer Speise suchend und mit tiefer Stimme seinen eigenen Namen rufend, zwischen biegsamen Schilfgräsern watet, — hoch oben in den dichten Wipfeln die melancholische Klage der Todtentaube tönt oder der pfeifende Ruf des goldgrün schillernden Trogon laut wird, — das Rauschen in den Zweigen, das Brechen eines dürren Astes, grunzende, kreischende, lockende und zänkische Töne die Annäherung einer Affenschaar ankünden, welche kletternd und schwingend, in den kühnsten und gewagtesten Sprüngen durch das Wipfeldickicht vorüberwandert; hier und da blinkt das Prachtgefieder eines Spechts aus dunklem Grunde auf, — ein freundliches Mährchen schwebt der Colibri, — ein wonniger Traum der glockenreine, klangduftige Accord aus unsichtbarer, kleiner Sängerbrust durch die feierliche Stille, — oder eine Palmenfrucht, welche sich vom Stiele löst, kluckst in das stille, dunkle Moorwasser, goldbraune Spritzwellen aufwerfend um die schneeweiße oder zartrosig angehauchte Wasserrose; — und aus diesem abgeschlossenen, magisch umstrickenden Waldidylle blickt das Auge durch weit geöffnete

*) Menelaus, Laertes.

**) Palameda cornuta, ein großer Vogel mit einem langen, dünnen Horne auf dem Kopfe und großen Sporen an den Flügeln.

Portale und Säulengänge wieder in die dunklen Hallen des mächtigen Domes, in die ganze wilde Majestät des Tropenwaldes hinein. Aber auch hier in seinem verborgenen Elysium breitet der Wald den Grazien und Charytinnen keine sammtnen Moospolster und schwellenden Blumenlager zum neckischen Spiele und holden Gekose aus; denn den freundlichen Schmuck der sanfter erregten nordischen Fluren, die blumendurchwirkten Moos- und Wiesenteppiche kennt die feurige Tropenerde nicht.

Während der Regenzeit wandelt sich der feste Boden unter dem ewigen Schatten, den nie ein Sonnenstrahl durchbricht, und welcher selbst während der langen regenlosen, unbewölkten Jahreszeit niemals ganz austrocknet, zu einer einzigen grundlosen Morastlagune um; dann wirft der Wald eine tiefere Kluft zwischen Menschen und Völkern auf, als das Weltmeer, als Alpen und Gletscher, als chinesische Mauern, Conventionen und Concordate; die geöffneten Schleusen und versumpften Gründe dulden keinen Damm, keine Brücken, keine Dictatur des menschlichen Willens. Wehe dem Jäger, dem Holzschläger, dem wandernden Forscher aus fernem Lande, wenn er einregnet im Walde, wenn die spärlichen Vorräthe und die wohlthätige Herdflamme seiner Palmenblatthütte eher erloschen und aufgezehrt, bevor die Wasserschleusen gestauet und der Pfad wieder gangbar geworden ist; und wehe, wenn über dem leichten, schwankenden Blattdache die Säulen des Waldes, dessen Fundamente unterwühlt sind, zusammenbrechen; was sie ergreifen in ihrem Sturze, sinkt zermalmt zu Boden, ja, was auch nur die äußersten, weite Lücken reißenden Zweigarme ergreifen, wird niedergemäht. Alles, was sonst tiefe Ruhe, lautlose Stille, hehre Majestät war im Walde, ist nun wilder Schrecken, Aufruhr und Entsetzen geworden.

Aber wenn der wolkenlose Himmel wiederkehrt und die gelösten wilden Schrecken bannt, wird der Wald wieder, was er war, und herrlicher, als je zuvor, tausendfach schöner noch prangt er in seinem verjüngten Laub- und Blumenschmucke. Unablässig wirkt und webt der eingekehrte Zauber und füllt das Auge immer mit neuen, über-

raschenden Wundern. Durchdrungen von der Regenfrucht, wallt und brodelt der Mutterschoß der Erde voll ungestümen Lebensdranges; gleich springenden Quellen steigt der Saft in alle Adern auf, aus allen Poren trieft die Ueberfülle, alle Becken füllt der Ueberfluß; Knospen schwellen ohne Ende, Blüthe drängt sich an Blüthe, Wolken und Wogen gleich rollen sich die Keime auf. Auch der Unterwald im ewigen Schatten ahnt den Liebesmai da oben im goldenen Lichte und sprengt auch seines Hoffens und Sehnens Drang; eine grüne Woge über der anderen trägt den blüthenstreuenden Lenz daher. Jede Morgenwiederkehr küßt neue, noch nicht gesehene Formen und Farben auf, jede wiederkehrende Nacht athmet neue, noch nicht geschlürfte Düfte. In einen Tempel lachender Lebensfreude wandelt sich der Frühlingswald, und Weihrauch strömt und Frohlocken schallt von aller zu aller Creatur.

Besonders da, wo ein Lichtstrahl durch die Laubmassen einfallen und die Sonne ihre allbelebenden Strahlen mit voller Kraft wirken lassen kann, häuft sich die hervorquellende Fülle und Pracht; die aufgeschlossenen Fluß- und Lagunengestade, welche mit ihren breiteren oder schmaleren Rinnsalen gleich Silberadern den dunklen Waldschacht durchziehen und in dem Licht- und Farbenspiel einer magischen Beleuchtung, — mit dem Horizont verschwimmend, — wie ein Saum der Morgenröthe vom Himmel selbst herniederzufallen scheinen, zaubern in ihrem Frühlingschmucke ein Paradies vor Augen. Den sanft hinabgleitenden Stromwellen folgen zu beiden Seiten undurchbrochen-dichte Laubmassen im reichen Farben- und Faltenwurfe; hoch wölben sich die mächtigen Wipfel, von der erschlossenen Blüthe in Gold und Scharlach gekleidet, oder um leicht durchbrochene, von der tiefen Bläue des Himmels durchschimmerte Fiederblattkronen fließt in beständig zitternder Beweglichkeit ein duftiger Schleier von daunenzarten, silberblinkenden Blüthenrispen; Stamm und Zweige sind gleichsam eingesponnen von Blumen in jeder Pracht und Größe; auf luftig schwebenden Lianenseilen schaukeln sich dicke Büscheln und Bündel der verschiedenartigsten Parasiten: Orchideen mit leicht verzweigten Blüthensträußen und schweren Blumentrauben, ananas-

artige Gewächse mit carmoisinrothen und lebhaft blauen Hüllblättern, kletternde Aronspflanzen mit leuchtenden Blüthenkerzen in schnee-weißen oder purpurnen Trichterhüllen; lockige Gehänge fallen wolkig und flockig aus schwebenden Ampeln nieder, und aus dem Schilf- und Blattpflanzengrunde wallt wolkig wieder das Bambusgras empor; dazwischen rollt der Farrnbaum seine anmuthig geschwungenen Wedel auf, — senkt sich im straffen Bogen das Riesenblatt einer Palme über die raunende Fluth und bricht, wie ein großer strahlender Stern, deren Blüthenstrauß durch das Laubgewölk, — spreizt ein Vogel sein metallisch glänzendes Gefieder in der flammenden Abendröthe; und wieder zieht das fest-gedrungene und zierlich-leichte Rebengeflecht den ganzen Frühlingzauber gleichsam in seine Rosen- und Liebesketten hinein. —

Lange noch nach der Regenzeit, immerwährend aber in den tiefen Niederungen bindet der Wald eine mit Feuchtigkeit übersättigte Atmosphäre; selbst das ungeheure Blatt- und Wurzelvermögen vermag diese Wassermengen nicht aufzuzehren, welche alle Poren des großen grünen Schwammes durchdringen; fortwährend tropft und sickert es von Blatt und Zweigen, an Stamm und Wurzeln nieder; selbst gegen den verstohlen eindringenden Lichtstrahl schützt den getränkten Schwamm der deckende, schattende Unterwuchs. Die unterste, allem Lichte entzogene, dumpfe Waldatmosphäre läßt nur noch einen beschränkten und ganz bestimmten Pflanzenwuchs aufkommen*), den ein mehr oder minder fettes Blatt und ein fahles und schmutziges, unschönes Grün kennzeichnet. Allen Wurzeln und untersten Pflanzentheilen, der abspaltenden Rinde und dem eingeknickten Laube klebt außerdem ein eigenthümlicher, an faulige Gährung erinnernder Geruch, sowie ein schmierig-schleimiger Ueberzug an; in den Morgenstunden sieht man wohl auch bläulich-fahle Dünste über den feuchten, mit Trümmern aller Art bedeckten Boden hinkriechen. Den Sinnen entzieht sich somit nicht das immer offene Grab, ob auch ein immer-

*) Vorwaltend aus der Familie der Piperaceen.

währendes Sprossen und Keimen und üppig übereinander gelagertes Grün die Verwesung in frisches Leben einkleiden, die Todesschatten dämpfen, die stumme schleichende Moderung des Waldes mit saftigen Farben übertünchen mag.

Neben der Verwitterung, den Saftstockungen, den zersetzenden Gasen, dem Wurmfraße, dem Sturm und Regen und dem nagenden Zahne der Zeit arbeiten auch die Schlinggewächse, namentlich die baumartigen Lianen an der Zerbröckelung und Zerstörung von Baum und Fels; diese schieben sich in die Höhlungen und Verknotungen der Stämme, Zweige und Wurzeln, sowie in die Spalten und Hohlgänge des Gesteines ein, und mit wachsendem Umfange und schwellendem Andrange sprengen und zerbröckeln sie das feste Gefüge, in das sie sich eingebohrt, und ersticken und erdrücken den Baumwuchs, den sie mit ihren schlangenartigen Gliedern umwunden haben. Selbst zu starken Bäumen geworden, halten sie endlich ihre eigenen Stützen und Träger, an denen sie unscheinbar emporgekrochen, als modernde Leichen in ihren ring- und reifartig geschlossenen Klammern und den nach allen Seiten weit ausgreifenden Wurzeln und Zweigen, — ein abstoßendes Bild des Undankes und der Niedertracht, welche den würgenden Arm um den eigenen Wohlthäter schlingt und sich feist und fett aus seinem Mark und Moder saugt.

Dennoch, trotz der rastlosen Vergänglichkeit, kann der Wald den Namen eines „Ewigen" behaupten, denn ihn überwinden alle zerstörenden Mächte nicht: weder die Natur mit ihrem mächtigen Rüstzeuge, dem Sturme und Regen, noch der Mensch mit seinen Zerstörungswerkzeugen, dem Eisen und Feuer. Der niedergeworfene Baum treibt theils aus seinem Stamme neue Wurzeln, theils aus seinen Wurzeln wieder neue Stammschößlinge aus, und die Lücken, die Eisen und Feuer gerissen, erobert der Wald bald zurück und schließt sie wieder mit neuem, üppigem Nachwuchse. Solche wieder bewachsenen Lichtungen einer verlassenen früheren Menschenansiedelung im Walde sind leicht erkennbar an der neuen, abweichenden Vege-

tation; die Culturpflanzen, welche den Menschen, wie das Hausthier, auf seinen Wanderungen begleiten, gedeihen und pflanzen sich noch eine geraume Zeit weiter fort auf der verlassenen und verödeten Wohnstätte, bis sie in ungestümer Ueberwucherung sich gegenseitig erdrücken und von dem wilden Busche erdrückt werden, und endlich die Ursassen des Waldes, welche die eingedrungenen Fremdlinge eine Weile geduldet, wieder Besitz nehmen von ihrem alten Boden.*)

Wo ein Riese des Waldes, dem Alter oder gewaltsamen Angriffen unterliegend, zusammenbricht, rafft er in seinem Sturze einen ganzen Wald mit sich hinweg; ein Wirrsal von wüst durcheinandergeworfenen Holztrümmern und zersplittert emporstarrendem Reisige liegt da, wie ein mächtiger Waldverhau, übereinandergeschichtet. An solchen gerissenen Waldlichtungen aber flattern mit Vorliebe die prächtigen Falter, ihre leuchtenden Farben in der Sonne spiegelnd, — führt das kriechende und geflügelte, geschäftige Insect seinen kunstvollen Bau auf, — bohrt der, mit herrlichen Flügeldecken gezierte Käfer mit seinen Riesenzangen in dem modernden Holze, — nehmen, zur Vorsicht mahnend, von der bröckelnden Rinde und dem trocknen Boden Wespe und Ameise Besitz, — breitet die schillernde Schmeißfliege ihre Flügelhäute im heißen Strahl der Sonne aus. Bald auch ersteht ein mannigfaltiges, zunächst niederes Pflanzenleben; zwischen dem unscheinbaren, sparrig sprossenden Grün prangen bereits große, wunderlich gestaltete Blumen, welche die Brutlager fleischiger Orchideenknollen, oder blattarme, fleischige Euphorbienstrünke, oder schmutzig-grüne Nachtschatten- und Stechapfelgewächse mit leuchtenden, brennenden Farben schmücken; hier und da schieben kleine rohrartige Palmen und buschige Strauchfarren ihre straffen und spröden, bräun-

*) Auf solchen verlassenen Culturſitzen finden sich mitten im wilden Waldwuchse: Brodbäume, Orangen, Papaya's, Bananen, Yukka, Yams und Patata's, Guayava's, Aguacate's und Pumarosa's, Agaven mit großen, kandelaberartigen Blüthenschäften und allerlei Ziergesträuch, untermischt von hohen, stachlichten Solaneen, Nesselgewächsen, Yagrumo's, Farren, Schilf- und Malvengestrüpp, überwuchert von Orchideen, Bromelien und vielen anderen parasitischen Gewächsen.

lichen Wedel durch die dürren Reisighaufen; wohlthuend fängt eine im Hintergrunde angesiedelte Blattpflanzengruppe die heißen Licht- und brennenden Farbenspiegelungen in dem tief gesättigten Blattgrün auf; und anspruchlos zieht ein kleiner Blumenrain mit bescheidenen, doch zierlichen Formen und milden Farben über den Boden hin, und erinnert wohl in seiner Einfachheit an die freundlich-bescheidene, prunklose Flurgewandung der nordischen Heimath.

Die Stämme der hohen Waldbäume erheben sich 80—100 Fuß hoch, bevor sie sich verzweigen und ihre mächtige Krone ausbreiten über den Unterwald. So unverzweigt, glatt emporstrebend, umschreiben sie einen Umfang von 15 und 20 Fuß, welcher jedoch bis auf 40 und 60 Fuß anwachsen kann. Auf dieser Säule trägt der Baum eine Kuppel ebenso hoch, wie die Säule selbst, zu deren Umfangmessung aber jeder Anhalt fehlt. Um sein gewaltiges Gewicht zu tragen, stützt sich der Baum mit plankenartigen Strebepfeilern, welche unten, am Wurzelende, flügel- und wandartig hervortreten, 12—15 Fuß weit ausstrahlen und, allmählig sich zuspitzend, 20—40 Fuß hoch gegen den Stamm anliegen. Drei, sechs und acht Strebepfeiler umflanken solchergestalt fächerartig die dicke Mittelsäule und bilden zwischen ihren Wänden offene, dreieckige Nischen oder Kammern, geräumig genug, um einer kleinen Caravane ein geschütztes Lager nebst Küche, Gepäckniederlage, Stallung, kurz, ein wohnliches Unterkommen zu gewähren; nicht immer stehen sie senkrecht-radiär zur Mittelaxe, sondern umstrahlen dieselbe oft in schräger, schraubenartig gewundener Stellung. Das wagerecht ausgeworfene, weitgestreckte Astgerüst zieht in den Bereich seines Umkreises einen ganzen Wald von Bäumen hinein, deren einzelne selbst wieder hoch und dick genug sich erheben, um ebenfalls wieder untergeordnete Trabanten um sich zu sammeln und als stattlich emporragende Waldzierden gelten zu können. Jedoch neben und unter jenen Riesen gehören Bäume von 40 und 50 Fuß Höhe bereits zum Unterholze, welche wiederum einen Unterwald von schlanken Stämmchen überschatten, die schönen langblättrigen Theophrasten und gefärbtblättrigen Mela-

stomen, würzige Rinden-, Frucht- und Saftträger unter ihr schützendes Dach aufnehmen, und so weiter hinab bis zum letzten Gesträuch und Gestrüpp schiebt sich eine Decke unter und über die andere. Und den ganzen Säulen- und Kuppelbau mit seinem vielgliedrigen An- und Unterbaue umspannt ein tausendfach verschlungener Lianenwurf, der bald in kühnen Bogen aus den höchsten Wipfeln niederfällt und wieder, zu dicken Schnüren und mannsdicken Kabeln verflochten, emporschwingt, um oben in sonnigen Lüften seine eigene Blumenpracht mit der seiner gigantischen Träger zu mischen, bald den Unterwald von Baum zu Baum und Ast zu Ast mit prangenden Guirlanden umwindet und wieder, zusammenfallend unter der eigenen Last, in wirren Massen niederhängt.

Aber zu des Sonnenfeuers wohlthätiger Kraft, zu dem warmen, fröhlichen, farbenbunten Leben da oben im rosigen Lichte drängt aus den dumpfen Schattengründen — bewußt und unbewußt — alles Leben hinan; selbst das schwerfällig am Boden haftende Säugethier, sowie die an der Erdkrume gebundene Pflanze werden instinktiv von diesem Zug der Sehnsucht nach dem Lichte, der Wärme und Freiheit erfaßt; nur ein mächtiges Ringen und ewiges Drängen aus den überkommenen Verhältnissen, aus den gegebenen Schranken und Gränzen hinaus, nur willkürliche, Regel und Gesetz durchbrechende Erscheinungen zeigt der Wald. Alles organische Leben scheint von dem ursprünglichen Plane und Zwecke der Schöpfung abgewichen, sich in seiner Lebensweise den äußeren, herrschenden Gewalten, der äußeren Lage und Umgebung angepaßt zu haben; die Triebe gehorsamen neuen Geboten, selbst die Gestalt, die Materie ist biegsam und flüssig, die ursprüngliche Form und Lebensbestimmung der Wandelung und Verschiebung unterworfen.

An den festen Boden gewiesen, strebt das Geschöpf über diesen hinauf zu einer fremdartigen Lebensgewohnheit, Gestaltung und Thätigkeit. Bäume strecken sich in die Länge, steigen und klettern übereinander hinweg, werfen Klammern, Greifruthen und Fangarme aus, mittelst denen sie sich festhalten und fortbewegen, ringeln ihre Glieder

um fremde Glieder und dehnen und ziehen sich an fremden Stützen und Leitern zu Wipfeln und Gipfeln empor, deren Höhe zu ihrem Umfange in gar keinem Verhältnisse steht. Den Flugthieren sucht das unbeschwingte Geschöpf es gleich zu thun, strebt, wie jenes, über den festen Boden, zu dem Walde über dem Walde hinauf; seine fettlosen Glieder sind mit dehn= und streckbaren Sehnen durchzogen, elastisch geknorpelt und eingelenkt, mit Krallen zum Einhaken und Festhalten bewaffnet, ausgerüstet mit allen zum Klettern, zum Leben und Wohnen auf den Bäumen erforderlichen Werkzeugen. Alle Affen des tropischen Amerika leben ohne Ausnahme auf den Bäumen; die Füße sind in Hände, die Zehen in Greiffinger, sogar der Schwanz in ein Greiforgan verwandelt, um die Last des Körpers von Ast zu Ast zu schleudern. Die mordgierigen Katzen durchjagen sowohl das obere, schwankende, als auch das untere, feste Jagdrevier, die auf dem Bauche kriechenden Reptile, 4—5 Fuß lange schwarze und grüne Schlangen ringeln ihren beschuppten Leib um das in den Lüften schwankende Gezweige. Das stumpfeste aller Säugethiere, das Faulthier, hängt sein ganzes Leben hindurch schlafend und wachend an den Baumzweigen, findet nur noch auf dem Baume seine Lebensbedingungen, bewegt sich mit seinen zum Greifen und Festklammern lang=sichelförmig gekrallten Händen bequem und geschickt nur auf den Bäumen, mühsam und hülflos auf dem festen Boden fort. Sogar das Wurzelvermögen des Baumes steht in gar keinem Verhältnisse zu dessen Stamm und Krone, seiner Höhe und seinem Gewichte; die Wurzel strebt ebenfalls aus der Erde über dieselbe und legt sich strebepfeilerartig gegen den oberirdischen Stamm an, den sie zu tragen, zu nähren und zu halten hat; oder sie streckt sich wagerecht oberhalb der Erdrinde in erstaunlicher Länge aus und zieht die Pfahlwurzel mehr aus der Erde heraus, als sie dieselbe einsenkt in die Tiefe. Daher entwurzeln jene Waldriesen nicht unschwer bei Sturm und Regen, obschon sie fest, wie Granit, zu stehen scheinen. —

Der Wald der heißen, tropischen Niederungen zeigt den üppigsten, riesenhaftesten, in allen Ausdehnungen unbeschränktesten Pflanzen=

wuchs; er ist die eigentliche Wiege der monocotyledonischen Blatt- und Saftgewächse, wie namentlich unter diesen des edlen Geschlechts der Palmen und der so anmuthigen, wie nutzbaren Pisangpflanzen; nur eine Minderheit der Palmen bewohnt die kühle und kalte (Gebirgs-) Zone, während die Mehrzahl derselben entweder unter dem Vollstrahle der Sonne oder im Schatten des Sumpfwaldes wächst. Verwandte der nordischen Waldbäume, wie Eichen, Buchen, Nadelhölzer kennt der Tropenwald nicht; baumartige Nesseln, Ahorne, Feigen, Lorbeern, Myrten, Malven, Schmetterlingsblüthenträger, Ebenholz-, Mahagoni-, Bombax-, Brasil-, Campeche-, Maulbeerbäume u. s. w. überwachsen einander in dichtem Gedränge; viele Mimosen wölben in blauer Höhe ihr zart gefiedertes Blätterdach; als eine ganz ausschließliche Pflanzenfamilie sind die Terebinthaceen zu betrachten. Wo der ebene Boden zum Vorgebirge ansteigt, durchfurchen dunkle Schluchten das gewellte Erdreich, durch welche rauschend niederfallende Wasser den gemeinsamen großen Sammelbecken entgegeneilen; kleine, rasenbildende Bärlapppflanzen, deren zart-zierliche, in die schönsten grünen Tinten getauchte und von wundervollen Reflexen umspielte Blättchen luftig-leicht auf purpurnen Stielchen schweben, — seidenblättrige, hauchzarte Farren und Moose, — palmenblättrige Zapfenträger und lauschige Blattpflanzengruppen umsäumen die kleinen Springwasser und von Schaumwellen überrieselten Granitwürfel.

Je höher über den Seespiegel das Land ansteigt, desto mehr zerklüftet das Erdreich, desto verworrener, wüster und düsterer wird der Wald; ungestüm drängen die Sturzwasser durch schmale, von Wald- und Gesteintrümmern gesperrte Felsenschluchten und branden schäumend in der Tiefe auf; grauweiße Nebel kriechen über den aufspritzenden Gischt und den braunen, halb verwitterten Pflanzenhumus hin; nässelnd schlägt der Nebel nieder und tropft von allen Zweigen und Blättern ab, während zahlreiche kleine Rinnsale ihr kaltes Wasser über den Weg schütten; die ganze Montaña schwimmt gleichsam in Wasserdunst, man schreitet in ihr beständig wie in einem kühlen,

feuchten Bade einher; widerwillig und zaghaft nur, gleichsam an Leib und Seele leidend, setzt sich der Mensch der warmen Erde diesem rauhen, unwirthlichen Horste der Wolken und Winde aus; heimathlicher umfängt ihn der hochgewölbte, warmschattige, dunst- und nebellose Dom des Tiefthalwaldes. Vom Stammgrunde bis zur Wipfelspitze ist die Rinde in dichtes Moos gekleidet, das gleichsam das ganze, mit seinen gekrümmten und vielgewundenen Stämmen, Aesten und Wurzeln unentwirrbar durcheinandergeschlungene Waldwirrsal in ein einziges, dickes, mit Wasser getränktes, schwammartiges Polster einwickelt, darin sich wieder ein zahllos-mannigfaltiges, Büschel an Büschel gedrängtes Pflanzenleben bettet, das seine Nahrung nur aus der feuchten Atmosphäre saugt. Kerzengerade ziehen sich in langer Reihe, wie eine Korallenschnur, die steifblättrigen Bromelien mit ihrer rothen Schopfspitze und den blauen Blüthenhüllen über die moosumpolsterten Zweige und Lianenbögen hin; radartig spreizen die lederartigen, eingezackten und gelappten Aronspflanzen ihre Blattschweife; dazwischen spinnen sich die zartesten und annuthigsten Halme und Blüthenfädchen aus; an dem trockenen Geäste hängt klumpenweise, perrückenartig das aschgraue Bartmoos oder es überwuchert von unten bis oben den ganzen Baum und giebt diesem, der schon gebückt durch den grauen Nebel über den bräunlichen Boden hinkriecht, vollends ein greisenhaftes, traurig-ernstes Ansehen. Ueberall kreuzen geknickte Palmen den Weg, von den ausgespannten Seilen und vorgestreckten Armen mitleidig aufgefangen; ihre scharf im Winde rasselnden Wedel grünen ungeschwächt weiter, von den nassen Wolken getränkt, welche der Sturm durch das Dickicht des Waldes treibt. So groß ist die Kraft des Wachsthums, daß die geknickten Palmen und umgebrochenen Farrenbäume sogar noch neue Wedel treiben, ja, die Wurzeln dringen kaum in den lockeren Humusboden ein, berühren eigentlich nur die leichte Bodenkrume, und doch strotzt die Baumpflanze voll Saft und Kraft; aus halb entwurzelten Stämmen, deren Zweige theilweise noch fortgrünen, wachsen bereits neue Stämmchen, aus dem Leibe des Halbtodten schon

wieder neue, andere Pflanzenleiber auf; grüne Teppiche verhängen die nackte, feuchte Felswand, in deren mannigfaltige Laubfüllung sich goldgelbe, bräunliche, purpurne, schneeweiße und violette Blumen- und Blattmuster einweben; centnerschwere Brutlager von fleischigen Knollen und Wurzelstöcken betten sich in den zerfallenden Moder ein oder kleben sich mit ihren zähen Wurzeln an das nackte, harte Gestein an. Grimmig schüttelt der Sturm auf diesen rauhen Höhen die wilde, düstere Montaña, knickt ihre Stämme, wie Stäbchen, und wirft sie, wie Halme, durch- und übereinander; aus der Erde gehobene Wurzelballen hängen — 60—80 Fuß im Umfange — in den Lianen, wie mit Ketten emporgewunden; bald nimmt eine zahlreiche Pflanzenansiedelung von diesem eingeschnürten Ballen wie von einem riesigen Blumenkorbe Besitz, dessen wilde Zusammenstellung keine kunstvolle Hand malerischer zu ordnen vermöchte. Aber selten und auf kurze Stunden nur zerreißt der Sturm den dichten, grauen Nebelschleier, welcher beständig den Cordillerenwald umhüllt, und das Auge wird kaum noch versucht, nach dem lichten, blauen Himmel auszublicken, den doch der Wald da unten im heißen Unterlande über seinem dunklen Gewölbe immer ahnen läßt und selbst in seinem träumerischen Dämmerlichte geheimnißvoll andeutet.

Beheimathet das Unterland die Mehrzahl der Palmen und großblättrigen Pisanggewächse, so nimmt das bewaldete Hochland die große Fülle der kryptogamischen Gewächse auf, welche ihre kriechenden, windenden und aufgerichteten Rhizome mit zahlreichen Wurzelfasern in die Erd-, Moos- und Baumrinde einschieben oder an das nackte Gestein ankleben. Mit den Palmen unten wetteifert hier oben an Schönheit, Anmuth und Ebenmaß der Formen, an edelster Plastik und poetischer Erscheinung der Farrnbaum; glockenartig von seinen viel gegliederten und reich ausgezackten Laubwedeln umwoben, die bald mehr, bald minder zahlreich alle aus seiner Gipfelspitze hervorquellen und in leicht geschwungenen Bogen sechs, zehn und fünfzehn Fuß lang, mit ihren Spitzen oft die Erde berührend, wie eine grüne Cascade — man möchte sagen: melodisch — um ihn herabfließen,

erhebt sich der ebenholzschwarze oder braunrothe, ringsum getüpfelte und von weichen, seidenen Haaren bekleidete Stamm an fünfzehn, dreißig und vierzig Fuß hoch, — eine Säule, so schön, wie die Kuppel, die auf ihm ruht, beide vollkommen harmonisch ineinanderstrebend; lauschiger birgt sich wohl nirgends des Waldes holde Nymphe, als wo im uraltheiligen Schluchtenschatten der Farrnbaum seinen zarten Laubschleier über die raunende Welle breitet. Und wie im Unterlande neben der Palme die brodspendende Pisangpflanze ihre herrlichen Formen entfaltet, so streifen die Nebel des Oberlandes neben dem Farrnbaum das rosige Blatt des segenspendenden Chinabaumes.

Die Dykotyledonen, die große Hauptgruppe des Pflanzenreiches, verbreiten sich gleichmäßig über alle Höhengürtel. In der Tierra caliente ist es besonders das gefiederte und getheilte Blatt, das die Wälder belaubt; in der Tierra templada, der kalten Zone genähert, bildet das ungetheilte, braun- und grünglänzende, lederartig-steife Blatt den Laubwurf und giebt dem Walde eine schwermüthig-ernste Färbung; in der Tierra fria, am Fuße des Páramo, schwindet der Hochwald, und der Buschwald, das Dykotyledonen-Gebüsch, tritt an seine Stelle.

Parallel mit der Steigung des Bodens und den wandelnden physischen Kräften und Erscheinungen wandelt und ändert sich auch das äußere Antlitz der Natur — Gestalt und Leben der Thier- und Pflanzenwelt. So groß auch die Vegetationskraft des Cordillerenwaldes, so wild, unbändig und mächtig seine Triebe, dennoch geht gleichstufig mit aufsteigender Höhe die allgemeine Lebensmächtigkeit zurück; je mehr der Druck der Atmosphäre abnimmt, die Temperatur sinkt, desto enger schließt sich der Ring der Formen- und Farbenmannigfaltigkeit, der Lebewesen überhaupt; die Stimmen verstummen nach und nach, die Gestaltungkraft wird gemäßigt, der Kampf um's Dasein gemildert. Tiefer steigt der grüne Dom von seinen stolzen Säulen herab, der Baum krümmt und neigt sich zur Erde, mehr und mehr verkürzt sich der Pflanzenwuchs. Langsam nur vollzieht sich

der Zerfall und die Verwesung des massenhaft abgängigen Stoffes; infolge dessen bedeckt oft eine fußhohe Schicht halb verrotteten Humus den Boden, welcher in Verbindung mit der beständig feuchten, mäßig abgekühlten Atmosphäre die Kraft des Wachsthums so begünstigt, während im heißen Tiefthalwalde der abgängige Stoff fast spurlos verkohlt und in seine Elemente zerfällt, ohne langsam modernde Verwesungprodukte: den Humus zu hinterlassen. — Die Thierwelt sucht nur in geringer Anzahl die dunkle, kaltfeuchte, sonnenstrahllose Nebelatmosphäre auf; selten nur verwickelt die blutdurstige Katze ihre scharfen Krallen in das Cordillerenmoos; die Schlange entschlüpft dem Nebel- und Wolkenschleier, welcher dem warmen Strahl der Sonne den Durchgang verwehrt; das Insect martert, wo die Gerste ihre spärlichen Aehren treibt, das warmblütige Geschöpf nicht mehr mit seinem ätzenden Saugrüssel; das Gefieder, der Ruf, der Flügelschlag des Vogels erweckt eine mattere Naturstimmung. Je höher der Wald aus dem Brennpunkt der Tropensonne hinansteigt zur alpinen Region, desto größere Einbuße erleidet seine Majestät, seine Schöpfungkraft, die Ausdehnung, Mannigfaltigkeit und Großartigkeit seiner Gebilde; wild und unbändig in seiner Erscheinung, ist seine Kraft dennoch geschwächt, stumpfer sein Widerstand, weniger zahlreich das Heer seiner Gefahren. —

So weit das Meer seinen Einfluß geltend macht auf das Festland, zeigt der Wald der Küste merkliche typische Abweichungen von dem Wald des Binnenlandes; er trägt seinen eigenen besonderen Charakter als Strandwald. Hier wirken ganz andere Luft- und Bodenverhältnisse; der flache Küstensaum besteht — man kann sagen: aus beweglichem Alluvium; wenige Fuß unter der Alluvialnarbe liegt das Grundwasser, das brackig und salzhaltig ist gleich der festen Oberdecke und nur die Wurzeln solcher Gewächse an sich zieht, welche zu ihrer Ernährung des Salzes bedürfen und daher nur so weit in das Binnenland vorrücken können, als sie salzhaltige Nahrung im Boden finden.

Der Strandwald schiebt vor sich her einen dichten Buschwald von Rhizoforen, Avicennien, Manschenillebäumen und anderen Küstengewächsen, welche den Fluth- und Ebbegürtel bedecken und selbst noch eine Strecke weit in das Meer hineintreten — wunderliche Gewächse, die auf hohen, dünnen und vielverzweigten Stelzenwurzeln gleichsam über den Boden hinwegschreiten, zur Zeit der Fluth mitten im Meerwasser stehen, zur Zeit der Ebbe aber auf ihren hohen Stelzen sich schwebend in der Luft halten. Die junge Pflanze entwickelt sich bereits in der noch am Baume haftenden Frucht und sendet, bevor sie sich noch ablöst vom mütterlichen Zweige, lange, dünne Wurzeln aus, welche die junge, selbstständig gewordene Pflanze über das Fluthwasser heben; so aufwärts wachsend, wirft der Stamm fortwährend neue Wurzeln, eine über der anderen aus, welche sich in das Wasser senken, im Grunde befestigen und gleichmäßig mit dem wachsenden Umfange des Baumes auch das tragende Stelzengerüst verstärken und höher über die Tiefe heben; zugleich brechen aus allen Aesten und Zweigen eine Menge Luftwurzeln hervor, welche oft schnurgerade, oft wirr durcheinander geschürzt aus der Höhe niederfallen, theils wieder festen Boden fassen und auf's Neue wurzeln und wachsen, theils — ohne den Fluthspiegel zu erreichen — seilartig herabhangen. So mit seinen Stelzen, Luftwurzeln, Stämmen und Zweigen ineinander geschlungen, bildet der Mangrovewald ein wahres Labyrinth von Baumauswüchsen, welche nicht Wurzel und Zweige, Stamm und Ast mehr von einander unterscheiden lassen, ein unentwirrbares Netz von Irrgängen einschließend und zugleich fortlaufende Brücken schlagend, welche bei sinkender Fluth oder schwindender Ebbe trockenen Fußes über das fallende oder steigende Wasser führen.

Dieser Vegetationsgürtel, der Mangrovewald, ist immer das untrüglichste Anzeichen einer Fieberatmosphäre; durch Fluth und Ebbe wird die dichte Wurzelvergitterung bald unter Wasser gesetzt, bald trocken gelegt; in dem Wurzelgitter aber setzen sich zahlreiche Weichthiere und Insecten fest, welche die Beschattung lieben, die Schlupf-

löcher in den Stämmen und Aesten wimmeln voll kleiner Schalen- thiere, und mit den leicht verweslichen thierischen Organismen bleibt zugleich eine Menge von Pflanzenorganismen zurück, welche mit den Wasserrückständen nach jeder Zurückfluthung des Meeres bloß gelegt werden unter dem heißen Sonnenstrahl, in Gährung und Fäulniß übergehen und selbstverständlich die Atmosphäre mit Gasen und Miasmen schwängern, welche den menschlichen Organismus schädigen. Durch den Schlamm und Abfall aller Art, der sich in dem Wurzel- siebe festsetzt und ablagert, gewinnt der Mangrovewald dem Meere allmählig festen Boden ab, sein Gürtel aber verbreitert sich dennoch nicht, denn in demselben Maße, als derselbe sich einerseits, in das Meer hinein, verschiebt, stirbt er an der entgegengesetzten Seite, gegen das Land hin, ab; sobald seine Wurzel aus dem Salzwasser ge- hoben und dauernd trocken gelegt wird, hat sein Leben ein Ende.

Der aus dem Meere gehobene und dem zurückweichenden Meere nachwachsende, im salzhaltigen Boden wurzelnde Strandwald gliedert und gestaltet sich in anderer Weise, als der Wald des Binnenlandes; ein anderer Farbenton liegt auf dem durchbrochenen, ungleich zer- theilten Laubwurfe, es bildet sich ein anderes Größen- und Massen- verhältniß aus, Licht und Schatten, Gestalt und Ausdruck rufen andere Wirkungen und Eindrücke hervor. Der formenreiche, unend- lich mannigfaltige Laubschlag des Binnenwaldes erfährt eine größere Beschränkung in Zeichnung, Umriß, Textur und Farbe; abgeschlossener, einheitlicher ist sein Charakter, die ungelappte, ganzrandige Blattform vorherrschend, das Gewebe zäh, hart, pergamentartig, der Farbenton bräunlich-grau, dunkel-glänzend; blendend wirft die straffe, firniß- artig überkleidete Blattfläche die Fülle des glänzenden Lichts zurück. In die undicht und unregelmäßig vertheilte Belaubung treten weite, offene Lücken ein; das Gewicht der einzelnen Blätter erscheint zu schwer, als daß der Baum eine große Fülle Laubes tragen könne; die Achsenbildung scheint mehr einer Laune, als einem bestimmten Gesetze, einer festen Anordnung unterworfen zu sein; der Baum bildet die wunderlichsten Figuren mit seinen hin- und hergewundenen

Gliedmaßen und läßt häufig den Stamm nicht von Ast und Zweigen und den oberirdischen Wurzeln unterscheiden; dazwischen erheben sich wieder hohe, schlanke Stammsäulen mit regelmäßiger, weit ausgebreiteter Verästelung. Die Dimensionen weichen nicht minder, als die Formen voneinander ab; neben kleinen, unscheinbaren Bäumen und Baumgruppen treten imposante Gestalten auf. Im Ganzen aber, — von Einzelheiten abgesehen, — überragt der Wald des Binnenlandes den Strandwald bedeutend an Großartigkeit, Massenhaftigkeit und Mannigfaltigkeit.

Der Strandwald ist leicht zugänglich; ihn umhegt kein undurchdringlicher Vorwald und unter seinem regellos-, polypenartig-umhergreifenden Gezweige hemmt kein wuchernder Unterwuchs die freie Bewegung; Raum genug findet der Fuß unter den Portalen und Bogenpfeilern, auf welchen das Waldgebäude ruht. Der Boden, im Binnenlande von lebenden und modernden Pflanzentrümmern überschüttet, ist hier kaum mit einzelnen pergamentartigen Blättern und trockenen, ausgelaugten Reisigstücken bedeckt; Meersand und schwerer, zäher Thon, von Steingeröll und Muschelkalk durchsetzt und von einzelnen Gräsern und Stauden bestanden, bilden den festen Boden; unter den ausgewaschenen Stelzenwurzeln sammelt sich zeitweise brackiges Wasser an; bald sind kahle Landzungen keilförmig in den Wald eingetrieben, bald liegen einzelne Gehölzgruppen inselartig in nackte Bodenflächen eingebettet, sodaß hier der Wald eine Oase in der Wüste, dort das nackte Schwemmland wieder eine Sandbank im Walde bildet.

So kehrt der Strandwald ein anderes Antlitz hervor, als der Wald des Binnenlandes; während hier Masse, Größe, Fülle und Mannigfaltigkeit die Sinne überschütten und das Einzelne in der Vielheit untergeht, im rastlosen Wechsel Bild auf Bild an dem Auge vorüberzieht, überall neue Gestalten der schaffenden Kraft entsteigen, Tod und Leben ewig umeinanderkreisen, — herrscht dort feste, starre Ruhe vor, tritt das Einzelne in Geltung, steht das Ganze fertig wie aus einem Guſſe da. Nicht jeder Küstenwald aber darf als Strand-

wald gedacht werden; unter diesem ist nur der Waldwuchs auf dem flachen, angeschwemmten, salzhaltigen Boden zu verstehen; das aus dem Meere emporgestiegene Hochland trägt, ob es auch Küstenland sein mag, doch auf seiner vom Meere nicht beeinflußten Dammerde-schicht einen Waldwuchs gleich jenem des Hinterlandes; der Strand-wald schwindet dort, wo die Erde der Herrschaft des Meeres ent-zogen wird. —

Keine Jahreszeit raubt dem Walde unter den Tropen seinen Laubschmuck; er kennt keine absolute Ruhe, keine Pause, keinen Still-stand der Triebkraft; nicht alle seiner zahllosen Pflanzenbewohner feiern zu gleicher Zeit ihres Frühlings Wiederkehr; die Perioden des vermehrten und verminderten Saftzuflusses treten, wenn auch vor-wiegend zu gleicher Jahreszeit, doch bei dem einen Individuum früher, bei dem anderen später ein; fast allen Bäumen aber haftet das alte Laub so lange an, bis das junge, frische Grün an seine Stelle ge-treten ist. — Die Tageszeiten machen sich mehr bemerklich an dem Steigen und Fallen der Temperatur, als an der Zu- und Abnahme des Lichts; es herrscht am Morgen, Mittag und Abend fast immer das nämliche Zwielicht; gänzliche Finsterniß in der Nacht, halbes Licht am Tage. Fühlbarer steigt und sinkt die Temperatur, merk-licher verändert sich Haltung und Ausdruck der Gewächse, unter-schiedlicher regt sich der Stimmenschall. Die frühe Morgenstunde geht, wo nur etwas Licht und Luft einfallen kann, auch in den Wald mit ihrem holden Zauber ein; im thaufeuchten Laube, in den erfrischten Blumen, den springenden Knospen spiegeln sich ihre lieblichen Mienen wieder. Die Stimmen regen sich, die gefiederte Welt hebt die Schwingen, läßt der Reihe nach ihre Weckrufe erschallen, bis aller Schall und Klang zu einem harmonielosen, lärmenden Stimmengetöse zusammenklingt. Alles Gethier, was in den Lüften, auf dem Lande, im Wasser lebt, verlangt nach dem wärmenden Sonnenstrahl; denn nach dem ewigen Himmelsfunken drängt und sehnt sich jedes erweckte Wesen zurück. Am lebendigsten geht es wieder an den sonnigen Ufergestaden zu, wo der rosige Strahl im Wasserdufte sich badet;

von Blume zu Blume schnellt, wie ein blitzender Pfeil, der Colibri, sein funkelndes Gefieder an blinkenden Thautropfen netzend; mit schillerndem Saphirfächer fächelt der Schmetterling den duftigen Blumenlippen wollustathmende Morgenlüfte zu; Cicaden schwirren um den weichen, schimmernden Sammet farbiger Blattpflanzen, über dem Wasser im Sonnengolddunste schwebt tanzend auf und nieder die leichte, glitzernde Libelle, aus nassem Grunde steigt die gold- und silberblinkende Flosse an's wärmende Licht, und wieder zur raunenden Welle wallt aus duftiger Bläue das grüne und blumige Gelocke nieder.

Der entzückende Morgenduft mit seinem fröhlich erweckten Stimmenschall währt nur kurze Zeit; etwa nach der neunten Stunde schon regt sich keine Stimme mehr; die Temperatur steigt von 20 und 22° C. schnell höher, bis sie um 2 und 3 Uhr Nachmittags etwa 27 bis 28° C. erreicht; dann sinkt sie allmählig bis zum Morgen auf 20°, selbst bis auf 14° C. herab. Im geschlossenen Walde ist die Temperatur immer um einige Grade niedriger, als an gelichteten Stellen, über dem Wasserspiegel, oder gar auf dem sandigen Ufer und nackten Gesteine. Auch die leiseste Luftströmung scheint aufgehoben; kein Blättchen regt sich; die zarthäutigen und gefiederten Blätter legen sich zusammen und neigen sich müde; Alles versinkt in Halbschlummer, in unthätige Träumerei.

Am Abend kehrt, wie am Morgen, Leben und Bewegung in die träumerische Stille zurück; feucht und dunkel breitet sich die Nacht über das grüne Meer; geheimnißvoll brütet lautlose, schwarze Finsterniß. Dann kommen und schwinden wieder die Stimmen der Nacht, — ergreifende, gespenstische, räthselhafte Stimmenlaute. Helles Auflachen, unheimliches Wehegeschrei, bange Klage, angstvoll hervorgepreßtes Aechzen und Stöhnen, hinsterbende Seufzer treiben, bald aus der Erde herauf, bald aus den Lüften herab, durch die stille, dunkle Nacht; geisterhaft rauscht es im unbewegten Laube, weiche Schwingen wehen, summend tönt die schwarze Ferne, und doch liegt grabesstill das weite grüne Meer. —

Kehren wir nun von unserem Streifzuge durch den Wald zurück, so kann nicht verhehlt werden, daß derselbe nur ein kurzer, flüchtiger Trappergang gewesen, — die Studie nur eine Skizze geblieben ist. Die Erschöpfung des Gegenstandes aber würde ein Buch erfordern! Die Einzelheiten blieben unbeachtet; welche Quellen würden sich aufthun, wollten wir das ganze Reich der Droguen, die ganze Sippe der Nutz- und Farbehölzer, die werthvollen Rinden-, Bast-, Harz-, Balsam-, Wurzel- und Fruchtträger mustern; die Bewaffnung des Wilden, sein Lager, seine Kleidung, sein Canoë, sein Fisch- und Jagdgeräth, seine ganze Existenz betrachten; die hervorragendsten Erscheinungen scharf zeichnen und ihre Eigenschaften zergliedern; wollten wir den Pfeil in das Gift, das augenblicklich wirkende, tauchen; die Gefäße öffnen, aus welchen Milch und Wasser auf die Zunge des Durstigen, Gift in den Mund des Arglosen tropft; wollten wir das Leben und Treiben der thierischen Einwohner belauschen; der ruhelosen, unheimlichen Arbeit der Eintagswelt — der Insecten — nachspüren; alle bestrickenden Reize und alle Schrecken, Grauen und Entzücken, den übertriefenden Segen und das ganze dämonische Walten des Urwaldes in's Auge fassen: — dann ließe uns das große grüne Meer wohl nimmer los.

Wohl aber dem Sterblichen, der nicht gewaltsam in seinen Tiefen zurückgehalten, von den grünen Wogen nicht verschlagen und verschlungen wird. Der Seemann ohne Compaß auf offenem Meere, der Alpenjäger im verschüttenden Schneesturme, der Eisfahrer im weltverhüllenden Nebel, — sie sind nicht rath- und hülfloser der Willkür der höheren Mächte preisgegeben, als der im Urwalde verirrte Mensch. Umhergeworfen ist er, wie ein verschlagenes Wrack auf weitem Meere; nirgends ein Menschenlaut, nirgends ein Ausgang, nirgends eine Antwort dem Hülferufe! An den Dornen läßt er sein Gewand zurück; der Waldstrom, der spitze Stein riß die Sandale von der Sohle; Hunger wühlt im Eingeweide; Fieber durchglüht das Gehirn; wirr im Taumel jagen sich die Sinne; Todesschatten schleichen durch die Seele; — ärmer, als die Bestie,

wirft er sich auf den ungastlichen Boden nieder; kein freundwillig Lager nimmt die zerschlagenen Glieder auf; hoffnunglos, erbarmunglos schließt sich, wie der Wald, die dunkle, ewig lange Nacht.

Und mit des Waldes Nacht und Schrecken geht wohl gar der Himmel noch ein Bündniß ein; bleiern schwer senkt er sich tief und tiefer auf die Erde herab; unter seiner herzabdrückenden Last seufzt alles stummes Wesen auf; geisterhaft streicht die schwüle Luft durch die blattstillen Wipfel. Da plötzlich geht die Nacht in Flammen auf; Donner krachen, — die Erde bebt, es ächzt und stöhnt der Wald, die Lüfte brausen, die Stürme brüllen unter ihren peitschenden Schlägen beugen sich knirschend die schweren Wipfel, prasselnd schlagen die Regenfluthen nieder, in allen Festen schwankt der Wald. Durch alle Hohlgänge und Schluchten rast die uferlose Fluth daher, Bäume brechen krachend zusammen, in Schlamm und Sumpf löst sich der feste Boden auf, — und hülflos, verlassen, mutterseelenallein ringt der Mensch, hülfloser, als das winzigste Geschöpf, mit den empörten Mächten der Natur vielleicht um eine kurze Spanne Zeit.

Noch einmal entrann er dem Verderben; der gewaltige Aufruhr ringsum hat auch ihn aus seiner Erschöpfung aufgerüttelt; und keuchend irrt er weiter durch Zerstörung und Verwüstung. Doch nicht länger tragen ihn die Kniee; kraftlos bricht er zusammen; stürmisch jagen die Gedanken, die ganze Dauer des Lebens zieht mit der Schnelligkeit eines Traumes vorüber, die ganze Kette der Erinnerungen und Erlebnisse preßt sich in eine einzige Schmerzempfindung, in einen einzigen Hellblick voll wunderbarer Klarheit zusammen. Ruhig verlaufen die wilden Wasser wieder, die zerzausten Gewinde richten sich auf, neue Blumen öffnen den duftenden Kelch, und tröstend streift die Palme wieder alles Wehe von der Menschenstirn.

Da, — horch, — ein Hahnruf, — Hundegebell! — Zum Herzen strömt alles Blut zurück und sprengt es fast mit seinen wilden Schlägen; gewaltsam rafft sich der hoffnunglos Verzweifelte auf und

wankt mit seiner letzten Kraft dem Rettung verheißenden Schalle nach. Vor seinen schwindelnden Augen öffnet sich der Wald; Rauch wirbelt in die blaue sonnige Luft auf und winkt an den gastlichen Herd; die Sinne schwinden; überwältigt vom Sturme der Erregungen sinkt er, bewußtlos von mitleidigen Armen aufgefangen, an der Schwelle der Errettung nieder, — um nach wohlthätigem, freundlich gehütetem Schlummer wieder gekräftigt in's süße, warme Leben zurückzukehren. Trunken hängt der erste Blick am goldenen Lichte, — und wieder nimmt der Zauber des Waldes die bethörte Seele gefangen.

Nacht und Morgen unter den Tropen.

Weit dehnt sich die heiße, waldbedeckte Tropenebene zu den Füßen der mächtigen Cordillere; Wipfel drängt sich an Wipfel, gleich einer Meeresfläche liegt das grüne Laubzelt auf seinen Riesenstützen ausgespannt; geräuschlos zieht sich das Netz von Rinnsalen, das mit wilden Sprüngen und donnerndem Getöse von den Gefällen des Gebirges herabstürzt, unter dem tief niederhängenden, dichtbelaubten Gezweige zu einem großen Wasserstrange zusammen; still, dunkel und unbelebt bis auf den Grund, wie die undurchbrochene Dämmerung selber, welche schwül und brütend über der Einsamkeit des Waldes lagert, gleitet die unsichtbar bewegte, spiegelglatte Strömung durch das tiefe, schattendunkle Sammelbecken der fließenden Gewässer; nur die breite Stromfurche selbst, in welche das Wirrsal der kleinen Wasserfäden, der Bäche, Caño's und Nebenflüsse ausmündet, und sein gelichteter und gelüfteter Ufersaum nehmen den feurigen Strahl der Sonne und ein vielstimmiges, mannigfach gestaltetes und buntfarbiges Leben auf; — sonst aber wohnt athemlose Stille rings umher.

Silberglänzend leuchten zu diesen heißen, brodelnden Waldtiefen aus kalten, leblosen Höhen die ewigen Schneekronen der Cordillere nieder; gleich übereinandergewälzten, erstarrten Wellen thürmt sie himmelstürmend ihre Hügel und Berge auf, bald licht umgürtet von Gärten und Feldern, Weilern und Dörfern, bald eingehüllt in des Waldes dunklen Mantel, bald scharf und schroff hervortretend im nackten, grauen, wild geschwungenen Felsenwurfe. Alle Lüfte, welche

den Erdball umspülen, und alle Gebilde, welche unter dem Hauche des Süd und Nord seinem Schoße entsteigen, umathmen und überschütten vom Scheitel bis zur Sohle dies Wunderland der Tropenberge: — und dennoch haftet ein unüberwindlicher Zauber an dem heißen, gluthängigen Unterland, dessen sich selbst der rauhe, unverzärtelte, von weicheren Regungen unberührte Halbbarbar nicht zu erwehren vermag.

Zwar fürchtet der feldbauende oder heerdenhütende Montañero in der abgekühlten Luft und dem Nebeldunkel seiner Berge die Tücke des Klima's und alle verführerischen Reize der magisch lockenden Tierra caliente da unten zu seinen Füßen, denn er kennt die verderblichen Miasmen unter allem Duft und Schimmer, die bleichen, fahlen Schatten unter aller triefenden Fülle und Farbenpracht. Doch, — halb zieht's ihn hin, halb sinkt er hin, — fliehend haftet die Ferse an dem sinnberückenden Boden, und widerstrebend greift die Hand nach dem überträufenden Füllhorne der Tropenceres aus. Verlangend sucht sein Auge da oben auf der rauhen, nebelgrauen Alp wieder und wieder das gluthängige Thal da unten, und endlich sinnt er keine Flucht, keinen Widerstand mehr, er betäubt die alte Vorsicht und Sinnesart; und wie einst das goldblonde Geschlecht des Manns unwiderstehlichen Dranges voll über die rauhe Alp gen Italia's Lorbeer- und Orangengärten zog, so steigen Bochica's und Viracocha's lichte und dunkle Söhne mit Weib und Kind, Vieh und Hausrath von ihrer Bergesfrische sinnberückt zu der umstrickenden Tierra caliente hinab.

Denn, wie das Auge der Geliebten, hängt sich der helle, warme Süd an die Seele des Menschen fest, und wer einmal in seinen Zauber hineingesehen hat, der nimmer von ihm lassen kann.

Leicht, wie auf Flügeln getragen, und von den heitersten Stimmungbildern angelacht, durchstreift der Wandrer Berg und Thal der anmuthigen, von leichten, elastisch hebenden Lüften umwehten Cordillere; wohin er seine Sohle setzt, da haftet sie, wie hervorgewachsen aus der kaum betretenen Scholle; wunderbar freundliche Klangfarben

ziehen durch seine Seele auf den ewigen Frühlinghöhen und in den unvergänglichen „Thälern der armen Hirten“, und laden ihn zum Rasten und Ruhen in idyllischer Selbstgenügsamkeit, zum stillen, einfachen, unverkünstelten Lebensgenusse, zum Schlürfen der ganzen wonnigen Empfindung des Daseins ein.

Doch auch zu diesem Arkadien des ewigen Frühlings wallt der heiße, berückende Odem und Broden der Tierra caliente hinan. Von der vorspringenden Berglehne schweift das Auge über das rosige, flüssige Gold, das lebenswarm und tief gesättigt auf dem dunklen Laubglanz der Wälder schwimmt; und gleitet weiter auf den silbernen Stromwellen die weite, golddustige Ebene hinab, ausruhend hier auf prangenden Blumengehängen, hinabgezogen dort zu dem brennenden Auge der Passifloren und Waldrosen, die feurig und sprühend aus dunklen Laubtiefen heraufglühen; purpurne Blumenlippen öffnen sich den schlürfenden Sinnen zum Kusse, Weihrauch steigt aus leuchtenden Kelchen, aus allen duftenden Becken und Bronnen der Erde zur strömenden Quelle des Lichts empor; um des Menschen Haus und Hof, um Dorf und Stadt fluthet das heiterste Himmelsblau und das heißeste Atmosphärengold, und von Fülle trieft, von schäumendem Leben wallt über das ganze, weit geöffnete Thalbecken der Tropenerde; die Stille selbst lebt, das stumme Wesen spricht, durch jeden Lufthauch weht, in jedem schwankenden Halme regt sich eine liebkosende Seele, ein athmender Geist.

Ungestüm greifen allumher unsichtbare Arme aus und ziehen Sinne und Seele mit unlöslichen Umschlingungen fest und fester an die vollen, schwellenden Lebensbrüste der Natur; an jedes Thales Spalt, in jedem aufgeschlossenen Grunde harrt Frau Venus ihres Tannhäuser und lockt ihn mit süß-schmeichelnder Geberde, mit feurigen Liebkosungen zu ihrem Rosenlager nieder; und mit jedem Schritte tiefer hinab sinkt der Wandrer, wie der honignaschende Falter, in das weiche, duftige Laub- und Blumenkissen der heißen Erde ein, mit benommenen Sinnen in ihrem duftbetäubenden Schooße zurückgehalten. Schwerer athmet die Brust, schwerer treibt das Blut

durch Herz und Gehirn; fieberisch erregt von aller Licht- und Farbengluth hier, beengt von Schatten, Grabesstille und Einsamkeit dort, benommen von der schwülen, von Gerüchen übersättigten Atmosphäre, überschüttet von überwältigenden Sinneneindrücken, von Nervenreizen und Gestaltenwirrsal: — so schließt sich über ihn der Zauber, der ihn eingefangen, wie über den betäubten Falter der Blumenkelch.

Schlaf- und traumtrunken durchdämmert er die vorgerückte Tageszeit, und nur unter der Morgen- und Abendkühle kommt er zum vollen Bewußtsein des Lebensgenusses; dann aber schlürft er schwelgend das Entzücken ringsum, die ganze Wollust des Daseins ein. —

Geräuschlos gleitet mein Einbaum über die unbewegte, dunkle Marmorglätte des stummen, schattendunklen Waldgewässers; außer mir, dem weißen Fremdling des Landes, trägt der schmale, schwankende Nachen noch meine braunen, dienenden Wandergefährten und das nothwendigste Gepäck; tief hangen, laubenartig umschließend, die dichten Laubzweige des Ufergebüsches über die dunkelbraune, fast schwarze Spiegelfläche des Caño's nieder; kein Lufthauch kräuselt, kein Lichtstrahl streift Wasser und Blatt; immer umhüllt uns dasselbe Schweigen, das gleiche undurchbrochene Halbdunkel; der Ruderschlag allein stört die Stille auf und weithin dringt sein leichter, plätschernder Schall als ein ungewöhnlich lautes, befremdendes Geräusch; fast erschreckt stockt die Rede vor dem eigenen Stimmenschall, und selbst der Athemzug scheint tönenden Wiederhall in der Grabesstille des Waldes zu finden.

Selten einmal huscht, ohne sichtbar zu werden, ein Vogel durch das Laubdickicht; kein lebendiges Geschöpf bewegt und belebt die stumme, regunglose, dunkle Fluth; in ihren ewigen Schatten verirrt sich kein Schuppen- und Schalenthier, so voll auch das breite, aufgeschlossene, vom Strahl der Sonne geküßte Strombecken von vielgestaltigem, beweglichem Leben wimmeln mag. Dennoch starrt hin und wieder ein schlanker Reiher, unbeweglich auf dem einen Stelzenbeine ruhend, in das beuteleere Waldgewässer, bis der Ruderschlag

ihn verwundert aus seiner tiefen Einsamkeit aufscheucht; oder eine Wolke von Fledermäusen hebt sich aus dem modernden Baumstumpfe auf, gegen welchen der Einbaum angestoßen, und flattert geräuschlos, wie ein unheimlicher Spuk, im Kreise umher und lichtscheu und schlaftrunken in die dumpfe Schlupfhöhle zurück.

Nun aber lichtet sich der Wald, und wir treiben in das breite, offene Fahrwasser ein. Eine andere Rundschau thut sich auf. Licht strömt in das Walddunkel ein, Sonnenschein liegt auf den blinkenden Wellen, und um Insel- und Ufergeschiebe zieht die raunende Strömung ihre Wellenringe. Aus allen Zweigen fallen luftig getragene Blatt- und Blumengehänge nieder, buntes Gefieder schillert durch die grünen Maschen, Stimmen rufen hinüber und herüber und unter dem schweren Tritte und der schwebenden Last biegt und beugt sich das dichte Ufergebüsch. Aus der klaren Tiefe des Wassers tauchen funkelnde Flossen und Schuppen auf, muntere Libellen vertändeln, auf- und abtanzend, das kurze Liebesleben, am purpurnen Blumenmunde hängt naschend der himmelblaue Schmetterling, um honigsüße Palmenblüthen surrt der Juwel der Lüfte, der Colibri, — Licht, Luft, Farbe, Bewegung und Leben ist eingekehrt in den stummen, regunglosen Wald. —

Längst schon ging die Sonne durch den Zenith; es melden sich die Vorboten der schnell herabsinkenden Nacht; wir legen an ein weit vorgestrecktes, sandiges Vorufer an; des beendeten Tagewerkes froh und erfüllt von dem freudigen Vorgefühl der winkenden gemächlichen Lagerrast, springen die halbnackten, muskelstraffen, dunkelhäutigen Waldgesellen aus dem Canoë und pflocken es gegen die abtreibende Fluth fest an's Land.

Ein munteres, geschäftiges Leben und Treiben hebt an. Unter wuchtigen Messerschnitten fallen die großen, schweren Vijàoblätter; ein kräftiger Ruck der Hand löst den zähen Bast oder etliche Ellen dünner, bindefester Lianen von Stamm und Zweigen; mit leichter Mühe sind mehrere gabelförmige Stützen in den Sand getrieben und mit leichten Querstangen verbunden, sodaß in kürzester Zeit ein

schützendes Blattzelt gegen den Nachtthau oder ein aufziehendes Unwetter fertig dasteht. Sodann springt der Eine der rührigen Schaffner in das Boot zurück, wirft die Angel aus und zieht in wenigen Augenblicken einen Pámpano und Bagre, — einen Lachs, Karpfen oder Wels nach dem andern aus dem überfüllten Wasser herauf; ein Anderer schleicht mit der Flinte in den Busch, und bald verkündet ein wohlgezielter, weithin hallender Schuß die Bereicherung der Feldküche mit einem zarten, wohlschmeckenden Pauxi- oder Waldpfaubraten; ein Dritter sammelt trockenes Holz am Strande auf und rührt eifrig die Hände am rauchenden Herde für die ungeduldig erwartete Tafelrunde; und noch ein Vierter, der weiße Fremdling, richtet auf dem ebenen, weißen Flußsande seinen Arbeitstisch her und nutzt ohne Zeitverlust das kurze Tageslicht aus, um seine Sammlungen, Aufzeichnungen, Präparate und allseitige Ausbeute einigermaßen zu ordnen und sicher unterzubringen.

Tiefer neigt sich im Westen das sinkende Gestirn des Tages; zwar steht es scheinbar noch hoch über dem Horizont, doch scheidet sich der Umriß der feurigen Scheibe von Minute zu Minute schärfer von dem blauen Himmelgrunde ab; jähe fast ist sein Fall aus der halben Zenithhöhe in die Tiefe des Horizonts hinab. Schräge gleiten die gebrochenen Strahlen über die Erde, alle festen Gegenstände finden ihren verlorenen Schatten wieder, der in seiner Streckung und Dehnung genau, wie der kreisende Stundenzeiger auf dem Zifferblatt, die Zeit beschreibt. Ungeblendet nimmt das Auge den Feuerball auf, der sein Wurfgeschoß zu Boden senkt und die gewaltigen Strahlenpfeile umschmilzt in die unsagbar schöne, himmelumlodernde Irisgluth, welche die Kraft des Auges nicht mehr überwältigt.

Je tiefer der Feuerball in das Abendroth untersinkt, desto reiner und unverschleierter tritt die durchsichtige Klarheit der Atmosphäre aus dem heißen, flimmernden Gluthdunste hervor, der unter dem Drucke der senkrechten Mittagstrahlen wie ein wolkiger Flor auf der Erde lag. Hinweggestreift ist aller Duft und Glast, der die Schärfe der Linien und die volle Plastik der Formen verwischte; die Umrisse

aller festen Körper scheiden sich mit wunderbarer Zirkelschärfe aus der umgebenden, dunstfreien Atmosphäre ab; unverwischt treten die zartesten Conturen des landschaftlichen Reliefs aus der azurenen Himmelfassung in den fernsten Gesichtkreis ein; kein Dunsthauch trübt mehr den Raum zwischen Pol und Pol.

Während nach und nach die östliche Himmeltiefe in immer dunkleres Blau untertaucht, lodert die Farbengluth über den Abendfirmament immer feuriger auf; alle Regenbogenfarben wirft das Prisma der Tropenatmosphäre himmelentzündend aus dem gebrochenen Lichtstrahl zurück; rosen- und dunkelblutrothe Gluthstreifen schwimmen auf leuchtend-orangegelbem Grunde; das tiefgesättigste Gold strömt in vollen Bächen in glühende Purpurbecken über; Blut und Feuer brennt und fluthet aus lodernder Tiefe herauf; der dunkelste, aus tiefem Kerne herausleuchtende Smaragd schmilzt in das zarteste, duftigste Meergrün in den blassen Schimmer zerrinnender Wassertropfen um; heiß aufschäumender Metallgußgischt wallt und brodelt durch alle Abstufungen feurigen Wiederscheins bis in das letzte, irrwischartige Aufflackern verlöschender Lichtatome über. Alle Töne der Farbenscala fließen neben- und durcheinander und gehen durch die zartesten Nüancen übergauglos ineinander auf; ein leuchtender Farbenstreif zerrinnt, ein Glanz verschwimmt in den andern. Weiches, sanftes Leuchten neben sprühend-brennender Gluth; milder Verklärungschimmer neben loderndem Weltenbrand.

So das tropische Abendglühen! — Keines Malers Pinsel nimmt die Farben, keines Dichters Wort die Kraft, solche Lebengluth, solche seelische Durchleuchtung der Erscheinung vor das sinnliche Auge zu rufen, die alles bewußte und unbewußte, alles empfindende und empfundene stumme Wesen der Natur durchdringt.

Endlich verzehrt sich die leuchtende Farbenrose in ihrer eigenen Gluth; — so, wie über den zusammenfallenden Brand die feurige Lohe noch einmal hoch emporschlägt und allen Zusammensturz in ihre Flammen begräbt, bis sie selber über dem verzehrten Herd verlöscht, überfluthet die aufwallende Flammenröthe endlich das ganze

Farbenmeer und schlägt wie ein feurig Grab über die zerrinnende Iris zusammen. Noch hoch über dem Horizonte sinkt das königliche Gestirn in seinen flammenden Purpur unter; alle Farben verblassen und verglimmen beim Wenden seines Angesichts; lange aber noch leuchtet der Wiederschein seines feurigen Auges über das Abendfirmament herauf; bis endlich noch ein letzter, rosiger Schimmer den Horizont umflackert und der erste violette Schatten als Bote der Nacht scheu über die Erde geht.

Auch der violette Schatten wird farblos, falbe und grau, und seine wachsende Schwinge nimmt auch den letzten Rosenhauch vom Horizonte hinweg. Dennoch schwebt über der Tiefe, welche den Tag hinabgezogen, auch jetzt noch ein sphärischer Glanz, den der Morgen der einen erwachenden Erdenwelt über den Abend der andern entschlummernden Welt zurückstrahlt; — wie wohl die Seele, wenn sie ihren Flug aus dem Körper nimmt, noch die starren Züge des todten Antlitzes mit ihren zurückleuchtenden Strahlen verklärt.

Alle Wipfel und Gipfel erglänzen in dem feurigsten Farbenschimmer; mit Rosen umkränzt, ragen die ehernen Stirnen der Riesenalp noch in die Region des Lichts hinauf, wenn ihr gigantischer Massenbau bereits in dunkelblaue Schatten versunken steht; und wie droben im Oberland die Berg- und Hügelspitzen, streift der feurige Flügel der Abendröthe auch drunten im Unterland des Waldes Pforten und des Stromes glitzernde Wellen. In dem dunklen Laubfirniß der Riesenwipfel spiegelt sich das zaubrische Spiel der Himmelfarben, während sich um die dichte, geschlossene Masse dunkelviolette Schatten lagern; alles malerische Gewinde und Gehänge, das von den stolzen Capitälen bis zu dem raunenden Wasser niederfällt, alles lockig umflatterte Gezweige und von Gipfel zu Gipfel ausgesponnene Pflanzengewebe fängt mit seinen brennenden, lichtschlürfenden Farben die heißen Strahlenblicke des scheidenden Tages auf. Leise zittern die Kronen der Palmen in dem leichten, kaum spürbar durch die ätherreine Atmosphäre rieselnden Strom der Lüfte, und von ihrem straffen, glänzenden Blattspiegel triefen Licht und Farben zu den dunklen Schatten nieder.

Das weite, in vollen und weichen Formen hervortretende Erdrelief liegt in einer Beleuchtung da, welche die glühendste Phantasie so zaubergleich nicht nachzuträumen vermag. Himmel und Erde lodern in Liebeswonnen zusammen; der ganze Lebensinhalt, der höchste Aufschwung des Seins durchdringt und durchfüllt die Natur und offenbart mit übersinnlicher Kraft die seelische Durchfüllung der stofflichen Welt.

Von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, wo immer nur Menschen beieinander wohnen und das Zeichen des Kreuzes schlagen, ruft die Vesperglocke das zur Andacht geneigte Gemüth zum stillen Gebet; über Weg und Steg, über Berg und Thal, Wald und Flur klingt, wenn die Abendröthe den Himmel umlodert, der metallene Ruf, und es stockt der Schritt und jeder geschäftige Gedanke schweigt; — über Erden geht das Abendgebet.

Mit dem gefüllten Kruge auf dem Haupte schreitet das braune Mädchen aus der Wasserschlucht dem heimführenden Pfade zu; doch plötzlich rastet der Fuß, die Hand hebt den Krug vom Haupte und setzt ihn nieder auf den flachen Stein, den die spritzende Welle netzt; denn durch das säuselnde wilde Rohr, durch das flüsternde Tamarindenblatt klingt von der nahen Capelle her das Vespergeläut. Rosige Gluth umhaucht das lange, gelöste Haar, die braune Stirn, des Auges dunkel schattende Wimper, — vom Scheitel bis zur Zehe die leicht verhüllte, betend-rastende Gestalt. Versteckt im Schilfe lauscht der leichtfüßige Freund und Spielgefährte, und schon schüttelt er keck aus den schwankenden Rispenhalmen den silbernen Blüthenstaub über des braunen Mädchens schwarzes Haar, — da stockt auch seine Hand mitten im kecken Spiele, und der lachende Mund flüstert das Ave-Maria-Gebet. — Kaum aber verhallt der letzte Glockenstoß, so greift die Hand wieder nach dem unterbrochenen Spiele aus, und die Lippen, welche eben das Gebet gebannt, rufen nun ein lachend-neckisch „Gute Nacht!" und suchen in heißer Minne berauschenden Kuß.

Und so auch rastet der Wandrer auf seinem Gange, hält der Maulthiertreiber seine Thiere an, setzt der Lastträger die Bürde

nieder, und Alle stehen: — der Feldbauer, der Hirte, der Jäger und der reisende Cavalier unter demselben Gebote frommer Ehrfurcht und Scheu, entblößen das Haupt und beten in der gegebenen Formel zu dem Geiste, der über den flammenden Höhen und Tiefen schwebt.

Und wo tief unten über der stillen Meeresbucht oder der breiten Strommündung der heiße Sonnentag in sein Flammenbette untersinkt, da kauert in seinem Baumkahne oder auf seinem einsamen Pfahlbaue der nackte, kupferrothe Mann, der kein Kreuz zu schlagen und nicht in gegebenen Formeln zu beten weiß; mit weitem, offenem Auge umfaßt er die lodernde Abendgluth, und sinnend und brütend betet auch der „Wilde" zu dem Geiste, den auch seine unverlorene Seele fühlt.

In Dorf und Stadt und im einsamen Menschenhorste, — überall ringsumher feiert das geschäftige Thun; das Gespräch verstummt, die Geberde wechselt, und Groß und Klein neigt, so lange die Vesperglocke klingt, in Stille das Haupt. Alle murmeln das gleiche Gebet, Alle schlagen dasselbe Kreuz, — sie, welche die Schöpfung aus verschiedenem Schooße geboren und nach Herz und Nieren auseinandergelegt hat: — weiße, braune, schwarze, gelbe und mischfarbige, nackte und bekleidete, sittenlose und gesittete, in Haß und Liebe verbundene und getrennte Menschen; und da, wo kein Sacristan mehr das gemeinsame Gesetz und Zeichen hütet und den metallenen Ruf aufnimmt und weitergiebt, nimmt der Hirte, der Jäger, der Ackerbauer den Ruf der Vesper auf und trägt ihn mit dem Kuh- oder Muschelhorne weiter von Berg zu Thal, von Thal zu Berg, durch alle einsamen Fernen fort, auf daß ein Jedes in seiner Lehre und Vorstellungweise die heilige Oracion begehe, wenn im Weltendome die Altäre brennen und lebenvolle Offenbarungen zündend zu dem Bewußtsein und der Empfindung des Menschen reden.

Lehre und Beispiel geben den Aeußerungen des inneren Bewußtseins, Vorstellung- und Empfindunglebens feste Form und Regel; aber auch da, wo Lehre und Vorbild noch niemals formend und regelnd eingegriffen haben, ringt das aufgeschlossene, durchstrahlte

stumme Wesen nach Ausdruck und Mittheilung; — Christen beten in gegebenen Formeln, in stummen Gedanken brütend beugen sich die Heiden, wenn die Tropennatur ihren Sabbath hält und durch ihre Tag- und Nachtvermählung der Festhymnus leuchtender Sphären weht. —

Nicht Glockenklang, nicht Hornstoß, noch irgend sonst ein künstlich hervorgerufener Ton mehr trägt das Zeichen der Oracion dem Wanderlager am Waldstrom zu; — aber auch hier legt um dieselbe Stunde, wie in allem bewohnten Lande umher, entblößten Hauptes der Jäger seine Beute nieder, wirft der Fischer die Angelruthe aus der Hand, läßt der Koch neben dem brodelnden Topfe die geschäftigen Hände ruhen; — und mit gekreuzten Armen auch steht, von Andacht erfüllt, der nordische Fremdling unter der Oracion des heißen Süd gebeugt. Ja, von dem Genius der Schönheit und der Größe der Schöpfung noch mächtiger ergriffen, als jene urwüchsigen, für die edleren Naturgenüsse wenig empfänglichen und in einem geistlosen Lehrmechanismus mehr abgerichteten, als unterrichteten Sinnesmenschen, läßt er die feierlichen Eindrücke nur noch tiefer zu sich eingehen, und hütet mit dem Sabbath der ganzen Creatur zugleich den Sabbath seiner eigenen Seele.

Alle stummen Lippen, das ganze weite, große Auge der Schöpfung duften und glühen inbrunstheiß zum Himmel auf, der sich in übersinnlicher Pracht und Herrlichkeit gleichsam aufgethan hat über alles sinnliche Schauen und seelische Empfinden. Nicht das Hallelujah aller Davidsharfen und Prophetenzungen, noch das rauschendste Hochamt aller Menschenpriester zieht so mächtig himmelan, wie die Tropenabendfeier, welche die stumme Priesterin Natur auf ihren geweihten Händen durch alle Sphären und Aeonen des Weltalls trägt! —

Wunderbar belebt, schlürfen alle athmenden Organe der Schöpfung neue Wollust des Daseins ein; das matt und schlaff unter dem heißen Mittagsonnenstrahl zusammengesunkene Wesen erhebt sich wieder aus seiner schlaf- und traumtrunkenen Versunkenheit; ein kräftiger Herzschlag treibt wieder durch alle Adern, die betäubten Sinne erwachen,

die verstummten Stimmen lösen sich, die niedergedrückten Gestalten regen und bewegen sich. Von Brust und Schläfen fällt das schwere Joch der Strahlenschleuderin; unter ihrer niedergleitenden Sohle weicht der lähmende Druck; wie der heiße, flimmernde Dunst der Atmosphäre, löst sich der bleierne Alp aus dem Geblüte; von der Lebenswollust berauschend erfaßt, tönt alle Creatur in jeder ihr gegebenen Stimme und Weise ihren Jubel und ihre Freude aus.

In den Lüften schwebt, in Busch und Baum hüpft und schlüpft die bewegliche, bunt und glänzend gefiederte Welt; durch Wald und Feld geht einzeln und heerdenweise das an den festen Boden gebundene Geschöpf der tränkenden Quelle nach; durch den blinkenden Wasserspiegel rudert die schimmernde Flosse; der Falter schlägt seine seidenglänzenden und sammetweichen Fittiche auseinander und fürchtet nicht mehr für den zarten Flaum den sengenden Strahl; der Libellen tanzender Schwarm und das ganze geflügelte Heer der ephemeren Existenzen badet die metallisch glänzenden Schilder und Flügeldecken in dem goldigen Wasserdunst, der duftig über Strom und Ufer lagert. Am Stengel hebt sich das gesenkte Blatt, der kosende Zephyr küßt die welke Blume auf, das ganze Adernetz füllt sich mit neuem Safte, straff und frisch streckt und dehnt sich der ganze grüne Wald und Flurteppich.

So nahet die Nacht, und so kündet ihr belebender Hauch ihr Kommen voran. Nicht zögernd, nicht allmählig, wie der Morgen seine Stimmen weckt und sein Kommen vorbereitet, — schnell, wie im Fluge, ist sie da; kein Zuruf, keine längere Erwartung und Bewillkommnung, kein langsames Herannahen, kurz, kein Werden geht ihr vorauf; der Tag hält plötzlich inne auf seinem Gange; ein Stillstandgebot legt seine Kräfte still und todt; und schnell, wie Licht in Dämmerung, Dämmerung in Nacht übergeht, stockt auch wieder aller Freuden- und Jubelrausch, der alles aus der Mittaglethargie erwachte Leben stürmisch durchdrang. Noch wühlt sich der heiße Tagesstrahl begehrlich in den dichten Laubschoß der Palme ein, und schon ahnt ihre halberschlossene Blüthe den feuchten, erweckenden Kuß der Nacht;

noch schlürft der Hirsch im Abendglühen das köstliche Labsal der Waldquelle in langen Zügen ein, und schon scheucht ihn nach der Sättigung der dunkle Schatten in sein Nachtasyl zurück; — nur mit einem tiefen, gedehnten Athemzuge haucht der Tag sich hinüber in die Nacht.

Während des kurzen Ueberganges von Tag zu Nacht wird alles thierische Leben noch einmal vom stürmischen Lebensdrange erfaßt; der Waldsaum, das Flußufer, das luftige Gezweige, die Savane, jede offene Lichtung gestaltet sich alsdann zu einem Tummelplatze ausgelassener Lebenslust; die verträglichsten und unverträglichsten Waldbewohner von verschiedenster Tracht und Gestalt gehen dem Lichte, der Aesung, dem Trunke und Bade, dem Spiele und Kampfe nach. Mit wilden Sprüngen schwingt sich kreischend die Heerde der geschwänzten Affen von Ast zu Ast; ernst und bedächtig schreitet die Chorende der Brüllaffen zur Tränke und stimmt, im Kreise niedersitzend, ihren dumpfrollenden, düstern Trauergesang an; mit schwerfälligem Flügelschlage flattern die hühnerartigen Vögel in dem niederen Geäste der Bäume umher; brummend lockt der Pauxi sein Weibchen an seine Seite; paarweise zusammenhaltende Arucus sammeln sich mit lautem Zurufe in der Krone dichtbelaubter Bäume; zahlreiche Papageyenschwärme kehren mit wildem Geschreie und lärmender Geschwätzigkeit aus den geplünderten Feldern in das Dickicht des Waldes zurück; laut hämmert der Specht mit eisenfestem Schnabel gegen die hohle Rindenwandung; die niedlichen, munteren Meisen, die beweglichen, im herrlichsten Farbenkleide schillernden Sperlingvögel hüpfen und schlüpfen zwitschernd und singend durch das goldumflossene Ufergehege; der Regulus singt seine glockenspielartige Tonleiter; der funkelnde Colibri umschwebt surrend die duftende Vanille; blitzschnell umkreisen düster gefärbte Macroglossen schneeweiße Inga- und Myrtenblumen; große, im lebhaften Grün und Gelb prangende Sphinx drehen sich schwirrend um weit geöffnete Malvenglocken; über groß ausgespannte, scharlachroth und cyanenblau leuchtende Fittiche gleitet, wie sphärisches Friedenslächeln, der Rosenhauch der Abendröthe.

Im Schilf und Rohr bewegen sich grunzend und fauchend Otter und Wasserschwein; auch das Faulthier erwacht schon aus dem Tagesschlafe und läßt weithin sein weinerliches A — i — hören; im dampfenden Schlamme schlägt der Kaiman geräuschvoll seine gesinnungfreundlichen Kinnladen zusammen; und schon verkündet hier und da ein leises Knurren den Pürschgang des Tigers. So schallt es hinein und heraus aus dem Wald, alle Stimmen lärmen durcheinander und heben den großen Zapfenstreich an, der das Heer des Waldes zur Ruhe ruft.

Alles Leben rollt und kreist im Vollgenusse seines Seins; und nicht scheel und neidisch lauernd sitzt die wankelmüthige Nymphe an der Pforte der Wolken und Winde und geizt und kargt nicht mit ihren freundlichen Sonnenblicken; wie heute und gestern der Tag auf- und niederging, so kommt und geht er immer gleich anmuthig, heiter und festlich angethan, morgen und alle Tage wieder als ein niemals vorenthaltenes Freundschaftpfand der hesperischen Liebesgötter. —

Die niedersinkende Dämmerung duldet kein Zögern und Weilen; voll ungestümer Hast webt sie den Schattenschleier um alle sichtbare Gestalt; kaum nimmt das Auge wahr, wie das Licht zergeht und der Vorhang sich um die mystische Tag- und Nachtbegegnung schließt. Das Dunkel fällt, man möchte sagen: greifbar nieder, legt sich wie eine Binde um das Auge, wie ein Mantel um das Licht; alle Stimmen verstummen; tiefes Schweigen, feierliche Stille und Ruhe deckt alle Welt. Eine Pause tritt ein; eine Spannung, eine feierliche Erwartung gleichsam geht lauschend um; — doch nur ein tiefes Ausathmen ist's des Sonnentages, und schon athmet hoch auf der Sternentag.

Der Vorhang fällt, und aus dem geheimnißvollen Dunkel schwebt sterngeschmückt die Nacht herauf; das Auge sieht's, und doch entsteigt das neue Bild wie ein Mährchen dem Schoße der Dämmerung. Noch rudert hoch im rosigen Lichte das Guacamáyo-Paar mit wechselndem Anrufe dem nächtlichen Asyle zu; noch gleitet über das rau

nende Wasser traumartig der hinschmelzende Glockenton einer kleinen im dichten Laubbette nistenden Sängerbrust; noch ruft aus den glimmenden Wipfeln des bergansteigenden Waldes der Tucan seinen langgedehnten, melodisch aushallenden Abendgruß: „Dios te dé! Dios te dé!“*) über alle rosig umdufteten Auen; — und schon sinkt die Sonne hinter die Tiefen des Waldes unter. Nicht glühen die Wipfel des Waldes mehr, nicht liegen die Auen noch im rosigen Golde gebadet; das Guacamáyo-Paar verschwand, der Glockenton seitlich im Busche verklang, der melodische Abendgruß verhallt; noch flackert ein matter, blasser Schimmer auf, ein Aufblick noch, — und es ist dunkle Nacht!

Jede Bewegung stockt, jeder Laut verstummt. Nur den feinsten Sinnen wahrnehmbar streift ein leichter, dünner, kein Blättchen bewegender Luftstrom über die Erde, der wie ein Genius der Güte und Barmherzigkeit von allen lechzenden Zungen und Poren die Verschmachtung löst; er richtet die gesenkten Halme und die gebrochenen Blumenkelche auf und geht durch die athmenden Organe wie ein Erlöser ein; und doch spürt ihn die Materie kaum.

Viel würziger, als unter dem heißen Mittagstrahle, streut der Wald unter dem Mantel der Nacht Myrrhen und Weihrauch aus; alle seine Glieder: Blumen, Blätter, Wurzeln, Rinden und Früchte entbinden starke und kräftigende Wohlgerüche. Die Knospe schwellt, und, halb geöffnet, umfängt ihre zarte Hülle bereits das stille, stumme, geheimnißvolle Liebesleben der Blume. Lebensbalsam duftet und quillt, raucht und fließt aus allen Poren der Schöpfung dem athmenden Geschöpfe entgegen.

Doch für den, an beständig heitere Sinnenreize gewöhnten Menschen unter den Tropen ist nun die gescheuete hora triste gekommen. Unheimlich berührt von der plötzlichen Flucht aller Sinnenreize, und von der Verdrängung des heiteren Lichts aus dem Lebensraume wie von einem Alp bedrückt, flüchtet er in einen Winkel seines Hauses

*) Gott gebe Dir! Gott gebe Dir!

oder Corridors, schlüpft in die Hängematte, der wie Vogel in sein Nest, und kriecht, das Gesicht in die Armbeuge bergend, seufzend in sich selbst zusammen; — lagert er draußen unter freiem Himmel, so kauert er dicht an der Feuerstelle nieder, drückt das Kinn zwischen die Kniee, zieht die Covija dicht um Kopf und Brust und starrt seufzend in die Kohlengluth.

So seufzt es aus seinem stummen, unaufgeschlossenen Wesen heraus, als ob die gebundene, in Haft und Dämmerung gehaltene Seele, wie draußen das eingefangene Licht, nach Entschleierung, nach Sprengung ihres Verschlusses verlange. Aber auch die Einbildungkraft ist durch abergläubische Vorstellungen in Furcht und Schrecken gesetzt. Denn im dunklen Walde schleicht der Lahmfuß umher, ein gespenstisches Wesen, das den im Freien schlafenden Menschen arglistig umlauert und sein Verderben sinnt; — der Salváje, der Waldmensch, ein wilder verthierter Halbmensch*) von riesiger Kraft, trägt Gelüste nach seines Vetters warmem Blut, und das Auge meidet den Aufblick aus der Kohlengluth, um nicht den entsetzlichen Schatten im Schatten zu sehen; — Hexen und Zauberer, die dem Arglosen „etwas anzuthun" bestrebt sind, folgen ihm mit allen Verkleidung- und Vergrößerung- und Verkleinerungkünsten; — und auch die Seele des Verstorbenen irrt ruhelos in diesem und jenem Thierkörper umher und ihr Klagen tönt bang und schaurig durch die stumme, dunkle Nacht. —

Wo schüfe der Mensch in seinem Wahne sich nicht immer selbst die meiste Qual? Und ob die Erde ein Paradies gebaut, — es kommt der Mensch und löscht seine Wonnen und seinen Frieden aus!

So spinnt der, an die gleichförmige Heiterkeit seiner Himmelerscheinungen gewöhnte und durch äußere Eindrücke leicht, wie ein Kind, in oberflächliche Stimmungschwankungen versetzte Tropenmensch in der hora triste trübselig seine Gedanken aus, wenn um ihn her die Nacht ihre grauen Schatten webt. Hin und wieder greift die

---

*) Vielleicht ein anthropomorpher Affe?

Hand mechanisch und schwerfällig nach dem Holzbrande, um die Gluth lebhafter anzuschüren; und wieder versinkt, nach diesem kurzen Aufwande von Energie, der seufzende Parse in die vorige Lethargie, um, wenn durch ein eingeleitetes aufmunterndes Gespräch oder durch irgend eine andere zufällige Veranlassung eine Anregung und Erweckung gegeben ist, mit dem ersten Aufblitzen der nächtlichen Himmelsleuchten wieder elastisch emporzuschnellen, oder seufzend die Formel des Gebets zu murmeln, das Kreuz zu schlagen und die Covija über den Kopf zu ziehen.

Gleich einer schwarzen Mauer steigt der Wald, wie eine graue, umrißlose Masse das Gebirge, vor dem Auge auf; alle Umrisse sind verwischt, alle Formen und Gebilde zu einer einzigen Schattenmasse zusammengeronnen. Ein nüchterner, grauer Ton deckt alle Höhen und Tiefen; schwarzes Nichts gähnt nach aller Lebensgluth und Lebensfülle, nach aller Pracht und Herrlichkeit, nach allem Schwelgen und Entzücken den entzauberten Sinnen entgegen; Tod und Leere breitet das schwarze Bahrtuch aus.

Aber nur während eines Athemzuges der flüchtigen Zeit! Der Drang nach Licht und Leben unter dem Tropengestirn kennt kein Rasten und Säumen; nur einen Augenblick fällt der Vorhang, während dessen hinter ihm die Wandlung der einen Lichterscheinung in die andere vor sich geht; nach dem Niedergange des einen steigt bereits das andere leuchtende Gestirn herauf. Der kalte graue Ton, der, wie eine Hand, leichthin über das Auge glitt, zerrinnt, wie die düstre Falte vor dem Lächeln freundlicher Augen zergeht; nur als eine leichte, flüchtige Spur des Ueberganges aus einem Gewande in das andere drückt der Tag die hora triste in die Empfindung des Menschen ein; bald kündet ein leuchtender Stern nach dem anderen das neue Lichtgewand an, und immer heller quillt die leuchtende Fluth aus tausendfach strömenden Bronnen aus, und immer blauer und unergründlicher dehnt und weitet sich der unendliche Himmelraum.

Kein Ringen und Kämpfen tritt ein zwischen Tag und Nacht, kein langsames Besiegen und Unterliegen beginnt hier und endet

dort, sondern ein Vermählen Beider ist's, die Wiedergeburt des Einen aus dem Anderen. Sobald der Sonnenpfeil vom gesenkten Bogen gleitet, schwebt ohne Zaudern die holde Lichtspenderin der Nacht in keuscher, purpurner Röthe aus blauen Tiefen herauf und ihre leuchtende Schönheit wandelt alles Dunkel um sich her in Licht und Glanz. In dem Schimmer ihrer holden Reize spiegelt sich, rosig erglühend, der Abendstern; huldigend steigen Schiff und Centaur in stolzer Pracht am Firmamente herauf; festlich grüßend schließt der ganze Sternenreigen seine leuchtenden Kreise, und ein Heer von glänzenden Trabanten trägt das Lob seiner Königin vor sich her.

Auferstanden ist nun der Sternentag! — So weit das Auge trägt: — unverschleierter Raum; so weit der Raum sich dehnt: — Licht ohne Gluth, Glanz ohne Blendung. Sinnverwirrend, unermeßlich weiten und tiefen sich die Himmeltiefen; und aus den schwarzblauen Tiefen leuchtet das weiße Licht der Sterne in solcher Fülle und Klarheit nieder, daß die unermeßlichen Fernen krystallklar aufgeschlossen liegen und die Stirne des Sterblichen gränz- und schrankenlos in die aufgeschlossene Unendlichkeit des Weltenraumes hineintritt.

In dicken Strahlenbündeln entsenden die leuchtenden Himmelkörper das reine, glanzvolle Licht, und doch strömt es trotz aller seiner Fülle und Kraft so milde und ruhig aus, daß es, wie die Harmonien das Ohr und der Labetrunk die schmachtende Zunge, wohlthuend und letzend das Auge füllt. Himmel und Erde schwimmen in Glanz; der Mensch, der in diesem Glanze steht, fühlt, wie dem Boden unter seinen Füßen Licht entquellt und seine Erde hineinleuchtet in den Weltenglanz.

Die Schwere und Beklommenheit der Tagesgluth ist abgeworfen, alle Lungen der Natur athmen neue Kraft und Frische; wahrnehmbar steigt die Ausstrahlung der Erde in den klaren, dunstfreien Himmelraum auf; man glaubt, das Athmen, Dehnen, Schlürfen und Schwellen aller unsichtbaren Lippen, das Steigen und Rieseln des Saftes, das Oeffnen, Füllen und wollustvolle Empfangen aller Organe mit den Sinnen wahrzunehmen. Entfesselt entsteigen die duftigen Blumen-

geister ihrer Hast und schweben in die Lüfte auf wie so viele leichte, anmuthige, aus der Schwere der Sinnenhaft befreite Kinder des Gedankens. Kraft und Stoff gleichen Abgabe und Ersatz in gesteigerter Thätigkeit aus; mit vollem Pulsschlage treibt der Kreislauf des Lebens durch das Adernetz der Schöpfung.

Das ganze zarte Ranken- und Rebengewinde zittert und flüstert unablässig in dem leisen, kaum spürbaren Hauch der Lüfte, und wenn nun gar ein stärkeres Lüftchen durch die ruhige Strahlung treibt, dann suchen sich die leicht geschwungenen, schwebenden Halme und Fiederblättchen gegenseitig zu haschen und wie im Liebestaumel zu umfangen. Ungestüm sprengt die Palme ihre festen, holzigen Blumenhüllen, und duftig zart, wie von Lilienschimmer umflossen, tritt der entfaltete Blüthenstrauß an das weiße Mond- und Sternenlicht. Der Nachthauch nimmt den süßen Duft der vieltausend kleinen Blumenkelche auf und mischt ihn mit der Duftwürze der Vanille, der Orchis-, Crinum-, Ingwer-, Ananas-, Myrten-, Lorbeer- und so viel anderer Blumen, Früchte und Balsame zu ätherischem Nectar zusammen. Seine holdesten Mährchen webt alsdann der Zauber der Tropennacht; Wonnerausch und Liebestaumel erfaßt den ganzen duftigen Reigen; nur die Mimosenblättchen hangen schlafend an den träumerisch geneigten Stielchen nieder.

Tiefe Stille lauscht nah und fern. In magischen Schimmer eingekleidet, gleichsam aller materiellen Wucht und Berührung entzogen, geht die Tropennacht wie ein holdes Traumgesicht, wie ein stiller, verklärter Geist über die Erde. Ihr Gemisch von Anmuth und Majestät, von freundlicher Ruhe, Größe und Erhabenheit, von sinnlichem Zauber und stofflicher Entkleidung ergreift alles empfängliche Wesen wie ein geisterhaftes Walten und Weben und Aufwärtsheben. Jedes kleinste Geräusch pflanzt sich weithin durch die Stille fort; der eigene Herzschlag scheint fortgetragen, der Athem selbst von jedem Blättchen zurückgehaucht zu werden; es ist, als halte die Schöpfung ihren Odem an, als fülle das fluthende Licht der Sterne allein alles immaterielle Leben aus; und ob der Wald auch, wie ein

rauuend Meer in seinen Tiefen tönt, so trägt doch auch dieses raunende Tönen einen mystischen, unkörperlichen Klang und vermindert nicht, sondern hebt nur noch das geisterhafte Wesen der Tropennacht.

Doch die Natur schläft nimmer, schafft ewig in immer gleicher Kraft und ununterbrochener Ordnung fort; sie kennt keine Pause, keinen Stillstand, keinen Uebergang, keine Wandlung und Aenderung; sie ist unter jeder Erscheinung und äußeren Gewandung immer dieselbe mechanisch verrichtende, unbewußt treibende und getriebene, empfindunglos wirkende Kraft; ihr Puls stockt nimmer, sie schließt nie das Auge, hält nie die Stimme und den Odem an.

Je nach dem Wechsel ihrer äußeren Züge: — Morgen, Mittag, Tag und Nacht, wechseln auch die Verrichtungen, die Arbeiter und Werkzeuge in ihrem rast- und ruhelosen Getriebe. Riesige Gestalten und Gewalten und kleine Kräfte und Werkzeuge, blendende und unscheinbare Erscheinungen lösen einander in beständiger Regel- und Gesetzmäßigkeit ab. Kaum sinkt die Dämmerung auf die Erde nieder, so rastet die eine und rührt sich die andere Lebewelt. Milliardenheere von winzigen Geschöpfen, — unscheinbaren, doch in ihrer Massenwirkung unüberwindlichen Arbeitern im Haushalte der Natur, — erscheinen auf dem Plan, durchwirbeln die Lüfte, durchwühlen die Erde, durchschlüpfen das Wasser, durchbohren Rinde, Wurzel, Frucht und Blatt, Baum und Fels und machen in der vielhunderttausendgliedrigen Bewegung- und Stimmenundulation Wald, Erde, Luft und Wasser tönen.

Mit Sonnenuntergang setzt der hohe, schrille, die Nerven durchrieselnde Tenor der blutsaugenden Netzflügler ein, dieser Geißel des Tropenparadieses, welche den ersten Tropfen Gift in den Becher berauschender Hochgefühle träufelt. Der Tagschmetterling legt seine leuchtend-schillernden Fittiche zusammen und flüchtet gegen Thau und Regen unter das breite, deckende Blatt; dagegen schlüpft der dickleibige, düsterfarbige Nachtfalter aus seinem dunklen, die Sonne abwehrenden Verließe hervor. Auf langen Heerstraßen ziehen in geordnetem Marsche klirrend die Legionen der Ameisen heran, lösen

sich in plündernde und raubende Schwärme auf, und unter ihren scharfen, rasselnd arbeitenden Schneidezangen fällt das saftige Grün der überfallenen Felder und Bäume binnen wenigen Stunden wie ein grüner Flockenfall zu Boden. Die durchsichtig-blassen, sonnenweichen Termiten bauen unter dem kraftlosen Nachtgestirne ihre steinharten Festen und schützenden Röhrengänge auf und arbeiten an dem Umsturze des Hauses über dem schlafenden Menschenhaupte. Breitfüßige, häßliche Geckonen klettern unter unangenehmen Tönen an den Wänden auf und nieder, Scorpione und Tausendfüße schlüpfen aus dunklen Ritzen und Fugen hervor, übelriechende Cucaracha's flattern zudringlich in's Gesicht und verheeren und zerstören Alles, was sie mit ihrem Nagewerkzeuge nur fassen können. Motten und Schaben, Schnecken und Bohrwürmer, Riesenkäfer mit gewaltigen Sägen und Brechzangen und alle möglichen Schaufel- und Nagethiere, — das Alles hämmert und pocht, scharrt und kratzt, sägt und bricht, klirrt und schwirrt unter und über der Erde, im todten und frischen Holze, in Baum und Fels, in Haus und Hof, auf Stiel und Blatt, in Frucht und Blüthe, auf der Erde, im Wasser und in den Lüften.

So treibt der Puls in ewig gleichmäßigen Schlägen durch den großen Organismus der Natur: ununterbrochen greift das eine Zahnrad ihres Getriebes in das andere; und alles verworrene, leise, räthselhafte Getöse, das unter dem Schall und Schwall des Tages wahrnehmlos verschwindet, leitet die Stille der Nacht wie durch ein Schallrohr zu dem geschärften Sinne des Gehöres, — denn, was der Tag nicht vernimmt, erlauscht die stille, regungslose Nacht.

Und so, wie sich ungesehen und verworren das raunende Tönen regt, so erhebt sich auch unter dem hellen Monde der laute Stimmenschall. Der gellen Dampfpfeife gleich tönt das laute, langgedehnte Pfeifen der Baumcykaden weithin durch Feld und Wald; unter schneeweißen Wasserlilien sitzt geduckt die trübselige Unke und wiederholt monoton ihre melancholischen, dem Tropfenfalle ähnlich tönenden Rufe; in dem Blattgewirre klettert der Laubfrosch umher und begleitet den düstern Gesang der Frau Unke mit scheltender, knarrender

Stimme; schnaubend bläst die Riesenkröte ihren weiten Sackschlund auf und stößt gemeinsam mit anderen unförmlichen Lurchen ein periodisches dumpfes Gebrülle aus.

Doch viel anziehender tummelt sich oben und unten, in Luft und Wasser, in Laub und Gras eine anmuthige, ätherische Welt von leichten, munteren, meteorartig leuchtenden Lebewesen. Unzählige kleine durchscheinende, leuchtende Tropfenkörper rollen und kugeln sich, wie ein Sprühfunkensprudel, durch das leicht bewegte oder ruhende salzige und süße Wasser; farbige Blitze schlagen aus der Tiefe, wie aus dunklen Wetterwolken herauf, und jedes kleine Wellengekräusel treibt wie ein electrisches Lichtspiel oder wie ein glänzender Cometenschweif über den dunklen Wasserspiegel, taucht verlöschend unter und hebt wieder ein neues Lichtphantom aus der Tiefe herauf. Rings um die Uferrandung der kleinen Tümpel und Teiche und rieselnden Gewässer aber sprühen und glühen in dem dichten, dunklen Blätterkranze die Glühwürmchen und Leuchtkäfer wie zahllos eingestreute Sonnenkügelchen und Karfunkeltropfen.

Schwebend aber fliegen die Leuchtkäfer auf und durchspinnen die Luft mit einem feurigen Netze von leuchtenden Fäden; von Ufer zu Ufer, hoch und tief, durch Licht und Schatten, hinüber und herüber, auf und nieder schlingt und schürzt sich das bewegliche, sich ewig knüpfende, ewig lösende feurige Netz; aus der dunkelrothen Gluth der Granaten und dem leuchtenden Strahlenblitze des Smaragd-, Opal- und Diamantgesteines scheinen seine glühenden Fäden gesponnen; in tausendfach sich kreuzendem, neckischem Fluge haschen und jagen sich die glühenden Augen, wiegen sich hier auf schwankenden Halmen, huschen dort irrlichtartig durch den Wald, saugen sich am Nectar der Blumen fest, — denn nur ätherisch ist die Speise dieser ätherischen Lebewesen, — oder hängen sich, wie funkelndes Geschmeide, um die silberglänzenden, leise schwankenden Blumenrispen des wilden Rohres, schwebenden Sylphiden gleich. „Einen verkörperten Wiederschein des Sternenhimmels auf der Erde und ihrer Atmosphäre“ nennt Alex. v. Humboldt diesen nächtlichen Reigen der fliegenden Laternen.

Aber auch die höhere Thierwelt verharrt nicht schweigend; bald nach der Dämmerung lösen sich die Stimmen wieder aus der allgemeinen Verstummung. Die Augen, welche am Tage geschlossen sind, öffnen sich mit dem Aufgange des Nachtgestirns, während gerade in den ersten Nachtstunden, wenn die nachtwachenden und nachtwandernden Geschöpfe sich am rührigsten regen, die am Tage geöffneten Augen am schwersten und festesten geschlossen sind, gleichsam, um ihren umherschleichenden Nachstellern um so sicherer zur Beute zu fallen. Und zahlreich ist das Mörderheer, das mit unheimlich durch die Nacht leuchtenden Augen lüstern nach seinen Opfern ausspäht; in den Lüften, im Wasser, auf dem festen Boden hält es seine nächtlichen Umzüge, und in das Summen und Tönen des Waldes fällt scharf und gellend die Stimme der Einzelwesen ein.

Kaum verlöscht das Abendglühen, so spannen Vampyre und Fledermäuse die fächelnden Flügelhäute und haschen im scharfen, eckigen, pfeilschnell hin- und herflatternden Fluge nach den fliegenden Laternen und umherschwirrenden Insecten. Geräuschlos taucht die Eule den weichen Flaum ihrer Schwingen in den silberduftigen Nachtäther und späht aus der klaren Höhe mit feurig rollendem Auge in die verborgensten Schlupfwinkel der umnachteten Erde. Unheimlich lacht und stöhnt der Ziegenmelker, zischend und schrill kreischend umkreist der Kauz den hellen Feuerschein, und manche andere weiche Schwinge mehr hebt und senkt sich über das ängstlich geduckte, wehrlose Gethier.

Leicht und geräuschlos, wie oben der Räuber der Lüfte seine Kreise zieht, schleicht unten die geschmeidige Katze durch Busch und Gras über den Boden hin. Unter dem leisen Tritte aber knickt verrätherisch das dürre Reiß, leise raschelnd schließt sich hinter den wuchtigen Pranken die geöffnete Fährte, oder ungeduldig peitscht die gekräuselte Ruthe die sammtnen Weichen, wenn sich durch die Schlupflöcher der Pothos und Dracontien der rasselnde Schuppenpanzer der Boa windet. Plötzlich wird ein schriller, schneidender Angstschrei laut; — und wieder kehrt ebenso schnell die vorige Grabesstille

zurück. Eine ängstliche Spannung tritt ein; wieder erhebt sich ein jäher, herzzerreißender Aufschrei; — und wieder ist's todtenstill. Ein leichtes Brechen in Busch und Baum, ein kurzes klatschendes Flügelschlagen, ein rasselndes Panzerschütteln, ein lautes röchelndes Wuthgebrüll: — sie geben den Aufschluß zu diesem jähen Angstgeschrei.

Nicht aber bleibt es bei diesen leisen Geräuschen und vereinzelten Lautausstoßungen. Ungeduldig erhebt der Jaguar, wenn der Fang mißglückt und der Hunger ihn peinigt, sein zorniges, röchelndes Gebrülle, das, von katzenähnlichem Geschrei begleitet, laut und anhaltend durch das Walddunkel rollt. Zitternd, von Furcht gelähmt, duckt sich das aus dem Schlaf geschreckte Nest- und Höhlenthier bei dieser schaurigen Jagdfanfare noch fester nieder; in dem Baumgeäste aber regt sich's angsterfüllt. Kreischend springt der Titi, der kleine zierliche Winselaffe, auf und bringt seine ganze Vetterschaft, die nur in großen Heerden zusammenlebt, in wilden Aufruhr. Schaurig rollt das dumpfwirbelnde, melancholische Geheul der Brüllaffen durch die dicke Finsterniß; schrilles Kreischen, Pfeifen, Winseln, Bellen antwortet aus allen Zweigen; schnaubend und zähneklappernd durchbrechen die Petkariheerden das Dickicht; zerrend und reißend hängt der angstgehetzte Hirsch in den Lianenschlingen; mit lautem Flügelschlage und wildem Geschrei flattert das schwerfällige hühnerartige Geflügel von seinem Sitze auf; dumpf brummend wenden sich die Heerden der Trompetenvögel zur Flucht; in den Zweigen seiner Baumweide hängend, stößt das Faulthier seine jämmerlichen Klagerufe aus; in der dichten Guadua knurrt der Ocelot, heiser bellt der Fuchs, die Katze faucht und winselt, die Eule kreischt, die wehrlosen Nagethiere quieken und grunzen: — ein Aufruhr sonder Gleichen durchtobt den dunklen Wald.

Wuth und Angst, Flucht und Verfolgung brechen sich Bahn mit blinder, ungestümer Hast; Lianen reißen, Zweige brechen, Bäume ächzen, und, seiner letzten, schwankenden Stützen beraubt, stürzt ein alter, morscher, längst schon an Krücken hangender Waldriese mit

Donnergekrache zu Boden. Die Erde bebt, die Lüfte stöhnen, es heult und brüllt der Wald.

Doch schnell, wie entstanden, legt sich das wilde Getöse wieder, und eindruckvoller nur kehrt nach dem wüsten Lärm die tiefe Stille der Nacht zurück. Mehrmals wiederholt sich vielleicht noch dies plötzlich anhebende und ebenso schnell wieder verstummende Waldconcert, das unter dem Mantel dunkelster Nacht und tiefster Einsamkeit auch dem beherzten, unerschrockenen Manne Grauen einzuflößen vermag.

Die Fülle und Mannigfaltigkeit des Lichts aber wächst parallel mit der vorschreitenden Nacht, und immer stiller wird's, immer feierlicher auf Erden. Bis Mitternacht ist ein Aufsteigen der Nacht zu ihrem Höhepunkte ebenso wahrnehmbar, wie ein Aufsteigen des Tages zu seinem Sonnenzenithe; und so auch tritt, wie unter dem Sonnenzenithe, auch unter der Nachthöhe wieder eine allgemeine Dämpfung und Verstummung des bewegten Lebens ein. Immer schärfer auch scheiden sich Licht und Schatten von einander; nur noch die dunkle Schattenmasse rückt form- und umrißlos in den Lichtglanz ein; hier, unter der Vollfluth reinsten Lichts: — zauberhelle Landschaft; dort, unter dem tiefen Schattenwurfe: — formenloses Massendunkel.

So zieht der grüne Riesendom seinen schwarzen Mauerring immer enger und fester um die freie Uferlichtung, die wie ein silbernes Feld im dunklen Schilde liegt. Keine Durchstrahlung, nicht die leiseste Lichtdurchschimmerung lockert und löst die schwere, schwarze Mauerschicht; nur hier und da tritt oder wächst gleichsam ein vorspringender Ast, oder ein wagerecht seitüber gebeugter Stamm, oder ein kühn und phantastisch geschwungener, riesiger Laubbogen wie ein erhabenes, auf mächtigen Pfeilern ruhendes Capitäl aus den festen, dunklen Quadern heraus.

Alle, auch die entfernten, den Horizont abschließenden Gegenstände treten zunehmend näher an das Auge heran; das am Tage weit zurücktretende und terassenförmig sich aufbauende Gebirge steht nun dicht als ein fester, formenloser Schattenriese vor der Stirn. Die Nacht verschiebt Dimensionen und Entfernungen, sie täuscht, wie

das Gehör und die übrigen Sinne, auch das Gesicht; Fernes scheint dem Auge nah, und ebenso undeutlich entscheidet das Gehör über Nähe und Ferne, Art und Stärke des vernommenen Geräusches. Die Sinne sind beständigen Täuschungen unterworfen.

Das scharfe Eintreten der festen Schattenmassen in den hellen, krystallklaren Lichtraum berührt ganz eigenartig; auf der einen Seite: — Verdoppelung aller körperlichen Wucht und Schwere, Verdichtung der Masse und Materie; auf der anderen Seite: — Auflösung aller Schwere und Körperlichkeit, ätherisches Durchfließen und Umfassen. Wie eine Erscheinung aus der Zauberlaterne steigt der Schattenkörper: Wald, Gebirge oder was es sei, aus der Erde auf; hineingestellt scheint er, wie ein Riesenfuß, wie eine Kyklopenfaust aus dem Schattenreiche in das entkörperte Reich des Lichts; so schroff und fremd gegenübergestellt, so scharf herausgeschnitten aus Licht und Glanz steht die Schattenmasse in dem Lichte da. —

Schlafend liegen meine braunen Wandergefährten auf dem weichen, warmen Sande unter dem leuchtenden Sternenhimmel; nicht fesseln seine Wunder das verwöhnte Auge, noch vermag der Zauber der Tropennacht einen nachhaltigen Eindruck auf das unvertiefte, rohe Sinnenleben, darin die Seele traumartig eingesponnen liegt, auszuüben; sobald die Feldküche ihre anheimelnde Thätigkeit eingestellt hat, das Nachtmahl verzehrt, die Unterhaltung mit ihrer Spuk- und Ammenmährchenwürze verstummt ist, streckt sich Einer nach dem Andern neben der heißen Herdasche zum Schlafe nieder, — und sie Alle, die unter einem wandellos gütigen Himmel zum Leben erwacht sind, schlummern sorglos, bedürfnißlos und ruhigen Sinnes, fremd des Kummers und der Noth, der Sorgen und Leiden des armen, mittellosen Menschen unter dem rauhen nordischen Himmel, fremd der Genüsse, wie auch des Elends des großen Gefangenhauses der Civilisation, — zufriedener und beglückter auf dem Lager im weichen Sande unter dem leuchtenden Sternenhimmel, als wohl gar mancher seiner weißen Mitbrüder auf weichem Daunenpfühle unter seidenem Baldachin.

Malerisch kleidet, so lange die Gruppe noch rauchend und munter plaudernd im Kreise um das Lagerfeuer sitzt, die rothe und blaue, in reichen Falten um Brust und Nacken fallende Covija die dunklen, vom Feuerscheine grell beleuchteten Gestalten; zu ihren Häupten strecken sich, wie gespenstische Riesenleiber, die weit ausgezweigten, kolossalen Baumäste; gierig leckt die feurige Lohe zu den niedergreifenden, trockenen Astgerippen hinan und wirft ihren hellen Wiederschein grell über die schwarze Schattenmauer; prasselnd stäuben aus der aufgeschürten Gluth die Sprühfunken auf und schlagen mit den Leuchtkäfern um die Wette ihre feurigen Kreise um das phantastische Lagerbild.

Sie schlafen, mit Kopf und Schopf, wie ein Murmelthier unter die Decke zusammengezogen. — Ich aber raffe meine Covija vom Sande auf, schlage sie lose um die Schultern und wandle, dem Genusse der reinsten Freuden hingegeben, durch Licht und Duft und Waldesruh'; — licht auch meine Seele, ungetrübt mein Empfinden und ruhig mein Geist.

Zu meinen Füßen wirft die raunende Welle glitzernde Schaumperlen auf; vom leichten Wellengekräusel erfaßt, schwankt träumerisch durch Licht und Schatten die lockig niederwallende Guadua; über mir schwebt, auf himmelansteigender, schlanker Säule ruhend, die Chaguarámapalme und schüttet, von weichen Lüften gestreift, duftigen Blüthenstaub in den rieselnden Wellenschaum. Der volle Mond schwimmt auf dem breiten Strome, und zwischen der blauen Tiefe oben und unten geht ein leuchtend Sternengrüßen auf und nieder; — mein Auge sieht's allein nur in weiter, menschenleerer Runde, keine Lippe flüstert, und doch hallt ein lautes Echo freudigen Staunens durch mein volles Herz!

Die Nacht feiert ihre höchsten Triumphe; Hülle auf Hülle fällt von ihrer strahlenden Erscheinung; alle Schleusen des Lichts sind aufgethan, alle Sphären und Atmosphären leuchten in dem verschiedenartigsten Glanz und Wiederschein. Der Mond steht hoch am Himmel; ein großes Sternbild nach dem andern steigt hier herauf, sinkt

dort wieder unter an dem Firmament. Zwar findet der nordische Fremdling am Tropenhimmel nördlich vom Gleicher im Wesentlichen die alten bekannten Sternbilder wieder, aber der Stand derselben ist ein anderer; „manche Sterne seiner Heimath, zu denen sein Kindesauge aufgeblickt, sind von dem Zenithe herabgerückt in den Horizont, von dem Horizonte ganz verschwunden; andere Sternbilder, die sein Auge in seiner Heimath kaum über dem Horizonte der Kornfelder gesucht, wandeln nun durch den Zenith, und Sterne der südlichen Halbkugel, die er nie gekannt, durchschneiden rings das Firmament."*) Zunächst und am meisten fällt die verschobene Stellung der beiden bekanntesten Bilder des nordischen Himmels auf; der Polarstern steht tief in horizontaler Neigung zu dem Auge, und das Gesammtbild des Großen Bären ist fast ganz unter den Horizont hinabgerückt. „Nichts mahnt den Reisenden so auffallend an die ungeheure Entfernung seiner Heimath, als der Anblick eines neuen Himmels."*)

Dennoch befremdet den Neuling des Landes, wenn er nicht gerade ein Sternkundiger ist, nicht so sehr der Anblick neuer, unbekannter Sterne, als vielmehr der Gesammteindruck des gestirnten Himmels: — die Zahl und Anordnung der Sterne, die Stärke und Färbung ihres Lichts, die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Lichterscheinungen überhaupt. Die Sternbilder des südlichen Himmels umspannen ungeheure Raumflächen und sind unter sich, wie die einzelnen Sterne, weit auseinandergestellt. Große, leere Zwischenräume dehnen sich schwarz und lichtlos zwischen den einzelnen großen, glänzenden Himmelleuchten aus. Sie sind erhabene, gebietende, majestätisch strahlende, aber einsam am Himmel wandelnde Souveräne, die Sterne des heißen Süd.

Der Glanz der Sterne aber, und besonders die ganz ungewöhnliche, verschiedenartigste Färbung der Fixsterne zieht staunend das Auge des Fremdlings an; gleich den Leuchtkäfern der unteren At-

*) Alex. v. Humboldt.

mosphäre strahlen die kreisenden Meteore und großen Himmelleuchten oben im rothen, gelben, grünen, violetten und krystallweißen Edelsteinglanze. Dieses Wiederspiegeln und Niederstrahlen der Regenbogenfarben aus der Sternenwelt erhöht noch die strahlende Schönheit und Herrlichkeit des gestirnten nächtlichen Tropenhimmels; eine neue, fremdartige Welt von Erscheinungen thut sich, wie unten auf der Erde, auch oben am Himmel dem staunenden Auge auf.

Der Mannigfaltigkeit und Fülle des nächtlichen Lichts entspricht auch die Stärke desselben; dennoch leuchtet es in einer Ruhe, in einer hehren Festigkeit und Beständigkeit nieder, welche sich wesentlich von der zuckenden Unruhe, dem stechenden, unruhig-flimmernden Glanze des nordischen Winterhimmels unterscheidet. Diese feierliche, hehre Ruhe des Gestirns wird aber mit vorrückender Nacht durch neu auftretende, verschiedenartige Lichterscheinungen eines anderen Ursprunges in ihrer Alleinherrschaft merklich alterirt; das feste, beständig ruhig blickende Auge des nächtlichen Himmels scheint plötzlich fieberhaft erregt, wild aufzuflackern; ein anderes Element mischt sich bei und stimmt seinen bisherigen Charakter um.

Neue Schaaren von leuchtenden, festen und gasförmigen Körpern ziehen stürmisch am Himmel auf; eine Lichterscheinung sucht die andere zu überstürzen und um alleinige Herrschaft und Geltung zu ringen; es rollt und kugelt, funkt und blitzt, sprüht, schwimmt und gleitet in feurigen Haufen, in grellem und mildem, farbigem und weißem Lichtglanze am Firmamente auf und nieder; und diese sichtbare gewaltige Bewegung und Kraftäußerung in dem nächtlichen Himmelraum bei vollständiger Lautlosigkeit und Unberührung aller äußeren Sinnes-Empfindungen macht einen um so eigenartigeren Eindruck, als den Sinnen eine Wahrnehmung und Aufnahme von Bewegung und Kraftäußerungen ohne begleitendes Geräusch und mitgetheilte Reize fremd ist, sie gleichsam aus der gewohnten Sphäre ihrer Wahrnehmungen und Verrichtungen herausgerückt werden.

Farbige Blitze durchleuchten die taghelle Mondnacht, elektrische Funken blinken und blitzen unruhig durch die dunstfreie, durchsichtig-

klare Atmosphäre; leuchtende Gase stehen und schweben als permanente Nachtkanale über den dickluftigen, schwülen Sumpfniederungen;*) gasförmig glühende Nebelstreifen schwimmen, Doppelsterne, Trabanten und Planetenstreifen wandeln und schweifen lichthell im hellen Lichte; sich haschend und fliehend treibt der weiche, milde Schimmer der Magelhaenischen Wolken über den unbewölkten, tiefdunkelblauen Himmel; lange silberne Streifen nach sich ziehend, gleiten die zahllos fallenden Sternschnuppen vom Zenithe bis unter den Horizont, besonders am südlichen Himmel nieder; die feurigen Meteore aber rollen, wie ein Regen von zündenden Geschossen, in wildem Fluge durcheinander und kreuzen mit ihren lang nachgezogenen, glühenden Reifen die regellos durcheinander gewürfelten Bahnen. Ein großartiges Feuerwerk von gasförmig glühender Materie und brennenden Himmelskörpern durchwirbelt den Weltenraum — lautlos still!

Ueber alles dieses Licht- und Farbenleuchten aber wirft das Zodiakallicht seinen intensiven Glanz; derselbe wächst zu solcher Stärke an, daß er selbst den hellen Silbergürtel der Milchstraße in Schatten stellt; mondhell erhebt sich das Licht, steigt, wie ein Gestirn, am Himmel auf; allmählig nimmt es die Gestalt einer Pyramide an, deren Spitze bis 50° über den Horizont emporsteigt. Seine Kraft wächst und sinkt in beständigem Wechsel, und ebenso hebt und senkt sich auch die Pyramide selbst in beständiger Beweglichkeit; diese Flüssigkeit der Erscheinung wirkt um so eindrucksvoller, „als sich mit der Schönheit zugleich der Reiz der Beweglichkeit, des Lebendigen verbindet."

Infolge der vollkommenen Durchsichtigkeit der Atmosphäre gehen alle diese Lichterscheinungen trotz der Helle der Tropennacht klar und umrißscharf zu dem Auge ein; selbst die Milchstraße fließt mit ihren Nebenarmen scharf abgerandet, wie ein Silberstrom, über den tiefen Himmellasur. „Die Vereinigung der Wärme, des Lichts und der Gleichförmigkeit der elektrischen Spannung unter dem Aequatorhimmel

*) El farrol de Maracaibo (Studien: — Maracaibo).

bewirkt die vollständige Auflösung des Wasserdunstes und reinigt und klärt die Atmosphäre bis zur vollkommensten Durchsichtigkeit." — „Die optischen Apparate scheinen unter dem Aequatorhimmel mit verdoppelter Schärfe zu arbeiten, so viel genauer und schärfer führen sie dem Auge die nächtlich sichtbaren Körper des Weltenraumes zu."*)

Unbeirrt durch das wirre Gewühl der ephemeren Lichterscheinungen wandeln die unvergänglichen Souveräne des gestirnten Himmels in ungestörter Ruhe und Harmonie ihre erhabenen, leuchtenden Bahnen; periodisch aber wächst das feurige Getümmel zu solcher Fluth und Fülle an, daß das ganze Sternenheer aus seinem gemessenen Gange herausgedrängt und in wilder Auflösung durcheinandergeworfen zu sein scheint. Der Blick verirrt und verwirrt in dem Knäuel von feurigen Kugeln, Blitzen und Streifen, die ein so helles Licht verbreiten, daß alle Gegenstände, über welche sie hinwegziehen, unter'm Fackellichte zu erglühen scheinen. Kaum vermag das Auge bei der beständig sich kreuzenden Flugbahn der Meteore den Lauf einer einzigen Feuerkugel festzuhalten; dem meistens deutlich sichtbaren Kern folgt ein mehrere Secunden langer feuriger Streif; aber die Schnelligkeit des Falles ist zu groß, um gemessen werden zu können; plötzlich platzt der Kern mit einem Sprühfunkenregen auseinander; die Funken verlöschen, bevor sie zur Erde fallen; — hier aber nimmt der leuchtende Reigen im Wasser und auf dem Lande das verlöschende feurige Spiel der Lüfte wieder auf.

Doch auch das flüssige, bewegliche Lichtelement der Erdatmosphäre und der Sternensphären hat seine Ebbe und Fluth; nicht zu allen Zeiten und Stunden treten seine Erscheinungen gleich lebhaft auf; sie kommen und gehen, und nach ihrem Verlöschen gewinnt das nächtliche Himmelsauge seinen vollen, klaren, hehren, ruhigen Aufschlag wieder.

So kommt die Mitternacht, und „an des Poles Firmament steigen die vier Sterne auf, die durch ihren Glanz den Himmel zu

*) Alex. v. Humboldt.

entzücken scheinen."*) Mit frommer Scheu begrüßt das Kind des Südens das am Himmel leuchtend aufsteigende Zeichen seines heiligen Glaubens, senkrecht erhebt es sich, oben und unten, zu Häupten und zu Füßen entströmt ihm sein vollster und reinster Glanz. Milde — und doch voll Kraft; ruhig — und doch voll Leben; freundlich — und doch voll Majestät; unendlich weich — und doch in strahlender Herrlichkeit leuchtet das Sternenkreuz auf die Erde nieder, die in festlicher Erwartung seiner Erscheinung harrt.

Ihren Triumphzug feiert die Tropennacht; die letzte Hülle sinkt von ihrem Bilde; in voller, entzückender Schönheit steht sie da, frei aufgethan bis in ihr innerstes Wesen hinein. Ein Hymnus schwebt durch alle Sphären; die Priesterin Natur zieht den Vorhang vom Allerheiligsten zurück.

Immer freier, haftloser scheint sich die Psyche aus dem Stoffe zu entbinden, die am Tage unter der sinnebeschwerenden, bedrückenden und beengenden, verschleiernden Gewalt des alleinherrschenden Gluthgestirns in den Stoff versinkt und unter seinem Joche ein unfreies, gebundenes Leben athmet. Kein körperlicher Tonschall, kein äußerer Sinnenreiz greift in das lichte, stumme, vergeistigte Wesen ein; jede Stimme, jede Bewegung fürchtet gleichsam die ungestörte Harmonie, die tiefe Weihe der Nacht zu entheiligen.

In solcher harmonischen Zusammenwirkung aller Kräfte und Erscheinungen; in dieser großartigen Ordnung und Sicherheit der Weltbewegung und Kraftentfaltung; in solcher Verschmelzung von Größe und Anmuth, Kraft und Ruhe; dieser Klarheit und Verklärung der tropischen Nachterscheinung liegt der höchste Charakter der Schönheit und ihre heilige Weihe ausgesprochen. Solche Verschmelzung der realen und idealen Welt, solche Durchseelung des Stoffes trägt den Menschengeist zu den lichten Räumen der Sterne hinan.

Gedanken und Worte sind nicht immer die treuesten Dolmetscher, noch jederzeit willige und taugliche Instrumente zur Mittheilung der

*) Dante: göttliche Comödie.

innersten Stimmung- und Wahrnehmungwelt; unausgesprochen bleibt und in Worten ungedacht die unbegriffene Macht und Gewalt, die unser ganzes Wesen einnimmt; und doch wird sie überwältigend wahrgenommen, und jedes Atom unseres geistigen Lebens spürt ihre wirkende, lebendige Kraft. Auch in die Seele des Dichters, des bildenden und offenbarenden Künstlers senkt sich das heilige Empfängniß über das Vermögen des Ausdrucks und der Wiedergabe, über die Schöpfung- und Gestaltungkraft und die Verwendbarkeit der äußeren Mittel: der Worte, Farben, Formen und Töne hinaus; sie nimmt es auf in ihre Tiefen und trägt es als stumme, gestaltunglose Frucht zu ihrem Urquell zurück; kein Gedanke sagt's, was es sei, woher es komme, wohin es gehe, — doch es ist.

So empfängt das bewußt beseelte Wesen die Tropennacht, — aber es nimmt das vergeistigte Bild mit offenem, sehenden Auge auf; der wort- und bildlose Traum, das unbegriffen, gestaltunglos, begraben in uns Lebende tritt als vergeistigte Körperlichkeit vor das sinnliche Auge hin; wir schauen, was wir unerblickt und unausgedacht in uns leben; das Empfinden ist Sehen geworden; aber die Schönheit des Gesichts, seine Macht und Gewalt auf die Psyche zu messen und zu offenbaren, das vollführt kein Gedanke. Wie die Nacht mit ihrem eigenartigen Lichte, ihrem Schimmer und Farbendufte und anderen physischen Mitteln und Kräften mehr allen festen Körpern eine gewisse Weichheit, ein athmendes Leben und Bewegen giebt, die Formen abrundet, die eckigen Züge abschleift, die scharfen Linien sanfter meißelt, selbst den Stein duftig anhaucht und geheimnißvoll belebt, so mildert und sänftigt sie auch die Regungen des Menschen und stimmt die Saiten seiner Seele nach Akkorden, die eine höhere, unsichtbare Hand anschlägt; macht selbst den harten, festgefügten Mann, der unter dem hellen, grellen Tageslicht sein Werk aus Stahl und Stein schlägt, empfänglich zur Aufnahme sanfterer, emporhebender Eindrücke und geschickt zum Insichselbstversenken; läßt selbst in die Brust des Wilden und Halbwilden einen Strahl helleren Lichtes fallen und seine umflorte Seele sich zum Lichte heben; legt den rohen

Kräften Zügel an, mildert das körperliche, steigert das geistige Element und wirkt und webt an der Vergeistigung der ganzen Natur. —

So kommt und so geht die Tropennacht. Schon erwacht der eine und andere Schläfer; prüfend mißt sein Blick den Stand von Mond und Sternen, welcher ihm, wie am Tage der Sonnenstand, die Zeit angiebt. Ueber seiner Stirne neigt sich das Kreuz, und verwundert sieht er das Lager seines Herrn verlassen oder gar noch unberührt; gähnend erhebt er sich, nähert sich, fröstelnd die Covija zusammenziehend, dem schlaflosen Nachtwandler und bedeutet ihn halb fragend, halb warnend: „Señor, la cruz va bajando, media noche se acaba!“*) Schläfrig wechselt er noch einige Worte mehr, kehrt dann zu seiner Lagerstätte zurück, schürt die zusammengesunkene Gluth zu neuem Leben an und legt sich wieder zum Schlafe nieder. — Und bald auch schließen sich die Augen, die allein noch gewacht in der Waldeinsamkeit weit und breit umher, schlafestrunken, traumesschwer unter den zündenden Sternen der Tropennacht.

Ob auch kein Ton durch die Stille treibt, dennoch nehmen die halb wachen, halb schlafenden Sinne ein Regen und Bewegen von unklaren, geheimnißvollen Lauten und Erscheinungen wahr. Aus der Ferne weht es traumartig herüber, wie Glockenläuten, wie murmelnder Sirenensang raunender Wellen, wie tiefes Seufzen aus Aeols Harfen; in der Nähe geht von unsichtbaren Lippen ein geheimnißvolles Wispern und Flüstern aus, und es blinzelt, kichert und kost die halmverschlungene Guadua zu Mond und Sternen hinauf; aus der Tiefe hebt sich, wie aus unterirdischen Behausungen, der schwere Athemzug schlafender Höhlenwesen oder es steigen dumpfe Rufe und Geräusche auf, wie das hohle Seufzen und Klagen des nächtlichen Windes, der sich in dem Rauchfang eingefangen hat; und oben zieht es wie gespenstischer Schwingenflug und das Gleiten und Rollen unsichtbar schwebender Körper durch die windstille Luft und das schwimmende Licht.

---

*) Herr, das Kreuz geht nieder, Mitternacht zieht vorüber. —

Die tiefe Stille der Nacht trägt das leiseste Geräusch von Ferne zu Ferne fort, ein Echo nimmt den ersterbenden Hauch des anderen, eine tönende Welle die verrinnenden Schwingungen der andern auf, — und so webt die rege Nymphe des Wiederhalles ein einziges ununterbrochenes mystisches Tongewebe. Die leisesten Atomschwingungen schlagen an die empfindlich gespannten Saiten der äußeren und inneren Sinne an, und mehr noch werden diese durch ein beständiges Gaukelspiel von trügerischen Gesichts- und Tonwahrnehmungen gefangen gehalten. Jeder Schall schlägt verstärkt an das Ohr; das Hämmern des Spechts klingt wie der laute Schlag der Axt, der Fall einer Frucht wie der Aufprall eines schweren Körpers oder der Anschlag eines tönenden Metalles; der bohrende Wurm in der Rinde setzt das Getriebe einer Werkstätte in Bewegung oder arbeitet wie ein aufgezogenes, schweres Uhrwerk; das Summen des Insects gleicht fernem Luft- und Meeresbrausen.

Und so auch die Täuschungen des Gesichts. Die wechselndsten Bilder und Erscheinungen tauchen auf und unter ohne sichtbare Bewegung; feste und schwere, unbelebte Gegenstände senken und heben sich in sich hinein und aus sich heraus, durch todte Körpermassen treibt ein klopfender Puls; selbst der Stein bewegt sich athmend. So verwischen unausgesetzt Sinnestäuschungen die Gränzen zwischen wirklichen und scheinbaren Wahrnehmungen, zwischen Wahrheit und Trug.

In dies phantastische Traumleben mischen sich von Zeit zu Zeit wieder die Spuren und Stimmen des wirklichen Lebens von Fleisch und Blut; aber auch sie tragen etwas Traumhaftes, Mystisches an sich. Unheimlich gähnt das winselnd-weinerliche, dem kläglichen Miauen unserer Hauskatze ähnliche Geschrei des ruhlos umherschweifenden, blutdürstigen Silberlöwen durch die lauschende Stille; wie ein weinendes Kind stößt das Faulthier seine langgezogenen jämmerlichen Klagerufe aus; hier ein vereinzeltes Aufbellen, dort ein kurzes, dumpfes Geheul, oder sonst ein unheimlicher, räthselhafter Thierlaut klingt gleichsam aus einer anderen, fremden Welt herüber; und solch

Winseln und Klagen, Weinen und Aufschreien, Fauchen und Bellen, Seufzen und Lachen findet in den Lüften sein Echo, von wo es bald ächzend und stöhnend, bald mit einem, wie aus tiefstem Lebensüberdrusse ausgestoßenen und allmählig hinsterbenden Seufzer, bald mit einem schauerlich auflachenden Ha! ha! und wieder noch mit einem anfangs lang-gedehnten und zuletzt bis zur angstvollen Hast gesteigerten Komm! Komm! zurückgetragen wird in die Grabesstille der Nacht. Eigenthümliche, räthselhafte Laute, die bald oben, bald unten, bald aus härener, bald aus gefiederter Brust wie Stimmen eines bösen, gemarterten, ruhelosen Gewissens, wie schwere, bange Traumrufe durch die Nacht hinstöhnen.

„Der geisterhaft leise Flug, das Erwachen zur Nachtzeit und die wunderlichen Augen haben in allen Weltgegenden die Nachtvögel zum Gegenstande abergläubischer Furcht erhoben."*) „Die größeste abergläubische Furcht flößt ein kleiner Nachtvogel aus der Gattung der Ziegenmelker ein; derselbe ist dem braunen und weißen Menschen so gefürchtet, daß muthige Männer bei seinem eigenthümlichen, spukartigen Umherhuschen sich dicht aneinander schließen; von ihm werden viele Fabeln erzählt; er soll ein Bote der unterirdischen Mächte an ihre lasterhaften Verbündeten unter dem Geschlechte der Menschen sein und von diesen beauftragt werden, das unsichtbare Gift der Seuchen und des Todes auf den verhaßten Feind herabzuträufeln, der sich arglos dem Schlafe überließ. Der Indier glaubt sogar, daß die Seelen seiner Vorfahren in ihn gebannt werden und verwehrt das Erlegen als etwas Ruchloses oder doch Gefährliches." —

Nicht immer aber geht die Tropennacht von Harmonien umringt und von dem Genius des Friedens getragen über die Erde hin; heftige Erschütterungen der Atmosphäre wandeln ihr ruhiges, hoheitvolles Wesen in einen ungestümen, leidenschaftlichen Charakter, ihre Friedenstille in Kampf und Aufruhr um. Selten zwar während der tropischen Sommerzeit, und auch in der Winterzeit häufiger bei

---

*) Pöppig: Reisen in Peru.

Tage, als bei Nacht, thürmen sich in der, mit Elektricität und Wasserdunst gesättigten Atmosphäre die schweren Gewitter auf; doch auch die Nacht kennt wildes Wettertoben.

Dichte Wolkenmassen thürmen sich beim Anzuge der Gewitter am fernen Horizonte auf, umlagern die Riesenfeste des Gebirges, wälzen sich mit Windeseile immer massiger übereinander und umhüllen alsdann bleiern grau und schwer das ganze weite Firmament. Das Gebirge schwindet, ein dichter Schleier bedeckt den Wald, tiefes Schweigen, schwere Mattigkeit und Beklommenheit liegt auf der ganzen Creatur.

Immer tiefer senken sich die grauen Massen; wie ein Segeltuch fallen sie vom Himmel nieder, Nebel und Rauch umqualmt die Erde. Bedrückende Angst und Schwere lähmt alle Zungen und Glieder; nur das dumpfe, trübselige Geheul der Brüllaffen wirbelt und gurgelt aus der tiefen Nacht des Waldes, wie aus einer röchelnden, von schwerem Traum und Alb bedrückten Brust herauf.

Ein seltsames, gespenstisches Brausen und dumpfes Grollen geht durch den Wald, obgleich kein Lufthauch seine Wipfel bewegt, kein Blättchen sich regt; die schweren Baumkronen erzittern leise, ob auch alle Riesenglieder unter ihrer eigenen Wucht und Schwere starr und bewegunglos aufeinander ruhen; die bange Vorahnung eines schweren Verhängnisses liegt in der Luft und jeder Nerv tastet und lauscht gespannt nach ihrer Botschaft aus.

Da löst sich plötzlich lawinenartig eine blendende Feuermasse aus den hängenden Wolkenschläuchen, begleitet von einem Donnerschlag, der Wald und Berge erzittern macht. Das gewaltige, erschütternde Drama hebt an. Aller Rauch und Qualm geht in Flammen auf; es rollt und kracht, heult und berstet durch alle Höhen und Tiefen; bis Feuer und Schall wieder zurückschlagen in den gespalteten Schoß und die betäubten Sinne wieder von dunkler, dicker Nacht umfangen werden.

Eben vom Brande der Lüfte geblendet, wird jetzt das Auge fast erschreckt von der dicken Finsterniß. Selbst die nächsten Dinge ver-

schwinden; eine feste schwarze Hand liegt auf den Augen. Von den Moornebeln und dem Wiesenrauch der Heimath möchte die Einbildung träumen, wenn nicht ein Strom von Düften, stärker und würziger, als auf der Heimathsflur, die rauchenden Nebel durchfluthete und das Trugbild von Erlkönigs blassem, kalten Nebelflug durch Nacht und Wind nicht im weichen, warmen Hauch der Lüfte auseinanderschmölze.

Und wieder und wieder berstet der schwarze Luftball und schleudert die Feuerbrände in die dicke Nacht hinein; von Blatt zu Blatt funkt die Gluth, von Gipfel zu Gipfel schlägt die Lohe, tausendzüngig leckt und züngelt die feurige Schlange über Himmel und Erde, ballt und kugelt sich zusammen und rollt sich wieder zu einem weltumfassenden Feuermantel auseinander. Das ist kein Blitzen mehr, sondern ein einziger Wolkenbrand, kein Flammenwurf, sondern ein wallend Feuermeer: und kein Ende auch findet der rollende Donner; immer brüllt er, halb erstorben, von Neuem auf, immer kehrt er aus grollender Ferne laut dröhnend zurück, immer kracht und klirrt und wirbelt er hinter dem spaltenden Dreizack her. Unablässig schleudert der zürnende Kronide den splitternden Hammer, und aus allen Eingeweiden des Chaos brüllt der titanische Kampf herauf.

Schutzsuchend drängen sich die Lagergenossen unter das schwankende Laubzelt zusammen; auch dem Muthigsten erstirbt das Wort auf den Lippen; von seinem Sitze schnellt der Eine empor, der Andere wieder sinkt nieder, wie vom Keulenschlage getroffen; Hülferufe steigen hier zu allen Heiligen auf und die zitternde Hand schlägt ohne Aufhören das beschwörende Kreuz; dort ruht die Lippe auf das Amulett gepreßt und Stirn und Auge deckt schützend der bergende Arm; — mich aber hält es nicht länger eingepfercht in dem engen schwülen Raum; ich trete, von unbeschreiblichen Hochgefühlen stürmisch erfaßt, hinaus auf das offene Kampfsfeld, und barhäuptig im flatternden Haare, und frei und unbedeckt die hochathmende Brust, jubele ich den jauchzenden Fanfaren der ringenden Kräfte entgegen.

Der erste Tropfen fällt; hinter dem spaltenden Donnerkeil zieht brausend Aeols wilde Jagd einher: mit mächtigen Stößen packt der Sturm den Wald und schüttelt die Riesenwipfel, wie bewegliche Wellen, und wühlt in der Laubfluth, wie im flüssigen Meer, und schlägt das ganze knirschende Waldgehänge wie stäubenden Gischt und Schaum zusammen. Die Wolkenschleusen öffnen sich; rauschend und prasselnd schlägt der strömende Regen nieder, und das wankende, schwankende grüne Gezelt vermag nicht, die stürzende Last zu tragen; die Erde nimmt die Menge des fallenden Wassers nicht auf in ihre überfließende Poren und Becken; alle Gefälle sind überfüllt, bahnlos wälzt und stürzt sich die reißende Fluth von Tiefe zu Tiefe. Das ist kein Regen, wie ihn der Norden kennt; — es löst ein Meer sich aus den Wolken los; die Luft ist Wasser, Wasser wird die Erde; in Schlammfluth wandelt sich der feste Boden, die Wurzeln lösen sich, Riesenstämme stürzen krachend, wie zertrümmerte Säulen, zusammen; unterwühlte, feste Uferschollen treiben, losgerissen, als schwimmende Inseln den brüllend-schäumenden Strom hinab; der Grund treibt unter den Füßen auseinander, und in das schwankende Gewölbe oben reißt der Baumsturz weite Lücken; donnernd rollen die Trümmer der Waldfeste, losgelöste kyklopische Felswürfel durch die gesprengten Bahnen; Verderben und Entsetzen jagt die Furie der Verwüstung vor sich her. In das Brausen der Lüfte und das Branden der Wasser mischt sich das Angstgeschrei des flüchtigen Gethiers; ein wildes, grausiges Orchester spielt die Weisen zu dem wilden Reigen auf; heulend und winselnd, ächzend, grollend und donnernd trägt die aufgescheuchte Echo das grausige Getöse weiter durch die gährenden Gründe. Das winzige Schutzdach nahm der Sturm spielend, wie ein wirbelnd Blatt, vom Boden auf; dem schutzlosen Manne zittern die Kniee; der Ruf zu den Heiligen, das Flehen um die Misericordia der allgebietenden Kraft verhallt unter den brüllenden Wetterschlägen; mitten im Chaos steht hülflos, ein winziger Spielball, der Mensch.

Hülflos — und doch gebietend groß! Hülfloser mit seinem Leibe den Naturgewalten preisgegeben, als der Wurm zu seinen Füßen, und doch sein Geist sich reckend bis in die gährenden Himmel hinein! Voll, wie die Pulse der Natur, schwellt der Blutschlag sein Herz, alle Nerven strammen und dehnen sich, eine ungeahnte, dem gewöhnlichen, ruhig dahinfließenden Leben ganz unbekannte Kraft spannt alle Sehnen und Muskeln an, und leidenschaftliches Ungestüm, trotziger Muth und unbezähmbare Thatlust reißen wie im Wirbel sein ganzes Wesen fort. Als einzigste bewußt-empfindende Kraft in Mitten der gefühllos, blind waltenden, empörten Natur ahnt er gewisser, als sonst, in sich den höheren Ursprung seines Seins über aller übrigen Creatur, fühlt klarer, als je, seines Seins zwiefache Natur und recken- und riesenhaft aus dem und über den Leib-Menschen den Geist-Menschen sich erheben. Mit seiner Einzelkraft hineingestellt in das chaotische Ringen der rohen Gewalten verliert er das Gefühl der Hülflosigkeit und Schwäche seiner physischen Existenz und fühlt nur das Wachsen des Geistesheros bis zur Gottähnlichkeit hinan; Nacht und Grauen verlieren ihre Schrecken; aus dem brüllenden Kampfgetöse schwingt sich allein nur die großartige Schönheit der zürnenden Kraft empor; der Schrecken wird Lust, Freude der Kampf; und mit jauchzend-schlagendem Herzen lauscht der emporgewirbelte Mensch den Mark und Bein erschütternden, alle Fibern durchzitternden, Helden rufenden Hymnus der ringenden Mächte; unter dem Fanfarenruf der brüllenden Donner tummelt er sich auf Blitzes- und Sturmesrossen, ein Erwählter Walhal's, ein Geistesritter der Titanenschlacht!

So, als alleiniger und zufluchtloser Zeuge des erhabensten Naturdrama's, zu den höchsten seelischen Affecten emporgewirbelt, kommt erst ganz und voll über ihn das Bewußtsein seiner Genesis; aus einer Sphäre plötzlich in die andere geschleudert, zeigt er in der elastischen Umspannung aller Gegensätze erst seine ganze dehnbare, gebietende Kraft. Wie der Geist Gottes über den Wassern, schwebt er über dem kreisenden Schoß der ewig gebärenden Urkraft; er ballt

gleichsam, ein König in sich, die Faust um die ganze Welt, zieht sie nieder unter die Wucht seines Geistes und zwingt der ewigen, unendlichen titanischen Kraft seine Hoheit auf; gewaltig regt sein Genius die Schwingen und trägt ihn näher zu dem Allgeist hinan, dessen Abglanz er auf seiner Stirne trägt.

Nach und nach, und dann schnell und schneller zieht die erschütternde Naturerscheinung vorüber; das Wetter erschöpft sich in seinen gewaltigen Entladungen; der Aufruhr schweigt, Friede kehrt und Ruhe und Heiterkeit des Himmels zurück. Unter heftigen Erschütterungen rang sich neue Frucht und voll-gesättigtes Leben aus dem kreisenden Chaos los; ein schwerer Bann weicht von der ganzen Creatur, sie athmet, lebt und jubelt auf.

Die Tropennacht in ihrer ungestörten Friedenstille steigt wie ein hehrer, feierlicher Accord über melodisch gestimmte Saiten auf; doch, den gährenden Wettern entsteigend, zieht sie, wie ein jubelnder Sieges- und Friedensherold im Triumphe daher, springt auf, wie ein freudejauchzendes Herz, schwingt sich wie Ostergeläute über gesprengte Gruft empor. Plötzlich fertig steht sie da im vollen Festgewande, gefüllt mit rollendem, strotzendem Safte, Sättigung in sich tragend, köstlich geschmückt, im funkelndsten Geschmeide prangend, auf einmal in ihrer ganzen Schönheit enthüllt; — aber die langsam werdende, friedlich aus dem Tag sich lösende, still und ungestört sich wandelnde Nacht geht durch allmählige Letzung und Sättigung, Schmückung und Entwicklung ihrer Pracht und Herrlichkeit, der allmähligen Enthüllung ihres zauberischen Bildes entgegen.

So rollt ein volleres, bewegteres, keckeres Leben durch die stürmisch und ringend dem Tage entstiegene Nacht; als jubelnder Bote bringt sie den Frieden zurück, kündet sie frohlockend Erlösung und Versöhnung an. Sie funkelt und blinkt, leuchtet und strahlt von Wipfel zu Gipfel, bis zu der glänzenden Heerstraße der Sterne hinan, die sich im strahlenden Bogen über Wald und Cordillere schwingt, und bis zu den fernsten Tiefen hinab, die aus tausendfältig tropfenden Spiegeln ihr leuchtend Antlitz zurückstrahlen.

Schwer möchte es sein, der einen oder der anderen Nachterscheinung den Parisapfel zuzuerkennen; beide haften mit gleichem, unvergänglichem Zauber in der Seele fest; die eine duldet neben der anderen keine Nebenbuhlerschaft; hier: — majestätische Ruhe und seraphische Schönheit; dort: — lebhafte, blitzende Kraftfülle und Esmeraldenherrlichkeit; hier Friedens-, dort Siegesglorie.

Zwar träumt sich die Seele das Ideal der Schönheit in der Gestalt eines lächelnden, von Harmonien umklungenen Gottes; — jedoch, wenn der lächelnde Gott zürnend die Rechte hebt und aus unnahbaren Höhen seinen Donnerkeil in die Palmen wirft, dann durchleuchtet der flammende Zorn seines Antlitzes wahrlich nicht weniger herrlich die Welt; dann hat sich mit dem Schönen — wie mit dem Aether die Sonne —. die Kraft, mit der Majestät — wie mit dem Meere der Sturm — die That gepaart. Der zarter organisirte und minder kräftig geartete Mensch erbebt zwar in der Sphäre der Kraft und That; doch dem heroisch und kraftvoll gearteten Menschen drückt sie das Siegfriedmaal auf die Stirne und kettet ihn mit Staunen, Begeisterung, Jubel, Furcht und Anbetung an ihren Sturmesflug. Nichts hat die zürnende Kraft gemein mit der Grimasse tobsüchtiger Schwäche, gemeiner, verzerrter Wuth und Vernichtungraserei; ihr Donnerruf ist zugleich Prophetenruf, die Verkündigung neuer Frucht und neuen Lebens, neuen Sieges und Segens; und herrlich ist der Prophet in seinem Zorn. Die hehre Ruhe und still wirkende Kraft des Friedens versöhnt und verbindet Ungleichartiges: Materie und Geist, Sinne und Seele; aber die lodernde Kraft und That entbindet und löst das Ungleichartige; aus der Materie den Geist, aus den Sinnen die Seele.

Spurlos zerrinnen in der abgeregneten Atmosphäre die letzten leichten Nebelflocken, und immer dunkelblauer wölbt sich der Himmel, immer klarer und umrißschärfer treten alle Gegenstände wieder in das zurückgekehrte Licht hinein. Bleich und lebensmüde flackert das elektrische Funken und Leuchten an dem mond- und sternenhellen Himmel auf und nieder; immer tiefer zum Horizont hinab flüchten

die matten, verlöschenden Blitze, tauchen ohnmächtig züngelnd bald auf, bald unter, bis kein Wölkchen sie mehr aufnehmen und tragen mag. Alle Himmelleuchten strahlen in voller, magischer Lichthelle; kein Hauch umwölkt das Diadem der Tropennacht. —

Aber auch die Nacht kennt, wie der Tag, keinen Stillstand, kein Ruhen und Rasten auf ihrer Höhe; ein Steigen und Neigen, ein Wachsen und Schwinden, ein Auf und Ab ist auch ihrer Sterne wandelnd Loos. Matter fällt ihr Strahl, kälter ihr Glanz auf das Lager im Walde nieder; schon erhebt sich der eine oder andere Schläfer, schüttelt frostig die triefende Nässe von seiner Decke, bläst emsig in die Kohlen und facht das dürre Reisig mit dem breitrandigen Strohhut zur hellen Flamme an, um den zudringlichen Morgenthau abzuhalten oder bereits den wärmenden Frühtrunk zu bereiten. Die Müden aber hüllen sich fester in die Covija ein, empfangen behaglich die Anstrahlung der wärmenden Gluth und schlürfen noch weiter den süßen Becher des Schlummers.

Tiefer neigt sich die Nacht gen Morgen, wo in unsichtbarer Tiefe die ineinander schmelzende Morgen- und Abendgluth zweier Erdhälften das silberduftige Licht von den Sternen streift; blaß, matt, schemenhaft ist die strahlende Erscheinung der Nacht geworden. Eine helle Leuchte nach der anderen löscht am Himmel aus, trübe feuchte Nebel lagern sich grau über alle Flur. Eine Erschöpfung aller Kräfte scheint eingetreten, der Ausspannung und Ermattung gleich, die dem übervollen Ergusse der Seele folgt; gleich dem Schatten, der sich nach den ausgelöschten Kerzen um die Tempelmauern legt, liegt das fahle, kalte, öde Grau auf Himmel und Erde. Nun erst wird es nach dem Sonnen- und Sternentag wirklich Nacht; — lieblos kalte, graue, schwere, leere Nacht.

Doch nicht lange Zeit, — denn die drangvolle, ungestüme Kraft und Fülle der Lebenerscheinungen unter der heißen Sonne duldet keine Starre und Stockung, kaum eine Zurückhaltung und Mäßigung ihrer Auslassungen. Selbst die nun eingetretene Nacht ist doch nur der werdende Tag; denn kein Dunkelwerden ist das niederfallende,

kalte Grau, sondern nur ein Auslöschen der nächtlichen Himmelsleuchten durch das Auflodern der nahenden Tagesleuchte, deren Strahlen aus dem Abend der einen entschlummernden Welt schon hinüberschimmern in den Morgen der anderen erwachenden Welt.

Anders aber geht der Tag auf, als er niedergeht; nicht plötzlich ist er da, wie er am Abend plötzlich stille steht; nicht fliegt er, wie ein Schmetterling aus der Larve, wie ein flammender Pfeil über den dunklen Himmel auf, sondern langsam, allmählig, lange vorempfunden und gespürt bereitet er auf sein Kommen, seine Erscheinung vor.

Lange schon vor Sonnenaufgang durchsintert ein blasser Lichtschein das dunkle Grau; zögernd und unmerklich erst, doch ständig wächst derselbe an, haucht kecker und kecker in die Nebel und fluthet heller und heller aus seinen Quellen herauf. Ein Lichtkern bildet sich, um welchen sich weich-blinkend und sanft-aufleuchtend die Lichtkrystalle anschießen, und endlich wird dies Schimmern, Flackern und Leuchten, — wie sich das vage Gedankenblitzen zum hellen, festen, wirklichen, ausgedachten Gedanken gestaltet, — wirklich Licht, Farbe, Grund und festes Wesen. Kraft und Leben treibt durch die embryonale Erscheinung, die eine neue That, einen neuen Schöpfungmorgen vor den Augen der Geschöpfe vorbereitet und unter wunderbarem Bilden und Gestalten ihrer Vollendung entgegenschreitet.

Stetig wächst die leuchtende Schwinge, welche die Tiefen des Morgenhorizonts umspannt, und geht dem Strahlenauge des Lichts als die Weissagung der kommenden Herrlichkeii voran. In erwartungvollem Schweigen liegt die Natur; die Wälder recken sich lauschend. empor, goldener Reif umsäumt die Spitzen der Berge, auf leichten Nebelwölkchen schwimmen über dem Walde die Palmenkronen, rosig, wie von freudiger Erwartung, angehaucht. Alles Grau zergeht; die düstere Färbung der Luft wandelt sich in durchsichtiges Blau, die Landschaft wirft ihre Nebelhülle ab und nimmt eine immer lebhaftere Beleuchtung an; von Minute zu Minute wird der Himmel lichter, heller der aufsteigende Glanz.

Purpurblau schwimmen die Berge auf weichen, golddunrandeten Wolkenkissen; immer feuriger erglühen die phantastischen, schwebenden Gebilde; mit glimmenden Stirnen treten die Zacken und Abstürze der schroffen Felswände aus den Nebenkappen hervor; in violetten Duft getaucht, fallen die bewaldeten Gehänge der scharfen Gebirggrate mit ihrem Licht- und Schattenwurfe in die tiefen, noch aller Beleuchtung verschlossenen Gründe ein.

Ueber den Rinnsalen der Thalschluchten und den kleinen, von Geschiebe zu Geschiebe fallenden Cascaden sammeln sich bläuliche Nebelwölkchen, welche nach oben wallen und auf ihrem leichten schwebenden Fluge duftig auseinanderfließen; aus der hauch-zarten Umhüllung treten die halbverborgenen Reize des landschaftlichen Bildes nur noch anmuthiger hervor. Träumerisches Halbdunkel lagert auf den raunenden Stromtiefen; von weißen Schaumflocken überrieselt, treibt die bläulich rauchende Fluth durch ihr vom Morgenschimmer noch unberührtes Strombett. Kein Lüftchen haucht durch die Blätter; stumme Erwartung lauscht ringsum dem ersten Aufschlage des Sonnenauges entgegen; doch schon der Traum fühlt den werdenden Tag, schon das geschlossene Auge spürt das kommende Licht. Ungeduld gährt in der lauschenden Stille; Freude athmet die stumme Welt.

Und nicht länger hält die frohe Erwartung den Odem, der stürmische Lebensdrang die Bewegung, die Stimme zurück. Bettet am Abend Sabbathstille den Tag zur Ruh, so ruft ihn am Morgen die jauchzende Freude wieder wach.

Horch auf! — Mit dem dämmernden Morgen schon wird der erste Weckruf laut; schüchtern, halblaut, zögernd nur wagt er sich als vereinzelter Ruf aus dem Walde hervor; dann aber hält ihn nicht länger die halbverschlossene Brust zurück; wieder und wieder und lauter und vermehrfacht ruft er die Schläfer des Waldes wach. „Levánte! Levánte!“*) — tönt es, anfangs schmelzendweich, sehnsuchtschwellend, dann aufjauchzend und endlich lärmend, von einem viel-

*) Erhebe Dich!

stimmigen Chore begleitet, aus dem Walde heraus, über alle erwachenden Auen hin. Wie der Jubelruf des jungen Herzens, das aufgesprungen in seinen Lebensmai, wie der erste Auferweckungruf nordischen Lenzes nach langer, stummer Winterhaft, — so ruft, so tönt und schallt es hier allmorgendlich!

Allgemeine Sehnsucht nach Licht und Wärme ergreift das erwachende Leben; der Zug der leicht beschwingten, wie der schwerfällig am Boden haftenden Geschöpfe geht nach oben, zu Wipfel und Gipfel hinauf, aus dem Busch zur Lichtung, aus den Schattengründen zur Sonne hin; selbst die Fische schwimmen, sobald der erste Morgenstrahl die Spitzen der Wellen röthet, aus der Tiefe an die Oberfläche des Wassers. Eine Stimme nach der anderen erwacht und weckt wieder neue Stimmen, und endlich lärmt der ganze Stimmenchor in aufgelösten Harmonien durcheinander.

So wie der Abend, trägt der kommende Tag wieder den melodischen Ruf des Tukan: „Dios te dé! Dios te dé!“*) über alle lauschenden Wipfel hin; der Campanéro stößt das Morgenglöcklein, der Organist leitet das Präludium ein; die Psalmen stimmt der Leyervogel an; alle Stimmen aber ahmt geschwätzig die Spottdrossel nach; und endlich fallen alle Flöten und Bässe, alle schmetternden Trompeten und kreischenden Clarinet's und alle Cimbeln, Pauken und Zukunftposaunen in die laute Jubelouvertüre ein. Der Sang und Klang und Stimmendrang findet keine Fassung, keine Melodie, keinen Rythmus mehr; gleich den schäumenden Cascaden bricht er sich ungestüm seine fessellose Bahn.

Wie der Duft über Blumen zieht, so geht leise der Morgen auf über die schlummernde Welt; aber wie Jubelsymphonien durch die Saiten rauschen, so klingt und schwingt sich der neue Tag über die erwachte Welt empor.

Noch hat das königliche Gestirn nicht das Firmament geküßt: doch wölbt der Himmel schon den purpurnen Baldachin über das

*) Seite 356.

goldene Gelocke seines strahlenden Freiers und trägt die Oriflamme dem herrlichen Siegeshelden voran. Seine Ankunft nahet; immer zündender fluthet das Licht aus den festlich geschwungenen Becken und leuchtenden Prismaschalen, immer lodernder flammt das himmlische Feuer auf. Die Erde kennt die Farben nicht, die jetzt den Himmeltiefen entquellen, und die nachbildende Kunst ringt vergeblich nach dem zündenden Glanze, nach der seelischen Gluth des aufsteigenden Lichts und Farbenspiels. Das scheint keine Färbung, kein Reflex, keine Ueberstrahlung, nicht Schein und Abglanz mehr, sondern dem Himmel selbst entströmende, aus ihm selbst herausleuchtende, ureigene Kraft zu sein, wie das Blut aus eigenem Herzen herauf durch Lippen und Wangen strömt; der Himmel nimmt nicht, er giebt Licht und Leben und Verklärung der ganzen Welt.

Als ob des Meeres Perlen und der gefrorene Strahl der Edelgesteine, das metallene Blut der Felsadern und die flüssige Gluth der Lavabecken, als ob der Farbenschmelz der Blumen, der stäubende Wellenschaum und der Schmetterlingfittigflaum, der Farbenblitz des Regentropfens und der zündende Wetterstrahl, — Alles, was das Auge entzückt, die Seele hinnimmt, den Geist allgewaltig hineinzieht in die Sphäre des Schönen, sich aus seinem Verschlusse hebt, frei und entkörpert in eine einzige Weltumstrahlung zusammenfluthet, so schmilzt der Himmel von seiner Morgentiefe bis zur Mittaghöhe in eine einzige flammende Iris um.

Leise schaukelnd gleitet mein Einbaum auf dem meerblauen Strom in die feurige Tiefe des Morgenhimmels hinab; die Wellenspitzen tanzen in der Ferne, wie Rosen, dahin, hinabfluthend in den flammenden Himmelocean; hinter mir liegen dunkel noch die Waldgründe mit den bläulich aufschwebenden Nebelwölkchen, vor mir schwimmt der feurige Sonnenpurpur den Strom herauf. Weiter und breiter streift der Flügel der Morgenröthe die Waldwipfel; blendend werfen die Palmen das goldene Licht zurück; der Thau blitzt wie Perlengetropfe in dem laubigen Ufergehänge; halb erschlossene Blumenaugen neigen sich über das umschlungene Ruder nieder und

saugen sich, wie mein eigenes Auge, schwelgend an den Aufschlag des Sonnenauges fest.

Ueberwältigend bannt den Blick die strahlende Erscheinung, welche in die sichtbare Welt eintritt und auch über meine Stirne ihren überirdischen Glanz ergießt. Wer auch mit Engelzungen redete, er fände dennoch das Wort nicht, zu jenen Gefühlen hinanzutragen, welche die Seele unter jenem Eindrucke gefangen halten; der Geist, der sie aufnimmt, entrückt sie der sinnlichen Empfindung und sinnlichen Mittheilbarkeit. Aus den prangenden Malven- und duftigen Myrtenlauben schlägt der melodische Glockenlaut an mein Ohr, wie Sphärenklang; durch die helldunklen Waldbomhallen weht der mystische Orgelton wie ein Akkord aus ungekannten Höhen; der sanfte Flöten- und Leyerschlag schwebt durch den berauschenden, festlichen Glanz wie Wonnejauchzen der Seele empor. Verklärung durchtönt und durchleuchtet den ganzen Schöpfungchor; frei aus aller Haft schwebt die geflügelte Psyche auf.

In höchster Spannung, gleichsam unter der Einwirkung eines Mysteriums: der Wandlung der allbelebenden Kraft in die leibliche Erscheinung, schweigen nun alle Stimmen wieder; und je näher der erwartete Augenblick, desto tiefer das Neigen, desto stummer das Schweigen.

Wenn der Menschenpriester die gewandelte Hostie über die Stirne der Gläubigen erhebt, beugt sich und neigt sich vor ihr der fromme Wahn; wenn aber die Priesterin Natur die Sonnenmonstranz leuchtend emporhebt über alle Welt, dann beugt sich und neigt sich alle Creatur in Wahrheit vor der Wandlung des allwirkenden Wesens in Erscheinung und Gestalt.

An dem tönenden und an dem schweigenden Wald, am erglühenden Fels, an Feld und Garten, Haus und Hof und allen Gefilden „jung und morgenschön“ gleitet auf goldgestreiften Wellen mein Einbaum vorbei. Scheu dämpft die grüne Halde ihre Stimmen; auf dem einsamen Ufergestein streckt regunglos das wilde Waldgethier seine schlanken Glieder; säumend weilt an der letzenden Quelle der

scheue, flüchtige Hirsch; lautlos rudert durch die lichtdurchwellten Lüfte das Guacamayo-Paar aus dunklem Horste den rosigen Auen zu; stumm verschließt der Tukan seinen Segengruß, die Schaar der großen und kleinen Schwätzer und Sänger den Stimmenschall in der drangvollen Brust. — Und auf der Schwelle seiner Bambushütte hockt, vom Nachtlager erstanden, inmitten seiner fruchtschweren Bananenpflanzen Hesperiens glücklicher Sohn und taucht schweigend die Stirn in den elysischen Glanz und Schimmer, der sein irdisches Heim umfließt; unter dem Tamarindenbaume am Flußgestade rastet, neben dem weitbauchigen Wasserkruge niederhockend, das dunkelbraune Weib und heftet, von blinkenden Wellen umspiegelt, der schwarzen Augen brennende Gluth an das aufschwebende Morgengestirn, den ewig gütigen Spender seiner arkadischen Lebentage; und auf seinem Pfahlbaue über dem spiegelglatten, glänzenden Wasserspiegel kauert regungslos im Zauberlichte überirdischer Farben der nackte, menschenscheue Wilde, und das rostrothe, starre Menschengesicht wendet sich unverwandt seiner täglich wiederkehrenden, wandellosen Gottheit zu.

Das Ruder ruht; auf dem Boden des Einbaumes kauert der Fährmann schweigend neben seinem Steuer nieder; in Anschauung versunken, steht schweigend auch der weiße Mann, und sprach- und regungslos, wie er, schauen auch die braunen Gesellen in die Wunder ihres Himmels hinein, und ihre umschleierte Seele seufzt zu dem Gotte ihrer Väter hinauf.

Nun aber, da die Stimmen schweigen, regt sich das stumme Leben. Ein leichter Luftstrom gleitet über das Wasser, die Palmenwedel rasseln leise, die liebliche, farbenreiche Winde rollt ihre hauchzarten Kelche auf, die halb geöffnete Knospe erschließt voll und ganz ihr stilles, holdes Liebeleben, und bis in Thal und Schlucht hinab thun sich alle prangenden Kelche auf, um der Quelle alles Lichts und Lebens die ganze Würze ihres Dufts entgegenzuhauchen. Gehen in der Sabbathstille des Abends erst die Stimmen und dann die Blumen zur Ruh', so erwachen in der dämmernden Frühe erst die

Stimmen, und dann öffnen sich nacheinander die Blumenaugen dem aufküssenden Sonnenstrahl.

Leise, leise schwimmt und schwebt und hebt sich aus den glühenden Tiefen der strahlende Heros herauf, und sein Odem weht beseelend über das Gewordene hin; der brennende Purpur fällt von seinem blendenden Nacken und die Strahlen seines Hauptes umlodern Himmel und Erde zugleich; er entzündet die Berge, die Wogen des Meeres, die Aetherstäubchen in der Höhe und den Wellenschaum in der Tiefe, den Thau auf Wald und Flur, den Sammetfittig des Schmetterlings, das Atlasgefieder des Vogels, den Farbenschmelz der Blumen und geht als ein Mysterium und eine Offenbarung zugleich zu der Seele des Menschen ein.

Nun aber, nach dem auferstandenen Sonnentag, lösen sich alle gebannten Zungen wieder, und stürmischer nur drängt das zurückgehaltene Leben in's lärmende Getümmel zurück. Es hallen Thal und Berge wieder, die Lüfte tönen, das Wasser schallt, — der Licht- und Werderuf eines neuen Schöpfungmorgens durchdringt die ganze Natur.

So geht der Tropenmorgen auf! — Langsam steigt er aus dunkler Tiefe herauf, nach und nach eingekleidet in alle Wunderpracht, lange vorangekündigt durch hehre Heroldrufe, sich nahend im feierlichen, gemessenen Zuge, majestätisch, wie ein Siegesheld, wie ein Allbeherrscher der Welt, von leuchtendem Purpur umwallt, von überirdischer Farbengluth umflossen, von Anbetung getragen, von Entzücken umjauchzt, umringt von Seraphim und Cherubim, Bronn und Quelle alles Lichts und Lebens, Auge Gottes, von himmlischer Glorie umstrahlt.

So geht der Tropenmorgen auf! — Immer kehrt er wieder als ein neuer Schöpfungtag, eine neue Schöpfungthat, Himmel und Erde verklärend, wie der erste Schöpfungruf. Die Zungen schweigen und die Sinne verharren betäubt; auf den Augen liegt sehend die durchleuchtete Seele, und Alles, was Seele ist, fühlt sich in die Allseele selbst hineingezogen und aufgenommen.

Dunkel und Nebel sind zerronnen, Licht durchwellt das tiefste Thal; von allen Wipfeln gleitet der goldene Glanz und träuft von Zweig zu Zweig, von Blatt zu Blatt, bis auf das zitternde Gras am Waldessaum und den blinkenden Wellenschaum. Blendende Helle gießt sich über Land und Wasser; heißer streift der leuchtende Strahl das seidenglänzende Musen- und blutrothe Melastomenblatt, die metallisch schimmernden Arum- und Liliengewächse und umwebt selbst das tief im feuchten Schluchtenschatten nistende Laub mit zartem, golddustigem Reif. Auf allen Höhen, in allen Tiefen flammen die Morgenaltäre, aufgethan liegt unter dem Himmel, wie ein anbetend Herz, die weite, weite Welt, und der „Gott des Lichts" läßt sein Auge aufgehen über die Palmenerde, wie herrlicher kein Homer seinen Helios, noch jemals die nordische Nanna ihren Balder geschaut.



Druck von F. Beck in Kahla.

